

Franz Lehars französische und belgische
 Reiseindrücke. Franz Lehar ist heute aus Lille
 zurückgekehrt, wo er über Einladung der dortigen Kom-
 mandantur in der Zeit vom 16. bis 19. d. vier Aufführungen
 seiner Operette „Der Graf von Luxemburg“ in der Darstellung
 des Leipziger Stadttheaters leitete. „Ich trat am Pfingst-
 sonntag,“ so erzählt der Komponist, „meine Reise an, die
 mich über Belgien nach Nordfrankreich führte. Auf der Fahrt
 durch Lüttich und Loewen wurden mir natürlich die schweren
 Kämpfe in Erinnerung gebracht, welche die Deutschen nach
 Ausbruch des Krieges auf belgischem Boden zu bestehen
 hatten. An der französischen Grenze mußten sämtliche Zivil-
 personen den Zug verlassen, ich setzte die Fahrt mit einem
 eigens für mich ausgestellten Reiseschein der Kommandantur
 in Lille in Begleitung des Oberregisseurs des Leipziger
 Stadttheaters Herrn Josef Groß, eines gebürtigen Wieners,
 fort. Meine Ankunft in Lille erfolgte am 12. d.; auf der
 Fahrt dorthin konnte ich überall die Spuren des heftigen
 Widerstandes sehen, der bei den Kämpfen seitens der Fran-
 zosen seinerzeit geleistet worden ist. Am Bahnhof in Lille,
 der mit Soldaten dicht besät war, konzertierte eine Militär-
 kapelle, es war ein hundertbewegtes Bild, das auf uns An-
 kommende einen sehr freundlichen Eindruck machte. Ich stieg
 im Hotel Royal ab, wo mir sofort nach meiner Ankunft eine
 Brotmarke und eine Fleischmarke für 60 Gramme per Tag
 überreicht wurde, und ging dann in das Stadttheater, das
 vollständig frei steht und gänzlich unversehrt erhalten ist. Die
 Vorstellungen finden täglich in der Zeit von 5 Uhr nach-
 mittags bis 8 Uhr abends statt, und zwar aus dem Grunde,
 damit die Feldgrauen, welche Nachtdienst außerhalb Lilles zu
 versehen haben, diesen rechtzeitig nach dem Theaterbesuch an-
 treten können. Im Stadttheater fand bei meinem ersten
 Besuch eine Aufführung der „Meisterfänger“ durch die Hof-
 oper in Stuttgart statt, und es war meine erste große Ueber-
 raschung, als ich im Zwischenakte im Zuschauerraum nur
 Feldgrauen gewährte, und zwar in den ersten Reihen des
 Hauses ausschließlich Offiziere, in den übrigen bis hinauf zu
 den Galerien Mannschaften. Das Theater hat einen Fassungs-
 raum für 1700 Personen. Die „Meisterfänger“, dieses
 deutscheste Werk, haben auf mich niemals mächtiger wie an
 diesem Abend vor den feldgrauen Zuhörern gewirkt.
 Während meines Aufenthaltes in Lille war ich ständiger
 Gast im Offizierskasino, wo ich und die übrigen Künstler auf
 das liebenswürdigste aufgenommen wurden. Am 16. d.
 fand die erste Aufführung meines „Graf von Luxemburg“
 statt, ich fand das Dirigentenpult bekränzt vor. Alles spielte
 mit größter Begeisterung vor dem überfüllten Hause, da —
 bei einer Piano stelle — hört man plötzlich das Knattern eines
 Maschinengewehres, ein Zeichen, daß ein feindlicher Flieger
 über der Stadt kreist. . . . Die Vorstellung aber geht weiter,
 als ob nichts geschehen wäre. Nach Schluß der Aufführung,
 die von den Feldgrauen mit großem Beifall aufgenommen
 wurde, erfuhren wir, daß ein englischer Flieger in der
 Zwischenzeit abgeschossen worden war. . . . Nachts beginnt
 dann regelmäßig das Donnern der Geschütze, es dauert oft
 ein bis zwei Stunden, dazwischen das einödnige Knattern der
 Maschinengewehre. Am Horizont sieht man da oft rötlich auf-
 leuchtende Blitze, dann wieder Leuchtflugeln, die geworfen
 werden, um das Gelände zu erhellen. In der Stadt herrscht,
 wie ich mich überzeugen konnte, strenge Ordnung und Ruhe.
 Viele französische Familien sind seinerzeit geflohen und haben
 ihr Hab und Gut in der Stadt zurückgelassen. Sie ahnen gar
 nicht, daß in den Palais, die den Offizieren gegenwärtig zum
 Aufenthalt zugewiesen wurden, alles am alten Fleck steht,
 ebenso wie sie es verlassen haben, und daß sie ihre Be-
 hauungen seinerzeit wiederfinden sollen mit all den wert-
 vollen Nippes, Bildern, Silber und Kleinodien, die sie dort
 zurückließen. Ich hatte Gelegenheit, ein Palais zu besichtigen,
 in dem sich Silberzeug im Werte von über 100.000 Francs
 auf das sorgfältigste verwahrt befand. Da konnte ich eben
 meine Betrachtungen über die „deutschen Barbaren“ anstellen!
 Französisches Geld findet man in der Stadt nicht vor, da-
 gegen städtische Schuldscheine, „Bon de monnaie“ genannt.
 Da auch Nickelgeld selten ist, so erhält man zumeist sogar 10
 und 5 Centimes in Papier. Deutsches Geld wird am liebsten
 angenommen, mit Mark zahlt man aber nur in deutschen
 Geschäften, die man übrigens bereits in allen Straßen sieht.
 Nach der letzten Aufführung hob sich der Vorhang zahllose
 Male, und bevor ich abreiste, mußte ich das Versprechen
 geben, im Herbst wiederzukommen und meine Operetten
 „Eva“ und „Zigeunerliebe“ zu dirigieren. Auf der Rückfahrt
 von Lille hielt ich mich auch in Brüssel auf, nachdem ich
 erfahren hatte, daß dort gegenwärtig „Der Graf von Luxem-
 burg“ in französischer Sprache von einer Truppe aufgeführt
 werde, die von der bekannten Operettensängerin Mlle. Loo
 zusammengestellt wurde. Die Aufführung, die ganz nach
 Pariser Muster zugeschnitten war, ist eine durchaus lobens-
 werte. Mlle. Loo spielte selbst die Hauptrolle. Im Theater in
 Brüssel waren natürlich auch wieder viele deutsche Offiziere
 und Feldgrauen zu sehen. In der Stadt selbst herrscht überaus
 reges Leben und Treiben, in den Hauptstraßen ein lebhafter
 Dorso. Lebensmittel gibt es dort in reichlicher Menge.

Der Geburtstag Kaiser Franz Josefs.

An den Kaiser Franz Joseph hat die Reichsdeutsche waffenbrüderliche Vereinigung aus Anlaß seines Geburtstages folgendes Telegramm gerichtet:

Bewegten Herzens richten Oesterreich-Ungarns Völker heute den Blick zu ihres Kaisers und Königs Thron. Enger als in friedvoller Zeit fühlen sie sich ihm verbunden, reicher bringen sie ihm ihre Liebe und Verehrung. Mit ihnen einen sich in innigen Wünschen und huldigenden Grüßen die der Donaumonarchie verbündeten Fürsten und Völker. Im Kreise der Deutschen bittet auch die Reichsdeutsche waffenbrüderliche Vereinigung ihrer Huldigung ehrfurchtsvollen Ausdruck geben zu dürfen. Sie sucht die Wege, die unsere Völker zu immer engerer, innerer Annäherung führen, will dem waffenbrüderlichen Bündnis der Staaten ein kulturelles Schutz- und Trugbündnis der Volksgemeinschaften, aus ihnen selbst herausgebildet, zur Seite stellen. Der Geburtstag Euer Majestät, als des Oberhauptes Oesterreich-Ungarns ist uns ein hoher Anlaß, erneut das vorgesteckte Ziel zu bekennen.

Reichsdeutsche waffenbrüderliche Vereinigung:

W e r m u t h.

Aus Anlaß des 86. Geburtstages des Kaisers Franz Joseph hatte heute Berlin reichen Fahnen Schmuck angelegt. Die österreichischen und ungarischen Farben sah man überall in der Stadt neben den deutschen und preussischen Flaggen, zu denen sich der türkische weiße Halbmond im roten Felde gesellte.

Dem Gottesdienst in der Hedwigskirche zur Feier des Geburtstags Kaiser Franz Josephs wohnten Vertreter der Regierung und der Diplomatie in großer Zahl bei. Die Feier, bei der Kuratus Rust die Messe zelebrierte, währte eine Stunde und zehn Minuten und schloß mit einem von dem vortrefflichen Domchor gesungenen „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unsern Franz.“

Im Anschluß an das Te Deum in der Hedwigskirche gab der k. u. k. Botschafter Prinz von Hohenlohe heute mittag zu Ehren des Geburtstags von Kaiser Franz Joseph im Hotel Adlon einen diplomatischen Empfang.

Feier des Allerhöchsten Geburtstages im Hauptquartier.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Der Allerhöchste Geburtstag Sr. k. u. k. apostolischen Majestät wurde im Standorte des Armeeoberkommandos herzlich begangen. Früh morgens durchzog Militärmusik mit klingendem Spiele die Stadt. Um 9 Uhr vormittags wurde auf einem die Stadt überhöhenden, einen weiten Rundblick gewährenden Platze eine Feldmesse zelebriert, welcher Feldmarschall Erzherzog Friedrich mit Gesolge, der Chef des Generalstabes Generaloberst Freiherr Conrad v. Höhendorf, die Herren der deutschen Militärmission beim k. u. k. Armeeoberkommando, der bulgarische Militärattaché, die dienstfreien Offiziere und Beamten des Armeeoberkommandos sowie die Spitzen der staatlichen und kommunalen Behörden beiwohnten. Am Schlusse der Messe ertönten die weihenollen Klänge der Volkshymne. Der Feldmarschall, der bei seinem Eintreffen die ausgerückten Truppen besichtigt hatte, nahm nach Beendigung des Gottesdienstes die Defilierung vor.

Kaiser Wilhelm in unserem Hauptquartier.

Um 2 Uhr nachmittags fand beim Armeeoberkommandanten eine Festtafel statt, die durch die Anwesenheit Sr. Majestät des deutschen Kaisers, besonderen Glanz erhielt. Warmer bundesfreundlicher Regung folgend, war der Monarch in den Standort des k. u. k. Armeeoberkommandos gekommen, um an dem allen Völkern Oesterreich-Ungarns geheiligten Tage inmitten der verbündeten Heeresleitung zu weilen. Der Kaiser, der die Uniform eines Feldmarschalls der österreichisch-ungarischen Armee trug, kam vor 2 Uhr im k. u. k. Hauptquartier an. In seiner Begleitung befanden sich: Generaladjutant v. Plessen, der Chef des Generalstabes v. Falkenhahn — dieser in der Inhaberuniform des k. u. k. 81. Infanterie-Regiments —, der Chef des Militärfabinetts Freiherr v. Lyncker, Haushofmarschall Freiherr v. Reischach, Kriegsminister Wild v. Hohenborn, die Flügeladjutanten Oberstleutnant Graf v. Moltke und Major Freiherr v. Münchhausen, Leibarzt Oberstabsarzt Dr. v. Niedner, der Vertreter des Ministeriums des Aeußern Legationssekretär v. Grünau, ferner der kaiserlich-ottomanische General beim deutschen Heere Zekki Pascha und der bulgarische Militärattaché in Berlin Oberst Gantschew, endlich die im kaiserlich deutschen Hauptquartier eingeteilten österreichisch-ungarischen Offiziere. Kaiser Wilhelm wurde unter den Klängen der deutschen Hymne von Feldmarschall Erzherzog Friedrich am Schloßeingange empfangen und sofort in das im Park aufgestellte Speisezimmer geleitet, wo bereits alle Teilnehmer an der Tafel versammelt waren. Zum Festmahle waren die Herren der deutschen Militärmission im k. u. k. Hauptquartier, der bulgarische Militärattaché in Wien Oberstleutnant Tantilow, Generale, Offiziere und Beamte des Armeeoberkommandos, die Spitzen der staatlichen und lokalen Behörden und Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche und der israelitischen Kultusgemeinde geladen. Kaiser Wilhelm, der rechts vom Feldmarschall Erzherzog Friedrich Platz genommen, hatte den Chef des Generalstabes Generaloberst Freiherrn Conrad v. Höhendorf zur Seite. An der anderen Seite des Herrn Erzherzogs saß Generaladjutant v. Plessen.

Trinkspruch des Erzherzogs Friedrich.

Nach dem zweiten Gange ergriff Erzherzog Friedrich zu folgendem begeistert aufgenommenen Trinkspruche das Wort:

„Freudigen Herzens begehen wir das Geburtsfest unseres Allerhöchsten Kriegsherrn und danken ehrfurchtsvollst dem erhabenen Herrscher des mit uns so treu verbündeten und ringenden mächtigen Deutschen Reiches für sein huldvollstes Erscheinen in unserer Mitte, wodurch das heutige Fest eine besondere Weihe erhielt. Es ist das drittemal, daß wir den 18. August, den Freuden- und Ehrentag der Wehrmacht Oesterreich-Ungarns, im Felde feiern. Mit berechtigtem Stolze gedenken wir der vergangenen Kämpfe, mit freudiger Zuversicht blicken wir in die Zukunft, denn zu unseren Herzen lodert die alles bezwingende Liebe und Treue zu unserem Allerhöchsten Kriegsherrn und sie ist der Born, aus dem die Wehrmacht stets neue Kraft schöpft, um den rings drohenden Gefahren zu trotzen. Diese unwandelbare Liebe und Treue wollen wir an dem uns allen heiligen Tage Seiner k. u. k. apostolischen Majestät neuerlich geloben, Sie

soll uns führen und leiten, bis der Ansturm der Feinde endgiltig zusammengebrochen und der siegreiche Friede erkämpft ist. Mächtig wie die uns befelegenden Gefühle brause der Ruf: Unser gütiger, ritterlicher, edler Allerhöchster Kriegsherr Kaiser und König Franz Joseph I. Hoch! Hoch! Hoch!“

Nach dem Mahle begab sich Kaiser Wilhelm in den Schloßpark und zeichnete mehrere Persönlichkeiten mit Ansprachen aus. Nach fast dreistündigem Verweilen verließ der Monarch unter begeisterten Hochrufen der Anwesenden und unter den Klängen des „Heil dir im Siegeskranze“ das Schloß. Beim Passieren der Stadt wurde Seine Majestät von dem beiderseits der Straßen in dichten Reihen aufgestellten Publikum wärmstens affamiert.

Kaisers Geburtstag.

Die Glückwünsche der Ukrainer an den Kaiser und den Thronfolger.

Die ukrainischen Abgeordneten sandten an den Kaiser folgendes Glückwunschtelegramm:

„Die ukrainischen Reichsrats- und Landtagsabgeordneten aus Galizien und der Bukowina legen Euer Majestät die tiefherzlichsten Glückwünsche zu Füßen. In tiefster Dankbarkeit gedenken sie der Allmacht Gottes, welche in dieser für das Reich und die Völker desselben so ersten Zeit den allgetreuesten Untertanen Euer Majestät das Glück zuteil werden ließ, ihr Geschick in den gnadenspendenden fürsorglichen Händen Euer Majestät zu wissen, und vertrauen auf die Weisheit Euer Majestät, daß der einhellige sehnlichste Wunsch der ukrainischen Nation in Oesterreich, deren Söhne durch den Todesmut auf unzähligen Schlachtfeldern und deren Bevölkerung im Hinterlande durch nicht zu erschütterndes Vertrauen auf die glorreiche Armee ihres geliebten Kaisers das einmütige Bekenntnis der Treue zu Kaiser und Reich abgelegt haben, nach einer noch engeren Zugehörigkeit zur Monarchie und zu ihrer heißgeliebten Dynastie in Erfüllung gehen wird.“

Dr. Kosz' Lewyckij.

Nikolaj R. v. Wastko.“

An den Thronfolger wurde die folgende Depesche abgesandt:

„Die ukrainische parlamentarische Vertretung aus Galizien gestattet sich, Euer kaiserlichen Hoheit die ehrfürchtvollen Glückwünsche zu unterbreiten. Möge Gottes Segen Euer kaiserlichen Hoheit zur Seite stehen und unsrer tapferen Armee unter der glorreichen Führung Euer kaiserlichen Hoheit die gänzliche Befreiung unsrer Heimatscholle und Niederringung des Erbfeindes zur dauerhaften Stärkung der Macht Oesterreichs beschieden sein.“

Dr. Kosz' Lewyckij.“

Die Ernennung Hindenburgs zum Chef des Generalstabes.

Freudige Aufnahme in Berlin.

Berlin, 29. August.

Das Wolffsche Bureau schreibt:

Die Ernennung des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg zum Chef des Generalstabes und seines treuen und genialen Gehilfen des Generals v. Ludendorff zum Quartiermeister wird nach der übereinstimmenden Meinung der Blätter im ganzen Volke mit Freude und mit jenem Vertrauen begrüßt werden, das mit dem Namen Hindenburg unlösbar verbunden ist.

Ein wichtiger Schritt nach vorwärts, sagt das „Berliner Tageblatt“, ist getan, ein Schritt, der für unsere Feinde von unberechenbarer Tragweite werden kann. Wenn die Gründe für den Entschluß des Kaisers sich aus der Gesamtlage ergeben und die Einheitlichkeit der Verwendung unseres ganzen großen Heeres auf den alten und neuen Fronten zum schärfsten Ausdruck gebracht wird, so ist gleichzeitig die Sicherheit vorhanden, daß Deutschland und mit ihm seine Verbündeten sich eins wissen mit dem kaiserlichen Wunsche, weiter auszuhalten in den Opfern, wenn wir nur siegen und unsere Fahnen über das Verderben ringsum triumphieren.

Die „Bosnische Zeitung“ sagt: Der Siegeswille ist in unserem Volke ungebrochen, aber die schwere Zeit und die sich mehrenden Feinde erfordern ein Vertrauen, das blind mit dem Manne geht, der zur Führung des Volkes in Waffen im Felde berufen ist. Dieses Vertrauen genießt Hindenburg in einem Maße, wie es nur selten ein Truppenführer in deutschen Landen genossen hat.

Die „Kreuzzeitung“ führt aus: Durch den höchst bedeutungsvollen Schritt wird, wenn dies überhaupt noch in einem höheren Maße als bisher denkbar ist, die Einheitlichkeit der Kriegführung auf allen Kriegsschauplätzen gewährleistet. Ohne Zweifel wird General v. Falkenhahn eine seinen hervorragenden Fähigkeiten entsprechende Verwendung finden.

Wie die „Tägliche Rundschau“ erfährt, ist die Ernennung v. Hindenburgs vom General v. Falkenhahn selbst vorgeschlagen worden.

Der „Solalanzeiger“ erinnert daran, wie oft Kaiser Wilhelm seinen unvergeßlichen Großvater als sein Herrscherideal bezeichnet habe, und sagt dann: Die Größe des alten Kaisers lag mit darin, daß er die besten Männer, die sein Land ihm schenkte, neben sich stellte und ihrem Genius untet steter kluger Mitwirkung freie Entfaltung ließ. Wenn der Kaiser in dieser für das Schicksal des Landes vielleicht folgenreichsten Entscheidung eines Rates bedurft hätte, so wäre ihm von keiner einsichtigen, die Verhältnisse nur einigermaßen überschauenden Seite ein anderer Entschluß als der geraten worden, den er nun aus sich selbst heraus geschöpft hat. Hierin offenbart sich die hohe Begabung des Kaisers und seine tiefe Pflichtenkenntnis dem Volke gegenüber, das jedes Opfer in dem schmerzen Kampfe zu bringen bereit ist, das von ihm gefordert wird.

Generalstabschef Hindenburg.

Freudige Aufnahme in Berlin.

B. Berlin, 29. August. (Meldung des Wolffschen Bureaus.) Die Ernennung des General-Feldmarschalls von Hindenburg zum Chef des Generalstabes und seines treuen und genialen Gehilfen des Generals v. Ludendorff zum Quartiermeister wird nach der übereinstimmenden Meinung der Blätter im ganzen Volke mit Freude und mit jenem Vertrauen begrüßt werden, das mit dem Namen Hindenburg unlöslich verbunden ist.

Ein wichtiger Schritt nach vorwärts, sagt das „Berliner Tageblatt“ ist getan, ein Schritt, der für unsere Feinde von unberechenbarer Tragweite werden kann. Wenn die Gründe für den Entschluß des Kaisers sich aus der Gesamtlage ergeben, und die Einheitlichkeit der Verwendung unseres ganzen großen Heeres auf den alten und neuen Fronten zum schärfsten Ausdruck gebracht wird, so ist gleichzeitig die Sicherheit vorhanden, daß Deutschland und mit ihm seine Verbündeten sich einswissen mit dem kaiserlichen Wunsche, weiter auszuhalten in den Opfern, wenn wir nur siegen, und unsere Fahnen über das Verderben ringdum triumphieren.

Die „Vossische Zeitung“ sagt: Der Siegeswille ist in unserem Volke ungebrochen, aber die schwere Zeit und die sich mehrenden Feinde erfordern ein Vertrauen, das blind mit dem Manne geht, der zur Führung des Volkes in Waffen im Felde berufen ist. Dieses Vertrauen genießt Hindenburg in einem Maße, wie es nur selten ein Truppenführer in deutschen Landen genossen hat.

Die „Kreuzzeitung“ führt aus: Durch den höchst bedeutungsvollen Schritt wird, wenn dies überhaupt noch in einem höheren Maße als bisher denkbar ist, die Einheitlichkeit der Kriegsführung auf allen Kriegsschauplätzen gewährleistet. Ohne Zweifel wird General v. Falkenhayn eine seinen hervorragenden Fähigkeiten entsprechende Verwendung finden.

Wie die „Tägliche Rundschau“ erfährt, ist die Ernennung v. Hindenburgs von General v. Falkenhayn selbst vorgeschlagen worden.

Der „Lokalanzeiger“ erinnert daran, wie oft Kaiser Wilhelm seinen unbergelichen Großvater als sein Herrscherideal bezeichnet habe und sagt dann: Die Größe des alten Kaisers lag mit darin, daß er die besten Männer, die sein Land ihm schenkte, neben sich stellte und ihrem Genius unter steter kluger Mitwirkung freie Entfaltung ließ. Wenn der Kaiser in dieser für das Schicksal des Landes vielleicht folgenreichsten Entscheidung eines Rates bedurft hätte, so wäre ihm von keiner einsichtigen, die Verhältnisse nur einigermaßen überschauenden Seite ein anderer Entschluß als der geraten worden, den er nun aus sich selbst heraus geschöpft hat. Hierin offenbart sich die hohe Begabung des Kaisers und seine tiefe Pflichtenkenntnis dem Volke gegenüber, das jedes Opfer in dem schwereren Kampfe zu bringen bereit ist, das von ihm gefordert wird.

Der Wechsel im deutschen Generalstab.

Berlin, 30. August. Das Wolffsche Bureau meldet:

Die Allerhöchsten Kabinettsorders, mit denen Kaiser Wilhelm den Wechsel in der Besetzung der Stelle des Chefs des Generalstabes des Feldheeres anordnete, haben folgenden Wortlaut:

„An den General der Infanterie
v. Falkenhayn,

Chef des Generalstabes des Feldheeres.

Großes Hauptquartier, den 29. August 1916.

Mein lieber General v. Falkenhayn!

Indem ich Ihrem Wunsche um Enthebung von Ihrer bisherigen Stelle nicht entgegen sein will, nehme ich Veranlassung Ihnen aus vollem Herzen zu danken für die Hingabe und die Pflichttreue, mit der Sie in nunmehr zwei Jahren Ihres schweren, verantwortungsvollen Amtes unter entfangungsvoller Einsetzung Ihrer Kräfte und Ihrer Person gewaltet haben. Was Sie insbesondere an tatkräftiger und vorausschauender Arbeit in unermüdlichem Schaffensdrang für die Armee und das Vaterland geleistet haben, soll Ihnen nicht vergessen werden. Die volle Würdigung Ihrer jetzt im Kriege an der Spitze des Generalstabes erworbenen Verdienste wird aber einer späteren Zeit vorbehalten sein müssen. Mir persönlich sind Sie ein treuer und selbstloser Berater gewesen. In Dankbarkeit hierfür begleiten Sie meine besten Wünsche für die Zukunft, und verleihe ich Ihnen das Kreuz und den Stern der Komture des königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern.

Sie beziehen Ihr bisheriges Gehalt aus dem Etatskapitel für Offiziere in besonderen Stellungen, bis ich über Ihre anderweitige Verwendung Entscheidung getroffen.

Gez. Wilhelm R.“

„An den Generalfeldmarschall

v. Benedendorff und v. Hindenburg.

Ich ernenne Sie zum Chef des Generalstabes des Feldheeres und bin überzeugt, daß ich diese Stellung in keine besseren Hände legen kann. Ich erwarte mit Vertrauen, daß Sie meiner Armee und dem Vaterlande die erdenklich besten Dienste in dieser Stellung leisten werden. Erneut benütze ich diesen Anlaß, um dem siegreichen Beschützer unserer Ostfront warmen Dank zu sagen für alles das, was er während zweier Kriegsjahre für das Vaterland geleistet hat.

Großes Hauptquartier, den 29. August 1916.

Gez. Wilhelm R.“

„An den Generalleutnant Ludendorff.

Ich ernenne Sie unter Beförderung zum General der Infanterie zum Ersten Generalquartiermeister mit den Gehältern eines kommandierenden Generals und spreche Ihnen bei dieser Gelegenheit den warmen Dank für die vortrefflichen Dienste aus, die Sie während zweier Kriegsjahre mir und der Armee geleistet haben.

Großes Hauptquartier, den 29. August 1916.

Gez. Wilhelm R.“

20. IX. 1916

Der Zar der Bulgaren bei unserm Thronfolger.

Zar Ferdinand der Bulgaren, der vor wenigen Tagen im deutschen Hauptquartier bei Kaiser Wilhelm II. geweilt hatte, ist am 15. d. im Standort des Heeresgruppenkommandos Erzherzog Karl eingetroffen, um dem Erzherzog-Thronfolger einen Besuch abzustatten. Mit Zar Ferdinand kam auch Kronprinz Boris. In der Begleitung des Königs befanden sich Excellenz Dobronic, dann die Flügeladjutanten Oberst Stojanow und Major Kalsow. Zar Ferdinand hatte gebeten, von jedem Empfang Abstand zu nehmen. Im Bahnhof des dem erzherzoglichen Hauptquartier zunächstliegenden Ortes hatte sich daher nur Erzherzog Karl, begleitet von seinem Flügeladjutanten, zur Begrüßung des befreundeten und verbündeten Monarchen sowie seines Thronerben eingefunden. Um 6 Uhr abends fuhr der bulgarische Hofsonderzug in die Station ein. Der Zar, der die österreichisch-ungarische Feldmarschallsuniform trug, entstieg dem Zuge und begrüßte den Erzherzog-Thronfolger mit wiederholtem Kusse.

Auch die Begrüßung zwischen den beiden Thronerben war eine ungemein herzliche. Kronprinz Boris trug die Uniform eines Majors des den Namen seines Vaters führenden k. u. k. Husarenregiments Nr. 11. Die Fürstlichkeiten bestiegen sodann wieder den Wagen des Königs, um in dessen Salon eine längere Besprechung zu pflegen. Danach wurde die Fahrt in das Hauptquartier des Erzherzogs mit Automobilen angetreten. Hier empfing Erzherzog Karl den Besuch des Königs und des Kronprinzen. Abends fand beim Erzherzog-Thronfolger zu Ehren des Zaren der Bulgaren und des Kronprinzen Boris eine Tafel statt, an der die beiden Suiten und der engere Stab des Thronfolgers teilnahmen.

Am nächsten Tage begab sich der Erzherzog-Thronfolger mit seinen Gästen an die Front der Armee Generaloberst v. Kövess. Von einem Gefechtsstandpunkte, dann von einem Artilleriebeobachtungsstande aus konnte der Zar die feindlichen Linien sowie einen eben im Gange befindlichen Kampf verfolgen. Im Felde empfing König Ferdinand die huldigenden Grüße seines k. u. k. Husarenregiments, dessen Kommandant vor Seiner Majestät erschienen war. Als Erinnerung an den an der Heeresfront Erzherzog Karl verbrachten Tag überreichte der Zar der Bulgaren Seiner k. u. k. Hoheit, dem Generalobersten v. Kövess und dem Kommandanten des Husarenregiments Nr. 11 das Emblem seiner Armee. Gleichzeitig verlieh der König vielen Ustherhusaren Auszeichnungen. Erst am Wätern Nachmittag kehrte Erzherzog Karl mit

seinen Gästen von dem Frontbesuche zurück. Abends gab der König der Bulgaren im Hofsonderzuge eine Tafel zu Ehren Seiner k. u. k. Hoheit. Nach herzlicher Verabschiedung verließen König Ferdinand und Kronprinz Boris nachts den Standort des Heeresgruppenkommandos.

Zar Ferdinand hat dem Erzherzog-Thronfolger das Ritterkreuz für Tapferkeit verliehen.

Lemberg, 19. September. Gestern abend ist König Ferdinand der Bulgaren hier durchgereist. Im Bahnhofs hatte sich Stadtkommandant Generalmajor Riml zur Aufwartung eingefunden.

1./X. 1916

M

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise inniger
Anteilnahme, die uns anlässlich der Bei-
setzung unseres unvergesslichen Sohnes,
respektive Enkels

Kurt Neumann

Einjähr.-Freiw. Tit.-Korporals des 11. Drag.-Reg.

von Nah und Fern in so reichem Masse
zugekommen sind, sprechen wir auf diesem
Wege unseren innigsten Dank aus.

Familien Julius Neumann-Knepler.

1. X. 1916

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Eine der letzten Nummern des Armeeverordnungsblattes verlautbarte die Verleihung des Ritterkreuzes des Leopoldordens an den vor dem Feinde gefallenen Oberleutnant Alfred Ptal, interimistischen Kommandanten eines Infanterieregiments. Auf diesem Wege erhielt die Oeffentlichkeit die Nachricht von dem Heldentod eines Wiener Offiziers, dessen Name im Laufe der vorjährigen Karpatenschlacht als Kommandant des Wiener Landsturmregiments viel genannt wurde und der durch die geschickte und vorzügliche Führung der ihm anvertrauten Truppen sowie durch die beispielgebende Tapferkeit, mit der er sich bei allen Kampfhandlungen an die Spitze seiner Soldaten stellte, die Blicke seiner Vorgesetzten auf sich zu ziehen verstand. Ein Granatnalltreffer hat am 29. Juni auf dem nördlichen Kriegsschulplatz dem Leben dieses hoffnungsvollen Offiziers ein Ende gemacht, knapp nachdem er die Nachricht erhalten hatte, daß er für den Leopoldorden eingeeben worden sei. Oberleutnant Ptal, ein Sohn des verstorbenen Hofrates Georg Ptal, ehemaligen Vorstandes des Strecken- und Wasserbaudepartements der niederösterreichischen Statthalterei, wurde im Jahre 1888 aus der Wiener-Neustädter Akademie ausgemustert, wurde im Jahre 1899 außerordentlich zum Hauptmann befördert und avancierte knapp nach der Kriegserklärung zum Oberleutnant, in welcher Charge er das Kommando eines Bataillons des Wiener Landsturmregiments Nr. 1 übernahm. In der Schlacht bei Zalesza am 15. September wurde er schwer verwundet, rückte, kaum genesen, im Juni 1915 wieder ein und übernahm das Kommando des Wiener Landsturmregiments, an dessen Spitze er die Karpatenschlacht mitmachte. Er zeichnete sich besonders bei dem Sturm auf Grodel aus und erhielt, kurze Zeit nachdem er durch die Verleihung des Verdienstkreuzes 3. Klasse ausgezeichnet worden war, die Eiserne Krone 3. Klasse. Im September des vorigen Jahres übernahm er das Kommando eines Infanterieregiments, das bei Toporouß kämpfte. Ptal holte sich damals ein Lungenleiden, das ihn durch einige Wochen an das Krankenlager fesselte. Schon im Mai stand er aber, halb genesen, wieder im Felde. In den Kämpfen bei Bistyn in den letzten Junitagen fand er dann, wie erwähnt, den Soldatentod. Ptal, der kurz vor dem Avancement zum Obersten stand, hinterläßt eine Wittve und drei Kinder in jugendlichem Alter.

1./X. 1916

13

General v. Falkenhayn.

Als am 29. August d. J. Generalfeldmarschall Hindenburg durch eine Kabinettsorder Kaiser Wilhelms zum Chef des Generalstabes des deutschen Feldheeres ernannt wurde, wurde gleichzeitig verlautbart, daß der bisherige Generalstabschef General der Infanterie v. Falkenhayn zwecks anderweitiger Verwendung von seiner Stellung enthoben sei.

Aus den Berichten der verbündeten Generalstäbe vom gestrigen Tage erfahren wir nun, daß G. v. F. v. Falkenhayn der Führer jener aus österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen bestehenden Armee war, die die Umfassungsschlacht bei Hermannstadt gewonnen und starke Teile der ersten rumänischen Armee nach hartnäckigen Kämpfen vernichtend geschlagen hat.

General der Infanterie Erich v. Falkenhayn ist am 11. September 1861 auf Burg Belchan im Kreise Thorn geboren, hat also erst kürzlich sein 55. Lebensjahr vollendet. Wenig mehr als 18jährig trat er als Leutnant in das 91. Infanterie-Regiment in Oldenburg ein, in dem er bald Bataillonsadjutant wurde. Nach längerem Besuch der Kriegsakademie gehörte er einige Zeit dem Großen Generalstab und später dem Generalstab des 9. Armeekorps an. Im Jahre 1897 nahm er als Hauptmann seinen Abschied und ging als Militärinstruktor nach China. Zwei Jahre später trat er wieder in die preussische Armee ein und wurde auf ein halbes Jahr zum Generalstab des Gouvernements Kantuschau kommandiert. Im Stabe des Grafen Waldersee machte er den Chinafeldzug mit. Erst im Jahre 1903 kehrte er nach Deutschland zurück und blieb bis 1906 als Bataillonskommandeur und später als Oberstleutnant in Braunschweig. Von dort kam er als Abteilungschef in den Großen Generalstab. Nach kurzer Tätigkeit in Lothringen und später nach dem Kommando des 4. Garde-Regiments zu Fuß wurde er 1912 Chef des Generalstabes des 4. Armeekorps in Magdeburg, wo er zum Generalmajor befördert wurde. Im Jahre 1913 wurde v. Falkenhayn Nachfolger des Kriegsministers General v. Heeringen und erhielt gleichzeitig den Rang eines Generalleutnants. In den wenigen Monaten seiner Tätigkeit als Kriegsminister hatte v. Falkenhayn im Reichstag heftige Kämpfe zu bestehen, die mit dem Zaberner Falle und dem Streit um das Gebäude für das Militärkabinett verbunden waren. Am 9. Dezember 1914 wurde Falkenhayn Nachfolger des Generalstabschefs v. Moltke, in welcher Eigenschaft er bis zum 29. August 1916 tätig war.

An diesem Tage enthob ihn Kaiser Wilhelm mit einem un-
gemein gnädigen Handschreiben seines Amtes unter Vorbehalt
anderweitiger Verwendung und unter Verleihung des Kreuzes
und Sternes der Komture des königlichen Haus-Ordens von
Hohenzollern mit Schwertern.

1. I. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
Die Verlustliste Nr. 470 enthält die Namen folgender Wiener
Offiziere: **Walter Michinac**, Fähnr. im I. I. R. Nr. 2,

zuget. dem I. R. Nr. 66, 3. Komp., geboren 1895, Kriegs-
gefangen in Rußland; Alois Leopold Nädinger, Oblt. im
I. I. R. Nr. 35, geboren 1886, Kriegsgefangen in Ufa; Franz
Knauer, Adt. i. d. Res. im I. I. R. Nr. 1, 3. Komp.,
geboren 1894, verwundet; Heinrich Knisch, Adt. i. d. Res.
im I. I. R. Nr. 1, 14. Komp., geboren 1894, verwundet;
Herbert Lahr, Lt. i. d. Res. im I. R. Nr. 94, 15. Komp.,
geboren 1892, verwundet; Franz Müstlein, Einj.-Freiw.
Selbw.-Adt.-Afp. im I. R. Nr. 8, 4. Komp., geboren 1894, ver-
wundet; Hans Pritz, Lt. i. d. Res. im I. R. Nr. 59, Stab,
geboren 1883, verwundet; Franz Zaubel, Lt. i. d. Res. im
I. I. R. Nr. 4, 8. Komp., geboren 1891, verwundet.

Zwei Fliegerhelden der 4. Armee.

Die „f. u. f. Feldzeitung der 4. Armee“ meldet unterm 28. September: Infolge des in den letzten Tagen günstigen Flugwetters war die beiderseitige Fliegertätigkeit eine besonders rege. Besonders bei den Russen konnte eine gegen frühere Tage auffallende Lebhaftigkeit im Luftdienst festgestellt werden. Unsere Flieger hatten daher auch in letzter Zeit besonders schwere Kämpfe gegen einen oft weit überlegenen Feind zu bestehen. So auch am 23. September. An diesem Tage startete zur Fernaufklärung unter anderen auch ein Flugzeug unserer Fliegerkompanien mit dem Zugsführer **Rost** als Pilot und Leutnant i. d. R. **Böschl** als Beobachter. Als sich die Genannten duck näherten, bemerkten sie fünf feindliche Kampfflieger zur Abwehr aufsteigen; es war ihnen sofort klar, daß sie bei Fortsetzung ihrer Aufgabe auf dem Rückwege in einen ungleichen Kampf verwickelt werden würden. Doch zögerten unsere Flieger, eingedenk der Wichtigkeit des ihnen übertragenen Auftrages nicht, den Flug gegen Osten fortzusetzen. Bei der Rückkehr wurde das Flugzeug tatsächlich von dem russischen Geschwader angegriffen. Leutnant Böschl verteidigte sich meisterhaft und ging selbst einige Male zum Angriff über, sobald einer der Gegner ihm in gefährliche Nähe kam. Selbst als sein Maschinengewehr durch einen Schuß unbrauchbar wurde, gab er den Kampf nicht auf, er ergriff den Karabiner und versuchte sich auf diese Weise zu wehren. Zugsführer Rost lenkte das Flugzeug gegen die eigene Front, als hinter ihm das Feuer aus dem Karabiner plötzlich verstummte. Er drehte sich um und sah, daß sein Beobachter durch einen Schuß getroffen, leblos auf seinem Sitz zusammengesunken war. Im nächsten Moment überfielen die Feinde das wehrlose Flugzeug von allen Seiten. Zugsführer Rost wurde zweimal schwer verwundet. Gleichzeitig setzte auch der Motor aus. In dieser verzweifeltsten Lage setzte der Pilot mit bewundernswerter Tatkraft den Motor wieder in Gang und steuerte das Flugzeug noch über 50 Kilometer hinter die eigenen Linien. Beinh Kilometer hinter unserer Front landete das Flugzeug auf freiem Felde. In der Nähe befindliche Offiziere und Mannschaften eilten zum Landungsplatz. Schwerverwundet wurde Zugsführer Rost aus dem Apparate gehoben und in die nächste Sanitätsanstalt gebracht, wo er sich einer schweren Operation unterziehen mußte. Aus zwei Wunden blutend hat Zugsführer Rost den Leichnam seines Beobachters und sein Flugzeug in Sicherheit gebracht. Der Beobachter Leutnant Böschl war durch einen Herzschuß getötet worden. Er, der schon einmal auf einem anderen Kriegsschauplatz verwundet worden war, starb in Erfüllung seiner Pflicht als Held für sein Vaterland. Sein Name wird in der Fliegertruppe unvergessen bleiben.

Wien und die Wiener.*)

Ich will unter meinen Wienern sein...
Kaiser Franz Joseph I. begehrt morgen im Schönbrunner Schlosse seinen Namenstag. Se. Majestät hat der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, die ihm ihre ganze moderne Entwicklung dankt, stets besondere Huld und Fürsorge zugewandt.

Vor der Donaueregulierung nahmen bekanntlich die Ueberschwemmungen Wiens einen mitunter furchtbaren Charakter an. Besonders verheerend war jene in den Februartagen des Jahres 1862. Der Jammer der Bevölkerung war damals grenzenlos. In schwankendem Schiffe fuhr am 5. Februar Kaiser Franz Joseph, als eben die Gefahr den höchsten Gipfel erreicht hatte, bis zur alten Ladorbrücke, die von der Gewalt der Elemente größtenteils weggerissen und zerstört war. Unter der Führung eines maderen Burgers, des Fleischhauers Wimmer, betrat der Kaiser die in allen Fugen ächzende Brücke und schaute von dort in die wogende Flut. Da trat in höchster Besorgnis Wimmer heran und rief: „Majestät! Es ist höchste Zeit! Die Brücke droht, vollends einzusinken!“ Der Kaiser trat zurück und war kaum auf dem fester Lande, als die letzten Pfosten, auf denen er gestanden, tragend zusammenstürzten. Diesen denkwürdigen Moment hat Maler Bettendorfer in einem der Stadt gehörigen Gemälde vereewigt. So achtet unser Kaiser, wo es das Wohl seiner Untertanen gilt, seiner eigenen Sicherheit am wenigsten.

Bei der Auserehungsfestlichkeit zu Ostern 1886 bemerkte der Kaiser von seinem Fenster aus, daß im Amalienhof noch genug leere Plätze waren und daß trotzdem Sicherheit
*) Aufschritten für diese jeden Dienstag und Donnerstag im Abendblatte erscheinende Rubrik werden nach Maßgabe des Interesses und der Raumverhältnisse veröffentlicht. Einsendungen wollen: an die Redaktion des „Fremdenblatt“ für die Abteilung „Wien und die Wiener“ gerichtet werden.

heißwache und Militär jeden, der keine Passierkarte vorzeigen konnte, zurückzuweisen. Da gab der Monarch den Befehl, daß unverzüglich nicht nur die fünf Zugänge zum inneren Burgtor geöffnet wurden, sondern auch das sonst geschlossene rückwärtige Tor des Amalienhofes sofort geöffnet und jedermann der Eintritt gestattet werde.

Zum Bratervolksfest im Mai 1881 wollte man zur Aufrechterhaltung der Ordnung die Hauptallee postzweifellos absperrten. Kaum hatte der Kaiser von diesem Vorhaben gehört, als er erklärte: „Der Brater darf nicht abgesperrt werden — ich will unter meinen Wienern sein!“

Zahreich sind die Geschichten, die vom gütigen Kaiser am Krankenbette seiner Untertanen erzählt. So erschien denn auch Kaiser Franz Joseph am Nachmittage des 4. November 1889 in dem damals zum Teile schon fertiggestellten vierten Krankenhause im zehnten Bezirke, dem Kaiser Franz Joseph-Spitale, besichtigte die Anstalt in allen ihren Details auf das Genaueste, erkundigte sich bei mehreren Kranken um deren Zustand und fragte, wie sie mit der Kost, Verpflegung und Vorbehandlung zufrieden seien. Der Monarch nahm auch die Vorstellung der als Krankenschwestern fungierenden Nonnen — Mitglieder der so überaus segensreich wirkenden Kongregation der „Dienerinnen vom heiligsten Herzen Jesu“ — sowie der Ärzte und der Hausleitung entgegen und verließ sodann nach einhändigem Aufenthalte das Krankenhause. Dieser Besuch im Kaiser Franz Joseph-Spitale tritt uns heute unso mächtiger in Erinnerung, wenn wir an die damals kaum überstandene Pestgefahr denken. In diesem Krankenhause befand sich der Pestpavillon, dort starben Doktor Müller und die Wärterin Albine Pecha an der furchtbaren Seuche, welche die Welt kennt, dort erwarben Dr. Böck, der fühne Pestarzt, und die ehrenwürdigen Schwwestern des vorgenannten Ordens, welche den Pestkranken als Wärterinnen dienten und eine heldenmütige Aufopferung bewiesen, unvergänglichen Ruhm.

Unvergessen bleibt unserm Kaiser, daß er Schönbrunn während des Weltkrieges nur verlassen hat, um verwundete Krieger zu besuchen.

Zur Kleingeldnot.
Man schreibt uns: Es gibt mancherlei naheliegende Mittel, der Kleingeldnot in Wien zu begegnen. Beispielsweise: man führe wie für die Straßenbahn, so für die Omnibusfahrten Blockarten ein, die auf einmal um einen größeren Betrag gekauft werden, für eine Reihe von Fahrten gültig sind und das umständliche und zeitraubende Wechseln im Gedränge des überfüllten Waggons völlig unnötig machen.

Ein anderes Beispiel: ganz kleine, nämlich 2 Heller-Münzen findet man stets in den über ganz Wien verbreiteten Volksbibliotheken des Volkshilfsvereines, da durch die per Band eingehobene kleine Lesegebühr von 2 Hellern diese Münzen tagsüber reichlich zusammenkommen. R. H.

Das Selbstverständliche.

„Das Selbstverständliche“ — so schreibt uns ein verwundeter Krieger — „vermischt man im Umgang mit seinen lieben Wärmern auf der Wiener Straßenbahn und Stadtbahn oft aufs Schmerzliche. Es gibt auf-fällige viele, gerade unter den jungen, ferngefahren und kräftigen Leuten, die das Sichensleiben in den überfüllten Waggons als eine selbstverständliche Sache betrachten, obgleich auch Verwundete mit Krücken, Stöcken z. stehen müssen. Als ein einzelnes Beispiel möchte ich anführen: Als ich neulich mit der Linie 60 gegen Mauer fuhr, ereignete sich folgendes: Ein verwundeter Soldat, der sich mühsam mit zwei Stöcken fortbewegen konnte, stieg in den 60er Wagen, dessen Plätze alle besetzt waren, ein. In diesem Wagen befanden sich mehrere junge Herren und Damen, die das Sichensleiben im Anblick Verwundeter als selbstverständlich betrachteten, während ein alter ergrauter Oberst, der sich zufälligerweise umdrehte und den Soldaten erblickte, ihm seinen Platz anbot, obwohl der Oberst noch weit von seinem Fahrgelz entfernt war. Auch die älteren Damen stehen lieber auf, als daß sie einen verwundeten Krieger im Gedränge stehen ließen. Das Selbstverständliche ist eben für verschiedene Persönlichkeit ganz wesentlich verschieden.“

Das Namensfest des Kaisers.

In Schönbrunn.

Auch das kaiserliche Namensfest ist gleich dem Geburtsfest des Monarchen heuer zum drittenmal im Kriege begangen worden. Um 7 Uhr morgens hat der Kaiser in der Schönbrunner Schloßkirche einer Messe beigewohnt, die der Hofburgkammerpräsident Dr. Seydel las. Mit dem Monarchen war in der Kirche die kaiserliche Familie versammelt. Es waren erschienen: Erzherzogin Zita mit ihren Kindern und Erzherzog Franz Salvator und Erzherzogin Marie Valerie mit ihrer Familie. Um 8 Uhr fand in der Schloßkirche eine zweite Messe statt. Ihr wohnten bei: Erster Obersthofmeister Fürst Montenuovo, die Generaladjutanten Generalobersten Graf Paar und Freiherr v. Volfras, Hofdame Gräfin Bombelles, Kabinettsdirektor Dr. Freiherr v. Schiegl, Flügeladjutant Oberst v. Spang, der Leibarzt des Kaisers Generaloberarzt Dr. Ritter v. Keryl, Hofwirtschaftsdirektor Baron Prilezky, Schloßhauptmann Rupprecht, die Offiziere der Leibgardereiterkadron und der Leibgardeinfanteriekompanie, die in Schönbrunn wohnenden Hofbeamten und die Offiziere der Schloßwache von Schönbrunn.

In den Straßen Wiens wehen die Fahnen in den österreichischen und ungarischen Farben und in denen der Verbündeten. Auf allen militärischen Objekten und in den vom Militär besetzten Gebäuden wurden bei Sonnenaufgang die Fahnen gehißt. Diesmal trugen sie das kleine gemeinsame Wappen.

Militärischer Gottesdienst in der Botivkirche.

Um 9 Uhr vormittags fand in der Botivkirche ein feierlicher Gottesdienst statt. Die Truppen waren

unter dem Kommando des Kommandanten des ersten Bataillon des Infanterieregiments Nr. 99 Major Johann Berner ausgerückt. In der Kirche hatten sich eingefunden: Kriegsminister Generaloberst Freiherr v. Krobotin mit seinem Flügeladjutanten Oberstleutnant Döry v. Jobbaha, Minister für Landesverteidigung Generaloberst Freiherr von Georgi, Militärkommandant G. v. J. Freiherr von Kirchbach, Stadtkommandant G. M. Ritter v. Mofsig, die in Wien weilenden aktiven und pensionierten Generale, die Stabs- und Oberoffiziere und Militärbeamten, der Generalstabschef des Militärkommandos Generalstabschef Michael v. Borner, eine Abordnung des Kriegsministeriums, Marinesektion, und viele Offiziere. Der apostolische Feldvikar Bischof Pjellit zelebrierte nun im Beisein des Propstpfarrers Nord das Hochamt. Das Messtied spielte die Musik des Infanterieregiments Nr. 4. Auch in den übrigen Kirchen und Gotteshäusern wurde das Namensfest des Kaisers gefeiert.

Das Hochamt in der Stephanskirche.

Um elf Uhr vormittags zelebrierte Kardinal-Fürstbischof Dr. Piffi das Hochamt, dem alle staatlichen, Landes- und kommunalen Würdenträger, die Professoren der Hochschulen und viele andre beiwohnten.

In der Theresianischen Akademie.

Heute vormittag wurde in der I. L. Theresianischen Akademie das Namensfest des Kaisers in feierlicher Weise begangen. In Vertretung des durch Anwesenheit verhinderten Kurators der Akademie Dr. Paul Freiherr Gautsch v. Frankenthurn war der Ministerpräsident Karl Graf Stürgkh erschienen; ferner wohnten der Feier bei der ungarische Regierungskommissär Dr. August Graf Zichy v. Zich und Vasenykó, der Akademiedirektor Hofrat Dr. Boleslaus v. Matlachowski, der Lehr- und Erziehungskörper, die Beamten des Hauses und die gesamte Gymnasialjugend. Im Festsaal der Anstalt hielt der Zögling und Schüler der achten Gymnasialklasse Jakob Ritter v. Sawicki die Festrede. In der Hauskapelle zelebrierte Domkapitular Dr. Karl Freiherr v. Sadelberg-Landau ein feierliches Hochamt.

Die Huldigung der Flieger.

Eine überaus sinnige Huldigung brachten Fliegeroffiziere für den Kaiser dar. Sie kreisten in den Lüften oberhalb des Schönbrunner Schlosses und schwebten auch während des Gottesdienstes in der Stephanskirche über dem Dom. Allgemeines Aufsehen erregten die Spiralfüße, die die Flieger zur Huldigung über dem altherwürdigen Dom ausführten.

4./X. 1916

[Ehrentafel für Gefallene.] Der k. u. k. Fähnrich i. d. Res. einer Feldfliegerkompagnie Hans Ulrich ist am 5. v. M. auf dem nördlichen Kriegsschauplatz an einer Krankheit, die er sich im Felde zugezogen hat, nach kurzem Leiden im Alter von 22 Jahren gestorben. Der junge Mann, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, war ein Sohn des Direktors und königlich bayerischen Oberleutnants a. D. Maximilian Ulrich und ein Enkel des Kommerzialrates J. B. Ulrich, Seniorchefs der Firma G. Winiwarter. Hans Ulrich ist gleich bei Kriegsbeginn mit seinem Bruder Kurt unter die Fahnen getreten. Er war ein junger Mensch von besonderem Ehrgeiz, hat die Export- und die Handelsakademie besucht und beherrschte sieben lebende Sprachen. Obwohl er nicht Techniker war, kam er zu der schweizerischen Truppe und wurde Flieger. Er bestand eine Reihe von Prüfungen und fand derartiges Gefallen an dem Flug, daß er die Absicht hatte, sich auch nach dem Kriege der Flugtechnik zu widmen und in eine Flugzeugfabrik oder eine ähnliche Unternehmung mit den vielen im Felde gesammelten Erfahrungen einzutreten. Sein früher Tod hat alle Pläne zunichte gemacht. Die Eltern haben die Leiche des Sohnes nach Wien gebracht. Die Beisetzung in einem Heldengrabe der Gemeinde Wien erfolgt am Donnerstag den 5. d. um 2 Uhr nachmittags nach

feierlicher Einsegnung in der Einsegnungshalle des Zentralfriedhofes.

6./X. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 471 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Josef Deutsch, Rdt. im FJB. Nr. 9, 2. Komp., geboren 1896, verwundet; Friedrich Fuchs, Lt. i. d. Res. im IR. Nr. 94, 13. Komp., geboren 1894, verwundet; Franz Ludwig Gottfried, Einj. Freiw. Med., Titularoberjäger im FJB. Nr. 21, 3. Komp., geboren 1892, kriegsgefangen in Sudogda (Gouvernement Wladimir, Rußland); Karl Haager, Obstföhr. im LR. Nr. 36, 8. Komp., geboren 1879, verwundet; Julius Horn, Föhr. i. d. Res. im bh. IR. Nr. 3, 11. Komp., geboren 1886, kriegsgefangen; Friedrich Kalita, Lt. i. d. Res. im FJR. Nr. 6, Batt. 2, geboren 1893, verwundet; Josef Knoll, Rdt. i. d. Res. im IR. Nr. 17, 6. Komp., geboren 1886, verwundet; Robert Marschner, Rdt. i. d. Res. im FJB. Nr. 18, geboren 1897, verwundet; Matthias Ernst Pista, Rdt. i. d. Res. im FJB. Nr. 21, 3. Komp., geboren 1894, kriegsgefangen in Drenburg; Karl Leopold Eduard Pistorius, Optm. im LR. Nr. 34, 9. Komp., geboren 1885, kriegsgefangen in Tschita; Eduard Prißl, Lt. i. d. Res. im IR. Nr. 94, 16. Komp., geboren 1889, gefallen am 15. Juni 1916; Wilhelm Gustav Schaller, Rdt. i. d. Res. im FJB. Nr. 21, geboren 1893, kriegsgefangen in Sarapul (Gouvernement Wjatka, Rußland); Rudolf Schmidt, Oblt. im LR. Nr. 35, geboren 1881, kriegsgefangen in Nischne-Ubinsk (Gebiet Irkutsk); Albert Ritter v. Schwarz, Rdt. i. d. Res. im FJB. Nr. 21, 4. Komp., geboren 1888, kriegsgefangen in Zelabuga (Gouvernement Wjatka); Karl Suk, Rdt. i. d. Res. im LR. Nr. 44, 4. Komp., geboren 1895, verwundet; Rudolf Tlaskal, Lt. i. d. Res. im LR. 44, 4. Komp., geboren 1895, verwundet; Max Wallner, Rdt. Asp. im LR. Nr. 4, 4. Komp., geboren 1890, gefallen am 6. Juli 1916; Johann Zährl, Rdt. i. d. Res. im FJB. Nr. 21, 2. Komp., geboren 1894, verwundet und kriegsgefangen im Evakuationshospital Nr. 104 in Jaroslaw (Rußland); Karl Zeleny, Oblt. im LR. Nr. 6, 5. Komp., geboren 1875, verwundet.

6./X. 1916

20



Dem Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldentod gefunden haben:

- Karl Kern, Schaffner d. Städt. Straßenb., Feldwebel im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 14.
 Alois König, Schlosser d. Städt. Straßenb., Zugsführer im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Matthias Kopeček, Wagenführer d. Städt. Straßenb., Zugsführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
 Georg Koffer, Wagenführer d. Städt. Straßenb., Korporal im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 4.
 Emmerich Kronberger, Schaffner d. Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Adolf Kunz, Hilfsarbeiter d. Städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 1.
 Josef Liebhart, Wagenführer d. Städt. Straßenb., Dragoner im k. u. k. Drag.-Reg. Nr. 15.
 Heinrich Mallinger, Schaffner d. Städt. Straßenb., Korporal im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
 Johann Neumayer, Hilfsarbeiter d. Städt. Straßenb., Patrouillenführer im k. u. k. Feldj.-Bat. Nr. 10.
 Johann Pflugfeder, Schaffner d. Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Karl Pstheidl, Wagenführer d. Städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 11.
 Wenzel Richter, Wagenführer d. Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 11.
 Heinrich Sagner, Wagenführer d. Städt. Straßenb., Vormeister im k. u. k. Fest.-Art.-Bat. Nr. 14.
 Johann Sprung, Schaffner d. Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.

R. I. P.

21
Z. X. 1916

Unseren einzigen geliebten Sohn und Bruder

Felix Steiner

i. u. i. Fährl. i. d. R.

hat uns ein grausames Schicksal entrissen.

Der arme 20jährige Junge ist nach langer Dienstzeit im Felde durch einen Unfall ums Leben gekommen.

Nach Ueberführung der Leiche nach Wien findet die Bestattung Sonntag, den 8. Oktober d. J. um 12 Uhr vormittags vom Zentralfriedhof (19. Abt.) aus statt.

Gustav und Henriette Steiner
als Eltern

Edy und Oberleutnant Dr. Rudolf Patel
als Geschwister

Kranzspenden werden dankend abgelehnt.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 472 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leopold Bafsch, Leutnant i. d. Res. im FkR. Nr. 4, ErjBat., kriegsgefangen in Berezowka; Friedrich Berned, Fähnrich i. d. Res. im FkR. Nr. 4, ErjBat., geb. 1891, kriegsgefangen in Tobolsk; Dr. Hans Bleher, Fähnrich i. d. Res. im LkR. Nr. 1, 5. Komp., geb. 1880, verwundet; Adolf Bloch, Landsturmladett im FkV. Nr. 21, 4. Komp., geb. 1887, verwundet; Franz Blumauer, Oberjäger Kadettaspirant im FkV. Nr. 21, 4. Komp., verwundet; Oskar Brühl, Leutnant i. d. Res. im FkV. Nr. 21, 3. Komp., geb. 1893, gefallen am 22. Juni 1916; Josef Brunner, Landsturmlieutenant im FkR. Nr. 18, geb. 1872, verwundet und kriegsgefangen in Moskau (als Austauschinvalid aus der Kriegsgefangenschaft zurückgeführt); Alfred Casaldo, Oberleutnant im Berh. der Evid. im FkV. Nr. 24, 1. Komp., geb. 1877, verwundet; Alois Deutsch, Kadett i. d. Res. im FkV. Nr. 21, 3. Komp., geb. 1897, gefallen am 3. Juli 1916; Burkhard Emerling, Landsturmlieutenant im LkR. Nr. 1, 10. Komp., gefallen Ende Juli 1916; Chaim Josef Engel, Sanitätsführer im FkV. Nr. 21, 4. Komp., geb. 1895, verwundet; Otto Girzitz, Oberleutnant i. d. Res. im FkV. Nr. 1, 1. Komp., verwundet; Edmund Grohmann, Kadett i. d. Res. im FkR. Nr. 4, 5. Komp., geb. 1896, gefallen am 26. Juli 1916; Otto Grohmann, Hauptmann im FkR. Nr. 78, 13. Komp., verwundet; Julius Gutmann, Fähnrich im LkR. Nr. 1, 5. Komp., geb. 1891, verwundet und kriegsgefangen in Nischnei-Nowgorod; Richard Hammer, Einjährig-Freiwilliger Oberjäger im FkV. Nr. 10, 3. Komp., verwundet; Karl Klug, Oberleutnant i. d. Res. im LkR. Nr. 1, 12. Komp., geb. 1886, verwundet; Franz Kobinger, Oberleutnant i. d. Res. im FkR. Nr. 99, MG. IV, geb. 1887, verwundet (zweite Verwundung); Rudolf Koch, Leutnant i. d. Res. im FkR. Nr. 99, 21. Komp., geb. 1893, verwundet (zweite Verwundung); Friedrich Wilhelm Köllner, Fähnrich im LkR. Nr. 1, 7. Komp., geb. 1889, kriegsgefangen in Werchne-Ubinsk; Harry v. Kredich-Strassoldo, Kadett i. d. Res. im DR. Nr. 5, zug. dem DR. Nr. 11, Schützen-division, verwundet; Josef Lupa, Leutnant i. d. Res. im

FkV. Nr. 21, 2. Komp., geb. 1894, verwundet (zweite Verwundung); Oskar Nyrz, Leutnant i. d. Res. im FkV. Nr. 10, 6. Komp., geb. 1893, verwundet (zweite Verwundung); Richard Perchenfelder, Oberleutnant im FkR. Nr. 1, geb. 1870, kriegsgefangen in Buitst, Gouvernement Kostroma; Viktor Lejonitzky, Oberleutnant im DR. Nr. 11, Stab, verwundet; Rudolf Mandl, Einjährig-Freiwilliger, Titularfeldwebel im LkR. Nr. 14, zugeteilt dem FkR. Nr. 18, 3. Komp., geb. 1890, gefallen am 23. Juli 1916; Josef Mazuer, Fähnrich i. d. Res. im FkV. Nr. 21, 1. Komp., geb. 1893, gefallen Ende Juni 1916; Viktor Morgenstern, Einjährig-Freiwilliger, Titularwachtmeister im DR. Nr. 11, 2. Fußestabron, verwundet; Ernst Münz, Kadettaspirant im FkR. Nr. 4, 23. Komp., geb. 1894, verwundet; Heinrich Navarra, Leutnant i. d. Res. im FkR. Nr. 3, 5. Komp., geb. 1887, verwundet; Ottolar Novak, Fähnrich im LkR. Nr. 1, 3. ErjKomp., geb. 1890, kriegsgefangen im Evakuationshospital Nr. 33, in Nischnei-Nowgorod; Artur Pacowski, Kadett i. d. Res. im FkV. Nr. 10, 8. Komp., geb. 1896, verwundet; Marino Panel, Oberjäger Kadettaspirant im FkV. Nr. 21, 3. Komp., verwundet; Radoslaw Perovic, Oberleutnant im DR. Nr. 11, 2. Fußestabron, verwundet; Josef Pexa, Einjährig-Freiwilliger, Oberjäger im FkV. Nr. 10, 3. Komp., geb. 1894, verwundet; Othmar Plenk, Leutnant i. d. Res. im FkR. Nr. 4, ErjBat., kriegsgefangen in Berezowka; Dr. Sabutin Polla, Einjährig-Freiwilliger Oberjäger, Kadettaspirant im FkV. Nr. 10, 8. Komp., verwundet; Rudolf Prasz, Landsturmoberleutnant im FkV. Nr. 24, 1. Komp., geb. 1880, verwundet; Edmund Redl, Hauptmann im LkR. Nr. 1, verwundet (zweite Verwundung); Karl Bertold Reichert, Leutnant i. d. Res. im FkR. Nr. 25, geb. 1889, kriegsgefangen in Krasnojarsk; Dr. Otto Reiniz, Leutnant i. d. Res. in der reit. ArtDiv. Nr. 3, geb. 1888, kriegsgefangen in Tobolsk; Richard Rudrich, Kadett i. d. Res. im FkR. Nr. 4, 23. Komp., geb. 1883, verwundet; Heinrich Schimanel, Kadett i. d. Res. im FkV. Nr. 10, 8. Komp., geb. 1896, verwundet; Julius Schipper, Feldwebel-Kadettaspirant im FkR. Nr. 4, 9. Komp., geb. 1897, verwundet; Friedrich Simmer, Leutnant i. d. Res. im LkR. Nr. 5, 2. Esk., geb. 1892, verwundet; Richard Strankovic, Leutnant im FkV. Nr. 2, 12. Komp., geb. 1893, verwundet (zweite Verwundung); Anton Steben, Einjährig-Freiwilliger Oberjäger-Kadettaspirant im FkV. Nr. 10, 1. Komp., geb. 1896, verwundet; Johann Karl Sveda, Kadettaspirant im LkR. Nr. 1, 3. ErjKomp., geb. 1891, kriegsgefangen in Tobolsk; Heinrich Swoboda, Leutnant i. d. Res. im FkV. Nr. 10, 6. Komp., geb. 1895, gefallen am 25. Juli 1916; Otto Traunfellner, Leutnant i. d. Res. im FkR. Nr. 83, 11. Komp., verwundet; Konrad Leopold Widder, Kadett i. d. Res. im FkR. Nr. 4, ErjBat., geb. 1892, kriegsgefangen in Kasalinsk.

11./X. 1916

†
Unsere liebe Mama, Frau

Marie v. Flattich

ist am Sonntag abend von uns aus diesem Leben geschieden.

Allen Freunden und Bekannten teilen wir mit, dass die Einsegnung und Beerdigung am Mittwoch den 11. Oktober 1916 um 4 Uhr nachmittags auf dem Döblinger Friedhofe stattfindet.

Wien, am 9. Oktober 1916.

Helene Vischer geb. v. Flattich, Mala v. Krallik
geb. v. Flattich, Prof. Dr. Robert Vischer, Geh. Rat,
Dr. Richard v. Krallik, Lorie Meissner geb. Vischer,
Dr. Dietrich v. Krallik, Oberleutnant i. d. B., Dr. Heinrich v.
Krallik, Oberleutnant i. d. B., Rodrich v. Krallik, Leutnant i. d. B.,
Prof. Dr. Rudolf Meissner, Geh. Reg.-Rat.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 473 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Josef Bartosch, Einjährig-Freiwilliger Feldwebel im Infanterieregiment Nr. 97, 16. Komp., geb. 1896, verwundet; Friedrich Bauer, Fähnrich i. d. Res. im Infanterieregiment Nr. 93, 2. Komp., geb. 1895, verwundet; Johann Czerny, Einjährig-Freiwilliger Zugführer, Titular-Oberjäger im Tiroler Kaiserjägerregiment Nr. 2, 19. Komp., geb. 1897, gefallen Mitte Juni 1916; Karl Dosebel, Kadettaspirant im Landwehr-Infanterieregiment Nr. 12, 2. Komp., geb. 1895, gefallen am 9. Juni 1916; Josef Eitelberger, Fähnrich i. d. Res. im Landwehr-Infanterieregiment Nr. 12, geb. 1890, verwundet; Friedrich v. Fröster, Kadett im Landwehr-Infanterieregiment Nr. 15, 11. Komp., geb. 1897, verwundet; Franz Hauser, Leutnant i. d. Res. im Infanterieregiment Nr. 99, 17. Komp., geb. 1891, verwundet (zweite Verwundung); Johann Selenz, Kadettaspirant im Landwehr-Infanterieregiment Nr. 8, 9. Komp., geb. 1885, gefallen am 28. Juli 1916; Bruno Kolber, Einjährig-Freiwilliger Feldwebel Kadettaspirant im Infanterieregiment Nr. 99, 10. Komp., geb. 1888, gefallen Anfang Juni 1916; Johann Lisch, Kadettaspirant im Infanterieregiment Nr. 42, 11. Komp., geb. 1887, verwundet; Stephan Perlmutter, Kadett i. d. Res. im Landwehr-Infanterieregiment Nr. 8, 2. Komp., geb. 1896, verwundet; Erwin Pollak, Kadettaspirant im Landwehr-Infanterieregiment Nr. 24, zng. dem Feldjägerbataillon Nr. 12, 5. Komp., geb. 1896, gefallen am 28. Juni 1916.

*** (Oberbaurat Dr. Rinzer gestorben.)** Die österreichische Technikerschaft im allgemeinen und das Wiener Stadtbauamt im besonderen hat einen schweren Verlust zu beklagen. Ingenieur Karl Rinzer, mit dessen Namen das Entstehen und der Bau eines der großartigsten Werke der letzten Zeit der zweiten Hochquellenleitung, aufs innigste verknüpft ist, ist gestern früh nach längerer Krankheit gestorben. Oberbaurat Dr. Ingenieur Karl Rinzer ist im Jahre 1857 in Jägerndorf geboren, absolviert die Technische Hochschule in Wien, an welcher er das Ingenieurstudium erwarb, und fungierte nach Beendigung seiner Studien durch fünf Jahre als Assistent und Konstrukteur an der Lehranstalt für Eisenbahn-, Tunnel- und Brückenbau. Im Jahre 1887 trat er, ausgerüstet mit reichen technischen Kenntnissen und praktischen Erfahrungen, in den städtischen Dienst. Hier wirkte er zunächst als Bauinspektor beim Bau des Stollens der ersten Hochquellenleitung nächst der Sölktalesquellen. In hervorragender Weise betätigte er sich bei Verfassung des Projektes für die Ergänzung der ersten Hochquellenleitung, und die Durchführung des Baues in Regie der Gemeinde wurde ihm anvertraut. Bereits im Jahre 1897 wurde Dr. Rinzer die Erforschung neuer Quellengebiete für die Erbauung einer zweiten Hochquellenleitung übertragen; eine Aufgabe, die mit den größten Anstrengungen und Schwierigkeiten verbunden war und bei deren Lösung er seine hervorragenden technischen Kenntnisse erwies. Hier war es nun sein ganz besonderes persönliches Verdienst, die Gemeinde Wien auf die Bedeutung der Quellen des Salztales — nachdem er auch die Quellen der Würz und der Traisen auf das sorgfältigste untersucht hatte — sowie auf die Reichlichkeit und die Beständigkeit des Wassers aufmerksam gemacht zu haben, wodurch er den Entschluß der Wiener Gemeindevertretung herbeiführte, die Salztalesquellen zur Wasserversorgung der Stadt Wien heranzuziehen. Doktor Rinzer wurde mit allen weiteren Erhebungen, den Trassierungen und den Vorarbeiten für den Bau der zweiten Hochquellenleitung — teilweise gemeinsam mit dem ehemaligen Baudirektor Sychra — sowie mit der Verfassung des Detailprojektes selbst betraut, welches die Anerkennung aller Fachkreise fand. Auch die Ausarbeitung des Bauprojektes erfolgte unter seiner besonderen Einflußnahme, ebenso wie die gesamten Bauarbeiten des außerordentlichen Wertes, welche schwere Verantwortung Dr. Rinzer während der Durchführung des Baues zu tragen hatte und welche Anforderungen an ihn gestellt werden mußten, als es sich darum handelte, den Bau um ein volles Jahr früher zu vollenden, als ursprünglich in Aussicht genommen war, ist in gemeinderätlichen Kreisen wohl bekannt. Dr. Rinzers Wirken hat seinen Namen als einen der hervorragendsten österreichischen Wasserbautechniker weit über die Grenzen unseres Vaterlandes bekannt gemacht, und wiederholt wurde er daher auch vom Ausland vor Ausführung großer Wasserleitungsanlagen um seinen fachmännischen Rat angegangen.

(Dr. Madjera als Jubilar.) Am 9. d. wurde das fünfundzwanzigjährige Dienstjubiläum des Magistratsrates Doktor Wolfgang Madjera in der Magistratsabteilung IV für Feuer-, Sicherheits- und Theaterpolizei, die er als Vorstand seit sieben Jahren leitet, festlich begangen. In dem mit Blumen reich geschmückten Amtsraum richtete Magistratssekretär Dr. Klaus an der Spitze der Beamten und Bediensteten der Abteilung an den Jubilar herzliche Worte der Beglückwünschung, in denen er nicht nur auf die erspriehliche Amtstätigkeit, sondern auch auf die trotz der ausgedehnten Ansprüche des Beamtenberufes erfolgreich ausgeübte schriftstellerische Betätigung des Gefeierten hinwies. Zum Schluß überreichte der Sprecher zur bleibenden Erinnerung ein Album mit den Bildern der Erschienenen. Magistratsrat Dr. Madjera erwiderte in humoristischer Weise,

indem er sein Verhältnis zum Rathaus mit einer Bernunfische verglich, in der man am Tage der Silberhochzeit zufrieden ist, wenn man auf verlebte glückliche Augenblicke zurückschauen und wenn man sich sagen kann, daß man die Pflicht der Treue nicht gebrochen hat. Im Laufe des Vormittags erschien Branddirektor Jenisch mit einer Abordnung der Offiziere und der Mannschaft der städtischen Feuerwehr und gab in einer kernigen Ansprache der Freude über das verständnisvolle Zusammenwirken des Magistratsreferenten mit dem Feuerwehrkommando Ausdruck. Der Verband der freiwilligen Feuerwehren übersandte ein in warmen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm.

12./X. 1916

Professor Vinzenz Goller abermals ausgezeichnet. Der Kaiser hat dem Standschützenhauptmann Vinzenz Goller des Baons Sillian den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse verliehen. Es ist das erstemal, daß einem Standschützenoffizier diese hohe Auszeichnung zuteil wurde. Professor Goller heißt bei seinen Kameraden der „König der Dolomiten“.

12./X. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
 Die Verlustliste Nr. 474 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Franz Bernreiter, Kadett i. d. Res. im 39. Nr. 4, 10. Komp., geb. 1896, verwundet; Dr. Matthias Cantor, Fähnrich i. d. Res. im FSB. Nr. 1, HochspannungsbeleuchtungsKmdo. der 56. GebBrig., geb. 1861, gefallen am 23. Mai 1916; Richard Dorazil, Oberleutnant im 1st39. Nr. 1, 1. Komp., geb. 1872, verwundet; Josef Dörfler, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 49, 16. Komp., gefallen am 11. August 1916; Anton Ehrenfried, Kadett i. d. Res. im 39. Nr. 4, 1. Komp., verwundet; Franz Fischer, Fähnrich i. d. Res. im 39. Nr. 84, 16. Komp., gefallen am 1. September 1916; Anton Gerstner, Feldwebel Kadettaspirant im 39. Nr. 84, 14. Komp., verwundet; Aurel Gimbojia, Oberleutnant im 39. Nr. 81, 4. Ersatzkomp., geb. 1887, verwundet und kriegsgefangen im Vereinigten Evaluationshospital Nr. 32 in Nishnij-Kowgorod; Karl Gogobitsch, Kadett i. d. Res. im 39. Nr. 4, 10. Komp., geb. 1895, verwundet; Anton Hafergut, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 84, 8. Komp., verwundet; Franz Drubesch, Hauptmann im 139. Nr. 12, geb. 1887, verwundet; Fritz Jäger, Kadett i. d. Res. im 39. Nr. 49, 8. Komp., verwundet; Franz Sahncl, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 4, MG. III, verwundet; Franz Kuchta, Kadett i. d. Res. im 39. Nr. 4, MG. III, geb. 1889, verwundet; Alfred Kurz, Landsturmfadett im FSB. Nr. 25, 5. Komp., geb. 1877, kriegsgefangen in Astrachan; Felix Lugaer, Kadett i. d. Res. im 39. Nr. 49, 15. Komp., verwundet; Heinrich May, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 84, 15. Komp., geb. 1896, verwundet (zweite Verwundung); Karl Mazalik, Oberleutnant i. d. Res. im 39. Nr. 4, MG. I, geb. 1887, verwundet; Robert Poiss, Feldwebel Kadettaspirant im 39. Nr. 49, 3. Komp., geb. 1896, verwundet; Otto Rast, Hauptmann im 139. Nr. 20, 2. Komp., geb. 1886, verwundet; Emmerich Schebeck, Kadett i. d. Res. im FSB. Nr. 1, 24. Em.-Mörserbatt., geb. 1895, kriegsgefangen in Italien; Heinrich Schlosser, Kadettaspirant im 39. Nr. 49, 1/VIII. Marschkomp., kriegsgefangen in Russland; Artur Schneider, Fähnrich i. d. Res. im 39. Nr. 49, Stab, gefallen Anfang August 1916; Wilhelm Schöchtner, Leutnant im 1st39. Nr. 1, 3. Komp., geb. 1878, verwundet; Leopold Schott, Fähnrich i. d. Res. im FSB. Nr. 25, 5. Komp., geb. 1893, kriegsgefangen in Astrachan; Josef Schuller, Landsturmfeldwebel Kadettaspirant im 39. Nr. 84, MG. IV, geb. 1884, verwundet; Dr. Viktor Söllner, Landsturmfadett im 139. Nr. 1, geb. 1885, verwundet; Viktor Stuchek, Oberleutnant im Verh. der Evid. im 1st39. Nr. 1, 4. Komp., geb. 1877, verwundet; Dr. Savielly Tartakower, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 4, 12. Komp., verwundet; Ludwig Turmann, Fähnrich i. d. Res. im 39. Nr. 3, 7. Komp., geb. 1890, kriegsgefangen; Rudolf Vyskocil, Leutnant i. d. Res. im 39. Nr. 4, 12. Komp., gefallen am 25. Juli 1916; Peter Paul Wolfbauer, Leutnant i. d. Res. im 139. Nr. 25, Batt. 5, geb. 1892, verwundet und kriegsgefangen in Russland.

Die Minister v. Leth und v. Morawski in Galizien.

W Lemberg, 11. Oktober. Die amtliche Gazeta Lwowska meldet: Finanzminister Dr. Ritter v. Leth und Minister für Galizien Dr. Ritter v. Morawski trafen am 9. d. früh morgens in Krakau ein. Den Finanzminister begleiteten auf seiner Inspektionsreise der Chef des Präsidialbureaus im Finanzministerium Ministerialrat Dr. Grimm und Ministerialvize sekretär Dr. Mikulecki. Nach dem Frühstück begaben sich die Minister mit ihrer Begleitung nach dem Wawel, wo sie mehr als eine Stunde mit der Besichtigung der Kathedrale, der Königsgräber und des Schlosses zubrachten und dabei sich über die im Gange befindlichen Rekonstruktionsarbeiten informierten. Um 9 Uhr vormittags empfing der Finanzminister im Audienzsaal der Bezirkshauptmannschaft die Finanzbehörden und erkundigte sich des näheren über die Verhältnisse der Finanzbeamten. Gegen 11 Uhr statteten beide Minister dem Fürsterzbischof von Krakau Fürsten Sapieha, dem Festungskommandanten General Lukas, dem Stadtpräsidenten Leo und dem Vertreter des Statthalters N. v. Fedorowicz Besuche ab. Zugleich mit den Ministern langte in Krakau auch der Statthalter W. Freiherr von Diller mit seinem Adjutanten Rittmeister Grafen Schaaffgotische und dem Bezirkskommissär Dr. Sobolewski ein, um den Ministern bei ihrer Inspektionsreise in Galizien

das Geleite zu geben. Der Finanzminister begab sich im Laufe des Vormittags in das Gebäude der Kriegsbank und nahm dort die Bureaus und das Buchhaltungsweesen in Augenschein. Der Minister äußerte sich mit großer Befriedigung über den Geschäftsgang der Bank. Nachmittags fuhren die Minister nach Wieliczka, wo sie das Bergwerk und die Salziedereien besichtigten und bis abends verweilten. Am folgenden Tage traten die Minister, in Begleitung des Statthalters die Weiterreise nach Lemberg an. Zugleich mit den Ministern reisten von Krakau ab: der Vizepräsident der Finanzlandesdirektion Bugno, der Chef des Präsidialbureaus der Finanzlandesdirektion Oberfinanzrat Bartoszewski, der Vize sekretär im Finanzministerium Dr. Mikulecki, der Adjutant des Statthalters Rittmeister Graf Schaaffgotische und Bezirkskommissär Dr. Sobolewski. Die Ankunft in Lemberg erfolgte um 1/3 Uhr nachmittags, von wo die Minister und der Statthalter sowie die Herren der Begleitung um 3 Uhr nachmittags nach Janow fuhren, um eines der am stärksten verwüsteten Städtchen in Augenschein zu nehmen. Die Minister machten eine Rundfahrt durch die verheerte Stadt, besuchten den zerstörten Gutshof und das Palais des ehemaligen Ministers Agenor Grafen Goluchowski und erkundigten sich eingehend über die Höhe des Schadens, den die Stadt erlitten hat. Um 7 Uhr abends trafen die Minister wieder in Lemberg ein. Um 8 Uhr gab Statthalter Freiherr v. Diller ein Diner zu Ehren der Wiener Gäste. Heute vormittags erteilten die Minister in den Empfangsräumen der Statthalterei Audienzen. Diese endeten um 12 Uhr mittags, worauf die Minister dem römisch-katholischen Erzbischof Dr. Bilczewski, dem armenisch-katholischen Erzbischof Dr. Teodorowicz, dem griechisch-katholischen Dompropst Wielecki, dem Landmarschall Ritter v. Niezabitowski und dem Stadtkommandanten W. v. Nimi Besuche abstatteten. Um 1 Uhr nachmittags waren die Minister zum Diner beim Landmarschall geladen.

Heinrich v. Angeli verunglückt.

Ein schwerer Unfall hat Professor Angeli gestern abend betroffen, der gewiß in weitesten Kreisen, nicht nur Wiens, die lebhafteste Anteilnahme für den Künstler wecken wird.

Gestern abends um 1/8 Uhr. wollte Professor Angeli vor dem Burgtheater die Straße übersehen, als ein leerer Streifwagen des Weges kam; ehe noch Angeli ausweichen konnte, war er niedergestürzt und der Wagen ging über ihn hinweg. Der greise Künstler — Heinrich v. Angeli steht im 75. Lebensjahr — konnte sich nicht mehr erheben und wurde zunächst von Passanten aus der Fahrbahn auf das Trottoir gebracht wo ihm bald die Rettungsgesellschaft die erste Hilfe leistete.

Inspektionsarzt Dr. Josef Lindenbaum untersuchte den Verunglückten und stellte folgende Verletzungen fest: einen Bruch des rechten Unterschenkels, eine walnußgroße Blutbeule am rechten Fochbein, einige Riswunden im Gesicht und an beiden Händen und eine schwere Nervenerschütterung. Dr. Lindenbaum verband den Künstler und brachte ihn in das Sanatorium Fürth, wo Professor von Angeli die sorgsamste Pflege zuteil wurde.

Der Kutscher des Streifwagens, ein 51jähriger Mann namens August Ceceliß, wurde verhaftet und in strafgerichtliche Untersuchung gezogen.

Die Nachricht von dem Unglücksfall wird nicht nur in der Künstlerschaft, sondern in der gesamten Wiener Gesellschaft den stärksten Widerhall finden. Angeli ist nicht nur als Künstler hochangesehen, sondern auch in weitesten Kreisen als liebenswürdiger Mensch geschätzt, er ist in Wien geradezu populär. Man darf wohl hoffen, daß die gesunde, kräftige Natur des Künstlers ihn rasch wieder zur Genesung führen wird.

13. X. 1916

Ehrentafel

Von den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Das Militär-Verdienstkreuz III. Klasse mit der Kriegsdekoration:

Robert Beneš, Rechnungspraktikant d. Zentr.-Spark., Leutnant im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 8.
 Eduard Schönecker, Bauzeichner des Stadtbauamtes, Oberleutnant im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
 Josef Teufert, Rechnungsbeamter der Zentr.-Spark., Leutnant im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 92.

Die Allerhöchste belobende Anerkennung:

Ernst Beck, Volksschullehrer I. Kl., Oberleutnant im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Alexander Boshuyek, Rechnungsresident der Stadtbuchhaltung, Oberleutnant im k. u. k. Fess.-
 Art.-Reg. Nr. 1.
 Michael Fischer, Volksschullehrer II. Kl., Leutnant im k. k. Fess.-Bat. VIII.
 Josef v. Frank, Direktor der städt. Versicherungsanstalt, Oberleutnant bei der k. u. k. Inf.-
 Truppen-Div. Nr. 54.
 Robert Grechtshammer, Rechnungssoffizial der Stadtbuchhaltung, Oberleutnant bei der k. k.
 Train-Div. Nr. 16.
 Josef Rieger, Ingenieur des Stadtbauamtes, Leutnant im k. u. k. Eisenbahn-Reg.
 Dr. Richard Schögl, Werkschemiker der städt. Gaswerke, Oberleutnant im k. u. k. Fess.-Art.-
 Reg. Nr. 1.
 Julius Siegris, Baupraktikant des Stadtbauamtes, Fortifikationsleutnant bei der k. u. k. Genie-
 Direktion Trient.
 Josef Tiffl, Rechnungsbeamter der Zentr.-Spark., Oberleutnant im k. u. k. Eisenbahn-Reg.
 Robert Wögrath, Bürgerchullehrer, Oberleutnant im k. u. k. Fess.-Art.-Reg. Nr. 2.



Ninetta Wandruszka Edle von Wanstetten, geb. Steindl von Plessenet und ihre Kinder Alberta, Mario u. Adam, Marietta Wandruszka Edle von Wanstetten, geb. Buzi Edle von Amorini, Hugo Wandruszka Edler von Wanstetten, H. u. D. Oekonomieverwalter, Landsturmführer beim Inf.-Reg. 81, Vilma von Alemann, geborne Wandruszka Edle von Wanstetten, und Ladislaus Ritter von Alemann, Hauptmann im Inf.-Reg. 16, Hermine Freifrau Giannella von Philergos, geborne Steindl von Plessenet, und Dr. Vassili Freiherr Giannella von Philergos, k. k. Bezirksrichter und Hauptmann i. d. R. im F.-K.-Reg. 28, geben tieferschüttert Nachricht, dass ihr innigstgeliebter Gatte, Vater, Sohn, Bruder und Schwager

Alois Wandruszka Edler von Wanstetten

k. u. k. Major des Infanterie-Regiments Schödler Nr. 30, Ritter des Ordens der Eisernen Krone III. Klasse mit der Kriegsdekoration, Besitzer des Militärverdienstkreuzes mit der Kriegsdekoration, der bronzenen Militärverdienstmedaille am weissroten Bande etc.

am 5. Oktober 1916 auf dem italienischen Kriegsschauplatze, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, den Heldentod für Kaiser und Vaterland gestorben ist. Er wurde am 7. Oktober 1916 um 4 Uhr nachmittags in der Votivkapelle zu Prosecco bei Triest kirchlich eingesegnet und sodann mit allen militärischen Ehren auf dem dortigen Friedhofe beerdigt.

Die heilige Seelenmesse wird am 14. Oktober 1916 um 10 Uhr vormittags in der k. k. Hof- und Stadtpfarrkirche zu St. Augustin gelesen.

Wien, am 12. Oktober 1916.



Ninetta Wandruszka Edle v. Wanstetten geb. Steindl v. Plessenet und ihre Kinder Alberta, Mario und Adam, Marietta Wandruszka Edle v. Wanstetten geb. Buzi Edle v. Amorini, Hugo Wandruszka Edler v. Wanstetten, H. u. L. Oekonomieverwalter, Landsturm-Führer beim L.-R. 81, Vilma v. Alemann geb. Wandruszka Edle v. Wanstetten und Ladislaus Ritter v. Alemann, Hauptmann im L.-R. 16, Hermine Freifrau Giannella v. Philergos geb. Steindl v. Plessenet und Dr. Vassili Freiherr Giannella v. Philergos, k. k. Bezirksrichter und Hauptmann i. d. E. im F.-K.-R. 28, geben tieferschüttert Nachricht, dass ihr innigstgeliebter Gatte, Vater, Sohn, Bruder und Schwager, Herr

Alois Wandruszka Edler v. Wanstetten

k. u. k. Major eines Infanterie-Regimentes.

Ritter des Ordens der Eisernen Krone III. Klasse mit der Kriegsdekoration, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes mit der Kriegsdekoration, der bronzenen Militär-Verdienstmedaille am weissen roten Bande etc.

am 5. Oktober 1916 auf dem italienischen Kriegsschauplatze, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, den Heldentod für Kaiser und Vaterland gestorben ist.

Er wurde am 7. d. M. um 4 Uhr nachmittags in der Votivkapelle zu Prosecco bei Triest kirchlich eingesegnet und sodann mit allen militärischen Ehren auf dem dortigen Friedhofe beerdigt.

Die heilige Seelenmesse wird am 14. d. M. um 10 Uhr vormittags in der k. k. Hof- und Stadtpfarrkirche zu St. Augustin gelesen.

Wien, am 12. Oktober 1916.

13./X. 1916

34

Statt jeder besonderen Anzeige.

Mein heißgeliebter, einziger Sohn, bezw. Bruder, Herr

Robert Wottik

L. u. F. Oberleutnant d. Res. eines k. u. k. Infanterieregimentes

ist am 5. Oktober 1916 auf dem nördlichen Kriegsschauplatz einer feindlichen Kugel zum Opfer gefallen.

Wien, 12. Oktober 1916.

Caroline Wottik, als Mutter, Blanka Deutsch-Wottik, als Schwester.

Es wird dringendst gebeten, von Kondolenzbesuchen abzusehen.

15./X. 1916

Tod des Obersten August Fischer vom See.

Am 11. d. ist in den letzten Kämpfen der tapfere Kommandant eines Kaiserjägerregiments, Oberst August Fischer vom See, auf dem nördlichen Kriegsschauplatz gefallen. Der heldenmütige Offizier, der früher das Kommando des 4. Regiments der Tiroler Kaiserjäger geführt hat und nun ein andres Regiment befehligte, hatte eine größere Anzahl von Kämpfen mitgemacht und war schon einmal durch einen Schuß in den Fuß schwer verwundet worden. Kaum genesen, hatte er wieder den Dienst an der Front angetreten. Für seine vielfachen Verdienste im Felde war Oberst Fischer vom See bereits viermal ausgezeichnet worden. Er war Ritter des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration, des Ordens der Eisernen Krone dritter Klasse mit der Kriegsdecoration und des Militärverdienstkreuzes mit des

Kriegsdecoration, sowie Inhaber des Eisernen Kreuzes. Der Ministerialrat im Patentamt Doktor Eduard Fischer vom See ist ein Bruder des gefallenen Offiziers.

15./X. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 476 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Karl Brosenbauer, Kadett i. d. Res. im LIR. Nr. 28, 5. Komp., geb. 1896, gefallen am 28. Juni 1916; Franz Freund, Fähnrich i. d. Res. im IR. Nr. 74, 4. Komp., geb. 1897, verwundet; Karl Gizza, Oberleutnant im LIR. Nr. 28, 2. Komp., geb. 1891, verwundet; Max Reichenbach, Kadett i. d. Res. im FVB. Nr. 25, geb. 1891, kriegsgefangen in Penja; Rudolf Sacher, Kadettaspirant im LIR. Nr. 1, zug. dem IR. Nr. 18, 14. Komp., geb. 1886, verwundet; Johann Schachhuber, Fähnrich im FVB. Nr. 25, 4. Komp., geb. 1890, kriegsgefangen in Penja; Johann Scheibböck, Kadett i. d. Res. im LIR. Nr. 1, zug. dem IR. Nr. 18, 15. Komp., geb. 1892, verwundet; Karl Schellschmidt, Fähnrich i. d. Res. im FVB. Nr. 25, 1. Komp., geb. 1893, kriegsgefangen in Penja; Hugo Schuch, Kadettaspirant im LIR. Nr. 1, zug. dem IR. Nr. 18, 17. Komp., geb. 1885, verwundet; Paul Seifert, Kadettaspirant im FVB. Nr. 25, geb. 1893, kriegsgefangen in Penja; Nikolaus Wittmann, Kadett i. d. Res. im LIR. Nr. 1, zug. dem IR. Nr. 18, 17. Komp., verwundet; Dr. Friedrich Zimmer, Leutnant i. d. Res. im IR. Nr. 82, 2. EriKomp., geb. 1886, kriegsgefangen in Nikolo-Alexandrowskaja (Gebiet Primorsk, Rußland).

* (Stadtrat Wagner gestorben.) Gestern nacht ist der Stadtrat Eduard Wagner, Bureau-
chef der Oesterreichischen Siemens Schuckert-Werke
nach längerem Krankenlager an einem böartigen
Leiden im Kaiserjubiläumshospital gestorben.
Wagner ist am 10. Dezember 1864 in Verona ge-
boren und gehörte als aktiver Offizier dem öster-
reichischen Heeresverbande an. Er betätigte sich sehr
eifrig am kommunalen Leben, wurde zuerst in den
Ortschulrat gewählt, im Jahre 1906 vom zweiten
Wahlkörper des 2. Bezirkes in den Gemeinderat, in
welchem er in den Jahren 1912 und 1914 als Ver-
treter des dritten Wahlkörpers desselben Bezirkes
entsendet wurde. Seit dem Jahre 1914 war er auch
Mitglied des Stadtrates. In dieser Körperschaft
war er der Hauptberichterstatter für das städtische
Strombad Gänsehäufel und Referent über die
den 2. Bezirk betreffenden Angelegenheiten.

17./X. 1916



Während der Kur in Karlsbad verschied nach kurzem schweren Leiden
am 11. Oktober 1916 unerwartet mein innigstgeliebter Gatte, Herr

Emil Göpfert

k. k. Oberleutnant i. d. Ev., Besitzer des Signum laudis am Bande des Militär-
Verdienstkreuzes, der Jubiläumsmedaille, des Jubiläumskreuzes etc.

im 43. Lebensjahre.

Die irdische Hülle des teuren Verblichenen wird in der Kapelle auf
dem Zentralfriedhofe aufgebahrt, daselbst Mittwoch den 18. d. M. um 3 Uhr
nachmittags feierlichst eingeseget und sodann in der Familiengruft zur ewigen
Ruhe beigesetzt.

Die heilige Seelenmesse wird am Donnerstag den 19. d. M. um 9 Uhr
vormittags in der Pfarrkirche zu Maria Verkündigung in der Rossau ge-
lesen werden.

Wien, am 16. Oktober 1916.

Helene Göpfert geb. **Feigerle**, als Gattin.

Wilhelm Göpfert, **Marie Schmidt** geb. **Göpfert**, **Max Rupert
Göpfert**, **Valerie Riemerschmid** geb. **Göpfert**, als Geschwister.

Josefine Feigerle geb. **Olscha**, als Schwiegermutter.

Kommerzialrat **Alfred Schmidt**, **Hermann Riemerschmid**,
Gustav und **Emma Feigerle**, **Jenny**, **Hermine** und **Mimi
Göpfert**, als Schwäger und Schwägerinnen.

* (Ritty v. Escherich.) Die kürzlich heimgegangene Witwe des Professors und bekannten Kinderlinikers Hofrat v. Escherich ist eine der feinstimmigsten Damen der Wiener Gesellschaft gewesen, eine jener stillen Frauen, die nicht viel von sich reden machen und die sich doch kraft ihrer Persönlichkeit scheinbar lautlos durchsetzen. Namentlich die musikalischen Kreise haben an Frau v. Escherich eine Enthusiastin verloren, eine verstehende Schwärmerin, denn Ritty v. Escherich hat nicht nur Musik zu genießen verstanden, sie war auch eine begabte Komponistin, die sich gerade für die ernsteste und gediegenste Tonkunst lebhaft interessierte. Sie hat religiöse Chortexte geschaffen, unter denen ein Psalm für Doppelchor und Orchester im Jahre 1913 den ersten Preis des Wiener Tonkünstlerorchesters erhielt. Uebrigens hat sie ein Magnifikat für vierstimmigen Frauenchor und Orchester, Soliquartette, eine Messe für vier Stimmen, Soloquartette, einen Balladenzylus und eine Anzahl stimmungsvoller Lieder geschrieben. Auch eines ihrer Klavierkonzerte, Variationen für Klavier, und ein Klaviertrio sind mehrfach aufgeführt worden. Es sind Arbeiten von großartig angelegter musikalischer Form und persönlicher Haltung, die auch von fachlicher Seite Würdigung erfahren haben. Frau v. Escherich hat vor drei Jahren die Wiener Bachgemeinde gegründet, denn ihrer musikalischen Richtung gemäß ist

sie eine begeisterte Verehrerin Bachs gewesen. Den Singverein hat sie jahrelang als Mitglied angehört. Man hat im Hause dieser vornehmen Frau stets gut und wertvolle Musik gehört, und der Kreis, der sich um sie sammelte, hat in ihr eine der eifrigsten Förderinnen verloren.

*** Ueber den Heldentod des Abg. Alexander Sögner.**

Von einem Gefinnungsgenossen, einem Kämpfer des Herrn Abg. Sögner, Oberleutnant i. d. Res., erhielt das christlichsoziale Parteisekretariat folgende Zeilen: „Ich sehe mich gezwungen, Ihnen eine sehr traurige Nachricht zu übermitteln. Abg. Alexander Sögner, Oberleutnant i. d. Res. und Kompaniekommandant beim Reg. . ., ist bei einem siegreichen Gegenangriffe gegen die welschen Feinde gefallen, getroffen von 5 Maschinengewehrkugeln, und zwar zwei Kopf- und drei Brustschüssen. Er lebte nur mehr fünfzehn Minuten und starb ruhig und gefast. Es war am Mittwoch, den 11. d. M., nachmittags, andern Tages um 9 Uhr früh fand am Ortsfriedhofe das Begräbnis mit einfachen militärischen Ehren statt. Manah heiß vergossene Träne rollte diesem guten, tapferen Menschenfreunde nach. Seinen Sarg umstanden einige Offiziere, Unteroffiziere und Mannschäftsperjonen aus seinem Wahlbezirke. Oberleutnant Sögner war als Draufgänger bekannt. Bei dem siegreichen Angriffe waren seine letzten Worte: „Kommt, Burschen, zeigen wir den Italienern, daß wir sie nicht fürchten!“ Seine untergebene Mannschaft hat ihm auf das Grab zwei Kränze gewidmet, der Feldkurat hielt ihm einen sehr schönen Nachruf.“ — Zu den Mitteilungen, die wir über Abg. Sögner machten, möchten wir noch hinzufügen, daß derselbe zu den Hauptgründern der christlichsozialen Städteorganisation von Niederösterreich zählte und seit dem Bestande dieser Organisation bis zu seinem Tode Obmann derselben war. In dieser Eigenschaft hat Abg. Sögner ein unendlich großes Stück Arbeit geleistet und keine Mühe gescheut, um in den niederösterreichischen Städten die Organisation der christlichsozialen Partei auf eine dauernde und sichere Grundlage zu stellen. Bei ihm gab es kein Wanken und Weichen, auch nicht im Jahre 1911. Gerade damals bewies er seine Treue zur Partei auf das glänzendste. Unter den vielen schweren Verlusten, welche die christlichsoziale Partei durch den Tod vieler treuer Anhänger auf dem Schlachtfeld zu zählen hat, gehört dieser wohl zu den allerschwersten.

18.7.1916

* Der Heldentod des Obersten Fischer vom See. Wie wir berichtet haben, hat am 11. d. M. der Kommandant eines Tiroler Kaiserjägerregimentes August Fischer v. See inmitten schwerer Kämpfe seines Regimentes den Heldentod erlitten. In ihm verlor die Armee einen ihrer bewährtesten Offiziere. Oberst Fischer v. See war stets ein leuchtendes Vorbild aller militärischen Tugenden. Er hatte beinahe den ganzen Feldzug mitgemacht, mit seltenem Mut sowohl auf dem russischen wie auf dem italienischen Kriegsschauplatz gekämpft und sich durch sein vorbildliches Wirken den Leopoldorden, den Orden der Eisernen Krone, beide mit der Kriegsdekoration, das Militärverdienstkreuz und das Eiserne Kreuz errungen. Sein Andenken wird in der Geschichte der Kaiserjäger fortleben. Gestern nachmittags wurde die Leiche auf dem alten Militärfriedhof in Brädl bei Innsbruck beigesetzt. Gefallen ist der wadere Offizier bei der Verteidigung des Cosmagon, gegen den ein Angriff von fünf bis sechs Bataillonen Alpini und Bersaglieri erfolgte. Eine Granate kam dabei in seinen Beobachtungsstand, ein Sprengstück traf Oberst v. Fischer oberhalb der Stirne, so daß er sofort verschied. Der Adjutant wurde durch zwei Sprengstücke am Kopf und am Arm verletzt. An die Familie des Verbliebenen, den Ministerialrat Dr. Eduard Fischer v. See ist folgende Depesche des S. d. K. Fürsten Schönburg-Gartenstein gelangt: „Bitte den Hinterbliebenen des im Heldenkampf für Kaiser und Vaterland gefallenen unvergeßlichen Obersten Fischer v. See mein und der Offiziere des Kommandos innigstes und aufrichtigstes Beileid auszusprechen. Das Tirolerland, welches bereits so unsagbare, schwere Opfer gebracht hat, den Siegeswillen jedoch nie verliert, beklagt in ihm einen seiner besten Söhne. Aus seiner Erinnerung werden neue Helden in den Kaiserjägern erstehen. Schönburg, S. d. K.“

18. X. 1916

44

William Ramsay und die Akademie der Wissenschaften.

Vom Generalsekretär der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Prof. Dr. Friedrich Becke erhalten wir folgende Zuschrift: „In der Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse am 12. d. gedachte der Präsident der Akademie der Verluste, die die Akademie durch den Tod ihrer Mitglieder Hofrat Julius Ritter v. Wiesner, Geheimrat Leskien (Leipzig), Elias Metchnikow (Paris) und Sir William Ramsay (London) erlitten hat. Die Mitglieder erhoben sich zum Zeichen des Beileids von ihren Sitzen. Betreffend den zuletzt genannten Sir William Ramsay bemerkte der Präsident, die Akademie wolle der hervorragenden Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete gedenken, die seinerzeit zu seiner Wahl als Mitglied geführt haben, und der unbearbeitlichen Auslassungen, die er sich nach Kriegsausbruch zuschulden kommen ließ, vergessen. Die Äußerung des Präsidenten fiel in öffentlicher Sitzung und ist im Protokoll und im Anzeiger der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse vom 12. Oktober 1916 enthalten. Ich würde Wert darauf legen, daß die geehrte Redaktion von dieser Mitteilung Gebrauch mache. Hochachtungsvoll F. Becke, Generalsekretär der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.“

18. X. 1916

Ankunft des Priors P. Gorak in Wien.

Der Prior des Konvents der Barmherzigen Brüder in Görz P. Longinus Gorak ist vorgestern aus Laibach nach Wien gebracht worden und nach 32stündiger Fahrt hier angelangt. Prior Gorak war bekanntlich durch einen Granatendolltreffer lebensgefährlich verletzt worden. An dem heldenhaften Prior mußten mehrere Operationen ausgeführt werden, und die kräftige Natur des im Alter von 44 Jahren stehenden Schwerverletzten überwand alle Gefahren, so daß jetzt mit Zuversicht seiner Genesung entgegengesehen werden kann. Der Prior kam mit einem Spitalszug in Begleitung des P. Raimundus, der gleich ihm in beschossenen Görz ausgeharrt hatte. Während der Fahrt wurde P. Longinus vom Spitalskommandanten Dr. Mancura betreut. Auch bei der Ankunft in Wien haben sich die Bahnhofbehörden seiner in der sorgsamsten Weise angenommen. Vom Bahnhof wurde P. Longinus in einem von der Rettungsgesellschaft zur Verfügung gestellten Krankenautomobil ins Spital der Barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt gebracht. Dem Patienten steht noch eine Operation bevor, die in seinem jetzigen Zustand nicht vorgenommen werden kann. Es müssen ihm nach vollständiger Ausheilung noch Granatensplitter, die sich im Leibe befinden, operativ entfernt werden. Ehe P. Longinus am Sonntag die Reise nach Wien antrat, wurde ihm die Nachricht zuteil, daß sein heldenhaftes Verhalten durch Verleihung der Ehrenmedaille vom Roten Kreuz 2. Klasse mit der Kriegsdekoration gewürdigt wurde.

Generaloberst Karl Tersztyanszky v. Nadas.

Wien, 19. Oktober.

Die schweren Kämpfe, die seit Wochen westlich von Lutz in Wolhynien entbrannt sind und zeitweise zu großen Massenangriffen der Russen sich steigern, lenken immer mehr und mehr die Aufmerksamkeit auf diesen, vom Generalfeldmarschall v. Hindenburg erst vor kurzem befehligten und vom Generalobersten v. Tersztyanszky hartnäckig verteidigten, strategisch so wichtigen Terrainabschnitt.

Es dürfte von Interesse sein, aus dem Lebenslauf Tersztyanszky's, dessen Namen in den offiziellen Berichten jetzt so oft genannt wird und der als Kommandant des tapferen Budapester Korps seit Kriegsbeginn auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen im Norden und im Süden stets mit Auszeichnung gekämpft hat, einiges anzuführen.

Wie so viele unserer Armeeführer, wie Böhm-Ermolli, Danikl, Pflanzer-Baltin und Rohr, gehörte auch Tersztyanszky bei seinem Eintritt in die Armee der Kavalleriewaffe an. Geboren im Jahre 1854 und einer alten ungarischen Familie entstammend, wurde Tersztyanszky, nachdem er die Theresianische Militärakademie in Wiener-Neustadt glänzend absolviert hatte, in das 8. Dragonerregiment (die einstigen Dampiere-Kürassiere), das damals Oberst Prinz Eroy, der nachherige Kavallerieinspektor, befehligte, eingeteilt.

In der harten Schule dieses kavalleristisch so hervorragenden Regimentskommandanten erzogen, kam Tersztyanszky nach dreijähriger Dienstzeit in die Kriegsschule, die er gleichfalls glänzend absolvierte, um dann den Dienst als Brigadegeneralstabsoffizier der 3. Kavalleriebrigade in Marburg, die General Baron Krieghammer, der spätere Kriegsminister, befehligte, anzutreten. Zum Rittmeister befördert und zum Truppendienst zum 15. Husarenregiment eingerückt, wurde er sodann als Hauptmann definitiv in den Generalstab übernommen und fungierte zuletzt als Major und Generalstabschef der Kavallerie-Truppendivision in Jaroslau. Als Oberstleutnant erneut zur Truppendienstleistung zum 14. Husarenregiment in Czernowitz transferiert, übernahm Tersztyanszky später das Kommando des 1. Dragoner-

regiments in Stanislau, das unter seiner Führung einen hohen Grad kavalleristischer Ausbildung erlangte.

Als Kavalleriebrigadier in Brünn und Ugram und als Kavallerietruppen-Divisionär in Preßburg tätig, wurde Tersztyanszky später zum Infanterietruppen-Divisionär ernannt, um nach kurzer Zeit das Kommando des Budapester Korps zu übernehmen, das er vom Kriegsausbruch bis zu seiner Ernennung zum Armeekommandanten an der Südostfront befehligte. Als Korpskommandant nahm er gleich bei der Größnung des Feldzuges gegen Serbien einen rühmlichen Anteil an den blutigen Kämpfen bei Schabaz. Nach der Abtransferierung der Armee Böhm-Ermolli nach Galizien kämpfte Tersztyanszky mit Auszeichnung bei Komarno, wo ihm während des Kampfes auch das Temesvarer Korps unterstellt war.

Später mit der Armee Böhm-Ermolli nach Russisch-Polen beordert, nimmt sein Korps einen hervorragenden Anteil an den dortigen Kämpfen, wo dasselbe in der Frontlinie als Verbindung zwischen den deutschen und den eigenen Truppen der Armee Böhm-Ermolli seine Einteilung findet. Mit dieser Armee zur Verteidigung der Karpathenpässe in das nördliche Ungarn befohlen, greift Tersztyanszky hier erneuert in die Kämpfe ein und verbleibt dort bis zu seiner Ernennung zum Kommandanten der neu aufgestellten Armee an der Südostfront, die er vom Erzherzog Eugen übernimmt, der zum Kommandanten der Armee gegen Italien designiert worden ist. Raslos tätig, traf er auch die Vorbereitungen zu dem schwierigen Uebergang über die Donau und die Save. Es war ihm vorenthalten, an dem Feldzug gegen Serbien unter Mackensen teilzunehmen; auch das, was er während seiner Kommandoführung geschaffen, blieb nicht vergessen, die Verleihung des Großkreuzes des Leopolds-Ordens mit der Kriegsdotation bildete die sichtbare Anerkennung seiner Verdienste, die er sich während der mehrmonatigen Kommandoführung in dem schwierigen Abschnitt erworben hat. Zum Generalobersten befördert, wurde Tersztyanszky Anfang Juni dieses Jahres zum Kommandanten einer Armee ernannt, welches Kommando er heute noch führt. Persönlich schneidig, von tiefem militärischen Wissen, unermüdblich tätig, versteht es Tersztyanszky auch in solchen Momenten, wo das Waffenglück selbst bei den besten Truppen zeitweise versagt, Disziplin zu erhalten, den Geist und das Vertrauen zu heben und nie zu versagen, eine Eigenschaft, die der große Kriegsmeister in den düsteren Stunden seines Exils in den militärischen Gesprächen mit seiner Umgebung bei einem Armeeführer besonders hochhielt, nur wenigen zuerkannte. Die allbekannte Standarte des tapferen Budapester Korps, die in dem jeweiligen Standquartier Tersztyanszky's als Korpskommandant stets geführt werden mußte, und die Namen der Schlachten und Gefechte nannte, in denen sein Korps mit Auszeichnung gekämpft, bildete ein Symbol des Ruhmes und der Erinnerung zugetraut, das seine Braven an die Tage des Kampfes mahnte und den Führer stets mit Stolz erfüllte, wenn er die Fahne in den Lüften flatternd weit entfaltet sah.

Wie es Tersztyanszky anpaßt, um das Vertrauen seiner Soldaten zu heben und diese zu den höchsten Leistungen anzuspornen, zeitet eine Episode aus den blutigen Kämpfen der letzten Wochen in Wolhynien.

Der Kampf entbrennt. In immer stärker anschwellenden Massen versuchen es die Russen, in unsere Gräben einzudringen. Die Gefahr, eingedrückt zu werden, wächst von Stunde zu Stunde. Immer düsterer lauten die Nachrichten, die beim Armeekommando von der Front einlangen. In diesem kritischen Moment, keinen Augenblick mehr zaudernd, schwingt sich Tersztyanszky aufs Pferd, und von einem Teil seines Stabes umgeben, erscheint der Generaloberst, dem feindlichen Kugelregen trotzend, unvermutet auf dem Schlachtfeld. Mit Blitzesschnelle durchheilt folgender telephonischer Befehl die im heftigen Feuer stehende Frontlinie:

Der Armeekommandant ist auf dem Kampfplatz eingetroffen und grüßt seine Truppen. Er befiehlt, das verloren gegangene Frontstück unbedingt um jeden Preis unter seinen Augen zu nehmen.

Die Truppen, durch die persönliche Anwesenheit des Armeekommandanten angespornt, bieten ihre letzte Kraft auf, um das schon entschwindende Waffenglück an ihre Reihen zu fesseln. Die heraneilenden deutschen Reserven, persönlich von Tersztyanszky dirigiert, greifen ein. Der russische Massenangriff stockt, der Gegenstoß, mit voller Wucht ausgeführt, gelingt, und nach kurzer blutiger Arbeit ist das schon verloren gegangene Grabenstück wieder in unseren Händen. Die Truppen belobend, die Verwundeten auf dem Schlachtfeld tröstend, verläßt Tersztyanszky, von einem Wolkenbruch total durchnäßt, die Walfstatt.

19./X. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
 Die Verlustliste Nr. 477 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Karl Broinger, Lt. im PzR. Nr. 28, 8. Komp., kriegsgefangen in Rußland; Theodor Cibulka, Führ. im PzR. Nr. 2, 5. Komp., geboren 1895, verwundet; Dr. Wilhelm Citner, Oblt. i. d. Res. der TrainDiv. Nr. 3, zuget. dem PzR. Nr. 97, 2. Komp., geboren 1884, verwundet; Felix Fritsch, Rdtlsp. im PzR. Nr. 5, 2. Komp., geboren 1897, verwundet; Rudolf Henke, Lt. im PzR. Nr. 1, geboren 1893, kriegsgefangen in Krasnojarsk; Anton Paroch, Rdtlsp. im PzR. Nr. 1, zuget. dem PzR. Nr. 18, 14. Komp., geboren 1894, gefallen am 12. Juli 1916; Josef Pauer, Rdtlsp. im PzR. Nr. 1, zuget. dem PzR. Nr. 18, 19. Komp., geboren 1890, gefallen am 11. Juli 1916; Rudolf Replinger, Rdtlsp. im PzR. Nr. 59, 9. Komp., geboren 1896, gefallen am 23. Juli 1916; Paul Klaber, Rdtlsp. im PzR. Nr. 1, 5. Komp., geboren 1897, verwundet; Viktor Knöll, Rdt. i. d. Res. im PzB. Nr. 25, geboren 1893, kriegsgefangen in Penja; Otto Kühn, Rdtlsp. im PzR. Nr. 5, 9. Komp., geboren 1897, verwundet; Dr. Ernst Kunzfeld, Lt. im PzB. Nr. 25, 4. Komp., geboren 1884, kriegsgefangen in Penja; Max Landauer, Oblt. im PzB. Nr. 25, 4. Komp., geboren 1884, kriegsgefangen in Penja; Robert Mayer, Lt. i. d. Res. im PzR. Nr. 47, 13. Komp., geboren 1881, kriegsgefangen in Rußland; Franz Paschanda, Lt. i. d. Res. im PzB. Nr. 25, 1. Komp., geboren 1892, kriegsgefangen in Penja; Eduard Pichl, Lt. im PzB. Nr. 165, geboren 1872, verwundet und kriegsgefangen in Semipalatinsk; Oskar Radel, Rdtlsp. im PzB. Nr. 25, geboren 1893, kriegsgefangen in Penja; Alfred Rodemann, Rdtlsp. im PzR. Nr. 1, zug. dem PzR. Nr. 18, 1. Komp., geboren 1897, gefallen am 13. Juli 1916; Emil Schmidl, Rdt. i. d. Res. im PzB. Nr. 25, geboren 1893, kriegsgefangen in Penja; Karl Sparer, Lt. i. d. Res. im PzB. Nr. 10, Stb. verwundet; Josef Straznicky, Rdtlsp. im PzR. Nr. 1, 5. Komp., geboren 1896, verwundet; Udo Brancz, Lt. im PzR. Nr. 3, 1. Est., geboren 1895, gefallen am 20. August 1916; Arnold Wasserbauer, Rdt. i. d. Res. im PzB. Nr. 25, geboren 1893, kriegsgefangen in Penja:

Benedikt Wolken, Rdt. i. d. Res. im PzB. Nr. 25, geboren 1892, kriegsgefangen in Penja. — Der in der Verlustliste Nr. 434 als verwundet gemeldete Adolf Moritz Czysz, Sanführ. i. d. Res. des PzR. Nr. 84 ist am 24. Mai 1916 gefallen.

Elise Kupelwieser †. Still, demüthig und bescheiden, wie sie gelebt, ist die große Wohltäterin der Armen und Waisen, Fräulein Elise Kupelwieser, nach einem ganz der Nächstenliebe gewidmeten Leben am Donnerstag, den 12. Oktober, nach kurzer Krankheit selig im Herrn entschlafen. Als Tochter des berühmten Malers Kupelwieser und Schwester der durch ihre großzügigen Wohltätigkeitsaktionen in weitesten Kreisen bekannten Brüder Kupelwieser, war sie gleich diesen immerfort bemüht, die Not und die Leiden zahlreicher Armen Wiens zu lindern, und war demgemäß auch bei vielen katholischen Vereinen der Reichshauptstadt tätig. Ihr Lebenswerk, die Erhaltung des in Geyendorf gelegenen Marianenums zum Schutze junger, verwaiseter Mädchen durch den Theresienverein, verfiert in ihr eine der tätigsten Mitgründerinnen. Auch das daraus hervorgegangene Erholungsheim „Mathildeheim“ in Steiermark bei St. Stefan ob Leoben, das sie durch ihren nimmermüden Sammeleifer mit Hilfe anderer edler Wohltäter begründete, verdankt ihr alles, wie ihr hiedurch auch viele Hunderte unbemittelter und minderbemittelter Mädchen und Frauen infolge unentgeltlichen oder gegen ein geringfügiges Entgelt ermöglichten Sommeraufenthaltes in diesem Heime Erholung und Gesundheit verdanken. Hier hat sie auch mitten im rastlosen Wirken für dasselbe und seine Bewohner (heuer beherbergte das Heim eine Schar von Kindern des Vereines „Kinder aufs Land“) im 79. Jahre ihres Lebens den Tod überrascht. Eine im Uebereifer der Arbeit zugezogene Erkältung hatte eine Lungenentzündung und den Tod zur Folge. Trauernd standen gestern, den 17. Oktober, an der Bahre der Edlen

aufser ihren nächsten Familienangehörigen auch zahlreiche ihrer einstigen und jetzigen Schützlinge, denen sie in vielen Fällen in ihrer elternlosen Kindheit Mutter und Beschützerin war. Ohne öffentlichen Dank, in aller Stille, wurde sie der Erde übergeben. Doch viele Hunderte jener, die als seinerzeitige und gegenwärtige Zöglinge im Marianenum ein Heim gefunden und ihrer Fürsorge theilhaft geworden, werden ebenso wie alle jene, welche die Wohlthat des Erholungsheimes in St. Stefan ob Leoben genossen haben, der edlen Wohltäterin stets mit innigster Dankbarkeit gedenken. Möge Gott ihr reichlich lohnen, was ihr kein Mensch vergelten konnte und mögen auch durch ihre Fürbitte ihren Werken neue Förderer entstehen, damit dieselben weiter zum seelischen und leiblichen Wohle der verwaiseten Jugend und der leidenden Menschheit wirken können. Ein dankbarer Zögling.

20/X. 1916



Statt jeder besonderen Anzeige.

Unser jüngster, so hoffnungsvoller Sohn, bezw. Bruder, Schwager, Onkel, Herr

KARL STEINER

k. k. Loufnant in der Reserve des Landw.-Inf.-Reg. Nr. 25, Besitzer des Signum laudis am Bande der Tapferkeitsmedaille und der silbernen Tapferkeitsmedaille I. Klasse

ist, seit August 1914 im Felde, am 28. Juli 1916 auf dem nördlichen Kriegsschauplatze infolge eines Bauchschusses in treuer Pflichterfüllung für das Vaterland gefallen.

Alle, die unseren lebensfrohen Karl kannten, werden unseren Schmerz zu ermessen wissen, und bitten wir um stille Teilnahme, sowie von etwaigen Kondolenzbesuchen abzusehen.

Kremsier, Wien, Kopenhagen, im Oktober 1916.

Dr. Max und Eugenie Steiner, als Eltern.

Elsa Berger, Grete Steiner, Hans Steiner, k. k. Leutnant i. d. R., Kriegsgefangener in Taschkent, Ernst Steiner, k. k. Sanitäts-Fähnrich, als Geschwister
Hauptmann Heinrich Berger, Direktor M. Steiner, als Schwäger.

20. X. 1916



Auf das tiefste ins Herz getroffen, geben wir Nachricht von dem Heldentode unseres über alles heissgeliebten Sohnes

Alois Viktor Karlik

Fähnrichs eines k. k. Landeschützen-Regimentes.

der am 11. Oktober 1916 im Alter von 20 Jahren auf dem südlichen Kriegsschauplatze sein junges blühendes Leben lassen musste.

Wien, 19. Oktober 1916.

V., Wiedner Hauptstrasse 126/128.

Alois und Viktoria Karlik, als Eltern.

Karl Karlik, Einj.-Freiw. im Landeschützen-Reg. Nr. 1, dzt. im Felde, **Otto Karlik, Theodor Karlik, Viktoria Karlik**, als Geschwister.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 478 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Gustav Braun, Fähnrich i. d. Res. im I. R. Nr. 16, 2. Est., geb. 1895, verwundet; Heinrich Frisch, Fähnrich i. d. Res. im I. R. Nr. 25, 4. Komp., kriegsgefangen in Persia; Hugo Koerner, Kadettaspirant im I. R. Nr. 1, zug. dem I. R. Nr. 18, 14. Komp., geb. 1893, verwundet; Adam Kwiatkowski, Kadettaspirant im I. R. Nr. 1, zug. dem I. R. Nr. 18, 17. Komp., geb. 1896, gefallen am 12. Juli 1916; Paul Poncar, Fähnrich i. d. Res. im I. R. Nr. 21, 2. Komp., geb. 1885, gefallen Mitte Juli 1916; Karl Postol, Fähnrich i. d. Res. im I. R. Nr. 1, zug. dem I. R. Nr. 18, 2. Est. Komp., geb. 1896, verwundet; Alfred Maher, Oberleutnant im I. R. Nr. 4, VII. U/IV, geb. 1885, kriegsgefangen; Josef Otto, Kadettaspirant im I. R. Nr. 1, zug. dem I. R. Nr. 18, 14. Komp., geb. 1889, verwundet; Leopold Polisky, Kadettaspirant im I. R. Nr. 18, 20. Komp., geb. 1897, verwundet; Ludwig Ringelmann, Leutnant i. d. Res. im I. R. Nr. 6, 1. Komp., geb. 1894, gefallen am 4. Juli 1916; Julius Schill, Kadettaspirant im I. R. Nr. 5, 3. Komp., geb. 1896, verwundet und kriegsgefangen in Rußland; Friedrich Sondraz, Oberleutnant im Verb. der Evid. des I. R. Nr. 11, zug. dem I. R. Nr. 12, geb. 1879, kriegsgefangen in Gubanga (Rußland); Nikolaus Freiherr v. Watzmann, Hauptmann i. d. Res. im I. R. Nr. 44, geb. 1862, gefallen am 9. Juli 1916; Augustin Weigl, Hauptmann im I. R. Nr. 4, 6. Komp., geb. 1880, kriegsgefangen.

Im Tod der Grafen

Stürgkh.

die erste Persönlichkeit in der diesseitigen Reichshälfte, die vom Kaiser mit dem neugestifteten Kriegskreuz für Zivilverdienste ausgezeichnet wurde. Früher schon erhielt er das Ehrenzeichen erster Klasse vom Roten Kreuz.

* * *

Graf Karl Stürgkh war unverheiratet. Mit außerordentlicher Liebe hing er an seiner greisen Mutter, die er erst am 13. Jänner 1914 durch den Tod verlor. Von seinen drei Brüdern ist der eine, Graf Heinrich Stürgkh, Statthaltereirat bei der Bezirkshauptmannschaft in Radkersburg, der andere, Graf Josef Stürgkh, Feldmarschalleutnant, der dritte, Graf Ferdinand Stürgkh, Statthalterei-vicepräsident in Graz.

Graf Stürgkh ist vielfach journalistisch tätig gewesen und hat sich auch schriftstellerisch betätigt. Neben den erwähnten Einleitungen zu den Tätigkeitsberichten hat er anlässlich des zweihundertjährigen Gedenktages der pragmatischen Sanction ein Prachtbuch herausgegeben, das zum erstenmal den authentischen Text des grundlegenden Staatsaktes enthält.

Eine Würdigung des Grafen Stürgkh.

Die halbamtliche „Wiener Abendpost“ schreibt: Eine Schreckenskunde durchkletterte in den Nachmittagsstunden die Stadt. Ministerpräsident Graf Stürgkh ist das Opfer eines Mordanschlages geworden. Ein jugendlicher Fanatiker hat in einem Hotel der Innern Stadt, wo Graf Stürgkh sich regelmäßig zum Mittagstisch einfind, drei Schüsse auf den Staatsmann abgegeben, der alsbald seine Seele aushauchte. Die Trauernachricht wird allüberall den schmerzlichsten Widerhall wecken. Ministerpräsident Graf Stürgkh war dem Kaiser ein treuer Diener und ergebener Paladin, das Vaterland verliert in ihm einen Staatsmann von lautersten Absichten, vornehmer Gesinnung und begeisteter Hingebung für das Gemeinwohl. Die ganze politische Tätigkeit des Grafen Stürgkh kennzeichnet ein Zug der Geradheit, Mannhaftigkeit und Aufrichtigkeit. Seit einem Vierteljahrhundert stand er im öffentlichen Leben zunächst als Mitglied des Abgeordnetenhauses, dann als Unterrichtsminister und zuletzt als Ministerpräsident. Seine vieljährige Tätigkeit als Staatsbeamter, als Parlamentarier und als Minister ließ ihn das öffentliche Leben in seinen tausendfältigen Verzweigungen aufs genaueste kennen lernen, Graf Stürgkh erwarb die innigste Vertrautheit mit allen bewegenden Kräften im politischen Getriebe Oesterreichs und ebenso die sorgfältigste Personalkennntnis. Diese reichen Erfahrungen kamen ihm bei der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ebenso zustatten wie die Ritterlichkeit seines Wesens, seine Herzengüte und die vornehme Liebenswürdigkeit seines Auftretens. Seit nahezu fünf Jahren stand Graf Stürgkh an der Spitze der Regierung, am 3. November 1911 war er nach dem Rücktritt des dritten Ministeriums Gautsch zum Ministerpräsidenten ernannt worden. Unter ernsten Verhältnissen hatte er das Amt übernommen, zahlreiche und gewichtige Probleme der inneren Politik bereiteten stets neue Schwierigkeiten, es galt immer wieder, die inneren Hemmnisse in den Vertretungskörpern zu überwinden, und bald übten auch die Verwicklungen der äußeren Politik ihre Rückwirkung, bis zuletzt der Ausbruch des Weltkrieges das ganze staaliche Leben einem einzigen Ziele unterstellte. In den Jahren des Friedens war dem Grafen Stürgkh mancher gewichtige parlamentarische Erfolg beschieden, unermüdet kämpfte er für die Befreiung des Abgeordnetenhauses aus den Fesseln der Obstruktion, und die parlamentarische Botierung des neuen Wehrgesetzes war der sichtbare Ausdruck dieser seiner Bemühungen. Mit dem Ausbruch des Weltkrieges traten naturgemäß die zahllosen und unendlich verwickelten Verwaltungsprobleme in den Vordergrund, ganz neue Bahnen mußten betreten werden, an die Tatkraft und Umsicht der Regierung wurden unerhörte Anforderungen gestellt, denen Graf Stürgkh sich mit rastloser Arbeitsfreudigkeit, mit nimmermüdem Eifer, mit der ihm eigenen ruhigen Tatkraft und tiefem sachlichem Verständnis unterzog.

Mitten aus diesem kraftvollen Wirken ist Graf Stürgkh plötzlich herausgerissen worden. Sein Ginzang ist ein schwerer Verlust für das Vaterland, doppelt schwer in dieser von großen Schicksalen erfüllten Zeit. Um ihn trauern alle, die sein redliches, ernstes, stets dem allgemeinen Besten gewidmetes Wirken, seine treue Hingebung an Kaiser und Reich, seine Seelengüte, den Adel und die Männlichkeit seines Wesens kannten. Sein Andenken wird in höchsten Ehren gehalten werden und fortleuchten bis in ferne Zeiten. R. I. P.

Das Beileid der ungarischen Regierung.

Der f. ungarische Minister am Hoflager Baron Erwin Roszner hat sich gleich nach Erhalt der Trauernachricht in das Ministerratspräsidium begeben, um im Namen der ungarischen Regierung das tiefste Beileid der österreichischen Regierung persönlich zum Ausdruck zu bringen.

Eine Rundgebung der deutschböhmisches Abgeordnetenverbände.

Aus Prag, 21. d., wird uns telegraphiert: Ueber die heutige Vorstandssitzung der deutschböhmisches Reichsrats- und ehemaligen Landtagsabgeordneten wurde folgende Mitteilung ausgegeben: „Die

Tagung der deutschböhmisches Abgeordnetenverbände des Reichsrates und des Landtages steht unter dem Eindruck der Schreckensstat, deren Opfer Ministerpräsident Graf Stürgkh wurde. Die Vorstandssitzung wurde nach einer Trauerkundgebung geschlossen, nachdem der einstimmige Beschluß gefaßt worden war, die morgige Versammlung gleichfalls auf eine solche Rundgebung zu beschränken und in keine weitere Beratung einzugehen. Die Einberufung einer neuen Vorstandssitzung und Vollversammlung wird sofort stattfinden, sobald die Ernennung des neuen Ministerpräsidenten erfolgt ist.“

22./X. 1916

Das Attentat.

Die Nachricht von der Ermordung des Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh hat in Wien jene tiefe Bestürzung erregt, die die Massen empfinden, wenn etwas Ungeheuerliches geschieht, das sich weder moralisch noch logisch fassen läßt. Der Eindruck dieser ebenso abscheulichen wie unbegreiflichen Tat wird in der ganzen Monarchie der gleiche sein. Der Täter ist ein Mann von akademischer Bildung, ein politischer Schriftsteller, und diesem seinem Beruf nach muß man wohl vermuten, daß er aus irgendwelchen politischen Beweggründen gehandelt hat. Aber diese Wahrscheinlichkeit nimmt dem Verbrechen nichts von seiner moralischen Verwerflichkeit und nichts von seiner Sinn- und Zwecklosigkeit. Denn gerade Graf Stürgkh gehörte doch nicht zu den Staatsmännern, deren Politik oder persönliche Art irgendwie geeignet wäre, gegnerischen Fanatismus zu wecken. Graf Stürgkh war keine streitbare Natur, kein Mann des jähen Zufahrens und der herausfordernden Energie; er liebte die Mittelwege, neigte stets zu Verhandlungen und Kompromissen, mied alles Gewalttame und appellierte nie an die Leidenschaften, die er weder für sich noch gegen sich

entfesselt sehen mochte. Er hatte keine glühenden Anhänger, aber glühende Hasser zu haben, war er vollends nicht qualifiziert. Daß dieser vorsichtige, immer ausgleichsbedachte Politiker einem Attentat zum Opfer fallen mußte, das ist eine Fügung des Schicksals, vor der man ratlos steht. Wäre aber Graf Stürgkh auch das Gegenteil dessen gewesen, was er war, so abweisend und herrisch, wie er entgegenkommend und kompromißfreundlich war — das politische Verbrechen wäre auch in diesem Fall nutzlos und aberwitzig. Denn die geschichtliche Erfahrung, daß Attentate niemals ein politisches System geändert, vielmehr die Schärfen eines unbeliebten Systems regelmäßig noch mehr verschärft haben, mußte doch dem Mörder des Grafen Stürgkh, als einem Mann von politischer Bildung, bekannt und geläufig sein.

Was wollte also dieser Unglücks Mensch? Da sich für seine Tat, mag man ihm einen wie immer motivierten Standpunkt zubilligen, eine irgend vernunftgemäße Erklärung nicht finden läßt, muß man wohl annehmen, daß hier das Verbrechen eines verworrenen und exaltierten Kopfes vorliegt, ein ganz individueller Fall, der nur die Kriminalpsychologie und nicht die Politik berührt. Die Kriegszeit mit ihren fortwährenden Erregungen und Nervenpannungen mag allerdings danach angetan sein, Menschen, die des festen seelischen Gleichgewichts entbehren, irregehen und ausarten zu lassen. Aber schließlich hat jeder das Maß von sittlicher Festigkeit, zu dem er sich selbst erzogen hat, zu verantworten, und wenn es ein gemeingefährliches Untermal ist, so fällt er der Justiz anheim, die ihm gebührt. Die Revolvergeschüsse, die den Grafen Stürgkh dahingerafft haben, sind ein kriminelles und kein politisches Ereignis, wenn es auch ein politischer Exaltado war, der die Mordwaffe führte. Hinter diesem Attentäter steht niemand und nichts, keine Partei, kein Programm, keine öffentliche und keine geheime Meinung. Und deshalb dürfen aus dieser isolierten, zusammenhanglosen Tat auch keinerlei allgemeine Folgerungen abgeleitet werden. Der beliebte Ruf nach der eisernen Faust, der sich nach derlei verbrecherischen Anschlägen so gern hören läßt, wäre diesmal

schlechter angebracht als je. Unsere Bevölkerung ist ruhig, trägt die Kriegsleiden mit Geduld, vertraut auf unser gutes Recht und unsere militärische Kraft, und hat durch ihre Haltung nie einen Anlaß gegeben, sie unter ein härteres Regiment zu stellen, als es die Kriegsverhältnisse ohnedies mit sich bringen. Die Verirrung eines vereinzelt konfusen Fanatikers darf keine Mißdeutung und Ueberschätzung erfahren. Sollten im Ausland böswillige Versuche dieser Art gemacht werden, so werden wir ihnen im Inland am wirksamsten begegnen, indem wir unsere Gelassenheit bewahren und über den schmerzlichen Zwischenfall, den ein gewalttätiger Wirrkopf hervorrief, mit trauerndem Herzen, aber klarem Verstand zur Tagesordnung übergehen.

22. / X. 1916

Graf Axel Stürgkh.

Ungeduldig des mit so erschütternder Wüthlichkeit eingetretenen Todes des Ministerepräsidenten Grafen Stürgkh, welcher der Waffe eines schon wegen seines erwiehenen pathologischen Charakters eine Einzelerfcheinung bildenden politischen Fanatikers zum Opfer gefallen ist, tritt zunächst mit all ihrer die Herzen in mittheilsvolle Wallung bringenden Macht die menschliche Empfindung in ihre Rechte. Freund oder Feind, alle werden tief bewegt sein durch das gewiß von niemand vorausgesehene tragische Ende des Mannes, der nun bald fünf Jahre lang die Geschicke Oesterreichs leitete — mit der Gelassenheit eines Philosophen sie leitete, der die Fehler und Mängel des öffentlichen Lebens kannte und sie nach ihrem Einfluß — und auch nach ihrer Bergänglichkeit so richtig zu werten wußte, daß er nie übermüthig ward in den Tagen der Machtfülle und auch nie eine Lagnis erkennen ließ in den schweren Zeiten, die der nun schon so lange dauernde Krieg mit sich gebracht hat. Was würde der Nachschrei gegen den Täter jetzt nützen; und wer hat andererseits ausgelächelt

der Tragik dieses jähren Abschlusses ein genugtalthes Herz, um politische Berechnungen anzustellen und Ausblicke zu eröffnen über Erbe und Erbschaft, noch ehe die Erde den Leichnam des so jäh niedergestreckten unglücklichen Opfers bedekt. Wozu die Register des Entsetzens über diese That eines, wie gesagt, nur pathologisch Geseuzzeichneten noch mehr aufziehen, da es von allen rechtschaffen und menschlich Fühlenden ohnedies schon so heftig empfunden wird. Wir stehen vor einer unabänderlichen Thatfache, die zu wüthig und unerbittlich ist, um die Betrachtung auszuschießen über die Bergänglichkeit alles Irdischen und die arbeitslose Unmöglichkeit, Nurmistekäne zu schmieden. Graf Stürgkh ist tot, und keine noch so erschütternde Klage, kein noch so wilder Bornesausbruch kann die Schwere dieser Thatfache auch nur im geringsten mildern.

Wohlgemerkt ist es, eine gewisse Zeit verstreichen zu lassen zwischen dem Tod eines Staatsmannes und dem abschließenden Urteil über sein Wirken. Se mehr Zeit man findet, das Leben eines Staatenlenkers zu durchforschen, die Beweggründe seiner Handlungen wie seiner Unterlassungen ohne von Parteiismus eingegebenen Haß oder Vorliebe zu prüfen, desto sicker und unwiderrüßlicher

wird das Urteil sein. Seine Fällung ist darum nicht die Sache des Tageschriftstellers, sondern des ungefört vom Tagesrumult in Ruhe und Würde seines ersten Mintes waltenden Historikers. Die Gerechtigkeit und die Anerkennung gewinnen nur bei einem solchen Aufschuß; doch kann heute schon gesagt werden, daß Graf Stürgkh auch dort, wo er geirrt haben mag, und selbst in jenen bange Augenblicken, in denen seine Regierunsmethode mit den lauten Außerungen des öffentlichen Willens nicht im Einklang stand, der aufrichtigen Meinung war, den rechten, den dem Staat dienenden Weg betreten zu haben. Dies gab seinem Gewissen den Charakter der Unerücklichkeit und verließ seiner Politik sogar ein persönliches Gepräge. Seine Erfahrung und seine Praxis in der Beurteilung der täglichen Vorkommnisse des staatlichen Lebens gaben ihm eine gewisse Ueberlegenheit, der er, um sie den Gegnern nicht allzu unannehmbar erscheinen zu lassen, eine runde, glatte, ja bescheidene Form zu geben verstand.

Die Frage, ob es nützlich sei, mitten im Loben des Krieges Parlament und Delegationen einzuberufen, brachte ihn in letzter Zeit in einen gewissen Gegensatz zu

Graf Stürgghs tragisches Ende.

Wien, 21. Oktober. Der Ministerpräsident Graf Stürggh ist heute beim Mittagessen vom Herausgeber einer hiesigen Zeitschrift namens Adler erschossen worden.

Wien, 21. Oktober. Ministerpräsident Graf Stürggh wurde heute mittag das Opfer eines Mordanschlags. Während Graf Stürggh im Hotel Meissl u. Schödn das Mittagessen einnahm, trat der Schriftsteller Friedrich Adler an den Tisch heran und gab in rascher Aufeinanderfolge drei Schüsse auf den Ministerpräsidenten ab. Graf Stürggh wurde in den Kopf getroffen und war sofort tot.

Nach, unvermittelt und unverständlich, wie diese in ihrer Heftigkeit und Knappheit sinnlos anmutenden Meldungen, das Ereignis vor uns. Wenn ein Ungeheuerliches geschehen ist, suchen wir es durch irgendeinen Sinn mit der Kette der Ereignisse und Entwicklungen vor und nachher zu verbinden. Durch irgendeinen Gedanken, und wäre es nur ein flüchtiger, suchen wir selbst das Abseitige an das Menschliche, wenigstens an das Allzumenschliche, zu fügen. Unserem Geiste wird selbst das Grausige und Unbegreifliche erträglicher, wenn wir wenigstens einen solchen Zusammenhang in dem Geschehen aufweisen können.

Angesichts der sinnlosen Geste der Mörderhand, welcher der österreichische Ministerpräsident zum blutigen Opfer fiel, sucht man zunächst jeden Zusammenhang, jede Erklärung, jedes Motiv. Da ist nur das peinigende Gefühl erfolgreiches Vergebens. Man sieht die Geleise menschlichen Denkens und Willens verwirrt und zerbrochen und fühlt auf eine Stunde blutigen Unsinn triumphieren. Das ist ein quälendes Schauspiel.

Die Nennung des Mörders in den Wiener Depeschen hat keinen Anhalt, um sich ein Bild seiner Persönlichkeit und seiner Beweggründe bei seiner Tat zu machen. Nur daß hier flackernder Wahngewalt hat, drängt sich einem unwillkürlich auf. Was es die Tat eines von persönlichen Antrieben mißleiteten Mannes von eingebildeter sachlicher, allgemeinpolitischer Idee beseßenen Geistes? Schwer fällt es, in der Person Ermordeten den Anlaß zu einer Tat persönlichen Hasses persönlicher Rache zu vermuten. Ein Edelmann von edler Haltung. Noch liegt hier auf dem Tisch die Karte eines Namenszug, mit der er vor kurzem noch Höflichkeit mit Höflichkeit erwiderte. Man vermag sich nicht vorstellen, daß ein Mann von so selbstverständlicher Würde, von so sicherer Form, wie dieser Sohn alten österreichischen Adels, durch sein persönliches Begegnen Anlaß zu einer nur mißverständlichen, in irrem Geiste zur Frage seiner Ehre verzerren Anlaß zu solchem mörderischen Anfall und Verfall gegeben haben sollte. Bleibt also die Vermutung, aus dem Brodem der vielfach gespannten, vielfach ungezügelter, ohne Ventil gelassenen innerpolitischen österreichischen Zustände in das Hirn des Mörders der Keim des Wahns drang, der seine Hand zu dieser, alle ihresgleichen, aberwitzigen Tat mißleitete. Die recht menschliche, moralische Wertung dürfte so ziemlich dieselbe sein, ob das Opfer Laurès oder Stürggh heißt. In einer für die innerösterreichischen Zustände kritischen Stunde haben die Mordkugeln den Grafen Stürggh aus der Reihe der Lebenden und Wirkenden gerissen. Um diesen Mann und seinen Posten vor allem brandeten die Klagen über die weitere Behandlung der inneren Angelegenheiten Oesterreichs gegeneinander. Er war es, der vor dem Krieg den österreichischen Parlamentarismus, die tschechische Obstruktion wieder einmal ad absurdum geführt hatte, aus dem politischen Leben durch Vertagung Reichsrates und Wirksammachung des berühmten § 14 ausgeschaltet hatte. In diese parlamentslose Zeit fiel dann eine Granate die Mordtat von Serajewo, fiel Kriegserklärung um Kriegserklärung und alles, was wir seither miteinander an Gutem und Schlimmem erlebt haben. Die würdige Maschinerie des Reichsrates während dieser von heuren Krisen trüchtigen Zeit wieder in Bewegung zu setzen, hielt Graf Stürggh nicht für empfehlenswert, ja nicht erlaubt. Zweifellos sprachen Gründe von wuchtigem

Gewicht für diese seine Auffassung. Man braucht nur an die tschechischen Umdinge zu erinnern, um das Begreifliche zu machen. Aber Graf Stürggh hat mit dem Entschluß, Oesterreich ohne ein Parlament durch diesen weltumstürzenden Krieg zu führen, eine ungeheure Summe von Verantwortungen auf seine Schultern geladen. Begreiflich, daß diese spezifisch österreichischen Sorgen häuslicher Art ihn so stark in Anspruch nahmen, daß wir das eigentümliche Schauspiel erlebten, wie — in schroffem Gegensatz zu der Darstellung des ultramagyarischen Grafen Karolyi und seiner Freunde — die Vertretung der Gesamtmonarchie nach außen hin, auch im Verhältnis zum Deutschen Reich eine ganz überwiegend ungarische Betonung erhielt. Das ungarische Parlament beschäftigte sich sehr lebhaft mit der Kriegspolitik, kritisierte, forderte und zollte nach Lust Tadel oder Beifall, während eine entsprechende kritische, anregende, bremsende Tätigkeit des österreichischen Reichsrates mit diesem selbst ausgeschaltet blieb, ja nicht einmal das beiden Staaten der Monarchie für Angelegenheiten der äußeren Politik gemeinsame Organ der Delegationen die Möglichkeit eines Wirkens besaß.

Man weiß, mit wie leidenschaftlichem Nachdruck von ungarischer Seite die Berufung dieser Delegationen gefordert wurde. Man weiß, daß sie versagt wurde mit dem Hinweis auf die innerösterreichischen Verhältnisse. Stärker und stärker war in letzter Zeit aber in Oesterreich selber die Forderung nach Wiedereinberufung des Parlaments geworden. In der Tat mußte, je länger der Krieg dauerte, desto gewichtiger der Zweifel werden, ob der parlamentslose Zustand auf die Dauer sich durchhalten lasse, ob wirklich die Verantwortung für alles Tun und Lassen bis zuletzt den Schultern eines Mannes überlassen bleiben könne. Auf diese Frage spitzten sich alle Gegensätze zu, in ihr sammelte sich immer mehr und gefährlicher die Summe aller innerpolitischen österreichischen Spannungen. Nach außen war für oberflächliche Beobachter von der Schärfe dieser Zuspitzung und von der Hochgradigkeit dieser Spannungen nicht viel zu merken. Dem Zensurdruck, der in Wien vielleicht noch mehr als in Berlin auf Hirnen und Herzen lastet und das Barometer der öffentlichen Meinung zu einem gefährlich trübenden Ding, den Spiegel der Presse dumpf und blind macht, — diesem Druck gelang es wohl, die Symptome der Spannung zu unter-

drücken, die Spannung selbst wurde dadurch natürlich nicht milder, sondern gefährlicher.

Aus dieser Spannung und Ueberspannung heraus mag das arme Hirn des Mörders die Tat empfangen haben, die in all ihrer Sinnlosigkeit vielleicht doch ein bedeutsames Merkmal in der österreichischen innerpolitischen Geschichte dieser Kriegsjahre werden wird. Denn Graf Stürggh bedeutete etwas an seinem Platz, und es ist heute nicht die Zeit, um wie sonst während der Herrschaftszeiten des § 14 bei Ministerkrisen in Oesterreich den ersten besten in Routine grau gewordenen Bürokraten zum Ministerpräsidenten zu machen. Noch zuletzt hatte Graf Stürggh die Forderung nach Wiederaufnahme der Reichsratsverhandlungen mit der Erklärung beantwortet, daß er zuvor Bürgschaften für ein den Notwendigkeiten des Krieges Rechnung tragendes Arbeiten des Parlamentes fordere. Vielleicht hat diese straffe Haltung des Mannes Stürggh die kleine verhängnisvolle Geste verursacht, die durch ihren unseligen Erfolg zum Mord wurde.

Wer wird morgen auf dem Posten stehen, auf dem noch heute ein Stürggh stand? Und wie wird er seinen Kurs nehmen? Einfach alles beim alten Lauf zu lassen, wird nach diesem Tag doch nicht wohl angehen. Der neue Mann wird seine Tätigkeit mit einer Entscheidung vom schwersten Gewicht zu eröffnen haben. Das Schicksal Oesterreichs fragt und heischt von ihm Antwort. Weniger als je ist hier und jetzt Zeit, dem gefallenen Kämpfer nachzusinnen. Es ist Krieg und jeder Nerv, jeder Gedanke nach vorwärts gespannt. Irrsinn und Taumel haben für heute mit grauer Tat den Lauf der Dinge zerbrochen. Wie werden Vernunft und Wille das Morgen wieder an das Gestein fügen und aus dem verbrecherischen Unsinn Sinn gestalten? F. H.

Friedrich Adler.

Dr. Friedrich Adler ist schon geraume Zeit in ständigem Gegensatz zu der überwiegenden Mehrheit der Parteigenossen gestanden. Tiefer als die meisten Parteigenossen hat ihn der Kriegsausbruch erschüttert, denn er war wegen seiner Sprachkenntnisse, seines langjährigen Aufenthaltes im Ausland und seiner persönlichen Beziehungen zu vielen Männern der Internationale vom Parteivorstand mit der Vor-

bereitung des geplanten Internationalen Sozialistenkongresses zu Wien 1914 beauftragt und widmete sich dieser Aufgabe mit großer Freude, ja mit leidenschaftlicher Hingebung. Sein besonderer Interessenskreis lag nicht auf gewerkschaftlichem, genossenschaftlichem oder innerstaatlichem Gebiet überhaupt, sondern gerade auf dem Boden der Internationale. Dazu trug der Umstand sehr viel bei, daß er die entscheidenden Jahre des Mannesalters in der Schweiz im Umgang mit Männern verlebt hat, die dort vor den Verfolgungen der Heimat eine Zuflucht fanden. Als er nach Wien zurückkehrte und in die österreichische Partei eintrat, diente er ihr vorwiegend als vermittelndes Glied mit den ausländischen Parteien. Als den Wiener Sozialistenkongress der Weltkrieg ablöste, empfand er diesen Wandel wie einen persönlichen Schlag. Er hat ihn niemals überwunden.

Obwohl er sich seit seiner Heimkehr redlich bemühte, sich einzuleben und sich den besonderen Aufgaben der Bewegung in Oesterreich zu widmen, stand er doch in seinem ganzen Denken und Wollen der reichsdeutschen Bewegung weitaus näher und der geringfügigste Parteistreit in Deutschland bot ihm mehr Interesse als die wichtigste Angelegenheit des Landes. Er nahm leidenschaftlich für die Opposition in Deutschland gegen die Politik des 4. August Partei; er bekannte sich zu Zimmerwald und Kiental, ohne sich indessen irgend einer der dort vertretenen, untereinander sehr abweichenden Richtungen vorbehaltlos zu unterwerfen. Mit der ganzen Leidenschaftlichkeit eines herzranken Mannes bemühte er sich, den deutschen Parteikampf in die österreichische Sozialdemokratie zu tragen, die ja, abgesehen davon, daß sie keinen 4. August hatte, innerhalb des so vielsprachigen Landes und angesichts ganz anderer Gegner grundverschiedene Aufgaben und Methoden haben muß. Gerade in dem, was uns als Gefährdung der Arbeiterbewegung gilt, in dem nie rastenden, rücksichtslosen Meinungs- und Schulstreit innerhalb der Partei, sah er unglücklicherweise ein Mittel, die Bewegung gesund zu erhalten. Darum bemühte er sich auf den zwei Parteikonferenzen, die im Kriege stattfanden, sowie bei wiederholten Diskussionen im Rahmen der Wiener Organisation, den deutschen Parteistreit um den 4. August auf österreichischen Boden zu verpflanzen, mit immer weniger Erfolg. Seine Anträge wurden auf der letzten Reichskonferenz mit allen gegen sieben Stimmen abgelehnt, seine literarischen Angriffe erst am letzten Sonntag in der Arbeiter-Zeitung mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen und eine Wiener Parteiversammlung im Eisenbahnerheim hat seine Stellung erst diesen Freitag entschieden mißbilligt. Je mehr er indessen auf Ablehnung stieß, desto fanatischer gab er sich seinen Auffassungen hin. Seine persönlichen Beziehungen gestalteten sich dabei immer peinlicher und sein Gesundheitszustand schlechter, da er seit Jahren an einem Herzleiden litt.

Für seine ganze Stellung bezeichnend ist, daß er mit der größten Entschiedenheit Einspruch erhob gegen die Teilnahme von Parteigenossen an der für diesen Sonntag angekündigten Versammlung, in der er ein bürgfriedliches Arrangement, ein unzulässiges Zusammengehen mit bürgerlichen Elementen und eine im letzten Grunde patriotische Veranstaltung erkennen wollte. Die näheren Umstände dieser Veranstaltung habe er demnach auf seine traurige und sinnlose Entscheidung wohl wenig Einfluß gehabt, ebensowenig etwa seine Lehrmeinungen, die der ganzen Gedankenreihe der individuellen Propaganda immer direkt entgegengesetzt waren. Für alle, die ihn näher gekannt haben, bleibt nur die eine Erklärung, daß seine schon lange fassungslose Seele durch eine jähe Sinnesverwirrung zu einer Untat hingerissen wurde, zu einem Entschluß, von dem bis in die letzte halbe Stunde auch nicht ein Anzeichen sichtbar wurde.

Gerade die letzten Tage haben über die Anschauung und Haltung Friedrich Adlers, über seinen Gegensatz zu der Partei und über seine Vereinsamung mannigfache Aufschlüsse gebracht. Am letzten Sonntag fand eine Konferenz der Wiener Vertrauensmänner statt, in der über den Stand der Organisation und der Presse Bericht erstattet wurde. Friedrich Adler ergriff die Gelegenheit, um ungemein heftige Angriffe auf die Partei und auf die Arbeiter-Zeitung zu erheben. In der Debatte wurde ihm von den Rednern scharf erwidert. Die Konferenz wurde gestern Freitag fortgesetzt und da kam es, da Friedrich Adler seine Angriffe immer noch fortsetzte und steigerte, zu heftigen Gegenreden gegen ihn, die deutlich zeigten, daß seine Stellung in der Organisation fast unhaltbar geworden war. Die Konflikte bewegten sich ausschließlich um Fragen des inneren Parteilebens, über die Friedrich Adler unaufhörlich, innerlich und mit anderen, diskutierte und stritt; für die Probleme der österreichischen Politik, des innerstaatlichen Lebens zeigte er niemals ein größeres Interesse. Der schreckliche Entschluß scheint in seinem überreizten Gehirn ganz plötzlich aufgetaucht zu sein. Er hatte einem Bezirk noch für den kommenden Montag einen Vortrag zugesagt, hatte sich um Artikel für die nächste Nummer des „Kampf“ gekümmert, ließ sich sogar eine Karte für die Sonntagsvorstellung der Hofoper besorgen. Am Samstag war er bis gegen 1 Uhr mittags noch im Amte tätig; dann telephonierte er seiner Mutter, er werde nicht zum Mittagmahl kommen. Dann entfernte er sich, und die nächste Meldung, die uns von ihm wurde, war die Kunde von dem schrecklichen Anschlag . . .

Graf Karl Stürggh.

Graf Stürggh entstammt einem alten erbländischen Adelsgeschlecht aus den alten Ständen der Steiermark, dessen Angehörige seit jeher dem Staate Beamte und Offiziere gestellt haben und das eher zum Briefadel als zum Grundadel zu rechnen ist. Zuverlässige Ergebenheit für den Staat, Pflichttreue, Arbeitsamkeit und offiziersmäßige Schlichtheit der Lebensführung

eigneten ihm durch Geburt und Erziehung; auch sein hoher Aufstieg hat seine bürgerliche Einfachheit eher unterstrichen als verwischt. Seine politischen Überzeugungen waren durchaus konservativ, sein ausgesprochenes Grundgesetz war, daß Oesterreich bei seinen verwickeltesten Verhältnissen vor allem der unauffälligen Mittel und der zurückhaltenden Methoden bedarf. Er war darum der politische Gegner einer Partei, die mit jedem Utemzug für die politische, wirtschaftliche und geistige Neugestaltung kämpft, aber er war ihr niemals ein gehässiger Feind, niemals ein persönlicher Hasser und niemals von ihr persönlich gehaßt, wie leidenschaftlich sie auch sein politisches System verurteilt hat.

Graf Stürggh wurde am 30. Oktober 1859 geboren, studierte die Rechte an der Universität Graz und erwarb sich über das Berufsstudium hinaus eine hohe allgemeine Bildung. Seine große Vorliebe für die humanistischen Studien ist bekannt, sie hat auch an der Prägung seines Wesens und Geistes mitgewirkt: seine Sprache war niemals gewöhnlich, seine Beredsamkeit entbehrte niemals der Getragenheit und verschmolz den klassischen Stil mit juristischer Umständlichkeit in eigenartiger Weise. Er trat 1881 in den Staatsdienst, diente zunächst bei der Statthalterei, seit 1886 im Unterrichtsministerium und wurde 1891 in der Kurie des Großgrundbesitzes in den Reichsrat gewählt, wo er sich dem Verfassungstreuen Großgrundbesitz anschloß. Dort gewann er rasch eine führende Stellung. Das Ministerium Windischgrätz, das bald als Koalitionsministerium traurige Verühmtheit erlangte, berief ihn als Hofrat in das Unterrichtsministerium, wo er das Referat über das Mittelschulwesen führte. Das Koalitionsministerium scheiterte an der Frage des Cillier Gymnasiums. Als diese gegen den Willen Stürgghs entschieden wurde, opferte er seiner Überzeugung das Amt und trat aus dem Staatsdienst wieder aus. Bei den ersten Wahlen in das Fünfkurienparlament 1897 wurde er von der Großgrundbesitzerkurie wieder in den Reichsrat entsendet. Da die fortbauende Obstruktion der Entfaltung von Talenten weniger Raum ließ als den Stimmmitteln, trat er lange Zeit wenig hervor. Während der Ministerschaft Körbers war er im Abgeordnetenhaus des Ministerpräsidenten rechte Hand, bemühte sich mit Erfolg um eine gedeihliche Arbeit des Hauses, um die Ausgleichung der Gegensätze und Ueberwindung der zahllosen Schwierigkeiten, die aus der immer lauenernden Obstruktion erwuchsen. Diese schätzenswerte Tätigkeit schuf ihm viele Freunde in allen Lagern und lenkte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf ihn.

Als nach dem Sturze Körbers die Wahlreform in Fluß kam, erklärte sich Stürggh als deren offener, schroffer Gegner, weil er durch das allgemeine Stimmrecht die Wehrverfassung wie die auswärtige Politik der Monarchie gefährdet glaubte. Es gelang ihm nicht, ein Mandat für das reformierte Parlament zu erlangen, und so wurde er mit dem großen Paarschub nach der Wahlreform Mitglied des Herrenhauses. Von Bienerth ins Unterrichtsministerium berufen, wurde er nach dessen Rücktritt im Jahre 1911 als Ministerpräsident berufen. Die bauenden Verwicklungen der auswärtigen Politik, die das innerpolitische und parlamentarische Leben ganz zurückdrängten, ließen die spezifischen Begabungen Stürgghs, der auf parlamentarischem Boden groß geworden war, nicht zur Geltung kommen. Sein Geschick im Umgang mit den Parteien, seine vielseitigen freundschaftlichen Beziehungen zu allen führenden Persönlichkeiten, seine rednerische Gewandtheit, seine Beherrschung der umständlichen Maschinerie des Parlamentarismus hätten ihn in Friedenszeiten vielleicht zu einem erfolgreichen Ministerpräsidenten machen können. Im Kriege legte er sich selbst die Rolle eines reinen Verwaltungschefs auf, die seinem ganzen Werdegang fremd war und in der ihm also keine besonderen Erfolge beschieden sein konnten. Seine mannigfache Begabung war ganz auf das innerparlamentarische Wirken eingestellt und die Begleitumstände des Krieges nötigten ihm die Rolle eines unablässigen Unterhändlers mit Ungarn auf, zu der ja wieder spezifische Gaben, ganz detailliertes Fachwissen und eigenartigste Methoden erforderlich sind. Auf diesem Felde entbehrte er sowohl der programmatischen Bestimmtheit, die Körber bewiesen, wie der Unterhändlergewandtheit, die Beck betätigt hat; Graf Tisza gewann auf seine politische Haltung einen beträchtlichen Einfluß. Die Verstrickung der Umstände hat die Ansätze seines eigenen Wesens zur Entfaltung nicht kommen lassen und den Ministerpräsidenten auf ein Feld gedrängt, das für seine Eigenart nicht fruchtbar werden konnte. Sicherlich wird Graf Stürggh, den nun zu unserem schmerzlichen Bedauern die Bluttat eines an dieser bluterfüllten Welt und sich selbst irregewordenen Fanatikers so früh dahingerafft hat, zu den hervortretenden Persönlichkeiten unseres politischen Lebens gerechnet werden.

* (Hofrat Hauscher †.) Gestern abend ist hier der normale Stellvertreter des Polizeipräsidenten Hofrat August Hauscher im 89. Lebensjahre gestorben. Hofrat Hauscher war seinerzeit einer der bekanntesten und tüchtigsten Polizeibeamten. Er trat im Jahre 1849 nach Abolvierung der juristischen Studien in den Dienst der Polizeidirektion, wurde nach einigen Jahren in das Präsidium berufen, wo er bis Ende 1868 blieb. Als damals die Auflassung der uniformierten Polizeiwachleute beschlossen und die Aufstellung der k. k. Sicherheitswache projektiert war, war Hauscher, der damals im Range eines Polizeikommissärs stand, vom Hofrat Baron Strobach als derjenige nominiert, der geeignet sei, an die Spitze der neuen Sicherheitswache zu treten. Er begleitete Baron Strobach auf einer Reise durch Deutschland, England und Frankreich zum Studium der dortigen Wachkorps und kehrte mit reichen Erfahrungen nach Wien zurück, wo mit der Aufstellung des Wachkorps, wie es noch heute besteht, begonnen wurde. Im Mai 1869 trat die vom Publikum sehr sympathisch begrüßte Institution ins Leben. Kommissär Hauscher wurde zum Zentralinspektor der Sicherheitswache ernannt. Im Jahre 1873 erhielt er für seine bei der Weltausstellung geleisteten Dienste den Titel eines Oberpolizeirates. Nachdem er das Sicherheitswachkorps durch zehn Jahre sehr umsichtig geleitet hatte, wurde er 1879 Regierungsrat und Vorstand der Kriminalsektion der Polizeidirektion. Auf diesem schwierigen Posten blieb er sehr erfolgreich drei Jahre. 1882 wurde er Chef der ersten Sektion der Polizeidirektion. Im April 1888 wurde er Hofrat und Stellvertreter des Polizeipräsidenten. Hofrat Hauscher verblieb auf diesem Posten mehrere Jahre und trat dann unter vielfachen Ehrungen in den Ruhestand. In allen seinen Stellungen stellte er wohl und ganz seinen Mann. Besondere Dank gebührt ihm für die Herausgabe eines statistischen Jahrbuches der Polizeidirektion, das früher alljährlich erschien, und eines großen und allgemein als wertvoll anerkannten Nach-

schlagebuches über Normalien. Er war auch durch viele Jahre Budgetreferent der Polizeidirektion. Vom Kaiser war Hofrat Hauscher, der sich bis in sein hohes Alter großer Mühseligkeit erfreute, vielfach ausgezeichnet. An seiner Waise trauert außer der Witwe Frau Marie Hauscher eine Tochter Auguste, die mit dem Polizeibezirksleiter in Rudolfsheim Polizeirat Julius Sturminger verheiratet ist.

* **Ein verdienstvoller katholischer Publizist.** Am 28. d. begeht in Warnsdorf ein um die katholische Presse reichverdienter Publizist seinen 60. Geburtstag, Herr August Schiffmacher. Geboren zu Weingarten in der Bayerischen Pfalz, widmete sich Schiffmacher nach Absolvierung seiner Studien dem Apothekerberufe, wandte sich aber vor 22 Jahren ausschließlich der Presse zu, nachdem er bereits seit Jahren an den „Deutschsozialen Blättern“, an der Zeitschrift „Immergrün“ und anderen arischen Organen eifrig mitgearbeitet hatte. Jahrelang schrieb Schiffmacher unter dem Decknamen B. Heimbach seine Gedichte, Märchen und Erzählungen, die eine nach vielen Tausenden zählende Lesergemeinde fanden. Im Jahre 1908 übersiedelte Schiffmacher nach Krumm, um dort die Redaktion des von Warnsdorf dahin übertragenen „Landbote“ zu übernehmen. Nach vier Jahren kehrte er in das Hauptgeschäft der Firma Ambr. Dypitz nach Warnsdorf zurück und ist seit dieser Zeit bis heute als eifriger und gerne gelesener Artiller und Feuilletonist tätig. Schiffmacher hat sich den Dank der deutschböhmisches Katholiken auch durch ungezählte Vorträge verdient, die er in zahlreichen Vereinen hielt und die sich durch klare Gliederung des Stoffes, durch streng logische Beweisführung sowie durch die Meisterschaft, mit wenigen Worten viel zu sagen, auszeichneten.

Die Persönlichkeit des Attentäters Dr. Friedrich Adler.

Friedrich Adler war von jeher ein abnormal betraugter Mensch. Seine Mutter, eine Schwester der sozialistischen Schriftsteller Brüder Braun und Schwägerin der bekannten Dichterin Lili Braun, ist eine Frau von harter seelischer Konstitution. Friedrich Adler wurde Schüler und Jünger Machs, und seine ersten wissenschaftlichen Erfolge, namentlich auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie, wurden in Gelehrtenkreisen anerkannt. In seiner Studienzeit war Friedrich Adler in der Schweiz in die Kreise der russischen Sozialrevolutionäre gekommen, deren politische Anschauungen durch eine tiefe Klüft in den Grundsätzen der sozialdemokratischen Parteien des Westens getrennt sind. Obgleich Friedrich Adler auch seine Frau, eine Russin, aus jenem Kreise holte, schloß er sich dem Ideengang jener Revolutionäre nie wirklich an. Immerhin zog es ihn mit Gewalt zur Politik und gerade als mit einer schweizerischen Dozentur seine wissenschaftliche Laufbahn erst beginnen sollte, schwankte er vom Wege ab und widmete sich ganz der Politik, die von da an seinen ausschließlichen Lebensinhalt bilden sollte. Friedrich Adler fand den Weg nach Wien, wo er in das Parteisekretariat der Sozialisten delegiert wurde. Der gelegentliche Gegensatz der Anschauungen zwischen Friedrich Adler und seiner Partei verschärfte sich, wie aus sozialdemokratischen Parteikreisen mitgeteilt wird, mit dem Ausbruch des Weltkrieges. Friedrich Adler gehörte der Zimmerwalder Richtung an und machte der Partei immer heftigere Vorwürfe wegen ihrer Bereitwilligkeit, einen Teil der Verantwortung an dem Verteidigungskriege zu übernehmen. Insbesondere konnte er den Abbruch der internationalen sozialdemokratischen Beziehungen, die ihm zu allererst am Herzen lagen, nicht verwinden. Schließlich wurden seine Angriffe gegen die von seinem Vater und damit von der ganzen Partei vertretene Richtung so heftig, daß er sich auch von den letzten persönlichen Anhängern verlassen sah und ganz allein stand.

In einer stürmisch verlaufenen Versammlung, die am Abend vor dem Mord stattfand, mag ihm endgültig die Erkenntnis aufgedämmert sein, wie die Dinge stünden. Trotzdem hat er keineswegs damals schon den Plan für seine Tat entworfen, denn — eine kleine, aber charakteristische Tatsache — er hat sich noch am Samstag, wenige Stunden vor dem Mord, ein Billett für die Abendvorstellung in der Oper besorgt. Die letzten Ueberlegungen, die dann schnell zu der verhängnisvollen Tat führten, sind, wie ge-

sagt, nicht völlig zu entwirren. Friedrich Adler hatte die Teilnahme der Partei an der Versammlung wegen der Einberufung des Parlaments, die verboten wurde, auf das heftigste bekämpft, weil sie ihm ein Ausbruch des ihm verhassten Burgfriedens zwischen den Parteien schien.

Der Attentäter Dr. Adler am Tage des Attentats.

Dr. Friedrich Adler ist verheiratet und Vater von drei Kindern im Alter von 12, 10 und 8 Jahren. Seine Familie ist in der Schweiz, wo Dr. Adler bekanntlich selber polytechnischer Dozent für das Fach der Physik war. Er hat seine Gattin und seine Kinder noch vor wenigen Wochen besucht.

Er wohnte hier in Margareten, Sonnenhofgasse 6, allein, führte keine Menage und hatte nur Bedienung. Das Frühstück nahm er daheim, ging meist gegen 10 Uhr in sein Bureau und speiste sonst bei Verwandten.

Gestern verließ der Vormittag wie täglich. Nur mittags nach 1 Uhr kam Dr. Adler ungewöhnlicherweise in die Wohnung seiner Bedienerin und gab an, er habe vergessen, seinen Wohnungsschlüssel mitzunehmen.

Das war vorher nie der Fall gewesen. Er muß dann vom Hause weg direkt zu Meißl & Schadn gegangen sein. Wann er die Waffe zu sich nahm, ist nicht bekannt. Vielleicht holte er sie in plötzlichem Entschluß, als er nach dem Schlüssel fragte.

Gewiß ist, daß er bis zu dieser Zeit keine äußerlichen Anzeichen von Unruhe oder Erregung merken ließ, sondern sein gewöhnliches ernstes und ruhiges Aussehen hatte. Fremde erzählen, daß er vormittags noch über berufliche und Privatangelegenheiten der nächsten Zeit disponierte und daß er sich für den Sonntag Theaterkarten besorgen ließ.

Der Täter war in ein Bureauzimmer des Hotels gebracht worden und blieb dort unter Aufsicht von Wachen und Polizeiagenten, bis die Kommissionen eintrafen. Als Erster sprach Polizeipräsident Baron Gorup mit Dr. Adler, der völlig ruhig war und blieb, die Tat eingestand und auf alle Fragen sachlich Antwort gab.

Ueber die Motive hat Dr. Adler sich auch bei späteren Befragungen und bei den Verhören des Näheren nicht äußern wollen und hat auf seine bevorstehende Verantwortung vor Gericht verwiesen.

Die Leiche des Grafen Stürgkh verblieb in ihrer Lage, bis der Gerichtsprosektor Professor Dr. Haberda die Autopsie vorgenommen hatte. Dann nahm eine Kommission das Taschenportefeuille, Geldbörse, Uhr und Effekten des Verstorbenen und überbandte sie dem Ministerpräsidium.

Dr. Friedrich Adler in Polizeihaft.

Gestern nachmittag um 5 Uhr kam der Vater des Verhafteten, Dr. Viktor Adler, in das Polizeigebäude auf der Elisabethpromenade. Es wurde ihm eine Unterredung mit seinem Sohne gestattet.

Liederdichter Franz Blümel †. Wie das „Grazer Volksbl.“ meldet, ist Samstag der steirische Sänger Franz Blümel in Graz gestorben. Er wurde am 16. April 1839 in St. Peter am Dittersbach, Bezirk Mureck, als Sohn des dortigen Bezirksarztes Alois Blümel geboren, und zeigte schon in seiner Kindheit besondere musikalische Begabung. Die erste Anstellung im Schuldienste erhielt er als Unterlehrer in Mureck. Als Lehrer kam er dann nach Eisenerz, später nach Admont. Im Lehrberufe war Blümel als Volksschullehrer an vielen Schulen in Ober-, Mittel- und Untersteier in Verwendung. In Neuberg trat er dem Müritzaler Sängerbunde bei, war Chorleiterstellvertreter und im regen Verkehr mit dem steirischen Sängervater, Liederdichter Jakob E. Schmölzer. In der Stiftskirche in Neuberg wurden mehrere von F. Blümel komponierte Vokalmessen mit Orchesterbegleitung zur Aufführung gebracht. Der Liederdichter erhielt damals als huldvolles Geschenk aus der Hofburg einen prachtvollen Konzertschlügel. Im Jahre 1874 wurde Oberlehrer Blümel zum Bezirksschulinspektor ernannt. Später wirkte er als Oberlehrer an der fünfklassigen deutschen Knabenschule in Gills, wo er auch den Musikverein gründete, damals als Lehrer im „Herdtstundeum“ und vom Jahre 1889 an als Oberlehrer an der Knabenschule im Münzgraben. Im Jahre 1900 trat Blümel wegen eines Augenleidens in den bleibenden Ruhestand. Das vom Grazer Lehrerverein herausgegebene Liederbuch für die Jugend ist größtenteils Fr. Blümel's Werk. Von den Liederdichtungen Blümel's seien erwähnt: „Ein Sang an Oesterreichs Deutsche“ (Preischor), „Schäzgerl klein“, „s Blümerl in mein' Herz“ mit Jodler, „Der steirische Himmel“ usw. In seinen Werken hat sich Blümel innerhalb der deutschen Sängervelt ein dauerndes Denkmal gesetzt, in seinen Liedern wird Blümel fortbestehen.

Der Morgen

23. X. 1916

77

Der Tod des Grafen Stürgkh.

Noch steht die Welt unter dem tiefen Eindruck des Attentats, dem Graf Stürgkh zum Opfer fiel. Im Angesichte der Majestät des Todes, ist es vorerst der Mensch, an dessen Schicksal wir trauernd Anteil nehmen. Es würdigen auch alle Stimmen, die bis nun zum Worte gekommen sind, die menschlichen Vorzüge des auf so tragische Weise aus dem Leben geschiedenen Kabinettschefs, dem Freund und Feind nur Worte der Achtung und Verehrung zollen. Vernte doch jeder, der jemals Gelegenheit hatte, sich ihm zu nähern, ihn als arundgütigen Menschen kennen, als einen Mann, dessen milde Anschauungsweise seinem Nächsten gegenüber den Grundzug seines Wesens darstellte. So klar seine Persönlichkeit als Mensch hervortritt und einmütig die Empfindung höchster Wertschätzung auslöst, so schwer wird es, ergriffen von dem Schauer des Ereignisses, Betrachtungen anzustellen, die nicht nur den Menschen, sondern den Staatsmann betreffen. Auch in normalen Zeiten und nicht in einem Augenblicke, da man seinen Tod betrauert, würde es nicht leicht fallen, über die politische Bedeutung des Grafen Stürgkh unbefangenen zu urteilen. Darum muß es einer ruhigeren, hoffentlich schöneren Zeit vorbehalten bleiben, sich in das wichtige Kapitel unserer Heimatsgeschichte während des Krieges, in der der dahingegangene Ministerpräsident eine so hervoraaende Rolle gespielt, zu vertiefen.

Heute aber, wo jede Stunde blitzschnell Entschlüsse erfordert, bleibt uns ein längeres Verweilen selbst an den bedeutsamsten Ereignissen veriaat und legt uns die Pflicht auf, auch wenn das Geschehnis noch in unserem Herzen nachzittert, die Blicke dorthin zu lenken, wo die Arbeit für die Zukunft liegt. Nur Wahmuth konnte sich der Meinung hingeben, daß durch den Tod des Mannes, der an der Spitze der Staatsverwaltung stand, auch nur eine der Fragen, mit denen wir uns zu beschäftigen haben, beseitigt wäre oder leichter ihre Lösung finden könne. Die persönliche Güte des Grafen Stürgkh schätzen alle, die ihn gekannt, und erfahren jetzt alle, die ihm fern standen. Ob er der geeignetste Mann für den schweren Posten, den er bekleidete, war, wird von vielen bejaht und von manchen verneint. Sicher aber ist, daß sein Tod die Schwierigkeiten der harrenden Arbeiten nicht erleichtert hat, daß vielmehr alle, die etwa jetzt berufen sind, sich mit den vielen Problemen der inneren Verwaltung zu beschäftigen, dieselben Hindernisse zu bewältigen haben, die ein segensreiches Wirken, wie es wohl auch Graf Stürgkh herbeisehnte, erschweren. Mehr denn je

24./X. 1916

78

Herr **Franz Breitenecker**, k. k. Kommerzialrat und Baumeister und Frau **Antonie Breitenecker** geben vom tiefsten Schmerze gebeugt Nachricht von dem Hinscheiden ihres innigstgeliebten, unvergesslichen Sohnes, des Herrn

Feri Breitenecker

k. u. k. Oberleutnant im Dragonerregiment Nr. 4, zugeteilt der Fliegerkompagnie Nr. 12, Besitzer des Signum laudis und des silbernen Signum laudis sowie des Militärverdienstkreuzes mit der Kriegsdorierung,

welcher Sonntag, den 22. Oktober 1916, um 1/8 Uhr früh an den Folgen einer schweren Verwundung, welche er bei einem Luftkampfe auf dem südlichen Kriegsschauplatze erlitten hat, im 23. Lebensjahre selig in dem Herrn entschlafen ist.

Die irdische Hülle des teuren Verbliebenen wird Mittwoch, den 25. Oktober 1916, um 4 Uhr nachmittags von der Aufbahrungskapelle des Friedhofes in Inzersdorf bei Wien in die dortige Pfarrkirche übertragen, daselbst feierlich eingeseget und sodann in der Familiengruft zur ewigen Ruhe bestattet.

Die heilige Seelenmesse wird Donnerstag, den 26. Oktober 1916, um 9 Uhr früh in der Pfarrkirche zu St. Anton von Padua (10. Bezirk), sowie Freitag, den 27. Oktober 1916, um 9 Uhr früh in der Ortspfarrkirche zu Inzersdorf gelesen werden.

Wien, den 22. Oktober 1916.

Inzersdorf bei Wien ist eine Station der elektrischen Lokalbahn Wien (Giselstrasse)-Baden.

24./X. 1916



Auf das tiefste getroffen, geben wir Nachricht von dem Tode unseres heissgeliebten Sohnes, beziehungsweise Bruders, Enkels und Neffen, Herrn

Cand. jur. Luis Bergel

Fähnrichs in einem k. u. k. Feldhaubitregiment

der am 16. Oktober 1916 im Alter von 21 Jahren in treuer Pflichterfüllung auf dem südlichen Kriegsschauplatze sein junges Leben lassen musste.

Die Ueberführung nach Brünn wird in einem späteren Zeitraume stattfinden.

Brünn, am 22. Oktober 1916.

Ignaz und Fanni Bergel, als Eltern.

Paul Bergel, Einj.-Freiw., dzt. im Felde, als Bruder.

Familien: Friedjung, Sinaiberger.

Wir bitten um stilles Beileid und von Kondolenzbesuchen abzusehen.

24./X. 1916

(Die Liebesheirat des Grafen Stürglh.)

Der Wiener Korrespondent des „Neuen Budapester Abendblattes“ berichtet seinem Blatte unter dem Heutigen: Wie ich von einer dem Grafen Stürglh nahe gestandenen Persönlichkeit erfahre, ist gestern, Sonntag, die Witwe des ermordeten Grafen in Wien eingetroffen. Von dieser Tatsache haben bisher nur jene wenigen Personen Kenntnis, die wissen, daß Graf Karl Stürglh verheiratet gewesen ist. Die große Öffentlichkeit kannte den Grafen nur als Junggesellen und auch in den Zeitungsberichten ist bisher nirgend gemeldet worden, daß Graf Stürglh verheiratet gewesen sei und daß seine Frau noch lebe. Wie ich erfahre, hat Graf Stürglh in dem Jahre 1891 in Nizza geheiratet, und zwar eine Bürgerliche: Hermine Fuchs, die Tochter eines Wiener Fouragegroßhändlers. Graf Stürglh wurde in Nizza standesamtlich getraut, wie es heißt, weil seine Frau eine Jüdin gewesen ist. Trauzeugen soll der intimste Freund des Grafen, Baron Wienerth gewesen sein. Die Verheiratung erfolgte in dem Jahre, als Graf Stürglh für die Unterstützung der Kompromißpolitik Koerber's, die zur Aktionsfähigkeit des Reichsrates führte, durch die Verleihung der Geheimratswürde ausgezeichnet worden war. Graf Stürglh hielt seine Verheiratung geheim und seither lebte seine Gattin zum Teil in Hiezing bei Wien, zum Teil in Graz, wo sie auch ein Haus besitzt. Die Eheleute, die mit innigster Liebe aneinander hingen, waren jedoch oft beisammen und noch in der verflossenen Woche soll Graf Stürglh einige Tage bei seiner Gattin in Graz verbracht haben. Die Ehe ist kinderlos geblieben. Eine Schwester der Gräfin ist in Budapest an den Eisenfabrikanten Sperling verheiratet. — Auf Grund von hier eingeholten Informationen fügt das „Neue Budapester Abendblatt“ diesem Berichte noch hinzu, die erwähnte Budapester Dame sei die Gattin des hiesigen Eisenfabrikanten Eugen J. Sperling (Kálváriaplatz 14), tatsächlich eine geborene Fuchs, eine ob ihres charitativen Wirkens bestbekannte und geschätzte Dame. Sie und ihr Gatte sind jedoch gestern abgereist. In dem Hause Kálváriaplatz 14 (Sperling-udvar) wurde dem Berichterstatte des Blattes mitgeteilt, daß Frau und Herr Sperling zum „Begräbnis eines Verwandten“ nach Wien gefahren sind. Von einer Bekannten der Frau Sperling wird dem Blatte erzählt, Frau Sperling habe Sonntag früh eine Depesche von ihrer Schwester in Graz erhalten, die sie veranlaßte, nach Wien zu reisen. Näheres konnte hier nicht erfahren werden.



In tiefstem Schmerze geben wir die Nachricht, dass es uns nach langem bangen Hoffen zur traurigen Gewissheit geworden ist, dass unser Sohn, bezw. Bruder, Herr

Dr. Otto Basch

k. k. Bezirksrichter und Gerichtsvorsteher in Haugsdorf N.-Oe., k. k. Landsturmlieutenant in einem Infanterieregiment

am 8. Juni 1916 in treuer Pflichterfüllung verwundet und am folgenden Tage anweit vom Kampfsplatze nächst Turja in Wolhynien tot aufgefunden wurde.

Die Beerdigungsstätte ist bisher leider unbekannt.

Wien, im Oktober 1916.

Clara Basch geb. Krása, als Mutter.

Ing. Dr. Alfred Basch, k. k. Adjunkt der Normal-Eichungs-Kommission,
k. u. k. Oberleutnant i. d. R., als Bruder.

Stilles Beileid wird erbeten.

24./X. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 479 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Hermann Abelsmayer, Fähnrich i. d. Res. im 33. Nr. 4, 8. Komp., geb. 1890, verwundet; Franz Aizinger, Kadettaspirant im 33. Nr. 1, geb. 1891, kriegsgefangen in Schlesien; Alfred Calligaris, Oberleutnant i. d. Res. im

33. Nr. 9, geb. 1881, gefallen am 31. August 1916; Josef Christ, Kadettaspirant im 33. Nr. 1, zug. dem 33. Nr. 18, 18. Komp., geboren 1893, verwundet; Friedrich Dorisch, Lt. i. d. Res. im 33. Nr. 25, 2. Komp., geboren 1894, kriegsgefangen in Seresof; Benno Eisenstein, Oblt. i. d. Res. im 33. Nr. 3, 2. Esk., gefallen am 31. August 1916; Doktor Franz Feldner, Lt. i. d. Res. im 33. Nr. 25, 1. Komp., geboren 1886, kriegsgefangen in Rußland; Armin Feldsberg, Rdt. i. d. Res. im 33. Nr. 1, zug. dem 33. Nr. 18, 3. Komp., geboren 1895, verwundet; Johann Fuchs, Rdt. i. d. Res. im 33. Nr. 25, geboren 1890, kriegsgefangen in Werchnie Mully; Johann Gampe, Rdt. i. d. Res. im 33. Nr. 25, geboren 1893, kriegsgefangen in Werchnie Mully; Siegfried Gangel, Lt. i. d. Res. im 33. Nr. 24, 2. Komp., geboren 1890, verwundet; Carl Santner, Lt. im 33. Nr. 2, 5. Komp., geboren 1895, verwundet; Hans Grünwald, Einj.-Frew. Feldwebel im 33. Nr. 24, 1. Komp., geboren 1897, gefallen am 16. Juni 1916; Otto Grubes, Lt. i. d. Res. im 33. Nr. 25, 3. Komp., geboren 1891, verwundet (zweite Verwundung); Karl Jüttner, Lt. i. d. Res. im 33. Nr. 4, 11. Komp., verwundet; Walter Knopp, Rdt. im 33. Nr. 33, zug. dem 33. Nr. 24, 3. Komp., geboren 1895, gefallen Mitte Juni 1916; Hugo Kummer, Fähnrich i. d. Res. im 33. Nr. 4, 11. Komp., geboren 1881, verwundet; Kamillo Pajsch, Rdt. i. d. Res. im 33. Nr. 4, 11. Komp., geboren 1896, verwundet; Rudolf Mayer, Rdt. im 33. Nr. 4, 5. Komp., geboren 1877, verwundet; Alfred Nusil, Fähnrich im 33. Nr. 22, 8. Komp., geboren 1899, verwundet; Hans Novelly, Oblt. im 33. Nr. 3, 1. Esk., geboren 1888, kriegsgefangen; Josef Pechinger, Rdt. im 33. Nr. 33, zug. dem 33. Nr. 24, 3. Komp., geboren 1895, verwundet; Carl Ruisch, Rdt. im 33. Nr. 25, 3. Komp., geboren 1895, verwundet; Heinrich Scholdan, Oblt. im 33. Nr. 3, geboren 1891, verwundet; Alfred Schuster, Feldw.-Rdt.-Adj. im 33. Nr. 4, 21. Komp., geboren 1886, gefallen am 25. Juli 1916; Dr. Wilhelm Trenk, Fähnrich im 33. Nr. 22, 6. Komp., geboren 1884, verwundet; Alois Weiner, Einj.-Frew. Lit.-Jwfl. im 33. Nr. 15, zug. dem 33. Nr. 22, geboren 1896, gefallen am 10. Juni 1916.

24/X. 1916

Dienstantritt Hohenlohes.

Ein kaiserliches Handschreiben.

* Wien, 23. Oktober.

Die morgige Wiener Zeitung wird nachstehendes kaiserliches Handschreiben verlautbaren:

„Lieber Prinz zu Hohenlohe-Schillingfürst!

Die mir nach Ihrer Wiederherstellung erstattete Meldung über Ihre Rückkehr vom Urlaube und Ihren Dienstantritt habe ich genehmigend zur Kenntnis genommen und enthebe gleichzeitig den Statthalter in Oberösterreich, Geheimen Rat Erasmus Freiherrn v. Handel, von der ihm für die Zeit Ihrer Beurlaubung übertragenen Leitung meines Ministeriums des Innern unter voller Anerkennung seiner in dieser Funktion geleisteten hingebungsvollen Dienste.

Wien, am 23. Oktober 1916.

Franz Josef m. p.

Hohenlohe m. p.“

Gemeinderat Alfons Benda †. Heute früh ist nach langer schwerer Krankheit der Bürgerschuldirektor Gemeinderat Alfons Benda gestorben. Er litt schon seit mehreren Jahren an einem schweren Halsübel, das nach einer Operation sich einigermaßen besserte. Vor einigen Monaten verschlechterte sich der Gesundheitszustand und das neuerlich akut aufgetretene Leiden führte nun den Tod herbei. Am 2. August 1856 in Oberkurzwald in Schlesiens geboren, besuchte er die Realschule in Bielefeld und die Lehrerbildungsanstalt in Teschen. Im Jahre 1877 trat er in den Schuldienst und war zuletzt Bürgerschuldirektor im 11. Bezirk. Im Jahre 1902 wurde er in den k. k. Bezirksschulrat Wien gewählt. Für das gewerbliche Fortbildungsschulwesen zeigte er stets das regste Interesse. 1908 wurde er vom Landesschulrate als Mitglied des Wiener Fortbildungsschulrates berufen und vor einigen Jahren zum k. k. Fachinspektor ernannt. Im Jahre 1898 wurde er zum Bezirksrat des 11. Bezirkes gewählt und in den Jahren 1906 und 1912 vom 2. Wahlkörper des 11. Bezirkes in den Gemeinderat entsendet. In dieser Körperschaft betätigte er sich hauptsächlich in allen die Schule und die Lehrer betreffenden Fragen. Er war auch Mitglied des gemeinderätlichen Wohnungsfürorgeauschusses, des Verwaltungsauschusses der Zentralsparlasse, des Straßenbahnauschusses, des Verwaltungsauschusses für das Jugendasyl in Weinzierl und der Kommission für die Humanitätsanstalten. Benda war stets bestrebt, sowohl auf dem erzieherischen wie auf humanitärem Gebiete seinen Mitgliedern zu dienen. Seit vielen Jahren war er Obmann der Ortsgruppe Simmering des Vereines Kinderschulstationen, Vorstandsmitglied des Vereines zur Unterstützung armer Schulkinder, Obmann des Jugendspielvereines im 11. Bezirk und Ausschussmitglied des Lokalkomitees für die städtischen Knabenhorte. Im persönlichen Verkehr war Gemeinderat Benda von außerordentlicher Liebenswürdigkeit und erfreute sich bei seinen Kollegen ebenso wie bei den politischen Gegnern gleicher Achtung und Wertschätzung. Das Leichenbegängnis findet am 25. d. um 3 Uhr vom Trauerhause, Geiselberggasse 13 aus, statt.

24./X. 1916

[† Gemeinderat Alfons Benda.] Heute früh ist nach langer, schwerer Krankheit der Bürgerschuldirektor Gemeinderat Alfons Benda gestorben. Er litt schon seit mehreren Jahren an einem schweren Halsübel, das nach einer Operation sich einigermaßen gebessert hatte. Das neuerlich akut aufgetretene Leiden führte nun den Tod herbei. Der Verstorbene stand im 61. Lebensjahre. Im Jahre 1877 trat er in den Schuldienst und war zuletzt Bürgerschuldirektor im 11. Bezirk. Im Jahre 1902 wurde er in den Bezirkschulrat Wien gewählt. Für das gewerbliche Fortbildungsschulwesen zeigte er stets das regste Interesse. In den Jahren 1906 und 1912 wurde er vom zweiten Wahlkörper des 11. Bezirkes in den Gemeinderat entsendet. In dieser Körperschaft betätigte er sich hauptsächlich in allen die Schule und die Lehrer betreffenden Fragen.

* Die Barone Moriz v. Aussenberg's. Eine heute aus Wien hier eingetroffene Meldung der „Zeit“ sagt, daß der General der Infanterie Moriz Ritter v. Aussenberg in den Freiherrnstand mit dem Prädikat „von Komarow“ erhoben wurde. Die Meldung dieser Auszeichnung schließt eine Affaire ab, welche im Vorjahre in politischen Kreisen große Sensation hervorgerufen hat, wobei die ungarische Regierung und das ungarische Parlament einen auf das Schicksal des Generals Aussenberg sehr bedeutungsvollen Einfluß hatten. Am 12. Mai 1915 richtete Wilhelm Bázsonyi an den Ministerpräsidenten eine Interpellation, in welcher er die damals verblüffende Mitteilung machte, daß der einstige Kriegsminister Ritter v. Aussenberg, der zu Beginn des Krieges an die Spitze einer gegen Rußland operirenden Armeegruppe gestellt war, am 26. April desselben Jahres in Präventivhaft genommen wurde. Bázsonyi forschte nach den Gründen, weshalb der auf eine 44jährige verdienstvolle Dienstzeit zurückblickende General seines Säbels beraubt wurde. Die Maßregelung des Generals erschien nach den Worten Bázsonyi's umso auffälliger, als am 23. April dem Ritter v. Aussenberg ein allerhöchstes Handschreiben zugestellt wurde, mit welchem ihm die Barone und das Prädikat „von Komarow“ verliehen wurde. Dieses Handschreiben wurde bei der gegen Aussenberg durchgeführten Untersuchung und bei einer in der Wohnung Aussenberg's vorgenommenen Hausdurchsuchung faßt, d. h. die Familie des Generals Aussenberg wurde gezwungen, das Handschreiben des Monarchen auszufolgen. Bázsonyi knüpfte an die Feststellung dieser Thatsachen die Bemerkung, daß zu einem derartigen Vorgehen die Militärbehörde kein Recht habe, denn es stehe ihr absolut nicht zu, einen allerhöchsten Akt zu nullifizieren oder zu suspendieren. Auf Grund dieses Sachverhaltes richtete Bázsonyi die direkte Anfrage an den Ministerpräsidenten, unter welchem Titel auf strafamtlichem Wege jenes vom 23. April 1915 datirte allerhöchste Handschreiben einverlangt wurde, durch welches dem Herrn General der Infanterie Ritter v. Aussenberg in Anerkennung seiner Verdienste die Barone mit dem Prädikat „von Komarow“ verliehen wurde.

Diese Interpellation Bázsonyi's, welche seinerzeit in der ganzen Welt großes Aufsehen hervorrief, blieb bis zu dem heutigen Tage unbeantwortet. Die ungarische Regierung nahm sich angesichts der im ungarischen Abgeordnetenhaufe sich geltend machenden Stimmung der Sache Aussenberg's an, und unverkennbar war es ihren Schritten zuzuschreiben, daß Aussenberg kurze Zeit nach der Interpellation Bázsonyi's wieder seine Freiheit zurückerhielt und in einem hochoffiziösen Communiqué bekannt gegeben wurde, daß gegen Aussenberg wegen einer noch aus der Zeit seiner Ministerschaft entstandenen Affaire die Untersuchung eingeleitet werden mußte. Seither drang über den Stand der Angelegenheit Aussenberg's nichts mehr in die Oeffentlichkeit. Während der letzten Tagung des ungarischen Abgeordnetenhauses wurde in einer vertraulichen Besprechung die Angelegenheit im Abgeordnetenhaufe wieder erörtert und damals urgirte ein Mitglied der Opposition, daß die schon verliehene Barone dem Baron Aussenberg auch thatsächlich zuerkannt werde. Allem Anschein nach ist es hierauf zurückzuführen, daß nunmehr die Affaire Aussenberg zum Abschluß gelangt ist, indem General Aussenberg endlich in den Besitz der ihm von dem allerhöchsten Kriegsherrn verliehenen Auszeichnung gelangt. Zu erwähnen wäre hier noch, daß das Prädikat „von Komarow“ sich auf jene siegreiche Schlacht bezieht, welche Aussenberg im August 1914 den Russen geliefert hat.

25./X. 1916

* (Theateragent Dehner †.) Sonntag ist der Theateragent Franz Dehner im 74. Lebensjahre gestorben. Er war in Theaterkreisen sehr bekannt und infolge seiner geschäftlichen Gewissenhaftigkeit sowohl bei den Direktoren als auch bei den Mitgliedern der Bühnen beliebt. So manchem Talent wurde der schwierige Weg von der Provinz an eine Großstadt Bühne durch die Geschicklichkeit Dehners geebnet. Besonderes Vertrauen brachte ihm Alexander Girardi entgegen. Die Einsegnung erfolgt heute um 3 Uhr nachmittags in der Paulanerkirche.

25. IX. 1916

Abhandl

102

Ueberreichung eines Ehrendoktordiploms an Erzherzog Franz Salvator.

Innsbruck, 25. Oktober.

Gestern vormittag fand in der festlich geschmückten Aula der Universität die feierliche Ueberreichung der Ehrenurkunde an den zum Ehrendoktor der medizinischen Fakultät ernannten Generalinspektor der freiwilligen Sanitätspflege, Erzherzog Franz Salvator, statt. Rektor Dr. Walde hielt die Begrüßungsansprache, in der er den Dank der Universität und der gesamten Bevölkerung für die zielbewußte, tatkräftige Leitung der Sanitätspflege und der Aufgaben des Roten Kreuzes zum Ausdruck brachte, dessen äußerer Ausdruck die Verleihung des höchsten akademischen Grades sei. Die Ehrenurkunde möge nicht bloß ein Zeugnis sein für die wohl begründete Anerkennung, die die Männer der Wissenschaft dem segensreichen Wirken des Erzherzogs zollen, sondern zugleich auch ein Ausdruck des Dankes weitester Volkstreuher für die damit verbundene selbstlose Arbeit, deren Uebernahme, hehre Ziele und pflichttreue Durchführung ein für die Ideale der Menschheit warm fühlendes Herz verraten.

Erzherzog Franz Salvator erwiderte nach der Ueberreichung der Ehrenurkunde durch den Dekan der medizinischen Fakultät Dr. Mattes mit dem Ausdrucke des Dankes für die Ehrung. „Meine Pflicht“ — fuhr der Erzherzog fort — „ist es, insbesondere jener Männer zu gedenken, ohne deren vorbildliches Wirken alle unsere Bestrebungen vergeblich bleiben müßten, unserer Kliniker und Professoren, die in langen Jahren rastloser Arbeit die Tätigkeit der Sanitätspflege im Kriege vorbereitet haben. Bei meinen verschiedenen Beratungen und Besichtigungen von Spitalern, Sanitätsanstaltungen und Einrichtungen in der ganzen Monarchie war ich in der Lage, mich zu überzeugen, auf welcher hoher Stufe der Wissenschaft unsere medizinischen Fakultäten stehen.“ Der Erzherzog hob die Verwundetenfürsorge, die Pflege der Erkrankten und insbesondere die Bekämpfung der Kriegsseuchen hervor und schloß: „Mit vollem Rechte können Sie alle behaupten, daß Sie zur Schlachtfertigkeit unserer herrlichen Armeen, zum Wohle unseres teureren Vaterlandes ein gut Teil beigetragen haben. Lassen Sie uns gemeinsam auch fernerhin unsere Pflicht tun mit dem festen Willen, auch auf unserem Felde der Tätigkeit nicht zu rasten, damit auch wir uns sagen können: Wir haben mitgeholfen, den Sieg über alle Feinde zu erringen.“

Mit der Vorstellung der Professoren endete die Feier, nach der sich der Erzherzog längere Zeit mit den Gelehrten unterhielt. Die akademischen Würdenträger waren der Abendtafel bei dem Erzherzog zugezogen.

26. IX. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 480 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Franz v. Canziani, Führ. i. d. Res. im IR. Nr. 94, Stab, geboren 1887, verwundet; Otto Felix, Adiut. im IR. Nr. 74, 4. ResKomp., geboren 1888, verwundet; Alfred Schermann, Führ. i. d. Res. im IIR. Nr. 12, 11. Komp., geboren 1896, verwundet; Otto Schwabron, Einj.-Freiw. Lit.-Feldw. im IIR. Nr. 24, 8. Komp., geboren 1897, gefallen Mitte Juni 1916; Karl Zohar, Oblt. i. d. Res. im IR. Nr. 43, 10. Komp., geboren 1883, gefallen am 15. Mai 1916.

27. IX. 1916

* **Viktor Silberers 70. Geburtstag.**

Ein Mann, der seit Jahren im öffentlichen Leben unserer Stadt eine hervorragende Rolle spielt und der zu den markantesten Persönlichkeiten Wiens zählt, Viktor Silberer, feierte vorgestern seinen 70. Geburtstag. Im Jahre 1846 als Sohn des Magistratskommissärs Philipp Silberer in der ehemaligen Vorstadt Laingrube geboren, widmete er sich auf seines Vaters Wunsch zuerst dem kaufmännischen Beruf, mehr als diese Tätigkeit fesselte den jungen Mann jede Art von Sport. Das Rudern war damals seine größte Leidenschaft; er setzte sich lebhaft für diesen Sportzweig ein und war 1868 der Anreger der ersten Wiener Ruderegatta. Dem Trabrennberein trat er zehn Jahre später bei und auch dort wirkte er bahnbrechend; unter anderem ist er der Schöpfer des Traberderby. Auch die österreichische Schwerathletik fand in Silberer einen Förderer; ganz besonders aber lag ihm seit jeher die körperliche Ausbildung der Jugend am Herzen, für die er in Wort, Tat und Schrift unermüdet eintritt. Seine Ansichten über sportliche Fragen aller Art hat er in der 1880 begründeten „Allgemeinen Sport-Zeitung“ niedergelegt, die sich als Fachblatt nach wie vor des größten Ansehens erfreut. 1882 wandte sich Viktor Silberer der praktischen Aeronautik zu; er ließ in Paris den weltbekannten Seidenballon „Biondona“ herstellen, in dem er fast hundert erfolgreiche Flüge unternahm. Die 1885 gegründete aeronautische Anstalt erzeugte dann selbst Ballons. Die aeronautische Ausstellung (1888) ist auf seine Anregung hin veranstaltet, der Wiener Aeroklub 1900 von ihm gegründet worden. Auch um das Aufblühen des Flugwesens hat sich Silberer hervorragende Verdienste erworben: als Präsident der Aeronautischen Kommission, die aus Vertretern des Aeroklubs, Flugtechnischen Vereins und Automobilklubs bestand, nahm er entscheidenden Einfluß auf die gesamte Organisation des Flugwesens. Er war es auch, auf dessen Anregung in Wiener-Neustadt das erste Flugfeld in Oesterreich geschaffen wurde. 1902 gründete Viktor Silberer die „Wiener Luftschiffer-Zeitung“, die er gemeinsam mit seinem Sohn Dr. Serbert Silberer

redigierte. Ein großes Verdienst hat er sich um seine Vaterstadt auch durch die Gründung des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs erworben. Er hat ferner die alten Wiener Praterfahrten als Motorso wiedererstehen lassen, hat sich im Kunstleben Wiens durch seine Beteiligung an verschiedenen Theatern (Volkstheater, Kaiserjubiläums-Stadttheater, Raimundtheater) eine einflussreiche Stellung erworben; der Aufschwung des Sommering und damit des Wintersports ist zum großen Teil sein Werk. Politisch ist Silberer um die Mitte der Achtzigerjahre zum erstenmal hervorgetreten. 1902 wurde er in den niederösterreichischen Landtag entsendet, 1904 vom Bezirk Wieden in den Gemeinderat und 1907 vom 2. Bezirk in den Reichsrat gewählt. Nunmehr hat er seine Mandate niedergelegt und sich ganz vom politischen Leben zurückgezogen. Im Frühjahr 1914 hat sich Silberer durch seine Millionienstiftung für humanitäre Zwecke ein bleibendes Denkmal gesetzt. Obwohl er seinen Geburtstag in aller Stille feierte, sind dem volkstümlichen Mann doch aus dem großen Kreis seiner Freunde zahlreiche Glückwünsche zugekommen. — Aus Anlaß des 70. Geburtstages Silberers hat der Mitarbeiter der „Allgemeinen Sport-Zeitung“ Hans Pecher unter dem Titel „Viktor Silberer — ein Lebensbild“ ein Büchlein herausgegeben, das mit acht Abbildungen geschmückt ist und unter anderem auch Aeußerungen bekannter Persönlichkeiten über den Jubilar enthält.

28. X. 1916

Dr. Friedrich Adler an der Züricher Universität.**Ein Gutachten des Dekans Professors Burghardt.**

Zürich, 28. Oktober. (Privattelegramm.) Die „Neue Zürcher Zeitung“ veröffentlicht nachträglich eine Reihe von Mitteilungen über den Aufenthalt des Dr. Friedrich Adler in Zürich und dessen Tätigkeit an der Züricher Universität und Technik. Unter anderem wird auch das Gutachten mitgeteilt, das der Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Zürich Professor Burghardt namens der Fakultät 1906 über die wissenschaftliche Eignung Adlers abgab. In dem Gutachten heißt es: „Herr Dr. Adler ist zwei Jahre Assistent am hiesigen physikalischen Institut gewesen und hat sich während dieser Zeit als wissenschaftlich sehr eifrig und ernsthaft gezeigt. Auch seine Tätigkeit für das im Entstehen begriffene Museum der Technik in München scheint dort alle Anerkennung gefunden zu haben. Von den eingereichten Publikationen zeigen die im hiesigen Laboratorium entstandenen, daß er selbständig sich wissenschaftliche Probleme zu stellen und sie mit Hartnäckigkeit zu lösen befähigt ist; immerhin lassen sie den Anfänger insofern erkennen, als in ihnen noch nicht der sichere Blick praktischer Erfahrung zu erkennen ist, der auf kürzestem Weg auf das angestrebte Ziel losgeht. ... Immerhin zeigt die vorliegende Abhandlung in denjenigen Teilen, in welchem bestimmte physikalische Fragen zur Sprache kommen, daß der Autor grundlegende Fragen kritisch zu behandeln versteht; darin liegt der Wert seiner Arbeit. Bestärkt ist die Fakultät in diesem ihrem Urteil durch die Probevorlesung des Kandidaten worden, die nicht nur eine klare Darstellung vorliegender Streitfragen, sondern auch eine interessante eigene Untersuchung brachte. Was Herr Adler bisher geleistet hat, und was er verspricht, hat die Fakultät zur Ueberzeugung geführt, daß man ihn zur Erteilung der *Venia legendi* empfehlen darf, und zwar beantragt sie, die Erteilung der *Venia legendi* für experimentelle und theoretische Physik sowie deren Geschichte und erkenntnistheoretische Grundlagen, ohne eine besondere Habilitationsschrift oder die für zweifelhafte Fälle vorgesehene Prüfung zu verlangen.“

Zu Winterhalbjahr 1906/07 war Dr. Adler an der Industrieschule als Hilfslehrer tätig. Als es sich um die Wiederbesetzung der Lehrstelle für Physik für das nächste Schuljahr handelte, figurierte Dr. Adler unter den Kandidaten, die in erster Linie in Betracht kamen. Die Aufsichtsbehörden betrachteten ihn wissenschaftlich als sehr gut ausgewiesen, und auch im Unterricht hatte er sich als reichbegabt und tüchtig gezeigt, man hatte jedoch Befürchtungen hinsichtlich der Handhabung der Disziplin. Er machte auch den Aufsichtsbehörden einen etwas leidenden Eindruck und vermochte schließlich bei der Wahl für die Lehrstelle nicht durchzudringen.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 481 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Alfred Bod, Fähnr. i. d. Res. im LKR. Nr. 8, 5. Komp., geboren 1895, verwundet; Josef Buhl, Fähnr. i. d. Res. im LKR. Nr. 8, 1. Komp., geboren 1895, verwundet;

Lassilo Gordier v. Löwenhaupt, Oblt. im 2. LKR. Nr. 2, Stab, verwundet; Adolf Dienzl, Oblt. i. d. Res. im LKR. Nr. 1, ErsEst., geboren 1880, kriegsgefangen in Berejowla; Oskar Hornel, Rdt. i. d. Res. im 2. LKR., 19. Komp., geboren 1895, verwundet; Wilhelm Kranjak, Oblt. im SappB. Nr. 14, 10. Komp., geboren 1887, kriegsgefangen in Noto, Italien; Franz Müller, Feldw. Rdt. im LKR. Nr. 28, 9. Komp., geboren 1881, verwundet; Karl Ferdinand Paula, Fähnr. im LKR. Nr. 2, 7. Komp., geboren 1896, verwundet; Franz Schener, Lt. im LKR. Nr. 3, KavSchD. Nr. 1/7, 1. Est., geboren 1895, gefallen am 31. August 1916; Karl Schwarzmann, Fähnr. i. d. Res. im LKR. Nr. 8, 5. Komp., geboren 1895, verwundet; Bernhard Steiner, Lt. im LKR. Nr. 95, MG. II, geboren 1882, verwundet; Josef Stift, Rdt. i. d. Res. im 3. LKR., zug. dem LKR. Nr. 11, 11. Komp., geboren 1894, verwundet; Josef Tomandl, Fähnr. i. d. Res. im LKR. Nr. 14, 12. Komp., geboren 1895, verwundet.

Hauptmann Boelcke gefallen.

Sturz nach Abschuss des vierzigsten Gegners.
 Berlin, 29. Oktober.

Hauptmann Boelcke stieß im Verlauf eines Luftkampfes am 28. d. mit einem anderen Flugzeug zusammen und verunglückte bei der darauf erfolgten Landung hinter unseren Linien tödlich.

Am 27. d. hat Hauptmann Boelcke sein vierzigstes feindliches Flugzeug abgeschossen.

Hauptmann Boelcke war neben dem ihm im Tode vorangegangenen Hauptmann Immelmann der populärste Flieger der deutschen Armee. Am Anfang des Krieges war er als Leutnant bei einer Fliegertruppe an der Westfront eingeteilt und wußte bald die Aufmerksamkeit aller Welt auf sich zu lenken. Der deutsche Seeresbericht nannte immer wieder Boelckes Namen, der bisher im Abziehen feindlicher Flieger den Rekord erzielte. Er und Immelmann waren auch die ersten Flieger, die vom deutschen Kaiser, nachdem sie das Eisenerkreuz erster und zweiter Klasse erhalten hatten, mit dem höchsten deutschen Orden, dem Pour le mérite, ausgezeichnet wurden.

Oswald Boelcke wurde am 19. Januar 1891 in Siebichenstein bei Halle geboren, stand also im 26. Lebensjahre. Sein Vater ist Professor und Seminaroberlehrer in Siebzig bei Dessau. Oswald war schon als Gymnasiast ein aus-

gezeichneter Turner und Freund sportlicher Betätigung. Als er das Gymnasium absolviert hatte, trat er in die Armee, und zwar zu einer Telegraphen- und Telefunkenabteilung in Koblenz, ein. Bei Ausbruch des Krieges machte er seine Fliegerprüfung und führte dann mit seinem Bruder Wilhelm, der als Offizier gleichfalls bei den Fliegern steht, Beobachtungsflüge aus.

Als Kampfflieger wurde Boelcke vorbildlich für eine große Anzahl von Fliegern. Auch Immelmann zählte zu seinen Schülern. Es wird erzählt, daß Kaiser Wilhelm, als Immelmann verunglückte, in Sorge um Boelcke diesen für mehrere Monate vom Flugdienst beurlaubte. Er wurde beauftragt, sein großes Können durch Ausbildung von Flugschülern weiter zu verbreiten. Doch so wertvoll diese Tätigkeit war, es duldete Boelcke nicht, bis er Ende August die Erlaubnis zu eigenen Kampfslügen wiedergewann.

Vierzig Jahre Verwaltungsgerichtshof.

Eine kaiserliche Anerkennung.

Die morgige „Wiener Zeitung“ wird nachstehendes Allerhöchstes Handschreiben veröffentlichen:

Lieber Marquis B a c q u e h e m!

Eine große Aufgabe im Ausbau und Leben des modernen Rechtsstaates wurde dem Verwaltungsgerichtshofe bei seiner Errichtung zugedacht und diesem Wirkungskreise durch die mit der fortschreitenden Entwicklung der geistigen und materiellen Kultur schrittweise Gesetzgebung Jahr um Jahr neuer und wichtiger Inhalt hinzugefügt.

In vier Dezennien unermüdblicher Tätigkeit, auf die er heute zurückblickt, hat der Verwaltungsgerichtshof die an ihn geknüpften Erwartungen voll gerechtfertigt. Dank der festen Staatsstreue, dem geläuterten Rechtsempfinden, dem hohen Wissen und dem nie erlahmenden Eifer seiner Mitglieder hat er sich als ein wahrer Hort des öffentlichen Rechtes erwiesen und als eine kraftvolle Stütze für das pflichtgemäße Streben der Administrationsbehörden, die Verwaltung mit den Gedanken der strengen Gesetzmäßigkeit, der Einheitlichkeit und zweckmäßigen Ordnung zu erfüllen, in der Öffentlichkeit aber das Vertrauen in die Rechtssicherheit und das Bewußtsein unverbrüchlicher Gebundenheit an das Gesetz zu vertiefen.

In aufrichtiger Genugtuung über dieses dem Staatswohle förderliche Wirken, daß Ich stets mit Aufmerksamkeit verfolgt habe, nehme Ich gerne den Anlaß des heutigen Tages wahr, um dem Verwaltungsgerichtshofe Meine volle Zufriedenheit und Anerkennung auszusprechen.

Wien, am 25. Oktober 1916.

Franz Josef m. p.

Koerber m. p."

Dr. v. Koerber's Anfänge als Beamter.

Von einem publizistischen Freund unseres Blattes wird uns nachstehende interessante Episode aus den Anfangstagen der Beamtenlaufbahn des Ministerpräsidenten Ernest v. Koerber mitgeteilt: Ernest v. Koerber hat bekanntlich von unten auf dem Staate gedient, bis er zur höchsten Rangklasse gelangt ist. Im Barbarastift war ihm zu allererst Gelegenheit geboten, seine Fähigkeiten zu entfalten und in sehr jungen Jahren sich die ersten Sporen zu verdienen. Der Zufall, der ja im Leben so oft eine entscheidende Rolle spielt, wollte es, daß der damals im Anfang der Zwanzigerjahre stehende Ministerialbizekonzipist Ernest v. Koerber zu Beginn der Siebzigerjahre den erkrankten landesfürstlichen Kommissär bei der Kaiser Franz Josef-Bahn gelegentlich einer außerordentlichen Generalversammlung dieses vielangeseindeten Unternehmens vertreten mußte. Die Generalversammlung stand im Zeichen des Sturmes, erregte Debatten, die stundenlang währten, in welchen die Opposition einen scharfen Vorstoß gegen den damaligen Generaldirektor Hofrat Roggerer unternahm und auch Kritik an der Staatsaufsicht übte, wogten hin und her. Als der Sturm seinen Höhepunkt erreicht hatte, verlangte plötzlich der Regierungsvertreter das Wort, um in maßvoller, aber doch energischer Weise den Standpunkt der Aufsichtsbehörde zu vertreten und die erhobenen Anwürfe in überaus scharfsinniger, dabei aber nicht verletzender Weise zu entkräften. Das Eingreifen des Regierungsvertreters war ein so außerordentliches, daß die Opposition nahezu verstummte und die Debatte in ein ruhiges Bett ein-

lenkte. Von diesem ersten Auftreten des damals unbekanntem jungen Ministerialbeamten Doktor v. Koerber in der Öffentlichkeit wurde viel gesprochen. Ein damaliger hoher Funktionär des Handelsministeriums prognostizierte dem so energischen und gründlich eingearbeiteten Ministerialbizekonzipisten eine schöne Beamtenlaufbahn.

Lodessturz Konischels.

Auf dem Flugfeld.

Vor einigen Tagen ist der bekannte Flieger Ferdinand Konischel abgestürzt und war sofort tot. Er hatte auf einem Eindecker einen Aufstieg unternommen. Aus bisher noch unbekannter Ursache stürzte der Apparat aus beträchtlicher Höhe plötzlich herab. Konischel blieb als Leiche liegen. Der Apparat wurde zertrümmert.

Konischel war Feldpilot und gehörte zu unseren erfahrensten und geschicktesten Flugzeugführern. Die Zahl seiner Aufstiege dürfte mit tausend noch zu gering berechnet sein. Er befaßte sich selbst Jahre hindurch mit der Konstruktion von Flugapparaten, die er aber mangels eines geeigneten Motors nicht auf die Höhe bringen konnte. Um sich konstruktiv und praktisch zu vervollkommen, nahm er eine Stelle bei der Firma Lohner an, wo er ein reiches Feld der Betätigung fand. Er wirkte in dieser Zeit auch ein Patent auf einen Geschwindigkeitswechsel während des Fluges.

Schon vor dem Kriege war Konischel einer unserer besten Flieger. Man erinnert sich vielleicht noch seines kühlen Fluges unter der Reichsbrücke, wobei er nur einen gewöhnlichen Schulapparat benützte und jenes anderen Fluges, während dessen er sich rasierte. Im Oktober und im November 1913 führte er in Hermannstadt, seiner Heimat, Kunst- und Schauflüge vor. Am 18. Jänner des Jahres 1914 machte er bei -16 Grad einen Ueberlandflug Aspern-Wiener-Neustadt-Preßburg-Aspern. Im März desselben Jahres flog er von Aspern nach Budapest; er nahm auch an dem Schichtflug teil, bei welcher Gelegenheit er den Separatpreis gewann. Bei dem letzten Flugmeeting in Aspern konnte Konischel den Startpreis erringen.

Nach neunmonatiger Tätigkeit im Felde wurde ihm die silberne Tapferkeitsmedaille I. Klasse verliehen. Gelegentlich einer mißglückten Landung erlitt er im Vorjahre einen Beinbruch. Nach seiner Wiederherstellung nahm er sofort seine Tätigkeit als Flieger wieder auf. Das Fliegergeschick erreichte Konischel im Alter von 30 Jahren.

31. X. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 482 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Roger Alvinger, Rdt. i. d. Res. im Inf. Nr. 27, 4. Komp., geboren 1894, verwundet; Alois Dworal, Rdt. i. d. Res. im Inf. Nr. 7, geboren 1896, gefallen (vom russischen Roten Kreuz als am 7. Januar 1916 in Nischnij Nowgorod gemeldet; nicht legal nachgewiesen); Friedrich Edler v. Gernerth, Rdt. im Inf. Nr. 15, 3. Esk., geboren 1897, gefallen am 24. Juli 1916; Edmund Haas, Lt. im Inf. Nr. 97, 10. Komp., geboren 1889, Kriegsgefangen in Russland; Eugen Kuebel, Lt. i. d. Res. im Sapp. Nr. 2, geboren 1890, gefallen am 26. Mai 1915; Hans Krobil, Fähnr. im Inf. Nr. 25, 1. Komp., geboren 1896, gefallen am 16. Juni 1916; Rudolf Marschet, Einj. Freiw. Tit. Feldw. im Inf. Nr. 74, 5. Komp., geboren 1896, verwundet; Rudolf Meyer, Rdt. i. d. Res. im Inf. Nr. 74, 4. Res. Komp., geboren 1897, verwundet; Erich Moravet, Einj. Freiw. Med. Zugst. Tit. Feldw. im Inf. Nr. 27, zuget. dem Inf. Nr. 49, 16. Komp., geboren 1894, verwundet; Ludwig Müller, Lt. im Inf. Nr. 25, 7. Komp., geboren 1880, verwundet; Franz Nagy de Somlyo, Lt. im Inf. Nr. 74, 14. Komp., geboren 1896, verwundet; August Franz Peisar, Feld. Rdt. i. d. Res. im Inf. Nr. 4, 1. Eskomp., geboren 1893, Kriegsgefangen in Penza; Karl Alexander Pfeunig, Fähnr. i. d. Res. im Inf. Nr. 4, 3. Komp., geboren 1894, Kriegsgefangen in Penza; Viktor Philipp Bindur, Fähnr. i. d. Res. im Inf. Nr. 4, 14. Komp., geboren 1890, Kriegsgefangen in Penza; Johann Podstata, Lt. i. d. Res. im Inf. Nr. 84, 14. Komp., geboren 1894, verwundet; Erwin Portisch, Fähnr. i. d. Res. im Inf. Nr. 84, 1. Komp., geboren 1892, Kriegsgefangen; Friedrich Reisch, Oblt. i. d. Evid. im Inf. Nr. 25, 2. Komp., geboren 1879, gefallen am 16. Juni 1916; Otto Schanda, Lt. i. d. Res. im Sapp. Nr. 2, geboren 1890, gefallen am 2. Juli 1916; Friedrich Schueller Edler v. Mohrthal, Oblt. im Sapp. Nr. 2, geboren 1892, gefallen am 6. Juli 1916; Richard Schwarz, Einj. Freiw. Feldw. im Inf. Nr. 1, 1. Komp., geboren 1888, verwundet; Gustav Waldschütz, Inf. Oblt. im Inf. Nr. 13, 5. Komp., geboren 1877, Kriegsgefangen; Heinrich Wessler, Rdt. i. d. Res. im Inf. Nr. 44, 1. Komp., geboren 1891, verwundet.



Dem Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldentod gefunden haben:

- Karl Babek, prov. Lehrer II. Kl., Einj.-Freiw. Korporal im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Josef Binder, Bürgereschullehrer, Kadett im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Emmerich Czerny, prov. Lehrer II. Kl., Leutnant im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 11.
 Josef Hauer, Volksschullehrer II. Kl., Kadettaspirant im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Ludwig Kadlec, prov. Lehrer II. Kl., Kadett im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Adolf Kowalek, prov. Lehrer II. Kl., Leutnant im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 24.
 Franz Langauer, Volksschullehrer I. Kl., Kadett im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Rudolf Mandl, städt. Steueramtsakzessist, Kadettaspirant im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 18.
 Heinrich Riedl, prov. Lehrer II. Kl., Einj.-Freiw. Gefreiter im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Johann Schifffert, Wagenführer d. städt. Straßenb., Zugführer im k. u. k. Feldj.-Bat. Nr. 17.
 Johann Schwanzler, Schaffner d. städt. Straßenb., Korporal im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
 Franz Stanek, Schaffner d. städt. Straßenb., Gefreiter im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 36.
 Franz Tillsinger, Schaffner d. städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 35.
 Max Wallner, prov. Lehrer II. Kl., Kadettaspirant im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 4.

R. I. P.

st. Donaukauf, der Stammort des Geschlechtes der Grafen v. Stürgkh. Wenig dürfte bekannt sein, daß das Geschlecht des ermordeten Grafen Stürgkh aus Donaukauf — einem Marktflecken am Fuß der Walsalla bei Regensburg — stammt und daß sich in der dortigen Pfarrkirche noch jetzt eine Begräbnisstätte des Geschlechtes befindet. Der Marmorgrabstein im südlichen Langhaus der Kirche gehört der Zeit um 1600 an. Die Inschrift des Steines lautet: Hie ist aller Sturgecken begrebnus welche sturgecken hie zw thuembstauff ob zwaihundert Jar wonhafft Vnd purger gebest sein; pyß man zellt hat nach Christi gepurt 1482 jar vnd die maisten gepeu der heuser Erpaut haben welche begrebnus der Edl vnd Vest Jörg Sturck von plangkendart verneuert hat vnd ain stifter des almusen so ain purger maister vnd Rat des margkht thumbstauff zu E. (= Sankt) Mertten Jarlichen hausarmen leitten austailen sol'en. — Daraus ergibt sich, daß die Stürgkh sich um den Markt durch Erbauung der meisten Häuser und durch eine milde Stiftung große Verdienste erworben haben.

31. X. 1916

Ackerbauminister Heinrich Graf Clam-Martinic.

Der künftige Ackerbauminister Heinrich Graf Clam-Martinic gehört seiner Abstammung wie seinem eigenen politischen Wirken nach zu den scharf umrissenen Persönlichkeiten des konservativen böhmischen Großgrundbesitzes. Er ist der Nachfolger des Fürsten Franz Thun in der Obmannstelle der Rechten des Herrenhauses und hat als einer der Führer des konservativen Großgrundbesitzes an allen Ausgleichsverhandlungen in Böhmen in hervorragender Weise teilgenommen.

Heinrich Graf Clam-Martinic ist am 1. Januar 1863 geboren. Er ist der Sohn des ehemaligen Vizepräsidenten des Abgeordnetenhauses Richard Grafen Clam-Martinic und der Nefte des Grafen Heinrich Clam-Martinic, der als einer der Führer der Deklarantenpartei in Böhmen in den Jahren, da die junge Verfassung vom feudalen Großgrundbesitz bestritten wurde, maßgebenden Einfluß auf die Politik der Konservativen und der Tschechen im Reichsrat und Landtag genommen hat. Graf Clam-Martinic war einer der Begleiter des Erzherzogs Franz Ferdinand auf dessen Weltreise und ist auch später stets zu den Intimen des verstorbenen Thronfolgers gezählt worden. Im Jahre 1894 wurde Graf Clam-Martinic für den fideikommissarischen Großgrundbesitz in den böhmischen Landtag gewählt, 1902 kam er als lebenslangliches Mitglied ins Herrenhaus, wo er der Gruppe der Rechten beitrug. Seit 1907 ist er erbliches Mitglied des Herrenhauses. Die Rechte der Ersten Kammer wählte ihn seit vielen Jahren regelmäßig in die Delegation. In der Zeit der Wehrkrise hielt er in der Delegation eine viel bemerkte Rede über die große Bedeutung der Gemeinsamkeit der Armee. In den letzten Delegationsessionen fungierte er regelmäßig als Berichterstatter über das Extraordinarium des Heeres und setzte sich mit besonderem Eifer für die Erhöhung der Offiziersgehälter ein.

Politisch stärker in den Vordergrund trat Graf Clam-Martinic, seit er 1909 Vizeobmann des Klubs des konservativen Großgrundbesitzes im böhmischen Landtag geworden ist. Die Vermittlungstätigkeit, welche beide Gruppen des böhmischen Großgrundbesitzes in den Ausgleichsverhandlungen zwischen Deutschen und Tschechen im Lande übernahmen, wiesen ihm eine große Rolle bei den nationalpolitischen Verhandlungen im böhmischen Landtage zu. Im Herrenhause gewann er seit Ende 1913, seit seiner Wahl als Nachfolger des Fürsten Thun in der Stelle eines Obmannes der Rechten, auch Einfluß auf die parlamentarische Politik. Als das Herrenhaus Ende 1913 sich gegen eine Verabschiedung der Steuergeetze

im Wege des Boragraph 14 aussprach, hielt Graf Clam-Martinic als Obmann der Rechten eine Rede, in der er sagte, das Herrenhaus habe eingegriffen, um die verfassungsmäßigen Zustände aufrecht zu erhalten. Graf Clam-Martinic war auch Referent über das Kompromiß, welches die gemeinsame Kommission beider Häuser des Reichsrates über den Finanzplan im Januar 1914 vereinbart hat. In der letzten Zeit hat sich Graf Clam-Martinic sehr lebhaft an der Aktion des Herrenhauses für die Wiederbelebung des parlamentarischen Lebens beteiligt. Er erschien vor dem Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh und brachte mit den Führern der beiden anderen Herrenhausgruppen die Kundgebung des Herrenhauses über die Einberufung des Reichsrates und der Delegationen dem Kabinettschef zur Kenntnis. In der Sitzung der Parteienvertreter des Abgeordnetenhauses vertrat Graf Clam-Martinic als Wortführer des Herrenhauses diese Kundgebung, betonte jedoch am Schluß, daß sich ein Weg finden lassen werde, um die Auffassungen beider Häuser auf eine Linie zu bringen.

Graf Clam-Martinic ist Besitzer der Herrschaften Clam, Arbing und Außernstein in Oberösterreich, Smecno und Stan in Böhmen. Er ist seit 1895 mit Anna Gräfin von Abensberg und Traun vermählt. Bei Beginn des Krieges rückte Graf Clam-Martinic als Kavallerierittmeister ins Feld. Er erhielt mehrfache militärische Auszeichnungen: das Militärverdienstkreuz dritter Klasse mit der Kriegskorrespondenz, zwei Signum laudis am Bande des Militärverdienstkreuzes. Der deutsche Kaiser verlieh ihm das Eiserne Kreuz zweiter Klasse.

31./X. 1916

† Tina Blau-Lang.

Wien, 31. Oktober.

Die österreichische Kunst betrauert den Tod einer ihrer hervorragendsten Malerinnen, der ausgezeichneten Landschaftlerin und Blumenmalerin Tina Blau-Lang, die heute nacht im 71. Lebensjahre gestorben ist. Tina Blau war eine Schülerin August Schöpfers und hatte in ihrer Jugend ausgedehnte Studienreisen nach den österreichischen Alpenländern, aber auch nach Ungarn, nach Italien und Holland unternommen. In den Jahren 1869 bis 1873 studierte sie als Schülerin von W. Lindenschmit in München und kehrte dann nach Wien zurück, wo unser großer Landschaftsmaler Jakob Emil Schindler auf sie entscheidenden Einfluß gewann. In das Jahr 1883 fällt ihre Verehelichung mit dem Tier- und Schlachtenmaler Heinrich Lang. Ein Dezennium hindurch lebte Tina Blau-Lang in München und übersiedelte nach dem Tode ihres Gatten wieder in ihre Vaterstadt, wo sie sich im Prater ihr Atelier einrichtete. Im kunsthistorischen Museum kann man ihr wunderbares Bild „Frühling im Prater“ betrachten, das für ihre künstlerische Eigenart, für ihre Art der Behandlung von Luft und Licht charakteristisch ist.

In der Modernen Galerie befindet sich ihre „Arcade“ und auch unser Kaiser hat in seinem Privatbesitz mehrere Gemälde Tina Blaus. Ein besonderer Gönner ihrer Kunst war der verstorbene Prinz-Regent von Bayern, der es bei seinem Wiener Besuche verabsäumte, ihr Atelier zu besuchen. So befinden sich denn auch in München eine Reihe hervorragender Bilder Tina Blaus. So „Fischau bei Wiener-Neustadt“ in der Pinakothek, „Herbst“ im Münchner Kupferstichkabinett. Von ihren vielen Praterbildern seien „Apriltag“, „Spätsommer“, „Landpartie“, „Zur Pfingstzeit“ genannt. Im Stiegenhaus eines Palais in der Allee-gasse auf der Wieden befinden sich vorzügliche Blumenmalereien der Künstlerin.

Die künstlerische Bedeutung Tina Blaus.

Mit Tina Blau ist eine der stärksten Individualitäten der zeitgenössischen Wiener Landschaftsschule dahingegangen. Neben Schindler und Robert Ruz etwa wird sie einzureihen sein. Was ihre Kunst vor allem auszeichnet, ist der männliche, energische Zug, der gerade den Wiener Künstlern häufig fehlt. Es ist so gar nichts Frauenzimmerhaftes, so gar nichts Weichliches oder Süßliches darin zu finden, so gar keine oberflächliche Geschicklichkeit; eher ein gewisser schwerfälliger Zug. Merkwürdig ist in der

Entwicklung dieser bedeutenden Künstlerin, daß sie in ihrer Jugend sehr modernen Prinzipien huldigte. Sie hat ihre großen Praterbilder zu Anfang der achtziger Jahre in einer fast brutalen Freilichtmanier gemalt, die damals noch erschreckte und sowohl im Farbauftrag wie in der Verwendung kreidiger, stark grüner und violetter Töne einen Realismus zeigte, wie man ihn damals nur bei einigen Pariser Impressionisten fand — übrigens ohne daß Tina Blau deren Arbeiten gekannt hätte. Später wendete sie sich immer mehr einer Tonmalerei im Sinne der alten Holländer oder, wenn man will, der Schule von Fontainebleau zu; in den Ausstellungen der letzten Jahre stachen ihre Arbeiten durch besondere Roblesse des Tones und dabei doch durch Kraft und Tiefe der Farbe von der Umgebung ab. Obwohl Tina Blau längere Zeit in München zubrachte (wo sie in glücklichster Ehe mit dem leider bald verstorbenen Maler H. Lang lebte), obwohl sie häufig und gern in Holland Studien machte, hat sie doch ihr Bestes und Eigenstes in der Wiener Landschaft gegeben.

Man würde der Künstlerin nicht gerecht werden, wenn man nicht ihre so ersprießliche Tätigkeit als Lehrerin hervorheben wollte. Im Münchner Künstlerinnenverein wie auch in der Wiener Kunstschule für Frauen und Mädchen hat sie mit wahrer Aufopferung durch viele Jahre junge Begabungen herangebildet. Und was ihre menschlichen Eigenschaften anlangt, so darf man sagen, daß mit ihr nicht nur eine der bedeutendsten künstlerischen Potenzen aus dem Leben geschieden ist, sondern auch einer der besten Menschen. Neidlose Anerkennung jeder Begabung, Herzensgüte und Hilfsbereitschaft waren ihr in höchstem Maße eigen; sie war das Einfachste und Natürlichste von der Welt; ihre innere Weichheit suchte sie oft hinter einer angenommenen Herbigkeit zu verbergen; sie verstand nicht zu schmeicheln; wem sie aber gut war, der konnte sich auf ihre Freundschaft verlassen. In dem Kreis derjenigen, die ihr nahe gestanden sind, wird ihr Hingang eine unausfüllbare Lücke zurücklassen.

A. F. S.

Finanzminister Karl Marek.

31/8 1916

Aus dem Kreise der engeren Mitarbeiter des neuen Finanzministers Karl Marek verlautet über seine Pläne und seine Persönlichkeit das Folgende:

Der neue Finanzminister Karl Marek war zuletzt der Leiter der Budgetkommission und wird in erster Linie der Feststellung des Budgets und der Erhaltung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte seine Aufmerksamkeit zuwenden. Ein Finanzprogramm dürfte der neue Finanzminister erst dann aufzustellen in der Lage sein, bis er den ihm zur Verfügung stehenden Apparat der gesamten Finanzverwaltung nach seinen Plänen einer Reorganisation unterzogen haben wird. Soviel bekannt geworden ist, strebt er in erster Linie eine große Vereinfachung des Dienstes an, durch welche nicht nur eine starke Ersparnis erzielt, sondern auch das Verhältnis des Publikums zu den Finanzbehörden gebessert werden soll. Die Reform des Finanzdienstes soll einen wesentlichen Bestandteil der gesamten Verwaltungsreform bilden. Eines der Grundprinzipien soll dabei eine weitgehende Dezentralisierung werden. Zahlreiche Agenden müßten nicht in der Zentralstelle erledigt und könnten an die unteren Instanzen, an die Landesbehörden und an die Organe der lokalen Verwaltung abgegeben werden.

Es ist bekannt, daß seit einigen Monaten weitgehende Pläne auf Vereinfachung des Kassenwesens studiert werden, die zum Teile bereits in der Durchführung sind und auf welche der neue Finanzminister als Sektionschef bereits jetzt starken Einfluß genommen hat. In dieser Richtung soll fortgefahren und namentlich die Ausgestaltung des bargeldlosen Verkehrs, der geldersparenden Einrichtungen in intensiver Weise betrieben werden, durch welche eine namhafte Einschränkung des Notenumlaufes erzielt werden soll.

Die Hauptaufgaben der Finanzverwaltung werden auf dem Gebiete des Kredits und der Valuta zu suchen sein; die Ordnung des Budgets und die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte nach dem Frieden wird mit sachlicher Selbstbeschränkung in Angriff genommen werden müssen. Auf dem Gebiete der direkten Steuern wird nicht mehr viel zu machen sein. Die Pläne wegen Reform der indirekten Steuern werden eingehend geprüft und beraten werden. Diese Vorbereitung der notwendigen Maßnahmen darf nicht erst auf die Zeit des Friedens verschoben, sondern muß ungesäumt in Angriff genommen werden und wird jedenfalls eine der wichtigsten Aufgaben der Finanzpolitik schon in der nächsten Zukunft bilden müssen.

Finanzminister Karl Marek ist im Jahre 1860 in Eger geboren, steht also im 57. Lebensjahre. Er hatte bisher zwölf verschiedene Verwendungen. Nach Vollendung seiner Studien trat er bei der Pilsner Bezirkshauptmannschaft ein, obwohl er der tschechischen Landessprache kaum mächtig war und diese erst im Dienste erlernen mußte. In kurzer Zeit lernte er die zweite Landessprache vollkommen beherrschen, so daß er von dort in zwei Steuerdirektionen mit überwiegend tschechischer Bevölkerung wie Klattau und Schüttenhofen eintreten konnte. Dann kam er in den deutschen Bezirk Dauba und hatte in allen diesen Verwendungen vorwiegend den direkten Steuerdienst auszuüben. Mit den indirekten Steuern wurde er bei der Finanzbezirksdirektion Leitmeritz im Jahre 1878 befaßt. Damals waren die neuen indirekten Steuern, die Branntwein-, Bier- und Zuckersteuer, eben Gesetz geworden und bei den unteren Instanzen mußte die Durchführung erst ganz neu eingerichtet werden. Die nächste Station war dann die Finanzlandesdirektion in Prag, wo er das Verzehrungssteuerdepartement mehrere Jahre hindurch zu führen hatte. Im Jahre 1892 kam Marek als Finanzinspektor nach Sereth in die Bukowina, wo damals große Mißbräuche im Zollwesen aufgedeckt wurden und beseitigt werden mußten. Die ganze Finanzverwaltung der Bukowina wurde nach seinen Plänen von Grund aus aufgebaut. In Czernowitz, wohin Marek als Finanzrat nach der Abwicklung dieser Zollangelegenheiten entsendet wurde, war er durch sieben Jahre beschäftigt und stellte den Dienst auf eine moderne Grundlage. Auch in Graz, wo er bei der Finanzlandesdirektion ein wichtiges Referat führte, entwickelte er eine mehrjährige Tätigkeit, hielt als Dozent auch Vorlesungen an der Universität für Staatsverrechnungswissenschaften und war Prüfungskommissär für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft bei den Staatsprüfungen. Finanzminister Dr. Hofel berief Marek als Oberfinanzrat in das Finanzministerium, wo er in wenigen Jahren zum Sektionschef vorrückte. Seine erste Amtstätigkeit war die Reform des Rechnungs- und Kassenwesens, die er nach dem damaligen Stande der Kassentechnik durchführte. Er hatte das Referat des Rechnungsdirektors des Reichsministeriums übernommen.

31./X. 1916

* (Schriftsteller Adolf Gelber über Otto C. Artbauer.) Schriftsteller Adolf Gelber wird Samstag, den 7. November, um 1/8 Uhr im kleinen Saal der Urania einen Vortrag über „Otto C. Artbauer“ halten. Es besteht leider die Befürchtung, daß der kühne Forschungsreisende nicht mehr unter den Lebenden weilt. Bei Ausbruch des Krieges meldete er sich freiwillig zum militärischen Dienst, machte die Kämpfe gegen die Russen 1914/1915 mit. Krank nach Wien zurückgekehrt, verließ er dieses, mit einer Mission nach dem Süden gesendet. Im September 1915 traf seine letzte Karte in Wien ein. Seither hat man nichts mehr von ihm vernommen. Gelber wird ein Lebensbild und eine wissenschaftliche Würdigung Artbauers geben.

Julius Stettenheim gestorben.

Julius Stettenheim ist, wie uns aus Berlin gemeldet wird, gestern gestorben. Ein starker Humorist, der das Leben von der lachenden Seite nahm und wiedergab, hat am Ausgang des fünfundsachtzigsten Lebensjahres seine jugendlich lächelnden Augen geschlossen. Julius Stettenheim — ist tot. Der fröhliche Spaziergänger, dem man seit vielen Jahren an jedem schönen Sommermorgen in Karlsbad auf der Alten Wiese oder in den Wuppischen Anlagen begegnete, der Schöpfer der „Wippchen“-Wentener hat Spazierstock und Feder für immer aus der Hand gelegt. Still schlich seine vom hohen Alter nur wenig gebeugte kleine Gestalt aus dieser Welt, für die sein Wesen und sein Humor in diesen Tagen nicht mehr passte. Er war ein Optimist, immer bereit zu einem Scherzwort über die Torheiten des Tages, ein Freund des Bechers und geistreicher Geselligkeit. Mit seinem Lebenswerk dürfte er zufrieden sein. Als er sich entschloß, seiner Vaterstadt Hamburg, in der auch der süßige Drogist nichts galt, Abschied zu sagen, und mit einem neugegründeten Wispel „Deutsche Wespen“ nach Berlin zu übersiedeln, empfing ihn junger Ruhm in der Person seiner zweiten Heimatstadt. Literarische

und politische Kreise nahmen ihn freundlich auf; hier sprangen seinem immer regen Sinn, der von echter Journalistenart war, humoristische Motive und Figuren in reicher Fülle entgegen. Es waren die bewegten Zeiten des Russisch-türkischen Krieges. Damals ist er in Bernau, einem Landstädtchen bei Berlin, wohl dem drolligen Herrn „Wippchen“ in höchst eigener schauriger Person begegnet, der die mannigfachen Gefahren, die er nie erlebt, als Kriegsberichterstatte mit den vorzüglichsten Kalauern beschreift. In Europa und Amerika taucht diese Figur zum Gaudium unzähliger Leser auf, bei wilden Schlachten und sanften Friedenskonferenzen. Aus Bernau sind seine Aktualitäten datiert, und der Wunsch nach klingendem Vorschuß ist das ewig Bleibende im Wechsel. Auch Herr „Mudenich“, ein fideles Berliner Typus, machte Stettenheims Bekanntheit, bis ihn der Humorist in seine launig-satirischen Bücher bannte. Jede Mode, jede zur Parodie herausfordernde Richtung, hat er auf das schnurrigste in seinen Scherzen glossiert. Manches seiner Worte ist geflügelt geworden. Viel Stoff gab ihm das Ueberbrettel und das Varieté. In seinen „Lebenserinnerungen“ dokumentierte er seine wahre humoristische Begabung durch gemütskeife Beobachtung, die auch aus vielen seiner kleinen Gedichte spricht. In den letzten Monaten war das Ernährungsproblem ein dankbarer Stoff für seine sickernde Muse, ein gereimter Stoßseufzer an Watocki war einer seiner letzten Scherze. Bis vor zwei Jahrzehnten durchreiste er wiederholt Deutschland und Oesterreich, um vor mancher lustigen Korona vom Vorlesetisch aus die Blüten seines Humors auszustreuen. Bei uns in Oesterreich packte sein Witz, erst bis er und wir warm geworden waren. Dann aber ging stets ein Trommelfeuer des Lachens durch den Saal. Zu Beginn dieses Krieges versuchte Stettenheim seinem „Wippchen“ aus Bernau wieder ein Plätzchen an dem Redaktionstisch einer Berliner Abendzeitung zu sichern. Die gewaltigen Ereignisse drückten Wippchen aber an die Wand, und sein Erfinder schwieg. Ohne Güter des Glücks erworben zu haben, schloß er seine Augen. Er hat wohl fast 85 Jahre, aber keinen Pfennig zurückgelegt, und das einzige Geschenk, das er sich bis in die letzten Tage wünschte, war ein gutes Angedenken.

Anlässlich seines 80. Geburtstages hat er eine kleine Selbstbiographie geschrieben. Sie ist ein kleines lächelndes Porträt seines Lebens.

Ueber die letzten Stunden Stettenheims wird uns aus Berlin, Bl. b., telegraphiert: Stettenheim verschied kurz vor Mitternacht im Lichterfelder Sanatorium, in das er vor kurzem auf eigenen Wunsch gebracht worden war. Ohne die Befürnung wiedererlangt zu haben, schlummerte er sanft hinüber.

„Am 2. November 1831 ward ich geboren. Ich vergrößerte schon eine genügend große Familie, und mein Vater trug eine schwere Last, die dadurch nicht erleichtert wurde, daß er sie gern trug. Mit einer Geige und sonst nichts weiter war er aus Wizenhausen nach Hamburg gezogen, hatte hier geheiratet und spielte den Bauern diesseits und jenseits der Elbe zum Tanz auf. Aber dies Brot war ein sehr saures. Wenn die Bauern getanzt hatten, betranken sie sich, und wenn sie sich betrunken hatten, dann wurden sie rauflustig und roh gegen die armen wehrlosen Musikanten. Das ließ sich mein Vater nicht lange gefallen, und er packte die Geige in den Kasten und gründete eine Kunsthandlung, in welcher es ruhiger zuging als in den Wirtshäusern der Dörfer.

Mein Schulbesuch war ein nicht sonderlich sicherer. Meine Schule war noch die alte, gute, dumme, in der mit dem Kantisch gebacken wurde. Ein ganz kleines, aber genügendes Stückerl Rußlands. Ohne zu wissen, was ein Redakteur ist, wurde ich Redakteur eines von mir geschriebenen Blattes. Das war mein Ideal. Dieses Ideal machte aber einen derartigen Kadav auf den Schulbänken, daß mir zehn Siebe versprochen wurden, wenn ich es noch einmal wagen würde, ein Ideal zu verwirklichen. Natürlich verwirklichte ich es sofort wieder, und der Klassenlehrer hielt als Ehrenmann sein Wort.

So prompt habe ich später nie ein Honorar bekommen.

Ein böses Omen. Ich wurde Journalist. Als ich noch von der Literatur nichts kannte als das „Vieh von der Glode“, schrieb ich meine ersten, feinerweichenden Gedichte, sandte ich Manuskripte in die Redaktion und wurde ich Mitarbeiter des „Mephistopholes“. Immer pseudonym, denn mein Vater wollte diesen Unfug nicht dulden, weil er ein kluger Mann war. Nach meines guten Vaters Tode ging ich zur Berliner Universität. Aber ich war unrettbar von der Journalistik ergriffen.

Nach meiner Vaterstadt zurückgekehrt, gründete ich im Jahre 1862 die „Wespen“, die ich bis Ende 1868 allein schrieb. Hamburg hatte keinen Raum für ein satirisches Blatt. Zum Glück war mein Blatt so bekannt geworden, daß ich in Berlin ein Unterkommen fand. Die „Tribüne“ brauchte ein humoristisch-satirisches Blatt, das zu redigieren ich beauftragt wurde. So entstanden die „Berliner Wespen“. In dieser erschien in einer Mainummer des Jahrganges 1877 der erste Kriegsbericht meines Wippchen, den ich auch heute noch aus Bernau auf jeden Kriegsschauplatz entsende.“

Tina Blau-Lang gestorben.

Die hervorragende österreichische Malerin Tina Blau-Lang ist heute nachts im 71. Lebensjahre gestorben. Sie wurde am 15. November 1845 als Tochter des Militärarztes Simon Blau in Wien geboren. Schon früh regte sich in ihr die Neigung zur Malerei. Im 13. Lebensjahre erhielt sie auf ihren sehnlichsten Wunsch den ersten Malunterricht von dem Schüler Waldmüllers Van Sauech. Dann kam sie zu August Schäffer in die Schule. Im Jahre 1869 begab sie sich zur Fortsetzung ihrer Studien nach München wo sie drei Jahre lang verblieb. Hier interessierte sich für ihr künstlerisches Streben Prof. S. Lindenschmit, der sich ihrer uneigennützig annahm. Ihm verdankt Tina Blau zum größten Teil ihre künstlerischen Erfolge. Nach Wien zurückgekehrt gewann der Landschaftler Jakob Emil Schindler entscheidenden Einfluß auf sie. Tina Blau machte rasche Fortschritte, und jedes ihrer Bilder brachte ihr größere Anerkennung. Die gar nicht feminine Art dieser hervorragenden Wiener Landschaftlerin stellt sie in eine Reihe mit den ersten Vertretern der Wiener Schule. Im Jahre 1883 vermählte sich Tina Blau mit dem Tier- und Schlachtenmaler Heinrich Lang. Etwa zehn Jahre lebte sie mit ihrem Gatten in München, und kehrte erst nach seinem Tode nach Wien zurück, wo sie sich im Prater ihr Atelier einrichtete. Tina Blaus Bilder schmücken fast alle Wiener öffentlichen und viele private Galerien. Auch die Münchener Pinakothek besitzt Gemälde von ihr.

Der Wechsel in der Wiener Nuntiatur.

In die Wiener Nuntiatur ist ein neuer Herr eingezogen, Hr. Walfrè di Bonzo, den Papi Pius X. an die Stelle des bisherigen Nuntius, Cardinal Scapinelli, mit seiner Vertretung am Wiener Hofe betraut hat. Mit aufrichtigem Bedauern sehen alle politischen und gesellschaftlichen Kreise Cardinal Scapinelli von dem Posten scheiden, auf dem er sich infolge seines Tactes, seiner urbanen Umgangsformen und seiner unter den besonders schwierigen Verhältnissen seiner Amtsführung stets bewährten Loyalität allgemeine Wertschätzung zu erwerben und die angenehmsten Erinnerungen zu hinterlassen verstand. Unter ihm war die Wiener Nuntiatur eine musterghltige Repräsentantin jenes Souveräns, der seit Ausbruch des Weltkrieges eine mehr als bloß politische Neutralität bewahrt und, von den Pflichten seines geistlichen Führeramtes durchdrungen, über den Kämpfen des Tages unermüdet die Fahne des künftigen Friedens und der Menschlichkeit hochgehalten hat.

Auch dem bereits in Wien eingetroffenen neuen Nuntius bringt man hier allseitig volles Vertrauen entgegen und begrüßt ihn am Beginn seiner Amtswirksamkeit mit der Erwartung, daß es ihm ebenfalls gelingen werde, sich zugleich mit den Sympathien der Monarchie die Anerkennung des Heiligen Stuhls zu erringen.

1./XI. 1916

125

Handelsminister Dr. Franz Stibral.

Der neue Handelsminister hat dieses Amt schon einmal im Kabinett Clary sowie in dem nachfolgenden Kabinett Wittel bekleidet, und zwar vom 2. Oktober 1899 bis 19. Jänner 1900. Er war damals nicht besitzlicher Minister, sondern als Sektionschef mit der Leitung des Handelsministeriums betraut. Sein Name ist mit der Handelspolitik Oesterreich-Ungarns während dreier Dezennien innig verknüpft. Seit dem Jahre 1877 dem Handelsministerium angehörend, hat er bereits in jungen Jahren an der Ausarbeitung des autonomen Zolltarifes von 1878 teilgenommen. Später fiel ihm ein entscheidender Einfluß auf die Tarifnovelle von 1888 zu. An den Vorarbeiten und dem Abschluß aller von der Monarchie seit den achtziger Jahren zustandgekommenen Handelsverträge war er in führender Stellung beteiligt. In die Zeit dieser seiner Tätigkeit fällt der Übergang von der autonomen Zollpolitik zur Vertragspolitik, die mit den Handelsverträgen des Jahres 1891 mit Deutschland, Italien und der Schweiz begann und dann in den Verträgen mit Rußland, Bulgarien, Rumänien, Serbien, Belgien, Japan u. ihre Fortsetzung fand. Gleich hervorragend gestaltete sich seine Tätigkeit auch auf dem Gebiete des Zoll- und Handelsverhältnisses zu Ungarn und hinsichtlich der Förderung unsres Exports und Schiffahrtswesens. Kurze Zeit, bevor er zum erstenmal an die Spitze des Handelsamtes trat, führte er die vorbereitenden produktionsstatistischen Maßnahmen für die Revision des Zolltarifes und für die Erneuerung der Handelsverträge durch. In die Zeit seiner Amtstätigkeit fällt die Errichtung des Zollbeirates sowie die Ausgestaltung des Industrie- und Landwirtschaftsrates. Auch arbeitete er an der Reform des Konsularwesens und befaßte sich mit den Vorbereitungen für den Ausbau eines Schiffahrtskanalwesens.

Im Mai 1907 schied er aus dem aktiven Dienste und zog sich in das Privatleben nach Salzburg zurück, wo er an der Spitze des Mozarteums stand. Im Dezember 1909 wurde er lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses. Seit einigen Jahren war Dr. Stibral Präsident der Leobersdorfer Maschinenfabriksgesellschaft.

Große Aufgaben treten in seiner neuen Stellung an ihn heran. Die Fragen der Volksernährung sind das momentan Dringendste, dann werden die Erneuerung des Ausgleiches mit Ungarn und die neu abzuschließenden Handelsverträge seine ganze Arbeitskraft in Anspruch nehmen. Die Handelsverträge mit den im Kriegszustande mit uns befindlichen

Staaten sind natürlich automatisch außer Kraft gesetzt, aber auch unsere Handelsverträge mit Deutschland und mit andern Staaten sowie der Ausgleich mit Ungarn laufen in 14 Monaten ab und werden auf geänderter Basis mit Verwertung der im Krieg gesammelten Erfahrungen zu erneuern sein. Ohne Zweifel verdankt Dr. Stibral seiner maßgebenden Mitarbeiterchaft an den Handelsverträgen des letzten Vierteljahrhunderts seine jetzige Berufung an die Spitze des heute mehr denn je wichtigen Handelsressorts.

Zur Erinnerung an Friedrich Wilhelm v. Hackländer.

Von seinem Sohne Major Wilhelm Ritter v. Hackländer.

Vor hundert Jahren, am Tage Allerheiligen, erblickte mein Vater zu Birtscheid bei Nachen das Licht der Welt. Einer alten protestantischen Pfarrer- und Lehrerfamilie entstammend, verlor er frühzeitig beide Eltern; erst nach harter entbehrungsreicher Jugend gestaltete sich sein vielbewegtes Leben zum wahrhaftigen Roman und sein Talent machte ihn zum vielgelesenen und allgemein beliebten Erzähler seiner Zeit. Die Schilderung seiner reichen literarischen Tätigkeit übergehend, sei es mir hier vergönnt, sein Lebensbild zu skizzieren. Das Schicksal führte den jungen Mann nach Stuttgart, der rebenumkränzten schwäbischen Residenz, die ihm nach einer Anstellung bei Hofe zur zweiten Heimat wurde. Hackländer war kein verträumter Poet, sondern eine zwar phantasiereiche, aber durch und durch praktische und vielseitige Natur. Er wußte nicht nur seinen Pegasus zur Freude und Unterhaltung Vieler zu tummeln, sondern verstand es auch, ein irdisch Kößlein zu reiten und zu behandeln; letzteres bewies er im Jahre 1840, als er mit seinem ritterlichen Freunde und Gönner Grafen Taubenheim die von König Wilhelm in Syrien gekauften edlen Pferde nach Stuttgart bringen half.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war „Hofrat Hackländer“, wie er in Stuttgart von alt und jung genannt wurde, eine stadtbekannte, beliebte Persönlichkeit. Von mittlerer Statur, aufrechter, an seine militärische Dienstzeit gemahnende Haltung, hatten seine Gesichtszüge einen freundlichen herzagewinnenden Ausdruck; zeitlebens trug er einen kurzen Schnurrbart und war stets sorgfältig gekleidet. Humorvoll und anregend wie in seinen Werken, so war er auch im Umgang und Verkehr.

Ein treuer Diener seines Herrn, des Königs Wilhelm I., genoss er dessen unumschränktes Vertrauen, was ihm als Direktor der königlichen Bauten und Gärten weit über seinen Wirkungskreis hinaus ermöglichte, für die Verschönerung und Verbesserung von Stuttgart Vorschläge zu machen und deren Ausführungen durchzusetzen. Hackländer war seiner Zeit voraus und für seine wohlgemeinten Pläne und Absichten mußte er oft gegen Neid und Verdächtigung kämpfen. Ein überaus glückliches Familienleben führend, hatte mein Vater auch in gesellschaftlicher Beziehung sehr viel getan und manch schönes, glänzendes Fest verdankte Stuttgart seiner leutseligen, humorvollen Künstlerratur. Die meisten Notabilitäten der Kunst, Wissenschaft sowie aller Gesellschaftsklassen versäumten bei ihrem Aufenthalt in Stuttgart nicht, Hackländer in seinem stilvollen Hause oder auf seinem Landsitz „Haidehaus“ aufzusuchen. Vielen ist er mit Rat und Tat beigeprungen, ohne auf Dank zu rechnen.

Mein Vater reiste gern und viel. Für Oesterreich und Wien hatte er eine besondere Vorliebe; war doch die Zeit im österreichischen Hauptquartier in Italien 1849 die schönste Erinnerung seines Lebens und begeisterungsvoll beschrieb er den Tag von Robara. Mit Rührung gedachte er stets des Abschiedes von Vater Radetzky in der Villa Reale zu Mailand, der ihn mit den Worten umarmte und küßte: „Vergessen Sie uns nicht, Sie gehören mit zur Familie.“ Das Kriegsjahr 1859 führte ihn wieder nach Italien zur Armee und auch im Sommer 1866 war er in Wien; beide Jahre bewegten meinen Vater aufs tiefste, aber sein Glauben an Oesterreich war felsenfest und ist es immer geblieben. Der glänzende Siegeszug der deutschen Armeen 1870 und die Auferstehung des Deutschen Reiches erfüllten ihn mit patriotischer Freude und er besuchte beim Waffenstillstand seinen seither verstorbenen jüngeren Sohn, der bei einem württembergischen Reiterregiment als Reserveleutnant vor Paris stand. Dabei wagte er einen Besuch in der Stadt, um wichtige Papiere eines Freundes aus dessen Wohnung zu holen. Trotzdem mein Vater Paris gut kannte und geläufig Französisch sprach, war es doch ein sehr riskierter Spaziergang. Leider hat er über diese Episode nichts geschrieben. Ende der sechziger Jahre erwarb sich Hackländer eine Villa in Leonm am Starnberger See und verbrachte dort die Sommermonate, ohne seine Feder rasten zu lassen. Bis gegen Mitte der siebziger Jahre erfreute sich mein Vater voller Gesundheit, dann aber traten Spuren von Diabetes auf, auch litt er an Schlaflosigkeit. Jedoch nicht gewohnt, sich zu schonen, reiste er, eines kleinen Geschwürs im Genick nicht achtend, zum Sommeraufenthalte an den Starnberger See. Doch das Geschwür war Anthrax, ein operativer Eingriff kam zu spät und am 6. Juli 1877 schloß er für immer seine lebensfrohen Augen.

Seine letzten vernehmlichen Worte waren: „Ich habe ritterlich gekämpft.“

1. XI. 1916

Finanzminister Karl Marek.

Der neue Finanzminister ist deutsch-böhmischer Abstammung. Er ist 1860 als Sohn einer Lehrerfamilie in Eger geboren. In Böhmen begann er auch seine Beamtenlaufbahn im Finanzdienst. Als im Jahre 1892, zur Zeit, da Dr. Steinbach Finanzminister war, sich die Notwendigkeit herausstellte, im Hinblick auf mannigfache Unzukömmlichkeiten und Mängel im Finanzdienst in der Bukowina an Ort und Stelle gründliche Reformen ins Werk zu setzen, befand sich unter den Kommissionsmitgliedern, die nach der Bukowina entsendet wurden, auch der damalige Finanzinspektor Karl Marek. Die Reformkommission wurde ausschließlich aus landfremden Beamten, zumeist aus solchen aus Böhmen und Mähren, zusammengesetzt, damit jeder Lokalpatriotismus bei der energischen Verwirklichung der erforderlichen Verbesserungen ausgeschaltet bleibe und ein strenges Zugreifen nicht behindert werde. Die Herstellung einer ordentlichen Amtierung wurde von der Kommission tatkräftig in Angriff genommen, und damit der Erfolg nicht wieder in Frage gestellt werde, wurde eine Anzahl von Beamten, aus welchen die Kommission bestand, in der Bukowina belassen, unter diesen auch Finanzinspektor Marek. Er wußte sich trotz genauester sachgemäßer Amtierung oder vielmehr wohl gerade aus diesem Grunde Anerkennung und Zuneigung der Bevölkerung zu erwerben und zu sichern, was sichtbar daraus hervorgeht, daß er bald in den Czernowitzer Gemeinderat gewählt wurde, aus welchem er erst schied, als seine Versetzung nach Graz als Oberfinanzrat erfolgte. Von dort wurde er zur Zeit, als Dr. Kosel Finanzminister war, 1905, ins Finanzministerium berufen. Er hatte die Aufmerksamkeit des damaligen Finanzministers durch ein Elaborat auf sich gelenkt, welches die Reform des staatlichen Kassen- und Rechnungswesens zum Gegenstand hatte.

Die damaligen Vorschläge Mareks können als erste Einleitung der Verwirklichung des heute so stark propagierten bargeldlosen Zahlungsverkehrs angesehen werden. Von da an datiert gewissermaßen ein neuer Kurs in den staatlichen Zahlungsformen. Dr. Kosel, der selbst aus dem Postsparkassenamt gekommen war, hatte dann in leitender Stellung Gelegenheit, die weitgehenden Vorteile einer Ausbreitung des bargeldlosen Verkehrs, namentlich bei den vielfältigen und umfassenden Zahlungen des Staates, zu erkennen und auf diese Art wahrzunehmen, welche Ersparnisse an Umlaufmitteln und zugleich an überflüssiger Arbeit durch Förderung des Anweisungsverkehrs zu erzielen sind. Dr. Kosel war so in der Lage, den Wert der Vorschläge, die von Oberfinanzrat Marek herührten, zu würdigen, und er zögerte nicht, die Mitarbeit des Anregers durch dessen Berufung ins Finanzministerium bei den beabsichtigten Maßnahmen zu sichern. Die Berufung eines Oberfinanzrates ins Finanzministerium erregte als äußerst seltener Fall in den Kreisen des Ressorts großes Aufsehen. Der Mann, dem diese Auszeichnung zuteil wurde, zeigte aber alsbald und seither unausgesetzt durch sein Wirken in den verschiedensten Dienstzweigen des Finanzministeriums, daß seine Berufung gewiß kein Fehlgriff war. Durch einige Jahre war der heutige Finanzminister auch Vorstand der Monopolsektion. Finanzminister Dr. N. von Beth betraute ihn Anfang 1916, nachdem er inzwischen Sektionschef geworden war, mit der Leitung der Budgetsektion.

Dem gegenwärtigen Finanzminister wird nachgerühmt, daß er, allem Cliquewesen abhold, sich jederzeit durch Geradheit und Offenheit auszeichnete und sich nie bereit fand, Opportunität und Konnivenz zu zeigen, wenn ihm dies aus sachlichen Erwägungen unzulässig schien. Gerade diese Vorzüge seines Charakters haben ihm Freunde geschaffen und Geltung gesichert; eine Wertschätzung, die er nach Befriedigung mannigfacher Hindernisse, welche sich ihm am Beginn seiner Tätigkeit im Finanzministerium in den Weg stellten, erwarb und **der er es auch zu danken hat, daß Dr. von**

Koerber, der den Finanzminister aus dem Hause wählen wollte, alsbald Sektionschef Marek in Aussicht nahm. Der nunmehrige Finanzminister dankt sehr ungewöhnliches Advancement, in einer so besonders schwierigen Zeit an die Spitze des Finanzministeriums gestellt zu werden, ausschließlich seinen persönlichen Fähigkeiten und seiner erfolgreichen Betätigung an allen Stellen, auf welche er in amtlicher Funktion berufen wurde.

Finanzminister Marek tritt an die Spitze des Ressorts in einer Zeit, da der Krieg die Beschaffung von Kapitalserfordernissen gebietet, wie sie früher gewiß nicht gedacht werden konnten. Die Milliarden, die schon bisher dem Kriege geopfert werden mußten, werden, wie begreiflich, in absehbarer Zeit eine weitere Vermehrung erheischen. Die Deckung ohne Beeinträchtigung der ökonomischen Entwicklung im allgemeinen bildet ein schwieriges Problem bei der Vorsorge für die Verzinsung und Tilgung. Den dornigen Weg gesteigerter Abgaben zu gehen, ohne zugleich das Ziel aus dem Auge zu verlieren, die wirtschaftliche Kraft der Steuerträger nicht durch das Ausmaß der Steuern zu schwächen, bedeutet ganz besonders für den Finanzminister im Augenblick eine Erschwerung der Amtsbürde. Der Bevölkerung muß es zur Beruhigung gereichen, in einer solchen Zeit auf dem Posten des Finanzministers einen Mann zu wissen, von dem vermöge seiner beruflichen Erfahrungen und Erfolge zu hoffen ist, daß er es zumeist bringen wird, auch unter den schwierigen Verhältnissen die gegebenen Interessengegenätze zu mildern, dem Staate und dem Volke zum Nutzen.

1. XI. 1916

Dr. Ideno Freiherr v. Forster.

Eisenbahnminister Dr. Ideno Freiherr von Forster, dem beim Scheiden aus dem Amte seitens des Kaisers für die „unermüdlche, auch unter den gegenwärtigen besonders schwierigen Verhältnissen erprobte Wirksamkeit“ die volle Anerkennung und der wärmste Dank ausgedrückt wird, kann auf eine ebenso glänzende als erfolgreiche Beamtenlaufbahn blicken, die er fast zur Gänze im Ressort der staatlichen Eisenbahnverwaltung zurückgelegt hat. Schon 1885 wurde er in das administrative Lokalbahnamt des Handelsministeriums einberufen, dessen Vorstand er wurde, als im Jahre 1896 die Eisenbahnsektion des Handelsministeriums in dem damals gegründeten Eisenbahnministerium aufging. Ein umfassenderer Wirkungskreis eröffnete sich ihm unter Eisenbahnminister Wittel, der ihn 1898 zum Vorstand des Präsidialbureaus machte, in welcher Stellung er bis Wittels Abgang im Jahre 1905 blieb. In diesem Jahre wurde er Sektionschef und es wurde ihm die juristische Sektion des Eisenbahnministeriums unterstellt. Unter dem ersten Ministerium Bienerth im Jahre 1908 wurde er mit der Leitung des Eisenbahnministeriums betraut. In Anerkennung seiner Tätigkeit als Leiter des Eisenbahnministeriums wurde er in den Freiherrnstand erhoben. Anfang November 1911, also genau vor fünf Jahren, wurde er im Kabinett Stürgkh zum Eisenbahnminister ernannt. Die Verleihung der Würde eines Geheimen Rates, des Ordens der Eisernen Krone erster Klasse sowie die erst vor einigen Monaten erfolgte Verleihung des Großkreuzes des Leopoldordens sind die Zeichen der kaiserlichen Anerkennung für seine Tätigkeit als Eisenbahnminister.

Als eine seiner Hauptaufgaben betrachtete Freiherr v. Forster die Verbesserung der

materiellen Lage der Bediensteten, für die er stets ein warmes Herz fühlte. Ganz besondere Fürsorge wandte er den Bediensteten während der Kriegsjahre zu. Eine besondere allseits als Musteranstalt anerkannte Schöpfung Forsters war die Errichtung eines Genesungsheims für im Kriege invalide gewordene Eisenbahnbedienstete. Sie sollten dort durch zweckentsprechende Behandlung derart hergestellt werden, daß sie im Eisenbahndienste wieder verwendet werden können.

Die Ausgestaltung des Reges der österreichischen Staatsbahnen machte unter ihm weitere bedenkliche Fortschritte. Ganz besonders diente diesem Zweck der Bau der Wiener Transitanlage, welche, erst in diesem Jahre begonnen, derart intensiv betrieben wird, daß die Benützung der Anlagen, durch die eine starke Erleichterung der Wiener Bahnhöfe herbeigeführt wird, bereits in den nächsten Tagen zu gewärtigen ist.

Die Beschaffung moderner Einrichtungen und Arbeitsmaschinen in den Werkstätten, die Errichtung mechanischer Befohlungsanlagen, ohne welche der heutige rasche Umsatz der Lokomotive nicht denkbar wäre, fallen in die Aera Forsters, der stets darauf bedacht war, in erster Linie für den Verkehr notwendige und betriebsökonomische Einrichtungen zu schaffen und Luxusbauten zurückzustellen. Von diesem Gesichtspunkt aus waren auch seine organisatorischen Verfügungen geleitet. Auf dem Gebiete der Verkehrsweisen bedeutet die durchgreifende Einführung der direkten Güterzüge eine neue Epoche im Traktionsdienst der Staatsbahnen. Weiteren Plänen organisatorischer Art wurde durch den Eintritt des Kriegszustandes, der beinahe die Hälfte der Amtszeit des Ministers Forster, ausfüllte, ein Ziel gesetzt. Desto intensiver war seine Tätigkeit nun auf jene Maßnahmen gerichtet, durch die im Rahmen der zivilen Eisenbahnverwaltung die großen Aufgaben, die an die Staatsbahnen während der Kriegszeit gestellt werden, erfüllt werden konnten.

Zu dieser Tätigkeit, die Freiherr v. Forster als oberster Chef der österreichischen Staatsbahnen entfaltete, kam eine Reihe höchbedeutender Aufgaben auf dem Gebiete der Eisenbahnpolitik und Eisenbahnfinanzwirtschaft, deren Lösung mit Forsters Namen verbunden ist. Nach langen und schwierigen Verhandlungen wurde das bosnische Bahnprogramm festgestellt und gesetzlich verabschiedet; ein neues Lokalbahnprogramm, in dem 94 neue Bahnen ihrer finanziellen Sicherstellung zugeführt werden sollten, wurde zur legislativen Behandlung vorgelegt. Die jahrzehntelangen Bemühungen, die finanziellen Verhältnisse der Südbahn gesellschaft einer Sanierung zuzuführen, kamen unter seiner Führung zum endlichen Abschluß. Und inmitten der Kriegswirren fanden jene zahlreichen, das Eisenbahnwesen besonders berührenden Verhandlungen statt, durch die der wirtschaftliche

Vergleich mit Ungarn eine langdauernde Regelung erfahren sollte.

Mit gerechtfertigter Genugthuung kann Freiherr v. Forster auf die Zeit zurückblicken, in der es ihm vergönnt war, an der Spitze des österreichischen Eisenbahnministeriums zu stehen. Er war besetzt von wärmstem, mit strengster Gerechtigkeit gepaartem Wohlwollen für das Personal und widmete sich mit unermüdlchem und beispielgebendem Eifer den ihm anvertrauten staatlichen Aufgaben, die er in bester Weise erfüllt hat.

1./XI. 1916

Dr. v. Spitzmüller.

Der abtretende Handelsminister verzeichnet einen Abschnitt in seinem reichen Arbeitsleben. Im Finanzministerium war er einige Zeit Chef des Präsidialbureaus, dann Budgetreferent und zuletzt Referent des Departements, dem die Bank- und Valutaangelegenheiten, die Währungsstatistik, die Postsparkasse, das Staatskassenwesen, die Kreditoperationen, der Geldverkehr mit dem Ausland und die Ausgleichsangelegenheiten zugewiesen waren. In dieser Stellung sowie als Finanzlandesdirektor von Niederösterreich wurde seine eminente Arbeitskraft, sein Wissen immer lebhaft gerühmt. Besondere Verdienste erwarb er sich aber während der Ausgleichsverhandlungen unter dem Ministerium Bedf. Er schrieb eine wertvolle Monographie über die Quote. In der Zeit vom Jänner 1910 bis zu seiner Ernennung zum Handelsminister im November 1915 vertrat Dr. v. Spitzmüller als Direktor der Kreditanstalt dieses Institut bei allen staatsfinanziellen Operationen und bei den Finanzierungen der Bank. Großen Anteil hatte er an dem Zustandekommen des Sanierungsübereinkommens der Südbahn. Als Handelsminister beteiligte er sich in hervorragendem Maße an den neuen Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn; daß das Handelsamt ihn während des Krieges ein vullgerüttelt Maß von Arbeit auflastete, muß nicht erst gesagt werden. In ungebrochener Kraft verläßt er das Handelsamt. Er tritt hinter die Kulissen, aber nicht in den Hintergrund. Sein eminentes Können und sein Charakter sichern ihm ein reiches, ehrendes Andenken. Der Kaiser behält sich die Wieder-
verwendung im Ante vor und verleiht ihm die
Eiserne Krone erster Klasse.

1./XI. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 483 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Franz Nöcker, Rdt. i. d. Res. im 3R. Nr. 4, 6. Komp., geboren 1890, kriegsgefangen in Pensa, Rußland; Richard Baum, Lt. i. d. Res. im 3R. Nr. 4, 1. Eskomp., geboren 1885, kriegsgefangen in Pensa, Rußland; Oskar Deutsch, Lt. i. d. Res. im 3R. Nr. 4, 1. Eskomp., geboren 1889, kriegsgefangen in Pensa, Rußland; Eduard v. Donheimer, Fähnr. i. d. Res. im DR. Nr. 2, geboren 1895, verwundet; Hugo Engel, EinjFreiwMedTitOberjäg. im 3B. Nr. 17, 5. Marschkomp., geboren 1893, kriegsgefangen, Vereinigtes Feldspital Nr. 102 in Brjansk, Gouvernement Drel, Rußland; August Fuz, Lt. i. d. Res. im 3R. Nr. 4, 1. Eskomp., geboren 1891, kriegsgefangen in Pensa, Rußland; Anton Pavlicek, Lt. i. d. Res. im 3R. Nr. 4, 1. Eskomp., geboren 1890, kriegsgefangen in Pensa; Viktor Kovalina, Optm. im 3R. Nr. 15, geboren 1873, kriegsgefangen in Rußland; Georg Koshirt, Wjr. im 3R. Nr. 1, geboren 1871, verwundet (zweite Verwundung).

Der neue österreichische Justizminister.

Der neue österreichische Justizminister Franz Klein ist auch den deutschen Juristen kein Fremder. Hat doch auf österreichischer Seite niemand mehr als er für die Verbindung und Verständigung zwischen den Juristen der beiden verbündeten Staaten gewirkt, vornehmlich in den Versammlungen des Deutschen Juristentages, zu dessen leitenden Männern er seit einem Jahrzehnt gehört. Auf dem Berliner Juristentage im Jahre 1902 hielt er eine Rede in der Kartelldebatte, die ihm mit einem Schlage zu einer ungewöhnlichen Popularität verhalf, so überraschend wirkte sie durch die Fülle der Gesichtspunkte, den Glanz der Form und den Reichtum der Kenntnisse. Sein späteres Auftreten, namentlich auf dem Juristentag in Innsbruck, hat diesen Eindruck noch verstärkt.

Es verstand sich bei seiner Geistesrichtung von selbst, daß er der im Krieg entstandenen Bewegung, die auf eine Rechtsannäherung zwischen Deutschland und Oesterreich hinielt, seine freudige Unterstützung gewährte. Erst in diesem Jahre hat er auf einer Konferenz der „Waffenbrüderlichen Vereinigung“ in Berlin durch die Höhe seines Standpunkts und die Fülle seiner Anregungen tiefer Eindruck gemacht. Von der alten Frische schien freilich schon ein wenig verloren gegangen zu sein. Das mag eine Folge des für ihn drückenden Gefühls gewesen sein, eines voll befriedigenden Wirkungskreises zu entbehren. Denn Klein, der heute im 63. Lebensjahre steht, hat nach einer schnellen Laufbahn nur eine kurze Wirksamkeit als Justizminister in den Jahren 1906-08 gehabt. Die Ungunst der innerpolitischen Verhältnisse brachte es mit sich, daß er, der einst als Sektionschef das große, wenn auch in ihren Grundgedanken viel umstrittene Werk der österreichischen Zivilprozessordnung geschaffen hatte, als Justizminister zu keiner recht ersprießlichen Tätigkeit kam.

Um so erfreulicher ist es, daß er jetzt wieder an leitender Stelle zu einer bedeutenden Wirksamkeit berufen ist. Gerade dem Justizministerium stehen bei der Neuordnung der österreichischen Zustände große Aufgaben bevor. Ist doch eine veraltete Gesetzgebung zum großen Teil daran schuld, daß sich die wirtschaftlichen Kräfte dort nicht entfernt mit dem gleichen Erfolg rühren konnten, wie im Deutschen Reich. So werden sich an die Ernennung Kleins viele Hoffnungen knüpfen, denen eine Erfüllung beschieden sein möge.

* **BR. Biza †.** Sonntag den 29. Oktober ist in Wien der allen Parteigenossen wohlbekannte Bezirks- und Armenrat Josef B i z a im 85. Lebensjahre gestorben. Mit ihm ist ein echter Wiener Bürger und einer der treuesten Anhänger der christlichsozialen Partei dahingegangen, einer von der alten Garde Luegers, der nie nach Ehrenstellen getrebt hat und arm gestorben ist. Traurig war der Lebensabend Bizas. Er war Schuhmachermeister, besideter Schätzmeister und langjähriger Vorsteher der Schuhmachergenossenschaft. Seine Verdienste auf gewerblichem Gebiete fanden wiederholt die verdiente Anerkennung, aber in seinem eigenen Stande wurden ihm leider viele schmerzliche Enttäuschungen zuteil. Der Kaiser hatte ihm das Goldene Verdienstkreuz, die Gemeinde Wien die große Goldene Salvatormedaille verliehen. Das Leichenbegängnis den 2. November um 3 Uhr nachmittags von der Aufbahrungstafel des Zentralriedhofes aus stattfinden.

*** (Robert Morgenstern gestorben.)** Heute morgen ist hier der Schriftsteller und Journalist Robert Morgenstern im 46. Lebensjahre plötzlich einem Schlaganfall erlegen. Als Herausgeber der Zeitschrift „Forum“ und Mitarbeiter verschiedener deutscher und ungarischer Blätter, schrieb Morgenstern eine Reihe von Artikeln über Angelegenheiten des öffentlichen Lebens und seine Berichte fanden stets aufmerksame Beachtung. Sein sonntiger Humor schuf ihm einen Kreis von Freunden, die nun aufrichtig sein frühes Hinscheiden beklagen werden. Durch seinen Tod verliert der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Gustav Morgenstern einen Bruder. Robert Morgenstern war unverheiratet. Das Leichenbegängnis findet Sonntag, den 5. d., vormittags, von der Leichenhalle des Centralhofes aus statt. Die Stunde der Beerdigung wird noch bekanntgegeben.

3./XII. 1916



Dem Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldentod gefunden haben:

- Alfred Birnacker, Elektriker der städt. Elekt.-W., Zugsführer im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Max Faschingbauer, städt. Ingenieur, Oberleutnant im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 5.
- Josef Ferner, städt. Rechnungsevident, Feldwebel im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 25.
- Anton Kratky, Bierführer im Brauhause der Stadt Wien, Jäger im k. u. k. Urol.-Kaisersj.-Reg. Nr. 2.
- Matthias Lichtenegger, Kanzlist im Exekutionsamte, Jäger im k. u. k. Feldj.-Batt. Nr. 10.
- Josef Schmied, Zählerableser der städt. Elekt.-W., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
- Franz Strait, Rechnungsassistent der Stadtbuchh., Leutnant im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 24.
- Alois Travnikschek, Schaffner der städt. Straßenh., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Batt. Nr. 43.
- Karl Wagner, städt. Kanzlei-Diurnist, Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
- Vinzenz Wekrbauer, Hilfsbeamter der städt. Straßenh., Leutnant im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 23.
- Josef Weiser, Hilfsarbeiter der städt. Straßenh., Korporal im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 81.
- Josef Wiesner, städt. Nachstrassenarbeiter, Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 99.
- Hermann Windhörl, techn. Hilfsbeamter der städt. Elekt.-W., Infanterist im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Rudolf Zajic, Volksschullehrer I. Kl., Korporal im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 21.

R. I. P.

(Oberst Alfred Pfaf.) Unter den vielen heldenmütigen Offizieren, die in begeisterter Vaterlandsliebe und treuester Pflichterfüllung den Tod für Kaiser und Reich auf dem Felde der Ehre fanden, gebührt dem Obersten Alfred Pfaf, der als Kommandant des 10. Infanterie-Regiments auf dem russischen Kriegsschauplatz durch einen Granatvolltreffer ein jähes Ende fand, ein besonderes Ruhmesblatt. Oberst Pfaf, der im 48. Lebensjahre stand und 1888 als Leutnant aus der Wiener-Neustädter Militärakademie ausgemustert worden war, stand beim 84. Infanterie-Regiment und wurde zu Beginn des Krieges mit dem Kommando eines Bataillons des Wiener Landsturm-Regiments Nr. 1 betraut, an dessen Spitze er die schweren Kämpfe des ersten Kriegsjahres mitmachte. Bei Zalezany wurde er schwer verwundet und mit dem Militärverdienstkreuz 3. Klasse ausgezeichnet. Kaum genesen, rückte er wieder ein und übernahm das Kommando des genannten Regiments. Wiederholt wurde sein Name in den Berichten über die heldenmütige Haltung des Wiener Regiments, das unter seiner Führung auch den hundertsten Gefechtstag in den Karpathen feierte, ruhmvoll erwähnt. Beim Sturm auf Grodel erwarb er sich den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse. Im Herbst des Vorjahres übernahm er das Kommando des 10. Infanterie-Regiments, an dessen Spitze er nach zahlreichen Kämpfen bei Kolomea den Heldentod erlitt. Für seine großen Verdienste als Truppenführer wurde er nach dem Tode durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Leopold-Ordens ausgezeichnet, nachdem er schon früher das Signum Laudis erhalten hatte, und außerdem außerordentlich zum Oberst befördert.

4./XI. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
 Die Verlustliste Nr. 484 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Rudolf Alexander, Fähnr. i. d. Res. im IIR. Nr. 14, 11. Komp., geboren 1889, verwundet; Anton Bauernfeind, Einjähr. Feldw. im IIR. Nr. 14, 12. Komp., geboren 1895, verwundet; Marius Bertossi, Lt. im IIR. Nr. 87, 6. Komp., geboren 1892, Kriegsgefangen im Lager Dauria; Max Binder, Feldw. Abtlsp. im IIR. Nr. 77, 4. Komp., geboren 1886, gefallen am 28. Juni 1916; Wilhelm Biskner, Fähnr. im IIR. Nr. 2, 9. Komp., geboren 1895, verwundet; Hans Leopold Brachinger, Rdt. i. d. Res. im IIR. Nr. 33, 6. Komp., geboren 1896, verwundet; Ernst Echl, Fähnr. i. d. Res. im IIR. Nr. 73, 3. Erstkomp., geboren 1884, Kriegsgefangen im Militärspital in Kiew; Fritz Granisch, Fähnr. i. d. Res. im IIR. Nr. 22, 6. Komp., geboren 1890, verwundet; Fritz Hünzl, Lt. i. d. Res. im IIR. Nr. 87, geboren 1891, Kriegsgefangen im Lager Dauria; Georg Jafergut, Rdt. im IIR. Nr. III, 4. Komp., geboren 1896, verwundet; Heinrich Jarma, Rdt. i. d. Res. im IIR. Nr. 49, 8. Komp., geboren 1896, gefallen am 8. August 1916; Wilhelm Ketele, Rdt. im IIR. Nr. III, 4. Komp., geboren 1896, verwundet; Karl Kiesel, Rdt. i. d. Res. im IIR. Nr. 11, 9. Komp., geboren 1896, verwundet; Robert Lippman, Rdt. im IIR. Nr. 73, geboren 1873, Kriegsgefangen in Penja; Alois Mayer, Feldw. Abtlsp. im IIR. Nr. 4, 20. Komp., geboren 1890, Kriegsgefangen in Penja; Josef Oberhammer, Lt. i. d. Res. im IIR. Nr. 4, 1. Erstkomp., geboren 1889, Kriegsgefangen in Penja; Norbert Schiffres, Lt. i. d. Res. im IIR. Nr. 4, 4. Komp., geboren 1889, Kriegsgefangen in Penja; Felix Sloss, Feldw. Abtlsp. im IIR. Nr. 4, 4. Erstkomp., geboren 1889, Kriegsgefangen in Penja; Alfred Stephan Friedrich Tunger, Lt. i. d. Res. im IIR. Nr. 4, 1. Erstkomp., geboren 1889, Kriegsgefangen in Penja; Karl Tuschel, Rdt. i. d. Res. im IIR. Nr. 74, 14. Komp., geboren 1894, gefallen am 15. Juni 1916; Johann Zabra, Rdt. i. d. Res. im IIR. Nr. 49, 7. Komp., geboren 1897, verwundet; Hans Zornet, Oblt. im IIR. Nr. 49, 1. Komp., geboren 1889, verwundet. — Der in der Verlustliste Nr. 22 als verwundet gemeldete Optm. Friedrich Lauber des IIR. Nr. 80, 6. Komp., geboren 1870, ist am 31. August 1914 gefallen; der in der Verlustliste Nr. 101 als verwundet gemeldete Josef Mayer, Fähnr. i. d. Res. im IIR. Nr. 87, geboren 1890, befindet sich Kriegsgefangen im Lager Dauria.

5./XI. 1916

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Dem vor dem Feinde gefallenen Fähnrich in der Reserve eines Manenregiments Ladislaus Ritter v. Bilinski wurde für tapferes Verhalten die silberne Tapferkeitsmedaille erster Klasse verliehen, wobei in der betreffenden Regimentszuschrift hervorgehoben wird, daß den Namen des Gefallenen die Regimentsgeschichte für alle Zeiten festhalten wird und daß er als geschätzter und lieber Kamerad dem Regiment unvergessen bleiben wird.

Der Gefallene war der Sohn des Hofrates a. D. Marian Ritter v. Bilinski, des Bruders des Ministers a. D. und Obmannes des reichsrätlichen Polenklubs, Leon Ritter von Bilinski.

5./XI. 1916

* Niemand wird ihm eine Träne nachweinen... Von einem Landtagsabgeordneten an der Südbahnstrecke erhalten wir folgende Zuschrift: Zu der in der heutigen Nummer Ihres geschätzten Blattes unter dem Stichworte: „Niemand wird ihm eine Träne nachweinen“ als Antwort auf eine Aeußerung der „A. B.“, erhaltenen Zuschrift fühle ich mich gedrängt, auch meinerseits folgenden Beitrag zur Würdigung der Charaktereigenschaften des verewigten Grafen Stürgkh mitzuteilen: Ich hatte in Angelegenheit der Riesingtalkanalisation, welches Werk (nebenbei bemerkt) zum großen Teile dem verbliebenen Ministerpräsidenten seine Verwirklichung verdankt, wiederholt Gelegenheit, zu Graf Stürgkh in Audienz zu kommen. Er wußte bei solchen Besprechungen in seltener Weise Würde mit Liebenswürdigkeit zu vereinen; ich hatte den Eindruck, mit einem wahrhaft vornehmen, edlen Charakter und zugleich mit einem aufrichtigen herzens-

guten Menschen ohne Falsch zu verkehren. Nichts war da zu empfinden von einer frostigen Unnahbarkeit; auch der sozial Niedergestellte konnte mit völliger Unbefangenheit seine Sache vorbringen, ohne daß sich Graf Stürgkh anderseits etwas vergeben hätte. Einmal kam der Ministerpräsident im Verlaufe des Gespräches auch auf seine Regierungstätigkeit zu sprechen, und da sind mir die denkwürdigen Worte in bleibender Erinnerung: „Man muß nicht alle Tage *N e d e n* halten und in den Zeitungen stehen und kann doch für Staat und Volk sein Bestes tun; man regiert ja nicht für die Strafe!“ Der edle Mann und gute *M e n s c h* hatte ein solches Ende nicht verdient! Viel Ungemach hat der uns tödlich aufgezwungene Krieg ins Land gebracht — unwillkürlich jedoch kommt uns im Hinblick darauf und das tragische Geschick des Grafen Stürgkh das alte Wort in den Sinn: *pio piandum est!*

7. XI. 1916

Ehrentafel

Von den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Die Bronzene Tapferkeits-Medaille:

- Emil Borowiska, Rechnungsbeamter der städt. Elektr.-Werke, Korporal im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 8. (Wurde zum zweitenmale mit der Bronzenen Tapferkeits-Medaille ausgezeichnet.)
 Leopold Donhauser, Professionist der städt. Elektr.-Werke, Vormeister im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 1.
 Josef Fuchs, Löschmeister der städt. Feuerwehr, Vormeister im k. u. k. Fest.-Art.-Bat. Nr. 4.
 Karl Graumann, Feuerwehmann II. Kl., Oberjäger im k. k. Landesjch.-Reg. Nr. 3. (Wurde zum zweitenmale mit der Bronzenen Tapferkeits-Medaille ausgezeichnet.)
 Johann Hamrla, Hilfsarbeiter der städt. Straßenb., Luftfahrtsoldat der Luftfahrtruppen.
 Franz Hanak, Inkassant der städt. Gaswerke, Infanterist beim k. k. Landw.-Inf.-Div.-Komm. 25.
 Karl Kighofer, Wagenführer der städt. Stellw.-Unt., Kanonier im k. u. k. Feldkan.-Reg. Nr. 1.
 Karl Kishofer, Hilfsbeamter der städt. Gaswerke, Vormeister im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 1.
 Rudolf Köllersberger, Feuerwehrmann I. Kl., Pionier im k. u. k. Pionier-Bat. Nr. 2.
 Karl Kolář, Wagenführer im städt. Kraftstellwagenbetrieb, Chauffeur bei der k. u. k. 305 cm. Mörser-Batt. Nr. 6.
 Matthias Marz, Schaffner der städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 21.
 Johann Michalitschke, Gasmesservärter, Kanonier im k. k. Landw.-Feldh.-Reg. Nr. 22.
 Roman Mokrovsky, Kusscher der städt. Stellw.-Unt., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 30.
 Rudolf Ott, prov. Lehrer II. Kl., Leutnant im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Robert Pöschl, Kanzlei-Diurnist, Kadett im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.

Z./N. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 485 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Julius Auer, FeldwldtÄsp. im IR. Nr. 4, 8. ErsKomp., geboren 1859, Kriegsgefangen in Penfa; Anton Brechelmacher, Rdt. i. d. Res. im IIR. Nr. 31, 14. Komp., geboren 1896, verwundet; Dr. Paul Cernadel, Fähnr. i. d. Res. im schw. IIR. Nr. 6, 2. Batt., geboren 1880, verwundet; Ferdinand Alexander Sondra, FeldwldtÄsp. im IR. Nr. 4, 4. ErsKomp., geboren 1887, Kriegsgefangen in Penfa; Ludwig Serberth, FeldwldtÄsp. im IR. Nr. 4, 1. ErsKomp., geboren 1890, Kriegsgefangen in Penfa; Friedrich Hofbauer, Fähnr. i. d. Res. im IIR. Nr. 11, 5. Komp., geboren 1893, verwundet; Ernst Edler v. Hoffmann, RdtÄsp. im IIR. Nr. 22, geboren 1896, verwundet; Julius Hvizat, Lt. i. d. Res. im IR. Nr. 92, 12. Komp., geboren 1892, verwundet; Hans Müller, EinjFreiwLtnFeldw. im IIR. Nr. 10, 5. Komp., geboren 1894, verwundet.

8. / XI. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 486 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Susius Corny, Stdt. i. d. Res. im L. R. Nr. 11, 5. Komp., geboren 1895, verwundet; Alfred Delabro, Stdt. i. d. Res. im L. R. Nr. 11, 12. Komp., geboren 1895, gefallen im Juni 1916; Johann Drach, Einj. Freiw. Jussl.-Füßb. u. Kav. im L. R. Nr. 17, zuget. dem L. R. Nr. 18, 5. Komp., geboren 1897, gefallen am 8. Juni 1916; Friedrich Elges, Führ. i. d. Res. im R. Nr. 64, 18. Komp., geboren 1895, gefallen Anfang Juli 1916; Max Furlan, Führ. im L. R. Nr. 22, Pionkomp., verwundet; Franz Loibl, Führ. i. d. Res. im L. R. Nr. 17, 9. Komp., geboren 1895, verwundet; Richard Steglich, Führ. i. d. Res. im L. R. Nr. 17, 8. Komp., geboren 1884, verwundet; Josef Weiss, Stdt. i. d. Res. im R. Nr. 76, 5. Komp., geboren 1896, verwundet; Franz Zahradnik, Führ. i. d. Res. im L. R. Nr. 17, 12. Komp., geboren 1894, verwundet.

87. XI 1916

Aus tiefer Erschütterung geben wir hiermit die traurige Nachricht, daß unser innigstgeliebter Gatte, Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Carl Schneider

L. u. L. Oberleutnant i. R. des Inf.-Reg. Nr. 4,
Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes 3. Klasse mit der Kriegsdorotation,

am 7. November 1916 im Alter von 37 Jahren auf einem Urlaub nach 26monatlicher Frontdienstleistung hier plötzlich verschieden ist.
Das Leichenbegängnis des teuren Verbliebenen findet Donnerstag, den 9. November, um 9 Uhr nachmittags von der Aufbahnhalle des Zentralfriedhofes aus statt.
Wien, im November 1916.

Gusti Schneider als Gattin.	Gusti und Hella Schneider als Kinder.
Auna, Polbi und Käthe Schneider als Schwestern.	Katharine und Josef Schneider als Eltern. Franz, Rudolf und Josef Schneider als Brüder.

8.7.1916

Gustav Kllasing gefallen.

Der Besieger der „Citta di Ferrara“.

Einer unserer führenden Fliegerhelden ist den Tod fürs Vaterland gestorben: Linienschiffsleutnant Gustav Kllasing. An seinen Namen knüpft sich die Erinnerung an eine Großtat auf dem Gebiete des Luftkampfes: die erstmalige Zerstörung eines Luftschiffes durch ein Flugzeug. Kllasing hatte am 8. Juni 1915 das italienische Luftschiff „Citta di Ferrara“ vom Marineflugzeug „L 48“ aus in Brand geschossen und vernichtet. Ueber seinen Tod liegt eine Meldung aus Triest, 7. d., vor, in der es heißt:

Linienschiffsleutnant Gustav Kllasing, einer unserer erfolgreichsten Fliegeroffiziere, hat gestern den Heldentod fürs Vaterland gefunden.

Aus dem Leben des Fliegers.

Kllasing wurde in Triest am 10. März 1884 als Sohn einer dort ansässigen deutschen Familie geboren. Nachdem er die Realschule teils in Triest, teils in Klagenfurt besucht hatte, trat er mit 18 Jahren (12. September 1902) als Aspirant in die Marine ein und kam rasch vorwärts. Er war mehrere Jahre auf dem „Sankt Georg“ sowie anderen Kreuzern eingeschifft und machte weite Reisen. Seit 1. November 1912 bekleidete er den Rang eines Linienschiffsleutnants. Sein sehnlichster Wunsch war es, sich der Aviatik zu widmen. Dank seiner Willensstärke und seiner Kühnheit ging sein Wunsch glänzend in Erfüllung, und er war einer der ersten Seeoffiziere, der das Diplom eines Flugzeugführers des Aeroclubs (13. August 1913) erwarb.

Zu Beginn des Krieges wurde Kllasing nach Cattaro entsandt, wo er durch seine auf Hydroplanen wiederholt ausgeführten kühnen Flüge schon im April 1915 das Signum laudis erwarb. Für die Vernichtung der „Citta di Ferrara“ wurde er mit dem Orden der Eisernen Krone III. Klasse mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet.

Der Regierungskommissär für Triest von Krelich-Strassoldo sandte an Kllasing nach seiner Heldentat das folgende Glückwunschtelegramm: „Im Namen Ihrer Heimatstadt beglückwünsche ich Sie herzlichst zu dem glänzenden Waffenerfolg, der ein Ruhmesblatt unserer herrlichen Kriegsmarine bedeutet“, und die Stadt Triume beschloß die Uebersendung einer Gedenkurlunde. Das Präsidium des Oesterreichischen Aeroclubs hatte Kllasing, der Mitglied des Clubs war, in Bewunderung seiner heldenhaften Leistung die höchste Klubauszeichnung, die goldene Verdienstmedaille, gewidmet.

Der Sieg des „L 48“.

Der amtliche Bericht vom 8. Juni v. J. besagte: „Feindliches Luftschiff „Citta di Ferrara“ auf Rückfahrt von Triume heute 6 Uhr früh von dem Marineflugzeug „L 48“, Führer Linienschiffsleutnant Kllasing, Beobachter Seelabett von Fritsch, südwestlich Lussin in Brand geschossen und vernichtet. Zwei Offiziere, fünf Mann Besatzung gefangen.“

Das italienische Kriegsluftschiff hatte die Oesterreichische Riviera mit Bomben beworfen; acht davon auf Abbazia; doch wurde die Fabrik, auf die es abgesehen war, nicht beschädigt. Dann war es weiter nach Triume gegangen. Während dieses Fluges wurde noch auf Oesterreichischem Gebiete eine Frau getötet. In der offenen Stadt Triume wurde in einzelnen Fabriken wohl Materialschaden verursacht, doch wurde der Betrieb dort ungestört fortgesetzt. Einige Per-

sonen wurden verletzt, getötet niemand. Beim Rückflug von Triume wurde das Luftschiff dann von seinem Schicksal ereilt. Linienschiffsleutnant Kllasing überflog mit großer Kühnheit das Schiff und schleuderte, als er senkrecht darüber stand, eine Leuchtpatrone ab. Der Wurf traf. Das Luftschiff explodierte und sank als Trümmerhaufen in die Tiefe herab. Der Kampf fand über dem Meere statt.

Die „Citta di Ferrara“ hatte 12.000 Kubikmeter Rauminhalt, eine Länge von 83 Meter und 17 Meter im Durchmesser. Bei einer Motorleistung von 500 Pferdekraften konnte sie eine Geschwindigkeit von 70 Kilometer erreichen. Sie war auch mit Abwehrgeschützen ausgerüstet.

Die „Bosnische Zeitung“ schrieb damals: „Den Oesterreichisch-ungarischen Marinefliegern ist es zum erstenmal gelungen, ein Luftschiff zur Strecke zu bringen. Unsere deutschen Luftschiffe sind sowohl bei ihren Flügen nach England als auch bei Angriffen auf Calais, Paris usw. wiederholt von Flugzeugen unserer Gegner angegriffen worden. Weder den Engländern noch den Franzosen ist es jedoch gelungen, einen unserer Zeppeline zu vernichten. Jetzt hat zum erstenmal in der Geschichte dieses Krieges ein Flugzeug über ein Luftschiff triumphiert.“

9./XI. 1916

* (Regierungsrat Dr. Frankfurter.) Eine der bekanntesten Persönlichkeiten der wissenschaftlichen Kreise Wiens, der Vizerektor der Universitätsbibliothek Dr. S. Frankfurter, begeht heute seinen 60. Geburtstag. Er ist ein Schüler des Akademischen Gymnasiums und studierte an der Wiener und der Berliner Universität klassische und deutsche Philologie sowie Epigraphik und Archäologie als Schüler Theodor Mommsens, Johannes Vahlen, Wilhelm Hartel, Karl Schenkel, Otto Beundorf und Otto Hirschfeld. Seit 1884 steht er im Dienst der Universitätsbibliothek. In weiteren Kreisen wurde er durch seine Tätigkeit im Verein „Carnuntum“ bekannt, dessen Kuratorium er angehört, namentlich aber als Schriftführer des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums, den er angeregt hat und dessen Zeitschrift er redigiert. Die Bedeutung des Vereines für das Bildungswesen Oesterreichs

wird allgemein, auch im Auslande, gewürdigt und geht zum großen Teil auf die unermüdlige Tätigkeit Dr. Frankfurters zurück. Seiner Initiative ist auch die Jubiläumstiftung für die Wiener Universitätsbibliothek zu danken, die der Anschaffung kostspieliger Werke dient. In diesen Bemühungen wurde er vom Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh, dem langjährigen Präsidenten des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums, besonders gefördert. Graf Stürgkh berief ihn auch 1909 zu außerordentlicher Dienstverwendung in Mittelschul- und Bibliotheksangelegenheiten ins Unterrichtsministerium. Von den literarischen Werken Dr. Frankfurters wurden bekannt die Bücher: „Graf Leo Thun, Franz Exner und Hermann Boniz, Beiträge zur österreichischen Unterrichtsreform“, dann „Die Mittelschulenenquete 1918“, „Wilhelm v. Hartel, sein Leben und Wirken“ und ein Buch über Carnuntum sowie viele kleinere Arbeiten. Auch als Mitglied der Verwaltung des Jüdischen Museums sowie als Obmann der Bibliothekskommission der Wiener Kultusgemeinde hat er verdienstvolle Arbeit geleistet.

10. / XI. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 487 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Josef Ellinger, Fähur. i. d. Res. im 3. Lst. I. R., 13. Komp., geboren 1896, gefallen am 9. August 1916; Johann Eduard Klam, Rdt. im I. R. Nr. 24, 6. Komp., geboren 1896, verwundet; Alexander Köhler, Lt. i. d. Res. der TrainDiv. Nr. 2, zuget. dem I. R. Nr. 91, 6. Komp., geboren 1893, verwundet; Dr. Maximilian Kuranda, Lt. i. d. Res. im I. R. Nr. 3, M. O. A., geboren 1888, gefallen am 8. September 1916; Eduard Lachner, Einj. Freiw. Tit. Wachtm. im I. R. Nr. 2, geboren 1894, kriegsgefangen in Irkutsk; Emil Löbl, Lt. i. d. R. im I. R. Nr. 84, zuget. dem I. R. Nr. 94, 3. Komp., geboren 1893, verwundet; Josef Marjoner, Fähur. i. d. Res. im I. R. Nr. 2, 8. Komp., geboren 1882, gefallen am 2. August 1916; Josef Meiber, Feldbdt. Lt. im I. R. Nr. 49, 4. Komp., geboren 1883, verwundet; Adolf Otte, Lt. i. d. Res. im I. R. Nr. 75, 12. Komp., geboren 1891, verwundet; Alexander Redl, Rdt. i. d. Res. im I. R. Nr. 81, 1. Komp., geboren 1894, gefallen am 14. Juni 1916; Franz Repolust, Feldbdt. Lt. im I. R. Nr. 25, 1. Komp., geboren 1897, verwundet; Gustav Riedel, Milit. Rechn. Assistent im I. R. Nr. 4, 10. Komp., geboren 1892, verwundet; Viktor Schmit, Einj. Tit. Feldw. im I. R. Nr. 24, 2. Komp., geboren 1894, gefallen am 30. Juni 1916; Leopold Zimmerl, Einj. Freiw. Tit. Feldw. im I. R. Nr. 24; 3. Komp., geboren 1897, verwundet.

11./XII. 1917

Kaiser Karl in Lebens- gefahr.

Aus einem Torrente des Isonzo gerettet.

Ein Geschehnis, dessen Möglichkeiten man ohne Schrecken nicht ausdenken kann, hat sich bei der Rückreise unseres Kaisers von der italienischen Front ereignet. Bei der Uebersezung eines der türkischen Nebenarme des Isonzo blieb das Auto des Kaisers im Flusse stecken und bei dem Versuche, den Kaiser an Land zu bringen, wurde der Monarch von den Fluten fortgeschwemmt und konnte von seinen treuen Begleitern, allen voran dem Bruder der Kaiserin, dem Prinzen Felix von Parma, erst nach längeren Bemühungen ans Ufer gerettet werden.

Ein Dankgebet ringt sich gegen Himmel, daß Gott den Kaiser beschützt und Entsetzliches verhütet hat. Das Leben Kaiser Karls zählt zu dem Kostbarsten, das die Monarchie heute besitzt, und es gäbe keine schlimmere Heimsuchung für den Staat als ein Unglück, das dem Monarchen widerfahren würde. Wir wissen, daß es den edlen ritterlichen Herrscher, namentlich jetzt als Oberstkommandierenden im italienischen Feldzuge treibt, inmitten seiner Armee zu weilen und mit seinen Soldaten die Entbehrungen und Strapazen des Feldlebens zu teilen, immer wieder durch seine Erscheinung, durch sein Wort und sein Beispiel befeuernd. Diese bis zum Aeußersten gehende Pflichterfüllung des Herrschers wurde der Anlaß zu dem gefährlichen Unfall.

Den wagemutigen Rettern des Kaisers gehört der heiße Dank des Vaterlandes. Wien wird glücklich sein, wenn es bald den Kaiser gesund bei seiner Heimkehr wird begrüßen können.

Görz, 10. November.

Der Kaiser hat heute mit dem König von Bulgarien in Görz und Palmanova geweiht.

Bei der Rückfahrt blieb das Auto Seiner Majestät bei dem Versuche, eines der den Isonzo begleitenden Torrenten zu übersehen, stecken. Das Auto konnte nicht aus dem Flußbett herausgebracht werden. Der Leibjäger Seiner Majestät Reichenhiesler und der Gardewachtmeister Tomek trachteten daher, den Kaiser an das Ufer zu tragen. Hierbei brach eine Wehr, auf dem der Leibjäger stand, ein und der Leibjäger wurde weggeschwemmt. Seine Majestät ließ den Leibjäger in dieser Lebensgefahr nicht los und wurde hierbei gleichfalls von den hochgehenden Fluten des Stromes abgetrieben, mit ihm der schon erwähnte Gardewachtmeister Tomek. Der Kaiser wurde mit den beiden auf eine längere Strecke fortgetrieben. Dank der aufopfernden, beispiellos treuen Haltung seiner Begleitung, allen voran des Prinzen Felix von Parma, der sich sofort in den Fluß warf, wurde der Kaiser nach längeren Bemühungen wieder ans Land gebracht. Der Kaiser befindet sich wohl.

12./XV. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.]
Die Verlustliste Nr. 488 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Martin Baumann, Rdt. i. d. Res. im IR. Nr. 1, 15. Komp., geboren 1892, verwundet; Ernst Ebinger, Lt. i. d. Res. im IR. Nr. 8, 20. Komp., geboren 1882, kriegsgefangen in Syran, Gouvernement Simbirsk; Otto Himmelsbauer, Lt. i. d. Res. im FFB. Nr. 16, 3. Komp., geboren 1893, verwundet; Richard Kreuzer, Rdt. i. d. Res. im IR. Nr. 9, zuget. dem IR. Nr. 10, 14. Komp., geboren 1897, verwundet; Kunibert Zahner, Feldwebel-Asp. im IR. Nr. 16, 7. Komp., geboren 1897, verwundet.

12./II. 1916

157



Von unsagbarem Weh gebeugt, geben die Unterzeichneten allen teilnehmenden Verwandten und Freunden die tieftraurige Nachricht, daß ihr innigstgeliebter, unbergesslicher, hoffnungsvoller Sohn und Bruder, Herr

Franz Spitzer

Kandidat der Rechte und der Philosophie, I. u. I. Führer eines Feldartillerieregiments

im blühenden Alter von 22 $\frac{1}{2}$ Jahren am 27. Oktober 1916 an der Isonzofront den Heldentod für das Vaterland erlitten hat und am 29. Oktober in Lipa bestattet worden ist.

Wien, im November 1916.

Jenny Spitzer als Mutter.

Dr. Hans Spitzer, Hof- und Gerichtsadvokat, als Bruder.

Statt jeder besonderen Anzeige.

13./XII. 1916

*** (Hofrat Dr. Karl Weingarten gestorben.)**
Auf tragische Weise ist gestern der Hofrat des Verwaltungsgerichtshofes Dr. Karl Weingarten im 68. Lebensjahre gestorben. Vor einigen Wochen war er auf der Straße gestürzt, und scheinbar hatte der Unfall keine weitere Folge als eine unbedeutende Abschürfung an einem Finger. Bald aber stellten sich Anzeichen einer Blutvergiftung ein, der Hofrat Weingarten erlag. Nach Abschließung seiner juristischen Studien an der Wiener Universität hatte sich Doktor Weingarten nach Brünn gewendet, wo er sich der advokatorischen Praxis widmete. Das ihm in seltenem Maße eigene lebenswürdige und von kollegialem Geist erfüllte Wesen verschaffte ihm das Vertrauen seiner Standesgenossen sowie das Ansehen der richterlichen Beamtenschaft in so hohem Maße, daß seine Wahl als Ausschussmitglied in die mährische Advokatenkammer erfolgte. Vor zehn Jahren erfolgte die Berufung Dr. Weingartens in den Staatsdienst als Hofrat in den Verwaltungsgerichtshof. Hier fanden seine großen juristischen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen ein Arbeitsfeld, auf dem er sich mit Eifer betätigte. Das unvermutete Ableben des ausgezeichneten Mannes, durch das der bekannte Pianist Dr. Paul Weingarten den Vater und der Wiener Advokat Dr. Albert Weingarten seinen Bruder verliert, wird auch in dem ausgebreiteten Freundeskreis, den der Verbliebene sich in Wien erworben hatte, Teilnahme hervorrufen. Seine zahlreichen Freunde erinnern sich noch der Rolle, die Hofrat Dr. Weingarten einst in der Jugend im Studentenleben Wiens spielte, in der seine feine und lebenswürdige rednerische Begabung, gepaart mit blendendem Witz und Geist, geschätzt war. Als Student gründete er die akademische Verbindung „Fidelitas“, die noch gegenwärtig besteht. Das Leichenbegängnis findet morgen Dienstag um 4 Uhr nachmittags auf dem Döblinger Friedhof statt.

13./XI. 1916

Erzherzog Karl Franz Josef Generaloberst und Großadmiral.

Wien, 13. November.

Das Personalverordnungsblatt für das k. u. k. Heer publiziert die Beförderung des Erzherzogs Karl zum Generalobersten und Großadmiral. Die ausgedehnte Heeresfront, welche der Erzherzog befehligt, ließ es ohnehin erforderlich erscheinen, daß der kaiserliche Prinz, der bisher die Charge eines Generals der Kavallerie bekleidete, die Generaloberstcharge erlange, welche mit der Größe der unterstehenden Streitmacht im Einklang steht, zumal bereits alle unsere Armeekommandanten diese Charge besitzen. Um so erfreulicher ist es, daß die Anerkennung der großen Erfolge, welche die ihm unterstehenden Armeen in Siebenbürgen errungen haben und an welcher die Führung hervorragenden Anteil hat, darin zu besonderem Ausdruck gelangt.

Gleichzeitig wurden Erzherzog Josef, General der Kavallerie Karl Freiherr v. Kirchbach zu Lauterbach und der Honvedminister Freiherr v. Hazai zu Generalobersten befördert.

Erzherzog Josef, Kommandant des siebenten Korps, das sich auf allen Kriegsschauplätzen ausgezeichnet hat, besitzt unbestrittene Verdienste als Führer. Unvergessen bleibt der rühmliche Anteil der bei der Verteidigung des Küstenlandes auf ihn und sein heldenhafte Korps entfällt. Freiherr v. Kirchbach ist der vormalige Landwehrkavallerieinspektor, der als Korpskommandant auf schöne Erfolge zurückblicken kann. Honvedminister Freiherr v. Hazai hat in seiner verantwortungsvollen Stellung Großes geleistet und wesentlich dazu beigetragen, daß die Leistungsfähigkeit der tapferen Honvedtruppen eine so hohe Stufe erreicht hat.

Vom tiefsten Schmerze erschüttert, geben wir allen Verwandten und
Freunden Nachricht von dem Ableben des Herrn

Robert Hertzka

k. k. Landsturmoberleutnants und Oberbeamten der k. k. priv.
Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wien,

welcher am Sonntag den 12. November 1916 an den Folgen einer auf dem
nördlichen Kriegsschauplatze erlittenen Verletzung verschieden ist.

Das Leichenbegängnis findet heute den 14. d. M., $\frac{1}{2}$ 12 Uhr vormittags,
vom Zentralfriedhofe (israel. Abteilung) aus statt.

Wien, 14. November 1916.

Flora Hertzka geb. **Wolf**, als Gattin.

Marcel und **Franz Hertzka**, als Kinder.

Frieda Brust geb. **Hertzka**, als Schwester.

Sofie Hertzka als Mutter.

Clara Wolf, als Schwiegermutter.

Sämtliche Schwäger und Schwägerinnen.

5925

Von Kondolenzbesuchen wolle Abstand genommen werden.

16/ XI. 1916.

* Der Erbauer der Schönbrunner Treibhäuser gestorben. Vor kurzem ist, wie der Oesterreichische Ingenieur- und Architektenverein bekanntgibt, einer der hervorragendsten Wiener Techniker, der 1857 geborene Maschineningenieur und Professor an der Technik, Ingenieur Eduard Meter, gestorben. Ingenieur Meter war als junger Techniker von Professor Karl Böhm zur Mitarbeit am Hofoperngebäude berufen worden und wirkte auch bei den Heiz- und Lüftungsanlagenentwürfen für die neuen Hofmuseen, Universität, Parlament, Hofburgtheater und die neuen Hofburggebäude mit. Sein Werk ist auch die technische Einrichtung der weltbekanntesten Gewächshäuser im Park von Schönbrunn. In den letzten Jahren hat der Verstorbene bei den Einrichtungen der neuen Krankenhauskliniken, der Anstalt am Steinhof und der Rothschild'schen Nervenheilanstalten verdienstlich mitgewirkt.

Der deutsche Botschafter Heinrich v. Tschirschky †.

Eine Trauerkunde, die in ganz Oesterreich-Ungarn und im Deutschen Reiche ebenso schmerzlich berühren wird, als in den übrigen verbündeten Staaten, die im schwersten Kampf stehen, durcheilte heute abend Wien: der deutsche Botschafter am Wiener Hofe Herr Heinrich von Tschirschky und Bögendorff, der den deutschen Kaiser seit dem 28. November 1907 bei Kaiser Franz Josef vertrat und ein treuer Hüter des deutsch-österreich-ungarischen Bündnisses war, ist heute nachmittag für seine zahllosen Freunde und Verehrer ganz unerwartet gestorben. Herr v. Tschirschky war der Vertrauensmann beider Monarchen und hat in schweren Zeiten den beiden Staaten die größten, von oberster Stelle ständig anerkannten Dienste geleistet, sich aber seit Beginn des Weltkrieges als ein auch in diesen bedeutungsvollen Zeiten immer auf der Höhe seiner verantwortungsvollen Aufgabe stehender Diplomat erwiesen.

Herr v. Tschirschky hatte schon seit längerer Zeit an einem inneren Leiden zu tragen gehabt. Vor vierzehn Tagen wollte er dem Leiden durch einen kleinen operativen Eingriff ein Ende bereiten, und zu diesem Zwecke ließ er sich im Sanatorium Doew aufnehmen, um Ruhe zu haben und seine bald zu erwartende Genesung dort, ferne von den Geschäften, zu erwarten. Gleich nach seiner Aufnahme wurde die Operation mit dem allergünstigsten Erfolge vorgenommen. Herr v. Tschirschky und seine Umgebung trugten sich in der Hoffnung, daß er bald das Sanatorium völlig genesen verlassen werde, und nichts deutete auf den Eintritt von Komplikationen hin.

Plötzlich zeigten sich heute mittag beim Patienten ganz unerwartete bedrohliche Erscheinungen. Die Ärzte, die ihn betreuten, stellten um 1 Uhr nachmittags das Eintreten einer Embolie fest. Sie ergriff erst die Lunge, und der Zustand wurde immer bedrohlicher. Alles Menschenmögliche, das in der Kunst des Arztes liegt, wurde versucht, allein eine Rettung schien nicht möglich. Die Embolie machte immer weiter Fortschritte; sie ergriff das Herz. Und um 5 Uhr nachmittags hat Botschafter von Tschirschky, umgeben von seiner Gemahlin Marie, der Tochter Elisabeth und den Herren der Botschaft ausgegangen.

Sein Tod hat in der deutschen Botschaft größte Bestürzung hervorgerufen. Das tieftraurige Ereignis wurde allfogleich dem Ersten Obersthofmeister Fürsten Montenuovo gemeldet, der dem Kaiser Mitteilung machte. Auch dem Ersten Sektionschef im Auswärtigen Amte Botschafter Dr. Freiherrn von Machio ging die Mitteilung zu, da Minister Baron Burian zurzeit in Berlin weilt. Dem deutschen Kaiser wurde gleichfalls sofort von dem Tode seines Botschafters Mitteilung gemacht.

Die Geschäfte der Botschaft führte schon seit der Erkrankung Botschaftsrat Prinz Wilhelm zu Stolberg-Wernigerode, der auch jetzt die Geschäfte des Botschafters vorläufig versehen wird.

Aus dem Leben des Verbliebenen.

Heinrich Leonhard v. Tschirschky und Bögendorff ist am 15. August 1858 zu Hostertwitz als der dritte Sohn des langjährigen Generaldirektors der sächsischen Staatseisenbahnen Wirklichen Geheimen Rates Otto v. Tschirschky geboren und trat nach Absolvierung seiner Studien zunächst als Referendar in den Justizdienst seines Heimatlandes und dann erst in den diplomatischen Dienst des Reiches. Er war nach Ablegung der Diplomatenprüfung auf verschiedenen Posten tätig, so von 1892 bis 1896 als Erster Sekretär der Botschaft in Konstantinopel und von 1896 bis 1900 als Botschaftsrat in Petersburg. Am 6. November 1900 wurde er als Ministerresident in Luremburg akkreditiert, und am 3. Februar 1902 preussischer Gesandter bei den Hansestädten mit dem Amtssitze in Hamburg. Dann trat er als Staatssekretär ins Auswärtige Amt. Er galt als ein ungemein gewissenhafter Arbeiter, der auch seine Arbeitsstunden mit pedantischer Genauigkeit einhielt. Täglich erschien er um 11 Uhr in seinem Bureau und ging nicht früher weg, als bis er seine laufenden Geschäfte erledigt hatte. In Verkehr mit den unterstellten Beamten war er immer sehr wohlwollend. In seinem Hause in Berlin versammelte er immer einen angeregten und auserlesenen

Kreis und bewährte sich als liebenswürdiger Hausherr und Gesellschafter, wobei ihn seine geistreiche Gemahlin glücklich unterstützte. Schon damals erfreute er sich des größten Vertrauens des deutschen Kaisers. Herr von Tschirschky hat seine Ausbildung im Bureau des Fürsten Herbert Bismarck erhalten und, als er im Jahre 1907 nach Wien als Botschafter kam, sah man ihn gerne und vertrauensvoll einziehen. Und Herr von Tschirschky hat in den neun Jahren seiner Amtsführung das Vertrauen seines Kaisers vollauf gerechtfertigt. Er hat alles daran gesetzt, das Bündnis der beiden Staaten zu vertiefen, und das ist ihm auch lange vor dem Kriege schon glänzend gelungen. Der Kaiser gab ihm wiederholt Beweise seiner huldvollen Anerkennung. Herr von Tschirschky war seit dem Jahre 1888 mit einer Dame der Wiener Gesellschaft, Marie Stummer v. Lavarnot, einer Tochter des Fabrik- und Großgrundbesizers Alexander v. Stummer, vermählt und Schwager des Baron Prettis. Den deutschen Kaiser hat er wiederholt auf seinen Nordlandsreisen begleitet. In Hamburg hat er während seiner dortigen Tätigkeit vielfache Berührungen mit Fürst Bülow unterhalten, so oft dieser im Herbst einige Wochen in Klein-Flottbeck verbrachte. In Wien hat Herr v. Tschirschky auch vornehmste Repräsentation in den Zeiten des Friedens geübt, und so oft Kaiser Wilhelm nach Wien kam, war er auch Gast seines Botschafters.

Ein Wunsch des Verstorbenen.

Wie wir hören, hat Botschafter v. Tschirschky lehtwillig gebeten, von allen Blumenpenden absehen zu wollen und statt dessen die deutsche und österreich-ungarische Kriegsfürsorge freundlichst zu bedenken.

Die Mitregentschaft des Erzherzog- Thronfolgers.

Vielleicht weniger im Hinblick auf das jetzige Unwohlsein des 36jährigen Kaisers, als aus allgemeinen Gründen der Staatserfordernisse soll, wie wir im Morgenblatt gemeldet haben, der 30jährige Erzherzog-Thronfolger Karl demnächst zur Mitregentschaft berufen werden. Soweit sich diese Mitregentschaft auf Fragen der Armee und Marine erstreckt, würde Erzherzog Karl das Erbe seines ermordeten Oheims, des Erzherzogs Franz Ferdinand, übernehmen, dem der Kaiser weitgehende Machtbefugnisse auf diesem Gebiete übertragen hatte. In dieser Eigenschaft führte Erzherzog Franz Ferdinand den Titel „General der Kavallerie zur Disposition des Allerhöchsten Oberbefehls“, d. h. er war formell unmittelbar dem Kaiser unterstellt. Erzherzog Karl, der im jetzigen Kriege den Arme-Oberbefehl auf verschiedenen Kriegsschauplätzen innehatte und im jetzigen Augenblick an der Ostfront befehligt, hat trotz seiner Jugend Kriegserfahrungen hinter sich, die seinem Oheim gefehlt haben. Im Militärwesen ist er schon deshalb der berufene Vertreter des Kaisers. Was seine sonstige persönliche Eignung zur Mitregentschaft anbetrifft — ganz abgesehen von seiner Anwartschaft auf die Krone — so ist daran zu erinnern, daß ihm vor einigen Monaten der frühere Minister des Aeußern Graf Berchtold als Obersthofmeister zugeteilt wurde. Für den Grafen Berchtold sollte dies nicht etwa bloß ein repräsentatives Hofamt werden, vielmehr übernahm er damit die Aufgabe, den Thronfolger mit den politischen Geschäften, namentlich mit der auswärtigen Politik, vertraut zu machen. Der im höchsten Grade pflichtgetreue Kaiser Franz Joseph entlastet sich in seinem hohen Alter, indem er die jüngere Kraft des Erzherzog-Thronfolgers als Stütze zur Regierung heranzieht.

17. VII. 1917

[Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Edmund Weiffel gestorben.] Hier ist heute der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Edmund Weiffel nach langem schweren Leiden gestorben. Mit Dr. Weiffel ist ein hervorragender Jurist dahingegangen, der sich aber in seiner freien Zeit sehr viel mit Literatur beschäftigt hat. Lange Jahre war er im Vorstande der Grillparzer-Gesellschaft sowie in jenem des Literarischen Vereines in Wien. Er hat sich bei beiden Korporationen namentlich durch sein administratives Talent ungemein verdient gemacht. Er war mit Bauernfeld befreundet gewesen und dieser setzte ihn als Testamentsvollstrecker und Kurator seines Nachlasses ein, den er nach der Eichtung der Stadt Wien übergab. Er hat auch die Bauernfeld-Preisstiftung nach dem Testamente des Dichters ins Leben gerufen und gehörte bis zu seinem Tode der Verwaltung der Stiftung an. Schon der Vater Doktor Weiffels, der gleichfalls als Advokat wirkte, war in literarischen Kreisen jener Epoche bekannt. Er war unter den ersten Vorstandsmitgliedern der Deutschen Schiller-Stiftung und gehörte zum Freundeskreise Bauernfelds und Friedrich Galms (Baron Münch-Bellinghausen). Dr. Edmund Weiffel hat mehrere juristische Arbeiten veröffentlicht. Er hinterläßt eine Witwe, die Tochter des verstorbenen Berliner Chefredakteurs Levhjson, und drei Töchter.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 489 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leopold Balas, Fähnr. i. d. Res. im LSK. Nr. 23, geboren 1894, gefallen Anfang August 1916; Ignaz Göttinger, Fähnr. i. d. Res. im LSK. Nr. 23, 9. Komp., geboren 1896, verwundet (zweite Verwundung); Karl Gödel, Fähnr. im LSK. Nr. 24, 7. Komp., geboren 1896, verwundet; Josef Hoffmann, Fähnr. im LSK. Nr. 24, 3. Komp., verwundet; Johann Jüngling, Kadett i. d. Res. im FSB. Nr. 10, geboren 1893, kriegsgefangen in Irkutsk; Karl Franz Macel, Kadett i. d. Res. im LSK. Nr. 33, 7. Komp., geboren 1892, kriegsgefangen in Verejowka; Johann Mosinger, Fähnr. i. d. Res. im LSK. Nr. 23, 5. Komp., geboren 1895, gefallen am 13. August 1916; Fritz Nuprecht, Kadettaspirant im LSK. Nr. 1, zugeteilt dem FSB. Nr. 12, 1. Komp., geboren 1897, verwundet; Alois Schmidt, Kadett i. d. Res. im FSB. Nr. 10, 3. Komp., kriegsgefangen in Verejowka; Ferdinand Slansky, Kadett i. d. Res. im FSB. Nr. 10, 5. Komp., verwundet und kriegsgefangen in Verejowka; Josef Spindler, Kadett i. d. Res. im FSB. Nr. 63, 3. Komp., geboren 1895, verwundet; Siegmund Trud, Oberstleutnant des Ruhest. im k. u. k. LSK. Nr. 34, geboren 1857, gefallen am 3. Juli 1916.

[Die Spende Kaiser Wilhelms für die deutsche Goldankaufstelle.] Aus Berlin wird uns gemeldet: Kaiser Wilhelm, der bereits mehrfach der Goldankaufstelle zur Vermehrung des Goldschatzes der Reichsbank wertvolle Gegenstände überweisen ließ, hat, wie gemeldet, heute eine neue Spende dorthin gesandt. Darunter befand sich ein prächtiger, etwa 40 Zentimeter hoher goldener Pokal, das Geschenk eines bekannten Großindustriellen, aus dem nur die Widmung entfernt war, ferner eine kostbare goldene Vase eines Amerikaners, die der Kaiser bei einer Kieler Regatta als Preis erworben hatte, und dann eine schwere, goldene Dose mit der Widmung eines ausländischen Fürsten. Diese drei Stücke haben allein einen Wert von rund 100.000 Mark; sie bestehen aus Dukaten- und Feingold.

18. XI. 1916

Adlers Meuchelmord und die sozialdemokratischen Parteitage.

Auf die Entschließung des Züricher Parteitagess der Schweizer Sozialdemokratie, die „allen aus politischen Motiven gefangen gehaltenen Parteigenossen, insbesondere Liebknecht, Mehring, Luxemburg und Dr. Friedrich Adler die Sympathie des Parteitages ausdrückt“, ist von Seite der österreichischen Sozialdemokratie noch keinerlei Antwort erfolgt, obwohl eine eindeutige Klarstellung der Beziehungen zu der so gearteten Schweizer Partei, die auch sonst den Meuchelmörder Adler in der empörendsten Weise feiert, dringend geboten erscheint, wenn die Parteivertretung der österreichischen Sozialdemokratie fürder noch für andere österreichische Parteien verkehrsfähig bleiben will, ganz abgesehen von der judiziellen und staatspolitischen Bedeutung der Sache. In der einstimmigen Annahme des Antrages der Genossin Therese Schlesinger, geb. Fabrikantenstochter Eckstein, auf der Wiener Reichskonferenz der österreichischen Sozialdemokratie am 4. November kann eine befriedigende Stellungnahme zum Falle Adler nicht erblickt werden, denn jene Entschließung ähnelt sogar bedenklich der Züricher Entschließung; sie lautet nach der „A. Z.“ vom 16. d.:

„Die Reichskonferenz spricht den Genossen und Genossinnen in allen Ländern, die um des Kampfes willen, den sie gegen den Krieg und die Entrechtung des Volkes führen, verfolgt werden, die wärmsten Sympathien aus.“

Obwohl hier nicht so, wie in der Züricher Entschließung Namen, genannt werden, denen die Sympathien insbesondere gelten, so wäre es doch, zumal bei der frappierenden sonstigen Ähnlichkeit der beiden Entschließungen, dem verhafteten Friedrich Adler gar nicht schwer, die Entschließung der Reichskonferenz zu seinen eigenen Gunsten auszudeuten. Er vermöchte dies um so eher, als die Reichskonferenz seiner Partei, wenn der Bericht der „A. Z.“ genau ist, es unterließ, ihren Abscheu vor der Meuchelmordtat des Parteisekretärs Adlers auszusprechen und überhaupt eine Stellungnahme zu dem Mordanschlag gänzlich vermied, wenn man nicht die Entschließung Schlesinger als solche gelten lassen will. Man möchte annehmen, die österreichische Sozialdemokratie hätte ein dringendes Interesse daran, parteiamtlich mit den Zweideutigkeiten und mit dem Scheine, als ob sie mit dem Feuer spiele, aufzuräumen und dies nicht der Nachhilfe der Öffentlichkeit zu überlassen.

Wie die „A. Z.“ heute mitteilt, ist die Genossin Adler (nämlich die Frau des verhafteten Dr. Friedrich Adler) vor einigen Tagen aus Zürich in Wien angekommen und hat der „A. Z.“ (d. h. wohl dem Herausgeber, ihrem Schwiegervater Dr. Viktor Adler) erzählt, daß sie die Nachricht von der Mordtat ihres Mannes nicht vom Genossen Platten — so schreibt die „A. Z.“ den Namen, der in einem Bericht als Platten gemeldet war — sondern „von unserem (der „A. Z.“) alten Freund und Genossen Stadtrat Otto Lang“ erhalten habe; den Genossen Platten habe sie erst vier oder fünf Tage nach dem Attentat gesehen, auch sei sie seit jenem Tage in keiner wie immer gearteten Versammlung gewesen und habe die ersten vierzehn Tage ihre Wohnung und ihre Kinder überhaupt nicht verlassen. Anknüpfend an diese Erzählung der Frau Adler erklärt das Blatt ihres Schwiegervaters, daß an der ganzen Geschichte, die der „Pesti Naplo“ über den Eindruck der Mordnachricht auf die Frau des Meuchelmörders von einem bulgarischen Genossen erhalten haben will und veröffentlichte, „nicht ein einziges wahres Wort“ sei. Die „A. Z.“ schimpft dabei im üblichen Jargon über die „Reichspost“, weil diese den Bericht des „Pesti Naplo“ registrierte. Wir taten dies unter zweimaligem ausdrücklichen Vorbehalt, daß wir die Verantwortung für die Richtigkeit des Berichtes dem Budapester Blatte überlassen. Wir geben ja auch die Darstellung der Frau Adler und der „A. Z.“ unter dem nämlichen Vorbehalte wieder, denn uns fehlt wirklich die Lust zu untersuchen, geschweige denn zu entscheiden, ob der „Pesti Naplo“ oder die „A. Z.“ im vorliegenden Falle vertrauenswürdiger und unbefangener ist. Bezüglich der Wahrheitsliebe der „A. Z.“ besitzen wir allerlei Erfahrungen; wie es damit beim Budapester Blatte bestellt ist, vermögen wir nicht zu sagen, da uns mit dieser Frage zu befassen bisher der Anlaß fehlte. Jedenfalls ist die Behauptung der „A. Z.“, daß an der Erzählung des bulgarischen Genossen „nicht ein einziges Wort wahr“ sei, — übertrieben, denn die „A. Z.“, bzw. Frau Dr. Adler sagt ja selber, daß sie, obwohl sie vierzehn Tage ihr Heim nicht verließ, den Genossen Platten vier oder fünf Tage nach dem Attentat gesehen habe.

18. / 11. 1916.

(70. Geburtstag des Landmarschalls Prinzen Liechtenstein.) Der Ober der christlich-sozialen Gesamtpartei, Landmarschall Prinz Alois Liechtenstein, begeht heute seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaß wird ihm eine künstlerische Adresse mit folgendem Wortlaut überreicht: „Euer Durchlaucht! In voller Rüstigkeit begehen Euer Durchlaucht durch die Gnade des Himmels heute das 70. Wiegenfest. Es ist allgemein bekannt, daß Sie, durchlauchtiger Prinz, niemals ein Freund großer Huldigungen vor der Öffentlichkeit waren, und es ist uns insbesondere bekannt geworden, daß es der entschiedene Wunsch Euer Durchlaucht ist, den siebenzigsten Geburtstag in aller Stille zu feiern. Wir fügen uns dem Wunsch Euer Durchlaucht, so wenig wir uns die Versicherung versagen können, daß viele Tausende treuer Parteigenossen den 18. November 1916 gern zum Anlaß genommen hätten, den Gefühlen der Liebe und Verehrung, der Versicherung unentwegter Treue und Anhänglichkeit an die Person Euer Durchlaucht herzlichen Ausdruck zu verleihen. Euer Durchlaucht wollen es uns zugute halten, wenn die unterzeichneten Mitglieder des Herrenhauses, der

parlamentarischen Kommission der Christlichsozialen Vereinigung deutscher Abgeordneter im Österreichischen Parlament, gewesene Obmänner der Ansemitischen Vereinigung im niederösterreichischen Landtag, Mitglieder des niederösterreichischen Landesauschusses, Vertreter der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Funktionäre des Bürgerklubs, der christlichsozialen Städteorganisation Niederösterreichs, des Niederösterreichischen Bauernbundes, des Deutschösterreichischen Gewerbebundes und der christlichsozialen Arbeiterschaft sowie Beamten der Sekretariate der christlichsozialen Partei diesen Tag wählen, um Ihnen, durchlauchtiger Prinz, im Geiste huldigend zu nahen und Euer Durchlaucht wieder einmal zu sagen, wie teuer uns die Person des allverehrten obersten Parteiführers ist. Wir vereinigen uns zu dem stillen aber innigen Gebet: der Allmächtige erhalte Euer Durchlaucht in Gesundheit und Schaffenskraft noch ungezählte Jahre! Gott segne und beschütze Euer Durchlaucht! Wien, am 18. November 1916.“ — Es folgen sodann die Unterschriften, darunter die Mitglieder des Herrenhauses: Dr. Bissl, Dr. Ritter v. Wittel, Franz Graf Walterskirchen, Dr. Hofer, Dr. Bicholle, Dr. Rothberg, Dr. Heinrich Lammasch, Bruno Kommer, Dr. Gilbert Helmer, Dr. Schindler; die parlamentarische Kommission der Christlichsozialen Vereinigung deutscher Abgeordneter: Häuser, Fink, Dr. Freiherr v. Fuchs, Schwäcker, Schraffl, Zuzel, Dr. v. Baedl, Doktor Schöpfer, Dr. Schlegel, Schoiswohl, Mllas. — Bürgermeister Dr. Weiskirchner hat an den Prinzen Alois Liechtenstein folgendes Telegramm gerichtet: „Im Namen der Stadt Wien gebe ich mir die Ehre, Euer Durchlaucht, unserm hochverdienten Ehrenbürger, zum 70. Geburtsfest die aufrichtigsten Glückwünsche zu übermitteln. Mögen Euer Durchlaucht an diesem Gedenktag in dem Bewußtsein Ihrer dem Volke in zielbewusster Lebensarbeit geleisteten Dienste die schönste Genugtung finden für alle Opfer und Mühen, und möge der Allmächtige Euer Durchlaucht Kraft und Gesundheit schenken bis an die weitesten Grenzen menschlichen Lebens!“

19./X. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 490 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Karl Ebler v. Anthoine, Lt. im IR. Nr. 41, 2. Eskomp., geboren 1897, gefallen Mitte Juni 1916; Franz Blaische, Führ. im IStIR. Nr. 25, 4. Komp., geboren 1896, verwundet; Dr. Hermann Eizel, Sptm. im IStIR. Nr. 25, 11. Komp., verwundet; Johann Grotenthaler, Lt. im IStIR. Nr. 25, 5. Komp., geboren 1894, verwundet; Johann Hammer, Führ. im IStIR. Nr. 25, 3. Komp., geboren 1895, verwundet; Eduard Hamerschlag, Führ. i. d. Res. im IR. Nr. 23, 16. Komp., geboren 1895, verwundet; Julius Kuch, Führ. im IStIR. Nr. 25, 9. Komp., geboren 1888, verwundet; Karl Petfert, Rdt. i. d. Res. im IStIR. Nr. 23, 2. Komp., geboren 1896, verwundet; Hermann Schirer, Rdt. i. d. Res. im IStIR. Nr. 23, 6. Komp., geboren 1895, verwundet (zweite Verwundung).

20. XI. 1916

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung“.

Das Befinden des Kaisers war gestern, wie ich erfährt, durchweg günstig. Ueberhaupt sind es immer nur die hohen Jahre, unbedeutend das Volk zittert, wenn die gleichmäßige Gesundheit seines alten Herrn im mindesten erschüttert wird. Diesmal handelt es sich um eine leichte Erkältung, die er sich am 11. November bei einem Spaziergange zugezogen hat, den er mit dem König von Bayern im Botanischen Garten in Schönbrunn unternahm. Das Wetter war sonnig und warm, und mit wenigen Besuchern kam er mag der Kaiser so vertraut reden wie mit dem König Ludwig. Seit langem zum ersten Male hat ihn bei diesem Spaziergange das Volk gesehen oder doch ein paar zufällige Spaziergänger, und Frauen sind an ihn herangetreten und küßten die alten, gütigen Hände. Damals soll er viel gesprochen haben. Er ist die kurze Strecke von dort bis zurück zum Schloß mit seinem Gaste in offenem Wagen gefahren; dabei hat er sich erkältet. Eine Störung der Nahrungsaufnahme war die Folge, und dies und jedes Zehntel Grad erhöhter Temperatur wird dem Volke mitgeteilt, seit damals der Kaiser in Gödöllö plötzlich schwer erkrankte und niemand Bescheid wußte. Diesmal ist es nur eine leichte Störung, und wahrscheinlich kann man, bis diese Zeilen gelesen werden, sagen, sie sei glücklich behoben.

Zu Unrecht ist mit diesem Unwohlsein das Gerücht zusammengetragen worden, der Thronfolger würde zum Mitregenten ernannt werden. Hiervon kann keine Rede sein, viel weniger von einer öffentlichen Proklamation am Jahrestage der Thronbesteigung. Um nichts anderes handelt es sich als um die Wahrscheinlichkeit der Begründung einer Militärkanzlei für den Thronfolger, wie sie für den ermordeten Erzherzog jahrelang neben der Militärkanzlei des Kaisers bestand, und die sich Erzherzog Carl nach zwei Kriegsjahren wohl verdient haben dürfte. Diese und die Uebernahme gewisser Vorträge sind die natürlichen Pläne, die man in Schönbrunn mit dem zurzeit von der Front zurückgekehrten Thronfolger hat.

22./XI. 1916

Die Teilnahme der Wiener.

* Wien, 21. November.

Von gestern auf heute hat sich das ganze Bild verwandelt. Der Zustand des Kaisers hat sich verschlechtert. Der Thronfolger ist aus Schloß Reichenau heute in Schönbrunn eingetroffen. Der Kardinal hat für die Erzdiözese Wien tägliche Vespunden und Dratorien angeordnet. Alles scheint zu stocken. Heute redet man nur noch vom Kaiser. Gestern hoffte man, heute fürchtet man nur. Das unsichtbare und unwägbare Gefühl einer Weltstadt, die einer schweren Nachricht entgegenwartet, kann heute im inneren Wien auf allen Straßen und an allen Orten gefunden werden.

Alle Gespräche, die man streift, begleiten die Krankheit des Kaisers, viele die Zukunft der Dynastie. Wer immer im Besitze rascher Nachrichten gehalten wird, wird telefonisch bestürmt. Je tiefer man in die Klasse des Volkes hinunterhört, umso abgeschlossener scheint die Hoffnung, umso schicksalsvoller empfindet der Oesterreicher den Abschied, der sich vorzubereiten scheint. Die Ferne, in die Schönbrunn vom Herzen der Stadt räumlich gerückt ist, vergrößert die Kraft jedes Gerüchtes. Denn das Volk, das zu den dunklen Fenstern der Burg hinausblickt, weiß, daß sein Beschützer dort nicht ist und wird darum unruhig. Freilich sind viele heute nach Schönbrunn gefahren. Es stehen heute eine Menge Menschen dort herum, ungewiß wohin sie den Blick zu wenden haben. Denn seit zwei Jahren ist der unsichtbare Kaiser für das Volk mehr eine Sage als eine Person, nachdem er vordem durch lange Jahrzehnte gerade die Person war, die jedermann am besten kannte. In jenen langen Zeiten legte er den Grund zu dieser Gemeinschaft, die ihm vor allem mit den Wienern verbindet und die heute vor allem die Wiener in Furcht hält. Während seine Kraft zu sinken scheint, arbeitet der große Mechanismus jahrzehntelanger Pflichten in ihm weiter und auch heute empfing er seine beiden Generaladjutanten und den Fürsten Montuono. Alles was man heute hört und sieht, erinnert an die Schilderungen, die uns die Aelteren von den Berliner Märztagen des Jahres 1888 überliefern.

23./X. 1916

Die Persönlichkeit Kaiser Karls. Mitteilungen aus der Umgebung des jungen Kaisers.

Wien, 22. November.

Schon steht die Persönlichkeit des Kaisers in scharfen Umrissen vor uns. Unter der fürsorglichen Leitung seiner Mutter und später der vom Kaiser Franz Josef bestimmten Erzieher entwickelte er sich in der Weise, wie es seine Angehörigen und das Volk der Monarchie ersahen.

Zahlreiche kleine Züge, die während seiner militärischen Laufbahn zutage traten, lassen sein Charakterbild klar hervortreten: Güte mit Intelligenz gepaart, Frohsinn und Ernst zu ihrer Zeit, Pflichtbewußtsein und Fleiß. Kaiser Karl I. ist mit Leib und Seele Soldat, und seine militärische Tüchtigkeit nahm ihn in den letzten Jahren so sehr in Anspruch, daß ihm nur karge Stunden der Erholung vorbehalten blieben. Nachdem er in Wien dem Hoch- und Deutschmeisterregiment zugeteilt worden war und im Schloß Hohenburg Wohnung genommen hatte, verließ er um 7 Uhr morgens schon täglich sein Heim, um sich in die Kaserne zu begeben, von wo er erst um 2 oder $\frac{1}{3}$ Uhr nach Hohenburg zurückkehrte, um mit seiner Gemahlin das Diner einzunehmen. Um 4 Uhr begab er sich wieder in die Kaserne, wo er bis zum Abend blieb.

Die einzige Erholung, die sich Kaiser Karl bis zum Kriegsbeginn gönnte — war die Jagd. In den Revieren, die sich zwischen der Prein und Steiermark erstreckten, oblag er jeder freien Stunde der Jagd, und mannigfache Trophäen in der Villa Bartholz in Reichenau, die die Wände schmücken, geben Zeugnis von dem Weidmannsheil, das dem jungen Erzherzog beschieden war. Die Jagd in seinem eigenen Revier war ihm lieber als der Abschluß auch der edelsten Stücke in Revieren, wo er zu Gast weilte. Oft aber überzog die Bewunderung der Natur, die Kaiser Karl über alles liebt, die Freude an der Jagd und so manches liebe Mal blieb der Erzherzog im Revier stehen und ließ bewundernd seine Blicke über die Berglandschaft schweifen, die er seit seiner Kindheit so genau kannte.

Seit Kriegsbeginn ist Kaiser Karl im Feld. Und nur zur Berichterstattung an seinen Großvater, den verewigten Kaiser Franz Josef, kam er zuweilen auf ein oder zwei Tage nach Wien. Dann nahm er in Schönbrunn Wohnung, wie ja auch Kaiserin Rita mit ihren Kindern seit Kriegsbeginn im Schloße Schönbrunn Wohnung genommen hat. Im Felde draußen aber nahm Kaiser Karl jede Gelegenheit wahr, pflichterfüllte Soldaten selbst zu dekorieren. Es war ihm ein Bedürfnis, die Tapferen, die ihr Leben für ihr Vaterland in die Schanze schlagen, persönlich auszuzeichnen. Und mit gewinnenden freundlichen Worten, ob deutsch, ob ungarisch, ob czechisch oder italienisch, wußte er die Mannschaften anzureden und sie zum Sprechen zu bringen. Leutseligkeit ist eine der hervorragendsten Eigenschaften des jungen Kaisers, der es mit natürlicher Anmut versteht, die Herzen jener zu gewinnen, die ihm untergeben sind.

Nach der Schlacht von Fohgaria, die er ja als Führer des Detachments mitgemacht, waren die Auszeichnungen, die er persönlich überreichte, von besonderer Bedeutung, da sie unter seiner Führung errungen, von ihm auch eigenhändig zur Verteilung bestimmt und selbst angeheftet wurden.

Kaiser Karl beherrscht die Landessprachen in Wort und Schrift mit tadelloser Sicherheit. Der vierjährige Kronprinz Erzherzog Otto ist ein ungemein aufgeweckter, ungenierter, bildhübscher, blondblöcker Knabe.

Der neue Kaiser.

Aus den Jugend- und Lehrjahren.

Als ältester Sohn des Erzherzogs Otto und der Erzherzogin Maria Josefa, gebornen Prinzessin von Sachsen, wurde der neue Kaiser am 17. August 1887 auf Schloß Persenbeug geboren und erhielt in der Taufe die Namen Karl Franz Josef Ludwig Hubert Georg Otto Maria. Es ist eines der stolzesten Schlösser Oesterreichs, in dem er das Licht der Welt erblickte; Persenbeug sieht auf den Donaustrom und das Land herab, und hier war die Nibelungen-treue daheim. Der Taufakt fand am 19. August statt; die Taufe vollzog Dr. Binder, Bischof von St. Pölten; Taufpate war der Großvater des neugeborenen Prinzen, Erzherzog Karl Ludwig. Der große, mit alten Bildern geschmückte Saal war zu einer Kapelle umgestaltet worden, die mit Blumen und Seidendamasten reich geziert war. Dem heiligen Alt wohnten außer dem Taufpaten bei: die Großmutter Erzherzogin Marie Theresie, die Erzherzoge Ludwig Viktor, Otto und Ferdinand sowie die Erzherzoginnen Margareta, Maria Annunziata und Elisabeth. Für Persenbeug waren es große Festtage. Fahnen wurden gehißt, Böllerschüsse machten das freudige Ereignis überallhin bekannt. Jedes Haus, jede Hütte war geschmückt und geziert.

Der kleine Erzherzog wuchs unter der sorgfamen Pflege seiner Mutter zu einem lieb-reizenden Kinde heran, dessen Wohlergehen vom ganzen Hofe mit herzlichster Aufmerksamkeit verfolgt wurde. Nach seiner Geburt wachte Erzherzogin Marie Theresie Tag und Nacht an seinem Bettchen, aufopfernd auch die Mutter pflegend. Diese innige Zärtlichkeit hat die Erzherzogin, die in dem Weltkrieg als Schwester Michaela so viele Beweise ihrer Menschenliebe gegeben hat, ihrem Enkel bis auf den heutigen Tag erhalten. Bis zu seinem siebenten Lebensjahr leitete Erzherzogin Maria Josefa, unterstützt von einer englischen Gouvernante, selbst seine Erziehung. Als zu Neujahr 1894 Georg Graf von Wallis, Freiherr auf Carighmain, jetzt Generalmajor und Gardeleutnant der k. k. ersten Arcierenkaballerie i. P., mit der Leitung der weiteren Ausbildung beauftragt wurde, konnte Erzherzog Karl bereits flott lesen und schreiben und behandelte dabei ein ausgesprochenes Sprachtalent. Nun begann der systematische Unterricht. Dr. Josef Holz-lechner, jetzt Hofsekretär im k. k. Obersthofmeisterramt, erteilte bis zum Jahre 1900 den Unterricht allein, dann gemeinsam mit dem Baron Mattencloit. Im zehnten Lebensjahre des Erzherzogs konnte mit den Gym-nasialstudien begonnen werden, welche zuerst in einer Anzahl von Lehrfächern von Dr. Holz-lechner und Baron Mattencloit geleitet wurden. Die naturwissenschaftlichen Gegenstände absolvierte Erzherzog Karl unter der Leitung der Professoren des Schotten-gym-nasiums, welche den Erzherzog auch einer glänzend bestandenen Prüfung über alle

Der Antritt der Erbschaft.

Nach der Todesfallaufnahme, die der Minister des Aeußern Baron Burian als Minister des kaiserlichen Hauses vorgestern nacht durchgeführt hatte, empfing Kaiser Karl, begleitet von seinem Obersthofmeister Baron Berchtold, die staatlichen und militärischen Würdenträger, die sich nach der Kunde vom Ableben des Kaisers Franz Josef im Schlosse versammelt hatten. Minister Baron Burian sprach dem jungen Monarchen die tiefe Teilnahme der Hof- und Staatswürdenträger aus und fügte einige Worte bei, in denen er den Kaiser der untätigsten Ehrfurcht versicherte.

Der Kaiser, der die Uniform eines Großadmirals der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine trug, dankte in bewegten Worten.

Minister Baron Burian verneigte sich nun tief vor dem neuen Herrscher und fragte ihn, ob er willens sei, die Erbschaft Kaiser Franz Josefs anzutreten.

Der junge Kaiser erwiderte: „Der Allmächtige hat in unergründlicher Fügung meinen allgeliebten Oheim abgerufen. Ich bin entschlossen, die Erbschaft zu übernehmen und anzutreten.“

Dann trat Kaiser Karl an die einzelnen Herren heran und versicherte sie seiner Guld.

Gestern hat der Kaiser außer dem Obersthofmeister Fürsten Montenuovo und den beiden Ministerpräsidenten Dr. v. Koerber und Grafen Tisza den Minister des Aeußern Baron Burian, Kabinettsdirektor Doktor Freiherrn v. Schiefl und eine Anzahl von Hofwürdenträgern empfangen.

Die Verfügungen des Kaisers über die Erweiterung seines und seiner Gemahlin Hofstaates, über die Bildung seiner Militär- und Kabinettskanzlei werden im Laufe der nächsten Tage erfolgen.

Kaiser Karl I.

Seine juristischen Studien.

Kaiser Karl I. hat eine überaus sorgfältige Erziehung genossen. Die hauptsächlichste Vorbereitung für die Zukunft begann, als er mit erlangter Volljährigkeit als Leutnant und jüngster Ritter vom Goldenen Vlies die Prager Hofburg bewohnte und hier von den hervorragendsten Rechtslehrern beider nationalen Universitäten in die wichtigsten Disziplinen eingeführt wurde. Mit der Verlegung der erzherzoglichen Residenz wurde auch die Umgebung des Erzherzogs verändert. Als Erzieher hatten bis dahin Graf Georg Wallis und Baron Mattenloit den Prinzen begleitet. Graf Wallis, General in der Leibgarde, ist ein hochgebildeter Aristokrat altösterreichischen Schlages, dessen ruhige Ueberlegenheit von vorteilhaftem Einfluß auf den Erzherzog war. Dem Grafen Wallis war es zu danken, daß mit der Ausarbeitung des Studienplanes ein hoher Verwaltungsbeamter, eine geistige Kapazität und ein eminentes Praktiker, der gewesene tschechische Landsmannminister Dr. Rezek, betraut wurde. Der Studienplan für alle Zweige des österreichischen und des ungarischen Rechtes und Verwaltungswesens baute sich auf dem Grundsatz auf, daß Erzherzog Karl nicht durch unnütze und verwirrende Details belastet werden sollte.

Als erster informierender Berater wurde Professor Ott von der Prager tschechischen Universität berufen, der kanonisches und Kirchenrecht zu tradieren hatte. Ueber Staatsrecht, Verwaltungsrecht und Völkerrecht sprach Professor Ulrich, eine Leuchte der Prager deutschen Universität, über Zivilrecht und Zivilprozeß, Handels- und Wechselrecht, Verfahren außer Streitfachen, Strafrecht und Strafprozeß Professor Pfaff, gleichfalls von der Prager deutschen Universität, und schließlich über Nationalökonomie, Finanzwissenschaft, Handelspolitik und die sich anschließenden Partien des öffentlichen Rechtes der bereits verstorbene nachmalige Ackerbauminister Universitätsprofessor Dr. Braß.

Ein Brief des Ministers Dr. Rezek über die Studienordnung.

Ueber die Einzelheiten des Studienplanes für Erzherzog Karl Franz Josef arbeitete Dr. Rezek im März 1906 eine auch für die große Allgemeinheit sehr bemerkenswerte Denkschrift aus, die er seinerzeit einem Freunde übermittelte und die wir nunmehr zu veröffentlichen in der Lage sind. Sie lautet:

„Hochverehrter Freund!

Beiliegend übersende ich Dir das von mir unmaßgeblich entworfene Studienprogramm. Es bedarf dasselbe jedoch einiger erläuternder Bemerkungen. Auch diese mache ich ohne Anmaßung, als kämen meinem Urteil und meinem Rat irgendwelche Bedeutung zu. Du hast mich seinerzeit ersucht, darüber nachzudenken und Dir zu sagen, wie ich mir das Studium vorstelle. Nun, ich habe darüber nachgedacht und teile Dir das Ergebnis mit. Es soll Dir nur Material liefern, Dir eine erste Grundlage geben für einen weiteren Aufbau. Vielleicht kannst Du das Programm brauchen, und wenn auch nicht das ganze, vielleicht doch Teile davon.

Ich habe den Stoff in nur vier Partien geteilt, damit nicht allzuviele Professoren an der Ausbildung beteiligt sind, und ich habe mich bemüht, das große und weite Gebiet der Staatswissenschaften auf diese vier Partien zu verteilen, damit das Zusammengehörige möglichst in einer Hand bleibt. Ich habe dabei auch den Verhältnissen an

Die Teilnahme des Deutschen Reiches.

Die Beileidsdepesche des Reichskanzlers. —
Baron Burian über das Lebenswerk des verewigten Kaisers.

Wien, 22. November.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg hat an den Minister des Aeußern Baron Burian nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Mit tiefftem Schmerz erfüllt mich die Trauerkunde, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, Eure Excellenz kaiserlichen und königlichen Herrn durch einen sanften Tod zu sich zu rufen. In einer Regierung, deren Dauer in der Geschichte der Zeiten und Völker einzig dasteht, ist es St. Majestät vergönnt gewesen, in seltenem Maße die Früchte und Segnungen reifen zu sehen, die Seine weise Hand in rasloser Fürsorge der Doppelmonarchie geschenkt hat. In schwerer Zeit hat sich dies kaiserliche Leben vollendet, aber die letzten Blicke des Scheidenden fielen auf ein Reich, dessen Völker in einiger Begeisterung den schwersten Kampf, der ihnen je auferlegt war, standhaft und siegreich zu bestehen entschlossen sind. Ich darf mich auf die Gefühle des gesamten deutschen Volkes berufen, wenn ich Eure Excellenz bitte, der wahren Teilnahme versichert zu sein, die der Heimgang des lange und treu bewährten Verbündeten unseres kaiserlichen Herrn in allen deutschen Gauen, in Palast und Hütte, erweckt. Meine persönliche Anteilnahme vertieft das dankerfüllte Gedenken an das so gnädige Wohlwollen, das der verewigte Kaiser und König mir seit Antritt meines Amtes allezeit huldvollst geschenkt hat.

Bethmann-Hollweg.“

Baron Burian erwiederte mit folgender Depesche:

„Die so warm empfundenen Worte, mit welchen Eure Excellenz mir hochderen und des ganzen deutschen Volkes Teilnahme an dem schweren Schlage, der Oesterreich-Ungarn getroffen, übermittelten, haben mich tief gerührt. Sie werden in der ganzen Monarchie den sympathischsten und dankbarsten Widerhall finden. Der Herrscher, der über zwei Menschenalter die Geschichte der Monarchie gelenkt hat, ist nicht mehr und trauernd stehen seine Völker an der Bahre ihres geliebten Kaisers und Königs. Wie ein Vater hat Er dafür gesorgt, daß die Früchte Seiner unermüdblichen Tätigkeit ihnen auch nach Seinem Tode zugute kommen mögen. Ein unschätzbares Erbe hat er ihnen hinterlassen: die unverbrüchliche und treue Freundschaft des deutschen Volkes. Diese Freundschaft stets inniger zu gestalten, war Sein Lebenswerk, und es war Ihm vergönnt, dieses Lebenswerk in unserer treuen Waffenbrüderschaft gekrönt zu sehen. Zutiefst wurzelt in dem Bewußtsein der Völker der Monarchie, die sich in Freud und Leid eins wissen mit dem deutschen Volke, die Ueberzeugung, daß der Verlust, den sie erlitten, im ganzen verbündeten Reich als eigener empfunden wird. Möge die göttliche Vorsehung diesem wertvollen Pfande gemeinschaftlichen Fühlens und Handelns dauernd ihren Schutz gewähren.

Burian.“

gelassen, sie mitzunehmen. Der Chronofolger hat eine helle Freude daran, wirft den Generalsmantel ab und klettert zur Kuppe des Forns empor. Als ihm ein Photograph, der mit uns ist, folgt, warnt er, und ein unbefümmert frohes Lachen ist in seiner weichen, wohlklingenden Stimme: „Weiden Sie lieber zurück, es liegen noch italienische Minen hier, und das ach! er ist Soldat und kennt keine Gefahr. Auf jener Aussichtshöhe über Diegareuth schlug eine feindliche Granate ein. Erzherzog Karl stand zehn Schritte entfernt und blieb an Scherenferntroh. Jorni, sein Quartier im Nachtale, wird von Capronifliegern bombardiert, vier Bomben reifen Häuser auf, man verlegt das Quartier, während er an der Front weilt. Seinen Soldaten und seinem engeren Stab ist er der beste Kamerad: hilfsbereit, warmherzig, ohne jede Ueberheblichkeit und einen stöhlischen Ebers gern geneigt. Sein Nachrichtenoffizier hat auf dem Belt eines italienischen Obersten ein weißes Seidenes Fächchen erbeutet, läßt das Datum des Durchbruchstages hineinmalen und überreicht die Fahne dem Chronofolger. Nun wimpelt sie lustig auf dem Belt des Siegers.“

Der junge Kaiser ist, künstlerisch geberet, ein schöner Mensch: ein ebenmäßiger Körper, von Haus aus eher zart, aber sportlich durchgeübt, regelmäßige Hüfte, die das warme Leichter seiner hellen Augen besetzt, edel geformte Hände, deren Druck weich, aber doch nicht ohne Kraft ist. Das Schönste an ihm ist seine Stimme,

Herberchen mit Blütenweißen Küllgardinen, die Schmettern den sieben Zwergen ausgenossen haben könnte. Die Stube ist innen weiß getäfelt und der Tisch Empire. Das ist ihr einziger Luxus. Das Blochhaus nebenan heißt „Kaiser Wilhelm-Stütte“, ist Offiziersmensage und Arbeitsraum des Generalstabes in einem. Dieser Vorfrühling im südtröler Märchenwald ist köstlicher Erwartungen voll. Die Soldaten, Linger, Salzburger, Tiroler Kaiserjäger, Rumänen aus Siebenbürgen, Tschechen, äimmern und singen, ihr junger General ist unter ihnen. Morgens ruft ein Glöckchen silbern in die Messe, die in der Waldhülle zelebriert wird. Erzherzog Karl beugt andächtig sein Antlitz und alle Häupter sind entblökt. Gegen Mittag, wenn die Sonne die Nebelschwaden aufgefogen hat, steigt er, den herben Knotenstock fest in der Hand, hoch zu Berg und bittet den ohnungslosen Feind. Auf allen Straßen, die von rückwärts führen, ist dumpfes Rollen fahrender Geschütze. Dann kommt der Morgen der Entscheidung. Der junge Feldherr klettert auf die Bergwand über Diegareuth, wo ein Scherenferntroh seiner wartet, und gibt Befehl, Loszuschlagen. Zwischen Laim und Aschach brechen seine Truppen durch:

Die vierte italienische Armee fliebt geschlagen, die Grenzforst fallen, auf Cambomolon, 1826 Meter hoch, grüßen wir den jungen Sieger, dessen Kuppe das Edelweiß der Tiroler Kaiserjäger schmückt. Auf einbetonierten Drehscheiben drängen plumbe Kältengelächse des Kaisers 28, kleine Aruppische Gebirgsmürler liegen herum, man hat dem Gegner keine Zeit

junge Offizier, den wir im Gelbe trösten, ist nun Eine andere kleine Bahnstation auf dem Wege nach Salitz. Es ist später Herbst und ein letztes Gold auf allen Feldern. In Eichenwäldern rauscht der Wind an deutsche Gräber. Junge Soldaten, Desterreicher, Ungarn Deutsche, Türken, sprengeln den Bahnhof grau und blau und gelb. Lagerfeuer fliehen, armes Rudenroß hoch festschend in den Nischen nachter Häuerträumet. Eine Käufergruppe heßt sich schmus und umherseht von den anderen ab und strahlt vom Dachfirst viele Telegraphenbräue aus. Hinter dem Straßengitter Automobile, Ordnonenzen, Stadskompanie, geschäftiges Kommen und Gehen vieler Menschen. Im Garten neigen große Sonnenblumen ihre Köpfe herbenstimm zu lustigen Affern. Auf einem Bier- und zwischen den Affern ein Menagesekt, nach der Straße zu geöffnet. Am ungedeckten Soldatisch General Erzherzog Karl, einen Stoß Affen vor sich. Er arbeitet fleißig und unablässig. Aber wenn er von den Affen aussieht, umstößt sein Blick junge Soldaten, die zur Front fahren und herüber grüßen, goldene Felder, dunkle Wälder — Sägerlust und Kriegergrab.

Darum ist dies sein herrlichstes Quartier gewesen, im Steinbruch des Orsabatales. Hochhütten und Unterstände klettern die Nachtschlucht hinauf, deren Schnee der Frühling noch nicht ganz schlammlos hat. Dort, wo die Schlucht von einer Felswand abgesclossen wird, schmieg sich das letzte Blochhaus unter eine riesige Fels. Es ist zehn Wälder breit und hat drei ringige

Kaiser Karl I.

Eine kleine Station an der großen Bahnlinie Kronstadt—Budapest. Der Kaufenburger Lagerzug hält lange vor dem hölkernen Stationsgebäude, die Strecke ist nicht frei, Militärtransporte gehen an die Front. Auf dem Geländer, das den Bahnsteig abschließt, stehen ungarländische Rumänen wie Säbner auf der Stange, ihre leinernen Gendneröde sind tierisch ausgefüllt. Wir, seit acht Tagen auf dem Rückweg aus der Front und des Wartens schon gewöhnt, mandern geduldig zwischen Sätenenfrang und Straße hin und her. Hinter den Straßendammbuden sich, wie in eine Schühendeckung, niedere Bauernhütten. Die Kupe eines Autos warnt, der Wagen schnurrt vorbei. So weiß auch im selben Augenblick, wen das Auto trägt, das diesem ersten gleich schnell folgt: Erzherzog Karl. Als er sich über den Windstuhls vorbeigt, um das Treiben der Station zu sehen, brennt der Purpur seines Mantelknöpfes. Ihm zur Linken sitzt sein Kämmerer Graf Sedochowski. In ehrerbietigem Gruf und liebenswürdigem Gegenruf sind beide Wagen schon verschwunden, graue Wolkten ständen nach. Wir sind betroffen und in stummer Frage: steht da seine Lösung Vordwärts! ist, kehrt er zurück?

Nun wissen wir die Antwort, die mit neuer Trauer in das gewaltige Gesicht dieser Jahre tritt, und sehen anders, was wir sahen: der

23./XI. 1916

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 491 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Viktor Ligner, Major im IR. Nr. 2, geb. 1873, gefallen Anfang Juli 1916; Anton Bernhard, Kadettaspirant im IIR. Nr. 27, 2. Komp., geb. 1896, verwundet; Rudolf Cäsar, Leutnant i. d. Res. im IIR. Nr. 5, MGK. 1, geb. 1890, kriegsgefangen in Rußland; Josef Wischmann, Leutnant i. d. Res. im IIR. Nr. 2, 8. Komp., geb. 1892, verwundet; Franz Gafebner, Leutnant i. d. Res. im IIR. Nr. 1, 2. Komp., geb. 1890, verwundet; Kurt Freiherr v. Krieghammer, Rittmeister im DR. Nr. 5, 3. Esk., geb. 1882, verwundet; Ernst Feiß v. Laimburg, Kadettaspirant im IIR. Nr. 2, 1. Komp., geb. 1895, verwundet; Franz Rauter, Fährich im IIR. Nr. 2, 7. Komp., geb. 1891, kriegsgefangen in Rußland; Hans Singer, Landsturmlabett im IIR. Nr. 27, MGK. 1, verwundet; Leo Sommer, Oberleutnant i. d. Res. im IIR. Nr. 4, 3. Komp., geb. 1884, gefallen am 15. Juni 1916; Hugo Spiser, Oberleutnant im IIR. Nr. 25, 1. Komp., verwundet; Viktor Wina, Leutnant im IR. Nr. 75, 10. Komp., geb. 1895, verwundet.

Jugend- und Studienjahre Kaiser Karls I.

Nach Mitteilungen aus der engeren Umgebung.

Wien, 22. November.

Kaiser Karl I. wurde am 17. August 1887 geboren. Die Taufe wurde am 19. August um 12 Uhr mittags in dem zu einer Kapelle umgewandelten großen Saale im Schlosse Persebenburg durch den Bischof von St. Pölten unter Assistenz des Prälaten Dr. Marschall und der Ortsgeistlichkeit vollzogen. Hierbei erhielt der Erzherzog den Namen Karl Franz Josef Ludwig Hubert Georg Otto Maria. Taufpate war Erzherzog Karl Ludwig. Der Taufe wohnten von Mitgliedern des Kaiserhauses Erzherzog Franz Ferdinand, Erzherzog Ludwig Viktor und die Erzherzoginnen Maria Theresia, Margareta, Maria Annunziata und Elisabeth, ferner Obersthofmeisterin Gräfin Schönfeld, Obersthofmeister Graf Bejacovich, die Hofdamen Gräfin Stollberg und Markgräfin Pallavicini, Oberst Graf Coreth, Rittmeister Graf Cholomierski, Hofrat Professor Dr. v. Braun und Kammervorsteher Baron Dürckheim bei; der letztere trug den neugeborenen Erzherzog bei dem Taufakte.

Die ersten Lebensjahre verbrachte der Erzherzog teils in den Garnisonsorten seines Vaters in Brünn, Ems, Prag und Dedenburg, seit 1896, in welchem Jahre Erzherzog Otto als Brigadier das Angartenpalais bezog, in Wien, in den Sommermonaten in Persebenburg und seit 1898 in der Villa Wartholz in Reichenau.

Im Jahre 1895 wurde der damalige Rittmeister des 11. Husarenregiments Georg Graf Wallis dem Hofstaate des Erzherzogs Otto zugeteilt und war bis zur Großjährigkeit des Erzherzogs Karl mit der Leitung der Erziehung desselben betraut. Der jetzige Hofsekretär im Obersthofmeisteramt, Dr. Josef Holzlechner, war Lehrer des jungen Erzherzogs in den Gymnasialfächern. Durch einige Jahre besuchte Erzherzog Karl auch den öffentlichen Unterricht in den Naturwissenschaften am Schottengymnasium bei dem seither verstorbenen Professor Stephan Fellner. Am 1. Januar 1900 wurde der damalige Oberleutnant, jetzige Oberstleutnant Emmerich Freiherr v. Mattencloit dem Hofstaate des Erzherzogs Otto mit der Bestimmung zugeteilt, den Grafen Wallis in dessen Obliegenheiten zu unterstützen.

Die Sommerferienzeit wurde zu kleineren und größeren Reisen benützt, so 1900 von Abbazia aus nach Bosnien, die Herzegowina und Dalmatien, im Frühjahr 1901 nach Ungarn, Siebenbürgen, Bukowina, Galizien und die Tatra. 1902 bereiste der Erzherzog den größten Teil von Frankreich, er hielt sich in der Bretagne auf, wo er im Schlosse Josselin des nunmehr verstorbenen Herzogs Rohan-Chabot mehrere Tage wohnte, besuchte auch Savoyen und berührte auf seiner Reise auch Paris und Lyon. In den Jahren 1903 und 1904 wurde die Riviera, Tirol und die Schweiz besucht.

Im Herbst 1904 — die Gymnasialstudien waren abgeschlossen — begann der militärische Unterricht. Als Lehrer fungierten in erster Linie der inzwischen verstorbene damalige Major Rudolf v. Dittl und der zu Beginn des Weltkrieges als Oberstleutnant gefallene damalige Hauptmann v. Bisenus. 1903 wurde Erzherzog Karl zum Leutnant im Ulanenregiment Nr. 1 ernannt. Im Frühjahr 1904 verlieh ihm der Kaiser den Orden des goldenen Vlieses. Die aktive militärische Dienstleistung begann erst am 1. Oktober 1905, und zwar bei gleichzeitiger Uebersetzung zum Dragonerregiment Nr. 7 Herzog von Lothringen. Der Erzherzog wurde in die erste Eskadron (Rittmeister Eduard Zeleny) eingeteilt, die in Bilin in Garnison lag. Durch ein Jahr versah der Erzherzog den Dienst eines Zugkommandanten und machte im Sommer 1906 die Regiments- und Brigadeübungen in und bei Brandeis mit. Am 1. November 1906 wurde er zum Oberleutnant befördert.

Die Jahre 1906 und 1907 waren für die Absolvierung der rechts- und staatswissenschaftlichen Studien bestimmt. Das Studienprogramm wurde auf Veranlassung des Grafen Wallis von einem höheren Beamten des Ministeriums des Innern verfaßt und erhielt nach Begutachtung des Unterrichtsministers die Genehmigung des Kaisers Franz Josef. Als Lehrer wurden Hofrat Professor Ott für Kirchenrecht, Hofrat Dr. Ulbrich für Staatsrecht, Hofrat Goll für Geschichte, Professor Pfaff für Zivil- und Strafrecht und der verstorbene Minister Dr. Brax für Nationalökonomie bestellt.

Diese zwei Jahre verbrachte der Erzherzog in Prag auf dem Gradschiner Schlosse, die Sommermonate bei seinem Regiment in Brandeis, wo er im Schlosse des nunmehr verstorbenen Erzherzogs Ludwig Salvator Wohnung genommen hatte. Am 17. August 1907 vollendete er sein zwanzigstes Lebensjahr, womit er das großjährige Alter erreichte. Sein bisheriger Erzieher Oberst Graf Wallis wurde enthoben und der damalige Oberstleutnant Zdenko Prinz Lobkowitz zum Kammervorsteher des Erzherzogs ernannt. Auch den Winter 1907/08 verbrachte der Erzherzog in Prag im Gradschiner Schlosse, ausschließlich mit der Fortsetzung der juristischen Studien beschäftigt. Nach deren Beendigung rückte er im Sommer 1908 definitiv zu seinem Regiment nach Brandeis ein, um sich fortan dem militärischen Dienste zu widmen.

Mit großem Eifer und Erfolg betrieb der Erzherzog die Sprachstudien. Er beherrscht die ungarische und französische Sprache vollkommen, kann sich aber auch in der englischen, italienischen und tschechischen Sprache verständigen.

Ende Juni 1911 reiste er in Vertretung des Kaisers zur Krönung des Königs Georg nach England. Am 13. Juni 1911 fand die Verlobung des Erzherzogs mit der Prinzessin Zita von Bourbon-Parma statt.

Die Wohnräume des jungen Kaiserpaars im Schloß Schönbrunn.

Mitteilungen aus Hofkreisen.

Kaiser Karl wohnt mit Kaiserin Zita und den im jugendlichen Alter stehenden kaiserlichen Kindern im Schloß Schönbrunn, wohin die Uebersiedlung aus Hezendorf stattfand, als der Winter des ersten Kriegsjahres begann. **Schloß Hezendorf hat sich als kein wünschenswerter Auf-**

enthaltort erwiesen, da es trotz aller Verbesserungen und Vorsichtsmaßregeln feucht bleibt und auch für den wachsenden Hausstand des Thronfolgers bald zu klein wurde. Im Schönbrunner Schloß wurde der zweite Stock des Weidlinger Traktes für den Thronfolger und seine Familie eingerichtet. Das große, aber nicht hohe Appartement liegt über dem Staatsappartement, in dem sich die schönsten Salons von Schönbrunn befinden, die „Rosazimmer“, das Sterbezimmer des Herzogs von Reichstadt, der herrliche Gobelin Salon, das Vieux lacque-Zimmer usw. Das Appartement wurde bei Besuchen Kaiser Wilhelms von diesem in letzter Zeit bewohnt.

Die ganze Wohnung des Kaiserpaars geht auf den „Garten“, das ist die Parkseite des Schloßes, und hat direkte Verbindung mit dem linksseitigen Kammergarten, den die Kinder fleißig benutzen und in dem der junge Kaiser heute eine halbe Stunde, die er den Staatsgeschäften abwartet, spazieren ging. Zu ihren Ausfahrten bedienten sich das Kaiserpaar und auch die kaiserlichen Kinder nur der Automobile, die stets zu Ausfahrten bereit stehen.

Bei ihrem ausgesprochen regen Familiensinn liegt es sowohl dem Kaiser als der Kaiserin fern, an eine Uebersiedlung in die Burg zu denken. Dies zeigte sich in letzter Zeit wieder überaus deutlich, da das Kaiserpaar sich eingehend damit befaßte, die Villa Wartholz in Reichenau, die lange nicht bewohnt wurde, instand zu setzen und den Park ganz neu herzurichten, so daß Villa und Park für einen längeren Sommeraufenthalt genügen. Reichenau gehört zum Besitze des Familienfonds, ist aber Kaiser Karl zur Benützung überlassen worden. Für die Kaiserin ist einer der Hauptziehungspunkte die vollkommen eingerichtete, schöne Meierei, die sie als Familienmutter in jetzigen Zeiten für unerlässlich hält. Auch sind Kaiser und Kaiserin große Tierfreunde und sehen in Reichenau die Möglichkeit, sich viel mehr Lieblinge aus der Tierwelt halten zu können, als dies in Schönbrunn möglich wäre. In Reichenau ist der kleine, jetzt vierjährige Thronfolger getauft und Kaiser Karl wußte die damalige Feierlichkeit zu einem Familienfeste zu gestalten, bei dem er als außerordentlich liebenswürdiger Hausherr fungierte. Es ist gewiß ein schöner Zug des neuen Kaisers, daß er damals bei der Taufe seines Erstgeborenen seinen ehemaligen Erzieher, Professor Holzlechner, nicht vermissen wollte. Es ist bisher kein freudiger Anlaß im Hause des Thronfolgers vorübergegangen, ohne daß der einstige „Herr Professor“ an den Festlichkeiten teilgenommen hätte.

Kaiserin Zita.

Von einem Mitgliede des österreichischen Hochadels.

Wien, 22. November.

Kaiserin Zita begann ihre Studien im Kloster Zangberg. Sie ist damals schon nach wenigen Wochen der erklärten Liebling ihrer Mitschülerinnen gewesen und sie wurde mit ihrer sonnigen Heiterkeit der Mittelpunkt unserer kleinen Gesellschaft, ohne doch je die geringste Aufmerksamkeit für sich zu beanspruchen. Sie war eine sehr intelligente Schülerin und die einzige gute Rechnerin, was bekanntlich die schwache Seite aller kleinen Mädchen ist. Sie überflügelte uns auf diesem Gebiete schon im ersten Jahre und so blieb es auch weiterhin. Auch als Orgelspielerin erntete sie später, da sie Musik betrieb, großes Lob und so manches Mal spielte sie in der Kirche so innig, daß alle zu Tränen gerührt waren.

Die Prinzessin, welche sechs Jahre lang in Zangberg weilte, ist während der ganzen Zeit niemals mit ihren Mitschülerinnen in Unfrieden geraten. Sie war nicht nur die gute Stunde selber, sie schlichtete auch Streitigkeiten, die unter den Mitschülerinnen ausbrachen und hatte damals schon etwas außerordentlich Mütterliches in ihrem Wesen, das ihr alle Herzen gewann. Wen ein Kummer drückte, den tröstete sie und war immer zur Hilfe bereit, wenn es galt, den Mitschülerinnen bei Aufgaben und in kleinen Schwierigkeiten behilflich zu sein. Die Prinzessin nahm durchaus keine Ausnahmstellung unter den Mitschülerinnen ein und zeichnete sich durch eine Bescheidenheit, die anderen Schülerinnen oft als Muster vorgehalten wurde, und durch Pflichttreue und Verneiner aus.

Als Zita nach England zur weiteren Ausbildung kam, entsehnd sie aus dem Gesichtskreis ihrer Schulfreundinnen, die sehr stolz waren, sie zwei Jahre später in Wien als die Gemahlin des Erzherzog-Thronfolgers einziehen zu sehen. Als eine Dame eines Tages die Erzherzogin besuchte, wagte sie nicht, die ehemalige Freundin per du anzusprechen. Die Erzherzogin aber sagte mit gewinnender Einfachheit: „Weshalb sagst du mir denn nicht mehr du? Ich habe dir doch nichts getan.“ Natürlich wurde unsere Liebe durch derartige Vorkommnisse gesteigert, die sich häuften, da sie mit echt weiblicher Treue an ihren Freundinnen und allen hängt, die sie von Kindheit her kennt. Die jungen Damen wetterferten miteinander, sich gegenseitig die Freundschaftsbezeugungen der Erzherzogin mitzuteilen.

Seit der Kronprinz zur Welt kam, ist die Kaiserin in erster Linie eine rührend gute Mutter gewesen. Sie hat alle ihre Kinder selbst genährt; ja, die Kaiserin kommt immer selbst in Begleitung ihres Gemahls oder der Gräfin Rositz in die Hofapotheke, um alles für die Kinder Notwendige auszusuchen, und sie zeigt sich in der Verwertbarkeit und Güte aller Mittel außerordentlich versiert, wie dies nur die intensive Beschäftigung in der Kinderstube ermöglicht.

Die kleinen Erzherzoge und das Töchterchen sind auch entzückende hübsche Kinder. Kronprinz Otto, der gestern vier Jahre alt wurde, ist sehr gut entwickelt und jedermann hat den reizenden blondlockigen Knaben lieb. Er war auch der erklärte Liebling des vereinigten Kaisers, zu welchem er mehreremale im Tage kam und immer mit Freude empfangen wurde. Auf dem Wege zu den Gemächern des Kaisers ging der kleine Erzherzog immer an dem Türsteher Zaurek vorbei, der jedesmal eine tiefe Verbeugung vor dem Kinde machte. Eines Tages fragte der kleine Erzherzog den Kaiser: „Kannst du auch eine so schöne tiefe Verbeugung machen wie der Zaurek?“ Der Kaiser lachte.

Kaiserin Zita ist tief durchdrungen von den Pflichten, die ihr ihre hohe Stellung auferlegt. Sie nahm an allen Pfafen des Krieges den verstehendsten, innigsten Anteil und fühlt die Aufopferung und die Heldenhaftigkeit der Soldaten wie ein ihr dargebrachtes Geschenk, für das sie dankbar ist.

Die Kaiserin ist als Gattin, Mutter und Freundin gleich verlässlich und immer *attia*. Mit Kaiserin Zita kommt

eine Frau auf den Thron, die tief im Innersten von ihrer Aufgabe erfüllt ist, die aber auch tief im Herzen immer nur sinnt und strebt, Liebe zu säen, die also auch Liebe und Verehrung ernten muß.

23./XI. 1916.

Kaiser Wilhelm und Kaiser Karl.

Ein Telegrammwechsel.

KW Berlin, 23. November.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung meldet: Der Kaiser hat an den Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Auf das tiefste erschüttert von dem Heimgang Deines hochverehrten Oheims, des Kaisers Franz Josef Majestät, sage ich Dir meine innigste und herzlichste Teilnahme. Die Regierung des bereuigten Kaisers, die durch Gottesgnade die seltene Dauer von achtundsechzig Jahren erreichte, wird in der Geschichte der Monarchie als eine Zeit des Segens fortleben.

Die Völker Oesterreich-Ungarns trauern um einen Führer, an dem sie in vollstem Vertrauen und innigster Liebe hingen. Wir, die wir einer jüngeren Generation angehören, waren gewohnt, in der ehrwürdigen Gestalt des heimgegangenen Monarchen ein Vorbild schönster Herrschertugenden und wahrhaft königlicher Pflichterfüllung zu erblicken. Das Deutsche Reich verliert in ihm einen treuen Bundesgenossen, ich persönlich einen väterlichen, hochverehrten Freund.

Witten im größten Weltkrieg hat Gottes unerforschlicher Wille ihn, treu bis zum letzten Atemzuge an der Seite seiner Verbündeten stehend, dahin genommen und ihm nicht mehr gestattet, den Ausgang des Kampfes und die Wiederkehr des Friedens zu sehen. Der Allmächtige gebe ihm nach seinem langen, segensreichen Leben den ewigen Frieden, Dir aber Kraft und Beistand, die schwere Bürde zu tragen, die in dieser so ernsten Zeit Dir zufällt. Der Segen des Heimgegangenen möge über Dir und Deinen Völkern weiter walten. Mit innigen Gebeten und treuester Teilnahme gedenke ich Deiner.
Wilhelm.“

Die Antwort Kaiser Karls.

Kaiser und König Karl hat darauf mit folgendem Telegramm geantwortet:

„In der schicksalsschweren Stunde, da mein erlauchter Großoheim, Seine Majestät der Kaiser

und König, zu Gott abgerufen wurde und bitterster Schmerz mich, mein Haus und Oesterreich-Ungarns Lande erfüllt, war mir die mich tief ergreifende Teilnahme, die Du, teurer Freund, mir bekundet hast, ein wehmutsvoller Trost. Habe allerwärmsten Dank hierfür und für all die Verehrung und echte Freundschaft, die Du den Hochseligen, der Dich so sehr hochgeschätzt hatte, bewahrest.

Wie Deine und seine Bündnistreue im jetzigen Weltkriege felsenfest stand, so soll es für uns bleiben, indem das leuchtende Andenken und der Segen des Bereuigten uns geleiten mögen auf der gemeinsamen Bahn zum ehrenvollen Erfolg unserer gerechten Sache. Das walte Gott!

In treuer Freundschaft drückt innigst Deine Hand
Karl.“

Übernahme der Regierung durch den neuen Kaiser. Befähigung des Ministeriums Koerber.

Seine I. und I. Apostolische Majestät haben das nachstehende Allerhöchste Handschreiben allergnädigt zu erlassen geruht:

Lieber Dr. v. Koerber!

Ich habe die Regierung am heutigen Tage übernommen und bestärke Sie und die übrigen Mitglieder des österreichischen Ministeriums in ihren Stellungen.

Zugleich beauftrage ich Sie, die beigeflossene Proklamation an meine Völker zu verlautbaren.
Wien, am 21. November 1916.

Karl m. p.

Koerber m. p.

Bestätigung des ungarischen Ministeriums

Budapest, 22. November. Eine heute abends erschienene Sonderausgabe des Amtsblattes enthält folgende Mitteilung:

„Seine kaiserliche und königlich Apostolische Majestät haben folgendes Allerhöchste Handschreiben allergnädigst zu erlassen geruht:

Lieber Graf Tisza!

Ich habe die Regierung am heutigen Tage übernommen und bestätige Sie und die übrigen Mitglieder des ungarischen Ministeriums in ihren Stellungen. Zugleich beauftrage ich Sie, die beigeflossene Proklamation an meine Völker zu verlautbaren.

Wien, am 21. November 1916.

Karl m. p.

Tisza m. p.

(Folgt die Proklamation, die mit der gleichzeitig von der „Wiener Zeitung“ publizierten Proklamation gleichlautend ist.)

Franz Josefs Nachfolger.

Kurz war die Lehrzeit Karl Franz Josefs für sein hohes Amt, aber ernst, nachdrücklich und aufs Ganze gerichtet: fast zweieinhalb Jahre schwerster Krise und unerhörten Kriegstobens. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Eindrücke, die der junge Habsburger in diesen zweieinhalb Jahren erhalten hat, die entscheidenden für sein ganzes Leben bleiben werden. Sie werden ihm selbst ein unbestechliches Maß und einen Prüfstein abgeben für seine Regierungshandlungen, für die Auffassung, die er von seinem eigenen Herrscherberuf, von den Notwendigkeiten des Staates, von der äußern wie der innern Politik und von dem die Welt umfassenden Spiel der Kräfte haben wird, in dem es gilt, sich und sein Land zu behaupten. Hat er doch einen unendlich wertvollen Anschauungsunterricht genossen, der ihm die Psychologie seiner Völker ebenso klar gezeigt hat, wie den Mechanismus des gewaltigen Heeres- und Flottenwesens unter moderner Beanspruchung; der ihm die Dynamik der Kräfte nicht nur seines Landes, sondern ganz Europas mit einem einzigen großen Schlage entfüllt hat, und der bei den Grenzen Europas nicht stehen geblieben ist.

Für unsere und seine Feinde wird die brennendste Frage sein, wie der Thronwechsel auf den Krieg selbst einwirkt wird. Zweifellos: der Verlust einer so festumrissenen, viel erfahrenen, politisch klugen und zuverlässigen Persönlichkeit wie der des alten Kaisers ist ein Verlust für uns, und alle die teils aus eigenem Drange, teils um des bekannten Soldes willen geschäftig tätigen Federn des feindlichen oder mißgünstigen Auslandes werden — des können wir sicher sein nach all den übeln Erfahrungen des Lügenfeldzuges — alles daransetzen, diese Tatsache in ihrem Sinne auszubuten. Aber ebenso richtig ist, daß diesem beklagenswerten Verluste doch auch ein erfreulicher Gewinn gegenübersteht in dem Einsatz einer neuen Kraft. Zudem pflegt in dem gewaltigen Organismus und Mechanismus eines großen Staates alles so wohl geordnet und in feste Bahnen geleitet zu sein, daß selbst ein Thronwechsel nicht geeignet ist, eine Erschütterung zu verursachen. Demgemäß kann man mit voller Berechtigung sagen, daß der Einfluß der Ereignisse in Osterreich-Ungarn dem gemeinsamen Kriegsziel der Mittelmächte nicht den geringsten Abbruch zu tun geeignet erscheint. Viel eher wird das Gegenteil der Fall sein. Von einem jungen Herrscher, der unter so bewegten Zeiten den Thron besteigt, pflegt ein neuer Ansporn der Begeisterung auszugehen, eine neue Belebung der nationalen Kraft und Widerstandsfähigkeit, zumal der neue Herr aus ureigenster, lebendigster Anschauung an der italienischen wie an der Ostfront weiß, worauf es ankommt. Möge ihm beschieden sein diese Flamme der Begeisterung zu schützen und zu nähren, im Verein mit seinen erprobten und bewährten Bundesgenossen die große Aufgabe dieser schweren Tage glücklich zu lösen und den ehrenvollen, festgefühten Frieden mit zu erringen.

Für die innere Politik dürfte eine Umbildung in dem Sinne wahrscheinlich sein, daß die Zeiten der frisch-fröhlichen Erpreßer- und Trinkgelberpolitik auf Kosten des Staates vorüber sein dürften. Der Krieg war der harte Prüfstein, der Nationen und Nationen erprobt, der sie in feste und weniger feste Stützen des Reichs geschieden hat. Monarch und Staat haben kein Interesse daran, das Schwächliche auf Kosten des Starken, Widerstandsfähigen zu häufeln; die Selbsterhaltung gebietet ihnen, den Bau der Zukunft aus den in Festigkeit erprobten Steinen aufzuführen. In dieser politischen Erkenntnis und ihrer Verkündung liegt ein gewaltiger Ansporn für die, die vielleicht glauben können, zurückgeblieben zu sein und nicht ihre volle Kraft eingesetzt zu haben, ihre Anstrengung zu verdoppeln, um in der Einschätzung ihrer Brauchbarkeit für den gesamten Staat nicht in eine nur zweite Klasse zurückgestellt zu werden. Hier zeichnet sich klar das Gesetz ab, nach dem eine gesunde Weiterbildung, eine kraftvolle Verjüngung des alten Donaureichs möglich und notwendig ist. Der fürsorglichen Hand des Herrschers und seiner berufenen Mitarbeiter liegt die Pflege und Entfaltung der in der Stunde der Gefahr als staatsbildend und staaterhaltend erkannten Kräfte ob.

Wie für den innern Bau des Reichs, so war der Krieg ein unschätzbare Lehrmeister auch für das weite Gefüge der auswärtigen Politik. Der Rauch der Lüge und die schönen Phrasen vermögen heute nicht mehr die Wahrheit zu umnebeln. Die wirklichen, schamlos eigensüchtigen Absichten der angreifenden Meute sind in ihrer nackten Rücksichtslosigkeit so klar zu erkennen, daß diese Erkenntnis einen bleibenden Gewinn auf Geschlechter hinaus bilden wird: wir wissen, woran wir sind, wir wissen, woran wir auch in Zukunft sein werden. Auch Karl Franz Joseph wird seine Lehren daraus gezogen haben, und wird sie wohl zeitlebens vor Augen behalten. Sie predigen die Pflege der Interessengemeinschaft, sie singen das Hohelied zuwertiger und kraftvoller Bundesgenossenschaft und Bundestreue, sie raten, das Uferlose zu meiden, das Festgefügte zu hegen, das Erreichbare zu greifen. Das sind, nach unserer Meinung, die Zeichen der Zeit, die, hoch aufgerichtet in seiner Jugend, für den Lebensweg des neuen Habsburgers maßgebend sein werden. Wir wünschen ihm von Herzen, daß er offenen Sinnes ihrer lebendigen Sprache zu lauschen, und daß er ihre Lehren in langer und segensreicher Regierung in ein wertvolles Kapitel Geschichte umzumünzen vermag.

Rede nur mit Querschnitt gezeichnet.

Feuilleton.

Gabriel von Mar.

Gestern ist in München in seinem weitläufigen stillen Haus ein stiller Mann ganz still geworden und hat sich heimgekehrten aus diesem gewöhnlichen Dasein. Gabriel von Mar, der Vater, hat Pinsel und Palette für immer zur Seite gelegt, das letzte theologische Buch aufgelappt, von seinen gelebten Wissenschaften den letzten Abschied genommen, von seinen treuen Freunden Darwin und Haeckel auch, und am schmerzhaftesten mag ihm vielleicht die Trennung von den vielen, kleinen Menschenaffen geworden sein, die er sich in seinem Hause hielt zur Aufhellung seines schwermütigen Wesens und die neben den schönen kindlichen, zarten jungen Frauen, die er sich zusammengeträumt hatte, seine liebsten Modelle gewesen waren. Die Gemahlin des Stiefvaters hatte den innerlich müden, versunkenen Mann bis zuletzt nicht verlassen. Es hatte eine Zeit gegeben in seinem Leben, die viele Jahre währte, da er jeden Tag nicht bloß eine Linie, sondern gleich einen ganzen Kopf fertig malte, den ihm dann die Münchener Kunsthandwerkskammer von der Staffelei nach Maß aus den dunklen Händen zog. In den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gehörte

es nämlich zum guten Ton, daß ein jeder Sammler, der etwas auf sich hielt, sein Gabriel Mar-Bildlein, das irgend einen wunderschönen, seltenen, melodisch klingenden Namen trug, in breitem goldenem Rahmen an der Wand hängen hatte. Diese für den Marktbedarf lustlos und gewohnheitsmäßig unerhört lieblich hergestellten Goldheften des Gabriel Mar haben seinem Ruf und Ruhm genau ebenso Abbruch getan wie dem Meister Defregger die vielen Tiroler Dirndln und dem Vater Grünner die fast endlose Reihe seiner Mönchsstypen. Bei Gabriel Mar hießen jene Damen Lola oder Lisa, bei Defregger's Märcel oder die Reisi; bei Mar waren sie sehnüchelig und überweltlich, bei Defregger lachten sie mit roten Lippen und vollen weißen Zahnreihen; bei Mar trugen sie matte weiße Florstücker, bei Defregger rote Fürtücher. Doch tut man dem einen wie dem anderen Künstler das gleiche Unrecht an, wenn man sie nach diesen Arbeiten einschätzt. Die Leichtigkeit des Hervorbringens hatte sie eben verletzten Namen zu versehen, die bloß Kinder ihrer technischen Fertigkeit waren, ihrer mäterischen Routine, und in denen ihr eigentliches Wesen, ihre besetzte Kunst nur zu sehr geringem Teil und oft gar nicht enthalten war.

Davon muß man eben absehen, will man Gabriel Mar gerecht werden, und diesen Teil seines Gesamtwerkes, leider keinen zu geringen, beiseite schieben und

außer acht lassen. Marktware fand ihre Käufer und Liebhaber und damit gut. Ein Scherf ist noch kein Autogramm. Mar konnte und wollte weit mehr als dieses. Er strebte in Tiefen und Höhen. Er tauchte unter in leidvolle Menschlichkeit und trachtete hoch hinauf bis über die Wolken, wo die seligen Geister im ewigen Glanze wohnen und einander grüßen, mild lächelnd, sanft vernehmend, Mar hörte Stimmen oder vermeinte sie zu hören, für die gemeiner Menschheit Ohr taub und verschlossen war. Er sah Dinge oder glaubte sie zu sehen, die nur für ihn allein da waren. Geisterhände berührten seine Stirn und sein Aug', Urgeheimnisvolles ward ihm innig vertraut. Solchen Zug nach dem Mästelhaften, nach den Dingen zwischen Himmel und Erde, von denen sich auch die Mal-Schulweisheit sonst nichts träumen läßt, hatte er sich nicht etwa angewöhnt oder amezogen, er hatte ihn schon mit auf die Welt gebracht, deren Licht er am 23. August 1840 als Sohn des zu seiner Zeit berühmten Bildhauers Emanuel Mar in Prag erblickte. Eine künstlerische Umgebung bot dem verschlossenen Knaben die ersten vertiefsten Eindrücke der Kindheit, die bleibend und bestimmend werden sollten für ihn. Fürsorglich leitete der Vater die Anfänge eines Kunstunterrichtes. In Prag ward ein tüchtiger Grund gelegt, dann ging's zum alten Karl Plas nach Wien an die Akademie, allwo sich der junge Mar aber keineswegs wohl fühlte und sich auch nicht eingeleben vermochte. Wien war viel zu laut und

270.000
50
1915-1916
27.XI. - 23.XI.

Präsidentenwahl
1

W. 27/XI. 1915

1

erfahren, gehört vor allem sein „Schweißstück“ der heiligen Veronika“ mit dem edlen Heilandskopfe. Leider ließ sich der Künstler damals zu einer störenden, das feinere Gefühl verdeckenden Künstelei verleiten, indem er mit Laifarben transparent auf die geschlossenen Augenlider pupillen malte, so daß für ungenau und obenhin Sehende bei langsamem Zurücktreten vor dem Bilde die optische Täuschung entstand, als öffnete sich die Augen. Für den geschärften Blick stand es aber damit ganz anders. Für ihn saßen eben Pupillen auf den Augenlidern, und der Augapfel war nicht unter, sondern auf ihnen.

Diesen Trieb zum Sonderbaren und Ungewöhnlichen hat Gabriel Max, eben nicht zum Vorteil sonst edler und würdiger Arbeiten, auch an diesen betätigt, sie dadurch oft schwer beeinträchtigt. Auch an seinem großen Kreuztisch, wo unten am Kreuzstamme drei paar Hände auftragen, die durch die untere Mahmentleiste an den Gelenken abgeschnitten werden. Nun ist zu erraten, welches die Hände der Maria, der Maria Magdalena und des Johannes sind, ein des erhabenen Gegenstandes nicht ganz würdiges kleines Spiel. Max hat auch Gesehen im Kerker und in der Walpurgis-Nacht gemalt, Elisabeth und Taunhäuser, „Die Löwendraut nach Chamisso, des Pfarrers Tochter von Taubenheim“ nach Gottfried August Bürger, die blinde Verkäuferin vor dem Felieneinlaß in die Katakomben, die heil. Ludmilla aus Steintreu an, geschnitten, die

christliche Märtyrerin im römischen Zirkus, zu deren sorten Füßen eine Rose in den blutgetränkten Staub niederfällt.

Zu seinen berühmtesten Gemälden gehört auch der Gairi Löcherlein von den Toten auferweckende Peiland. Bastreiche tiebliche Madonnaen sind aus seiner Werkstatt hervorgegangen. Und dann wieder hat er einen Anatomien gemalt, der auf dem Segertisch im Dämmerlicht ein junges Mädchen widerfindet, das er einst im Leben liebte. Wegen die Mißbräuche der Biojektion hat Gabriel Max mit einem Gemälde protestiert, und in seinen zahlreichen Affenbildern hat er seiner satirischen Neigung, seiner menschenfeindlichen Gesinnung frei die Zügel schießen lassen. Hier hat er auch die treueste Naturbeobachtung machen, mag man sagen, daß ihm in seinen letzten Lebens- und Satassensjahren die Affen lieber gewesen sind als die Menschen. Dientlich spricht sich das in seinen Bildern aus. Mit der Kritik hat er auch auf recht unliebenswürdige Weise abgerechnet und Unrecht mit Unrecht vergolten. Die „Affen als Kunst-richter“ vor der geöffneten Bildertafel mit ihrer feierlichen Gravität, mit dem ganzen Ernst der Tierheit das Schöne beurteilend, sind keine Menschenaffen mehr, sondern Affenmenschen. Das Bild ist so außerordentlich gemalt wie alle Affenbilder des Meisters, der auf diesem Gebiete nur einen einzigen Vorgänger hatte, den er jedoch überflügelte, den

Frankosen Charadin, der Affen als Bücher- und Münzliebhaber und noch in anderen menschlichen Herrlichkeiten wichtig dargestellt hat.

Gabriel Max hat viel Ehren erfahren und reichen Ruhm genossen. Dann hat er langsam angefangen sich zu überleben, als eine neue Kunst herauskam, mit der er weder gehen wollte noch ihn hinwegschritt. Gleichgültig und ehrfürchtlos über ihn hinwegschritt. Der überempfindliche Mann mußte sich schwer gekränkt und verwundet fühlen, und er schloß sich nur immer verbitterter ein in seine einsamen und schwermühtigen Kreise. Zu seinen geliebten Mystikern flüchtete er und zu ihren vieldeutigen Symbolen. Auch ihn hatten Leid und Leiden empfänglicher gemacht zur Aufnahme von Botschaften aus anderen fernen Welten. In seinem Wesen waren Naturwissenschaft und Schwärmerie, Wirklichkeit und Traum so untrennbar eins geworden wie bei keinem anderen Künstler sonst in unserer Zeit. Schon um dieser Eigenart willen und weil er ganz allein, ohne Vorgänger und Nachfolger, seinen Weg geschritten, wird man wohl, sobald nur erst historische Distanz zu ihm gewonnen ist, ihn und seine Ziele nicht aus dem Auge verlieren.

a. fr.

W 11/11 1915

II
2

Stürgkh genöÙ in hiesigen politischen Kreisen große Sympathien. Im Klub der Arbeitspartei, wo sich heute abends die Mitglieder in besonders großer Zahl eingefunden hatten, wurde allgemein das liebenswürdige und konziliante Wesen des Grafen Stürgkh geröhmt. Ministerpräsident Graf Stephan Tisza hob sein untadeliges, loyales und zuverlässiges Verhalten hervor, das sich selbst bei den größten Schwierigkeiten in den Verhandlungen zwischen den beiden Staaten der Monarchie bewährt hat.

In politischen Kreisen wird übereinstimmend der Auffassung Ausdruck gegeben, daß das Attentat der subjektive Akt eines überreizten, exzentrischen Individuums sei, das mit der sozialdemokratischen Partei, aus der er hervorgegangen ist, in Zank und Zerwürfniß lebte.

Wie verlautet, werden in Kreisen der Regierungspartei Vorkehrungen getroffen, um sich in würdiger Weise an der Leichenfeier zu beteiligen. Da aber hierüber aus Wien noch keine bestimmte Nachricht eingetroffen ist, konnten vorläufig keine konkreten Beschlüsse gefaßt werden.

Der Lebenslauf des Grafen Stürgkh.

Carl Graf Stürgkh war am 30. Oktober 1859 in Graz geboren. Er studierte die Rechte an der Grazer Universität und trat im August 1881 bei der Statthalterei in den Staatsdienst. Im Juni 1886 wurde er zum Konzipisten im Unterrichtsministerium, im April 1888 zum Ministerial-Adjunkt ernannt. Am 4. Oktober 1894 erfolgte seine Ernennung zum Hofrat im Unterrichtsministerium; gleichzeitig wurde ihm das Mittelschulreferat zugewiesen. Unter dem Koalitionsministerium Windisch-Grätz stand er auf Seiten der Opposition gegen die Cillier slowenischen Parallelklassen und schied bald nach dieser Debatte aus dem Amte.

Der steirische Großgrundbesitzer hatte den Grafen Stürgkh bereits am 12. März 1891 in das Abgeordnetenhaus entsendet. Im Abgeordnetenhaus wie im steirischen Landtage schloß er sich dem verfassungstreuen Großgrundbesitzer an, der ihn bald in das Exekutivkomitee wählte. Nach

dem Sturz des Ministeriums Thun trat Graf Stürgkh in die parteiliche Reihe der führenden parlamentarischen Berühmtheiten. Zur Zeit der Obstruktion gegen das Ministerium gab er sich das besondere Vertrauen der deutschen Parteien erworben, da er eifrig und in geschickter Weise den Zusammenstoß der deutschen Abgeordneten und in den gemeinsamen Ordnenministerkonferenzen förderlich für die Erhaltung der Einigkeit innerhalb der deutschen Gemeinbürgerschaft tätig war. Besonders wertvoll hat Graf Stürgkh auch an der Zusammentragung des „Stürgkh-Programms“ der deutschen Parteien genommen. Als das Ministerium nach ihm trat, war Graf Stürgkh unter seinen Parlamentarier, die in die Hofburg berufen wurden, um dem Kaiser Aufschluß über die Stimmung der deutschen Parteien und ihre Forderungen und Beschwerden zu erhalten. In dem parlamentarischen Gesandtschaftsausschuß des Reichstages, der die Forderung der Einigkeit und der Zusammenarbeit der deutschen Parteien und der österreichischen Parteien im Reichstag zu fördern, wo er mit seinem Einfluß und seiner reichen parlamentarischen Erfahrung im Interesse der Sache zu wirken vermochte. Auch in den Delegationen trat Graf Stürgkh oft in den Vordergrund. Am 26. August 1911 wurde ihm die Würde eines Geheimen Rates verliehen. Graf Stürgkh war ein Gegner der Sozialreform, der Lage des Baron Gautsch. Bei den ersten allgemeinen Wahlen im Jahr 1907 blieb er in Radkersburg als Kandidat der Konstitutionspartei gegen den christlichsozialen Kandidaten in der Wahlbezirk. Kurz darauf erfolgte seine Berufung ins Abgeordnetenhaus. Am 10. Februar 1906 wurde Graf Stürgkh Unterminister im Reichstagesrat und schließlich in dieser Eigenschaft als Unterrichtsminister.

22./X. 1916

Ministerpräsident Graf Stürgkh †.

Wien am 21. Oktober.

Eine Tat, nicht zu fassen, ist geschehen. Ministerpräsident Graf Stürgkh ist meuchlings ermordet worden. Es ist, als ob der Weltkrieg seine Schrecken noch nicht völlig über die Erde ausgeschüttet hätte und mit immer neuen Furchtbarkeiten an die Herzen der Menschen pochen wollte. Man wäre erleichtert, wenn man das Verbrechen, das sich heute mittag im Herzen von Wien abgespielt hat, einfach als die irrsinnige Ausgeburt eines Bahnwizigen, als die Schreckenstat eines Menschen, der sich und der Welt nicht Rechenschaft zu geben vermag und dessen Krankheitsausbruch wie ein Elementarunglück daherkommt, auffassen könnte. Das wäre die einzig völlig begreifliche Erklärung einer Untat, die noch scheußlicher wird dadurch, daß sie völlig zusammenhanglos mitten in den Weltereignissen steht. Denn wenn irgendwo die Kugel eines Mörders auf eine Persönlichkeit geschneit wäre, die der Attentäter für einen der Urheber des Krieges, für einen Vertreter wilder Eroberungsgelüste, für den Schuldigen von Not und Tod hätte halten können, so bliebe der Meuchelmord ein nichtswürdiges, verhängnisvolles Verbrechen, aber man würde wenigstens sich vorstellen können, was in dem Gehirn des Mörders sich bis zu diesem Unheil verdichtet hat. Aber Ministerpräsident Graf Stürgkh war keiner der großen Akteure des Weltkrieges, kein Diktator, nicht einmal ein Wortführer, sondern ein stiller, gutwilliger Arbeiter, ein leidenschaftsloser, gewissenhafter Staatsmann, dessen eheliche Absichten jedermann kannte. Er hatte Gegner, es gab Leute, die seine Art mißbilligten, aber alle diese Kritiker bestritten niemals seine Redlichkeit und Gutwilligkeit und wenn sie ihm etwas zum Vorwurf machten, war es, daß er zu passiv, zu ruhig und schweigsam, zu wenig kraftvoll, zu arm sei an großen Taten, die sie jetzt für notwendig hielten. Das aber sind keine Fehler, die einen Fanatiker anspornen könnten. Die Gewalt sucht sich immer mit der wirklichen oder eingebildeten Gewalt zu messen und Graf Stürgkh war kein Gewaltmensch. Er war eine grundgütige, offene Natur, und wenn ihn heute die Kugel eines Mörders erreicht hat, so hiel er nur als das Opfer seines Berufes, ohne jede persönliche Schuld, durch seine Pflicht auf einen Posten gestellt, der gelegentlich schon in jedem Staate ein Ziel für die Verbrechen von Bahnwizigen oder Fanatikern gewesen ist. Der Meuchelmörder des Grafen Stürgkh ist kein Bahnwiziger, aber ein entgleiteter Fanatiker. Ob heute der österreichische Ministerpräsident Graf Stürgkh oder irgendwie anders geheißen

Der Ministerpräsident als Arbeiter.

Von einer Persönlichkeit aus der Umgebung des Ermordeten.

Mit Ministerpräsident Graf Stürgkh, der auf so entscheidende Weise starb, ist einer der emsigsten, pflichttreuesten und arbeitsfreudigsten Männer dahingegangen. Stets war er der erste im Bureau, denn der Ministerpräsident gehörte zu den „Früh-aufstehern“, und begann schon um 6 Uhr sein Tageswerk. Zu Mittag gönnte er sich eine kurze Rast, aber bereits früh am Nachmittag fand man ihn schon wieder an seinem Schreibtisch, von dem er sich oft genug erst in den späten Abendstunden erhob.

Keinen Augenblick war er untätig. Stets kam er mit neuen Ideen, mit Vorschlägen und Plänen, über die er dann mit seinen Beamten und Mitarbeitern konferierte. Ermüdung kannte er nicht, stets fühlte er sich frisch und arbeitsfroh.

Seinen Untergebenen war er ein wohlwollender Vorgesetzter, der um so mehr geliebt und verehrt wurde, als er den Vorgesetzten nie betonte, nie irgend jemand gegenüber auf seine Stellung pochte. Wochte ihm die Arbeit auch über den Kopf wachsen, er blieb stets der gleich liebenswürdige, freundliche, entgegenkommende Mann, der sich stets in väterlicher Weise seiner Beamten annahm, die nun tief ergriffen an seiner Bahre stehen. Sie haben in Graf Stürgkh den besten, wohlwollenden Vorgesetzten verloren.

Jeden Tag hat Graf Stürgkh im 1. Stock des Hotel Weigl und Schachn zu Mittag gespeist. Er war hier nie allein, sondern stets in Gesellschaft einer oder des anderen Freundes oder Bekannten. Das war ihm zur lieben Gewohnheit geworden und zur angenehmen Zerstreuung nach der Arbeit des Vormittags. Es ist darum doppelt tragisch, daß gerade hier ihn der Tod auf so furchtbare Weise ereilte.

Graf Stürgkh als Privatmann.

Aus dem Freundeskreise des Ministerpräsidenten.

Eine hervorragende Persönlichkeit, die dem Freundeskreise des Grafen Stürgkh angehörte, übermittelt uns nachstehende Würdigung des Verstorbenen:

Im Privatleben war Graf Stürgkh der vollendetste Kavaliere des altösterreichischen Typus. In den weiten Räumen des Ministerpräsidenten (ein Haus, in dem er sich übrigens nie recht behaglich fühlte und das er nur zu geringem Teil beanspruchte) lebte er sehr bescheiden und sehnte sich stets nach seiner Junggesellenwohnung, die er jahrelang innegehabt hatte. Mit Ausnahme von Bildern und Büchern, denen der ermordete Ministerpräsident größtes Interesse entgegenbrachte, hatte er keine Liebhaberei. Sein Schatz an französischer Literatur ist seinen Freunden und Verehrern bekannt gewesen. Er war einer der besten Kenner der französischen Dichter, und speziell Musset hatte in ihm einen warmen Anhänger. Für die Vollendung, mit der Graf Stürgkh die französische Sprache beherrschte, spricht eine Anekdote, die er selbst gern erzählte. Vor Jahren war Graf Stürgkh in Paris und wohnte einem Empfange bei Loubet bei. Er sprach mit den französischen Politikern in der Sprache ihres Landes und freute sich, daß er allgemein für einen Franzosen gehalten wurde, um so mehr als er den Dialekt der Südfranzosen virtuos beherrschte. Zwei Herren in seiner Nähe sprachen von ihm. Graf Stürgkh bemerkte es und wandte sich ihnen zu. „Wir haben gemettet, aus welcher Gegend Sie sind, mein Herr,“ sagte der erste, und der zweite fügte hinzu: „Sie sprechen nämlich unsere Sprache außerordentlich gut.“

„Nun,“ sagte Graf Stürgkh, der sich über den Zwischenfall freute, „fragen Sie nur zu, Sie werden aber über meine Antwort erstaunt sein.“

„Dann möchten wir Sie bitten, uns mitzuteilen, ob Sie aus Berlin oder aus München stammen?“

Das große Palais in der Herrngasse, das für Graf Stürgkh viel zu geräumig war, stellte er gern für Wohltätigkeitszwecke zur Verfügung. In der Woche zwei- bis dreimal waren die Säle von Kriegsfürsorgevereinen in Anspruch genommen, und der „Kriegspatenschaft“ hatte der Hausherr einen ganzen Flügel seines Palastes eingeräumt.

In den Sitzungen des Ministerrates zeichnete sich Graf Stürgkh durch einen klaren, festen Willen und durch starkes Selbstbewußtsein aus. Trotz aller Bescheidenheit verstand er es, ein Ziel, das er ins Auge gefaßt hatte, auch gegen eine Opposition durchzusetzen. Seine Stärke war im Krieg noch gewachsen, und wenn manches in der Verwaltung zum Scheitern gebracht wurde, so lag die Schuld nicht an dem zielbewußten Premier. Seine glänzende Beredsamkeit, die klassische Form seiner Rede wird ebenso wie die tiefe menschliche Güte, die ihn durchströmte und sein Wesen bildete, seinen Freunden in unvergeßlicher Erinnerung bleiben.

Der Kaiser hörte den Vorträgen des Grafen Stürgkh mit großem Vergnügen zu. Der Monarch wußte die Stärke dieses Mannes in einer Zeit, da Sentimentalität nichts taugt, zu schätzen. Als der Monarch von der schrecklichen Nachricht erfuhr. — Erzherzog Baron

Schiefl kam sofort im Auftrag des Monarchen ins Palais, um genaue Nachrichten zu holen — sprach er in Ausdrücken tiefsten Mitleids von diesem Manne, an dem Oesterreich so viel verloren hat, und der, ein treuer Diener seines Vaterlandes, wenn auch durch Mörderhand, so doch ruhmvoll gefallen ist.

Der Lebenslauf des Grafen Stürgkh.

Der ermordete Ministerpräsident entstammt einem alten österreichischen Geschlechte, das bereits im Jahre 1333 erwähnt wird. 1532 wurden die Stürgkhs in den Ritterstand, 1633 in den Reichsfreiherrn- und 1715 in den Reichsgrafenstand erhoben.

Graf Karl Stürgkh wurde am 30. Oktober 1859 als Sohn des Fideikommissherrn Grafen Karl Rajetan und der Gräfin Leonore Stürgkh, geborenen Gräfin Moravaglia Avelli, zu Graz geboren. Er absolvierte in seiner Geburtsstadt die Gymnasial- und juristischen Studien und trat im Jahre 1881 auch bei der steiermärkischen Statthalterei in den Staatsdienst. 1886 wurde er als Komplottist in das Unterrichtsministerium berufen, aus dem er zunächst als Ministerialsekretär scheidet, um in die parlamentarische Laufbahn einzutreten. Als Besitzer der Fideikommissgüter Halbturn und Klösch in Steiermark wurde er am 3. Februar 1892 vom Großgrundbesitz in den Reichsrat gewählt. 1894 wurde er als Dozent in das Unterrichtsministerium berufen und ihm das Mittelschulreferat zugewiesen. In diese Zeit fiel die Debatte über das Cillier slovenische Gymnasium, infolge deren das Ministerium Windisch-Graetz und die damalige Koalition zu Falle kam. Nach dieser Debatte schied Graf Stürgkh aus dem Amte und legte auch sein Reichsratsmandat nieder.

1896 wurde er in den steirischen Landtag und 1897, zur Zeit der Neuwahlen unter Graf Badeni wieder in das Abgeordnetenhaus vom Großgrundbesitz gewählt. Damals löste sich der verfassungstreue Großgrundbesitz von der vereinigten deutschen Linken und den übrigen vereinigten deutschen Parteien los und schuf einen eigenen Klub des verfassungstreuen Großgrundbesitzes, zu dessen Führern Graf Stürgkh bis zu seiner Berufung ins Herrenhaus gehörte. Der Klub nahm an der Obstruktion der deutschen Parteien keinen Anteil, trat derselben aber auch nicht entgegen. Als dann, nach dem Falle des Ministeriums Badeni, Baron Gautsch im Dezember 1897 die Jügel der Regierung übernahm, verhandelte Graf Stürgkh mit dem Ministerpräsidenten über die Einstellung der Obstruktion von deutscher Seite und die Wiedereröffnung des Reichsrates. Diese Verhandlungen, die am 8. Dezember abgebrochen wurden, blieben erfolglos. Im Februar 1899 trat das Ministerium Thun auf den Plan, und Graf Stürgkh sprach sich gegen alle Verhandlungen mit demselben aus. Er setzte sich für die Schaffung eines gemeinsamen Programms für die zu begründende deutsche Gemeinbürgerschaft ein.

Bei den Versuchen des neuen Ministerpräsidenten Grafen Clary zur Beseitigung der jugoslawischen Obstruktion fungierte Graf Stürgkh als Vermittler, und als im Jahre 1901 Dr. Ernst v. Koerber ins Amt trat, befürwortete er jene staatslich wirtschaftliche Kompromißpolitik, auf Grund deren es dann Dr. v. Koerber gelang, die Parteien der Rechten für die Arbeitsfähigkeit des Reichsrates zu gewinnen. Nach der Erledigung der wirtschaftlichen Vorlagen im Jahre 1901 wurde dem Grafen Stürgkh die Beihime Ratswürde verliehen.

Zur Zeit der Beratung der Wahlreform stand Graf Stürgkh mit den übrigen Mitgliedern des Großgrundbesitzes auf Seiten der Gegner des allgemeinen Wahlrechts, kandidierte aber im Februar 1907 im Merikalen Bezirke Radkersburg neuerlich für den Reichsrat. Er drang jedoch gegen den christlichsozialen Kandidaten nicht durch und wurde am 16. Juni 1907 als lebenslangliches Mitglied ins Herrenhaus berufen.

An der Mittelschulenkette vom Februar 1908 nahm er lebhaften Anteil und half mit Karl den Sturm gegen das humanistische Gymnasium abwehren.

Am 10. Februar 1909 wurde Graf Stürgkh Unterrichtsminister im Kabinett Wienert und verblieb in dieser Stellung auch unter dem Freiherrn v. Gautsch. Am 3. November 1911 erschien das kaiserliche Handschreiben, mit dem Graf Stürgkh zum Ministerpräsidenten ernannt wurde, welche Würde er seit damals ununterbrochen bis zu seinem tragischen Ende innehatte.

Die Programmrede im Abgeordnetenhaus.

Graf Stürgkh stellte das neue Kabinett am 6. November 1911 dem Abgeordnetenhaus mit einer ausführlichen Programmrede vor. Als besonders wichtige Aufgaben bezeichnete er die Reform der Wehrgesetzgebung, die Schaffung einer Novelle zur Ergänzung des Wasserstrafengesetzes vom Jahre 1911, Maßnahmen zur Hebung der Leistungsfähigkeit unseres Bahnnetzes, ferner eine Neuordnung des gesamten Genossenschaftswesens und die Sozialversicherung.

Seine Stellung zum Parlamentarismus kennzeichnete er wie folgt:

„Die grundsätzliche Stellung, die ich dem Parlamentarismus gegenüber einnehme, ist naturgemäß keine andere, als die meiner Vorgänger auf diesem Posten. Ich würde fürchten, einen Gemeinplatz auszusprechen, wollte ich beteuern, daß ich einen aufrechten und kraftvollen Parlamentarismus wünsche. Denn schon der gesunde Egoismus gebietet jeder Regierung, die ungeheure Verantwortung, die heute mit der Leitung eines großen Staatswesens verbunden

ist, mit einem gleichberechtigten Faktor teilen zu wollen. Dazu kommt das, was ich die Psychologie des modernen Staates nennen möchte. Der Staat leistet heute für seine Bürger viel mehr, als ehedem, er fordert aber auch von ihnen ungleich mehr. Darum darf er seinen Bürgern nicht als etwas Fremdes gegenüberreten, vielmehr muß die innigste, unlösliche Verbindung zwischen beiden hergestellt, was nur dann möglich ist, wenn die Volksvertretung sich als ein wirkliches und wirksames Organ zur Lösung der ihr verfassungsmäßig zutommenden Aufgaben erweist. Ich hoffe, mich in vollkommener Uebereinstimmung mit dem hohen Hause zu befinden, wenn ich sage: Das Parlament ist nicht Selbstzweck, es ist für Staat und Volk da. Parlamentarische Tätigkeit kann nur dann fruchtbar sein, wenn sie den Zwecken und Aufgaben, zu denen sie berufen ist, dient; der Parlamentarismus, der sich seinem Zweck dauernd entfremdet, gibt sich selbst auf. Ich sage das als aufrichtiger Freund des Parlamentarismus und weil das meine beschworene Pflicht ist, unseren verfassungsmäßigen Einrichtungen so zu dienen, daß sie sich in lebendiger und in segensvoller Kraft entfalten.“

Graf Stürgkh sprach in seiner Programmrede u. a. auch von seinem Bestreben, eine zeitgemäße Reform der Geschäftsordnung zu schaffen und er mag es wohl am meisten bedauert haben, daß er dieses Ziel nicht durchsetzen vermochte. Er wies sich doch die bestehende Geschäftsordnung als das stärkste Hemmnis bei Erfüllung der Aufgaben, die er sich gesteckt hatte. Trotz der Obstruktion im Hause und in den Ausschüssen hat er doch immerhin alle jene Gesetze durchgebracht, die zur Sicherung der Stärke unserer Wehrmacht notwendig waren. Das Haus bewilligte ihm die Aenderung des Wehrgesetzes, ohne zu ahnen, in wie naher Zukunft die Regierung von diesen neuen Bestimmungen Gebrauch zu machen gezwungen sein würde.

Das Augenleiden des Grafen Stürgkh.

Fast volle fünf Jahre stand Graf Stürgkh an der Spitze der Regierung. Seine Tätigkeit als Ministerpräsident erfuhr nur eine Unterbrechung, als er im Mai 1912 an einem Augenübel erkrankte. Der damalige Minister des Innern, Freiherr v. Heinold, wurde mit dessen Stellvertretung betraut und übernahm neben der Leitung seines Ressorts den Vorsitz im Ministerrate.

Graf Stürgkh mußte sich durch mehrere Monate Schonung auflegen. Ueber Anordnung des Arztes hielt er sich in einem verbunkelten Zimmer auf und verzichtete auf jede körperliche und jede anstrengende Tätigkeit. Als sich das Augenübel soweit besserte, daß er das Dunkelzimmer verlassen konnte, übersiedelte Graf Stürgkh in die Kaltwasserheilanstalt des Hofrates Winiernitz in Kaltenleutgeben, wo er in einer fachgemäßen Kur unter Leitung seines Wiener Hausarztes, des Regierungsrates Dr. Friedl, volle Genesung fand, so daß er bald wieder die Regierungsgeschäfte übernehmen konnte.

Graf Stürgkh während des Krieges.

Der Weltkrieg stellte den Grafen Stürgkh vor neue, große Aufgaben, denen er sich mit Anspannung aller Kräfte widmete. In erster Linie galt es, jene sozialpolitischen Fragen zu lösen, die die neue Gestaltung der Dinge gebieterisch erheischte. Graf Stürgkh erließ im Verordnungsweg neue Bestimmungen zum Bürgerlichen Gesetzbuch, durch die die Erbschaftsrechte der Frauen, die Vormundschaft usw. geregelt wurden. Eine wichtige Neuerung bildete die Einführung der weiblichen Vormünder.

Die größte Sorge bereitete dem Ministerpräsidenten das Problem der Lebensmittelversorgung. Schier unübersehbar ist die Zahl der Verordnungen, die er zu dem Zwecke erließ, den Ausnahmeregelungsplan unserer Feinde zunichte zu machen. Wir erinnern nur an die Bestimmungen zur Sinterhaltung der Preistreibe, die Höchstpreisverordnungen, vor allem aber an die Beschlagnahme der Ernte, die Requirierungen von Kaffee, Zucker, Leder, Wolle u. c., die eigenen Zentralen zugewiesen wurden, wodurch eine bessere Verteilung der vorhandenen Bestände ermöglicht wurde. Was in dieser Hinsicht zu tun noch übrig blieb, das war dem Ernährungsamt vorbehalten, das die letzte Schöpfung des hingemordeten Ministerpräsidenten war.

Erwähnt sei schließlich auch die Fürsorge für die Staatsbeamten, die ihren Ausdruck namentlich in der Erwirkung von Teuerungszulagen fand.

Ueber seine umfassende Verwaltungstätigkeit hat Graf Stürgkh im vorigen Jahre und auch heuer Rechenschaftsberichte herausgegeben, zu denen er selbst das Vorwort geschrieben hat.

Der Kaiser und Graf Stürgkh.

Graf Stürgkh erfreute sich der besonderen Sympathie und Wertschätzung des Monarchen, vor dem er regelmäßig jeden Sonntag erscheinen mußte. Die Audienzen nahmen immer längere Zeit in Anspruch.

Von dem Wohlwollen des Kaisers für den Grafen Stürgkh legen auch die Handschriften Zeugnis ab, die der Monarch an den Ministerpräsidenten im Laufe des Krieges wiederholt richtete. Ministerpräsident Graf Stürgkh war auch

Österr. Volk

Der Tod des Grafen Stürgkh.

Die Nachricht von der Ermordung des Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh durch den Schriftsteller Dr. Friedrich Adler, über die wir an anderer Stelle des Blattes berichten, verbreitete sich unmittelbar, nachdem sich die Tragödie im Speisesaal des Hotels Weigl und Schachn ereignet hatte, in der ganzen Stadt. „Der Ministerpräsident ist erschossen worden!“ Mit Witzeschnelle flog die Kunde von dem gräßlichen Geschehnis, das sich in dem Hotel auf dem Neuen Markt ereignet hatte, durch ganz Wien. Extraausgaben, die von den meisten Blättern, auch von der „Oesterreichischen Volkszeitung“ veranstaltet wurden, trugen sie in die entferntesten Bezirke, überall mit Bestürzung aufgenommen und in Worten menschlichen Mitleids für das Opfer der Schreckenstat besprochen. Bis in die späten Nachtstunden stand die Stadt unter dem Eindruck des furchtbaren Ereignisses.

Der Mordanschlag gegen den Grafen Stürgth.

Ministerpräsident Graf Karl Stürgth wurde gestern im Speisesaal des Hotel Meißl und Schadn im Augenblick, da er sich nach einem genommener Mahlzeit vom Tisch erheben wollte, von dem Schriftsteller Dr. Friedrich Adler durch drei Revolvergeschüsse in den Kopf getödtet. Der Täter, Dr. Friedrich Adler, ein Sohn des Reichsratsabgeordneten Dr. Viktor Adler, wurde sogleich nach der Tat festgenommen. Ueber die Einzelheiten der schrecklichen Mordtat erhalten wir von einem Augenzeugen folgende Schilderung:

Die Mordtat im Hotel Meißl und Schadn.

Von einem Augenzeugen der Mordtat erhalten wir folgende Schilderung des Ereignisses: Ministerpräsident Graf Stürgth pflegte fast alltäglich im Hotel Meißl u. Schadn in einer oft wechselnden Gesellschaft Bekannter sein Mittagmahl einzunehmen. Die Stunde war wechselnd. Graf Stürgth hatte seinen Stammtisch im großen Speisesaal im ersten Stockwerke des Hotels. Der Saal ist in Rot, Weiß und Gold gehalten und blickt nach der Kärntnerstraße, deren lebhaftes Getriebe man durch die bis zum Boden reichenden und breiten Fenster sehen kann. Der Saal ist durch zwei, von zwei weißen Säulen getragene Böhlungen von zwei rechts und links liegenden nischenartigen kleineren Säulenhallen getrennt. An der Fensterfront des Saales stehen sieben Tische. An dem letzten Tische zur Rechten pflegte Graf Stürgth alltäglich fast zur Speisestunde sich einzufinden. Er saß gewöhnlich mit dem Rücken gegen die Mische, das Gesicht gegen den Saal gerichtet.

Auch gestern war Graf Stürgth zwischen 1/2 und 2 Uhr in den Saal gekommen. In seiner Gesellschaft befanden sich diesmal der Statthalter in Tirol Graf Friedrich Toggenburg, der früh hier ankam und gestern wieder abreisen wollte, und Freiherr Franz v. Lehrenthal, der Manenritmeister a. D. ist, ein Bruder des verstorbenen Ministers des Äußern Grafen Lehrenthal.

Der Platz gegenüber dem Ministerpräsidenten.

Die Tische in der Wandseite des Saales waren auf dieser Seite unbesetzt; in der Nische, die vier Tische enthält, saßen an einem Tisch der Präsident der Seebehörde Viktor Graf Attems und an einem zweiten Tisch ein deutscher General und zwei deutsche Offiziere. In der Fensterreihe waren die nächsten beiden Tische zur Saalmittte frei; am vierten, dem mittleren Tisch, hatte ein Mann Platz genommen, den man wohl noch nie im Hotel, in das meist Stammgäste kommen, bemerkt hatte, der aber durch nichts von den gewohnten Besuchern abfiel.

Es war ein Mann von beständig 30 bis 40 Jahren, groß und breit, mit blondem, gestricheltem Schnurrbart, Brille und langem, wohlgehaltenem Haar. Er trug ein dunkles Jackett und hatte derart an der Querseite des Tisches Platz genommen, daß er den Tisch des Grafen Stürgth vor sich hatte und gegenüber dem Ministerpräsidenten saß. Der Nachbar des Grafen war Graf Toggenburg, der mit dem Rücken gegen das Fenster seinen Platz hatte; dem Ministerpräsidenten gegenüber und mit dem Rücken gegen den vorbeschriebenen fremden Mann saß Freiherr v. Lehrenthal.

Im Saale wurde halblaut gesprochen. Ministerpräsident Graf Stürgth hatte sein Mittagmahl in angeregtem Gespräche eingenommen und rauchte eben zum schwarzen Kaffee eine Zigarre. Auch der Fremde, den zu beobachten sein Anlaß vorlag, war mit seinem Mittagmahl, das aus Suppe, Fleisch mit Gemüse, einem Pflaumentuchen und schwarzem Kaffee bestand, fertig und hatte bereits gezahlt.

Drei tödliche Schüsse.

Die Gesellschaft des Grafen Stürgth war bald zum Aufbruch bereit, als sich plötzlich der fremde Gast von seinem Tisch erhob und mitten durch das Zimmer an den beiden Tischen vorbei gegen den Tisch des Ministerpräsidenten schritt. Graf Stürgth und Graf Toggenburg sahen ihn herankommen; sie glaubten wohl, er wolle eine Gesellschaft an einem Nachbartsisch besuchen. Als der junge Mann aber in die Nähe des Tisches des Ministerpräsidenten gekommen war, legte er die letzten Schritte laufend zurück. Er hatte die Hand in die Tasche gesteckt und, ehe jemand sein Beginnen auch

nur ahnen konnte, war er knappen die Seite des Grafen Stürgth getreten und legte eine Browningpistole an dessen Kopf.

Graf Stürgth hatte im letzten Augenblick wahrscheinlich doch geahnt, daß der Besuch ihm gelte und sich erwartungsvoll etwas zur Seite und vorgebeugt, ohne Verdacht zu schöpfen und mit einem verbindlichen Ausdruck im Gesicht; da trachten auch schon die Schüsse: drei hintereinander.

Der Fremde hatte — das sahen alle Anwesenden — auf den Grafen Stürgth geschossen. Die Schüsse waren gegen den Kopf gezielt und hatten nur zu gut getroffen. Graf Stürgth sank zur Seite und dann zu Boden. Ein Blutstrom ergoß sich über sein Gesicht. Blut bedeckte seine Kleider, Blut spritzte auf das Tischschut und auf die Speisekarte, die noch auf dem Tisch lag.

Die Festnahme des Mörders.

Man kann sich kaum einen Begriff von dem lähmenden Entsetzen machen, das im Augenblick im Saale herrschte. Man hörte laute Rufe des Entsetzens. Besonders die beiden Tischgenossen des Ministerpräsidenten waren wie gelähmt. Aber nur einen Augenblick. Graf Toggenburg hatte sich gleich erhoben und seinen Sessel als Waffe gegen den Mörder erhoben. Der Täter eilte durch den Saal, über dem ein leichter Pulverdampf lag, gegen die Tür, die sich genau in einer Linie mit dem Tisch befindet, an dem er selbst gesessen, hinter ihm her liefen Graf Toggenburg und Baron Lehrenthal.

Graf Toggenburg hatte den Sessel gegen den Mörder erhoben. Als der Täter die Tür erreicht hatte, kam ihm der Zahlkellner Herr Grumbach dieses Teiles des Speisesaales entgegen, ein kleiner und untergeordneter Mann, der aber über besondere Kraft verfügt und in Amerika Mitglied eines Athletenklubs war. Der Oberkellner Herr Grumbach stürzte sich dem Mörder entgegen, während ein Offizier, der eben entgegkam, seinen Säbel zog. Der kräftige Arm des Kellners drückte die noch immer mit dem Revolver bewehrte rechte Hand des Mannes zur Erde nieder und bei diesem Ringen entlud sich ein vierter Schuß. Die Kugel drang dem Baron Lehrenthal in den rechten Unterschenkel und verletzte ihn leicht.

Der Mörder aber war gebändigt, entwaffnet und festgenommen. Er wurde unter lauten Entrüstungs- und Gebungen der Gäste in ein Zimmer des Hotels gebracht. Allüberall in den Räumen herrschte die größte Aufregung, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich aus dem Hotel hinaus, daß auf Graf Stürgth ein Attentat verübt worden sei. Wie der Ausgang des Anschlages war, wußte man im ersten Augenblick noch nicht, selbst nicht an dem blutenden Körper des zu Tode Gebrachten, bei dem man noch ein leichtes Nöcheln hören zu können vermeinte.

Graf Stürgth augenblicklich verschieden.

Man berief die Rettungsgesellschaft als erste Maßregel. Die Zentrale erhielt um 2 Uhr 38 Minuten die Verständigung, daß im Hotel Meißl u. Schadn jemand angeschossen worden sei. Als bald kam ein Hilfszug mit dem Inspektionsarzt Dr. Lindenaum. In wenigen Minuten hielt das Automobil auf dem Neuen Markt auf dem sich schon beim Hoteleingang Gruppen angesammelt hatten. Dr. Lindenaum sah den Ministerpräsidenten vor sich. Er sah wohl, daß keine Hilfe möglich sei, machte aber dem Grafen noch eine Injektion; sie trachtete nichts: der Tod war nahezu augenblicklich eingetreten.

Als bekannt wurde, daß der Angeschossene der Ministerpräsident sei, kam auch der Chezarztstellvertreter Dr. Lamberg; aber auch er erkannte, daß jede Hilfe erfolglos sein müsse. Die Leiche wurde mit einem weißen Tischschut nahezu an der Stelle, wo der Graf dem Anschlag zum Opfer gefallen ist, gebettet.

Die tödlichen Verletzungen.

Nach dem Gutachten des Arztes der Rettungsgesellschaft hat Graf Stürgth zwei Schußwunden. Die eine Wunde befindet sich an der Nasenwurzel und die Kugel ist, den Kopf durchquerend, am Vorderhaupt ausgegetreten. Die zweite Kugel ist in der Mitte des Stirnhdgers in den Kopf gedrungen und ist im Schädel stecken geblieben. Der rechte Augapfel des Toten ist stark vorgezogen. Die dritte Kugel fand sich viel später beim Tisch in der Ecke gegen das Fenster. Sie ist fehlgegangen.

Die Verwundung des Baron Lehrenthal.

Dr. Lindenaum untersuchte nun den Baron Lehrenthal. Er hat eine Streifschußwunde am rechten Unterschenkel, den der Baron emporgehalten haben muß, denn die Einschußöffnung ist an der Außenseite des Unterschenkels unterhalb des Knöchels, die Ausschußöffnung ober-

halb des Knöchels. Nachdem Baron Lehrenthal verbunden worden war, wurde er ins Sanatorium Voew gebracht. Auch die Hand des Kellners Grumbach, die den Arm des Mörders hielt, ist von diesem Projektil gestreift und weist am Knöchel eine leichte Schramme auf.

Die ersten polizeilichen Erhebungen.

Fast augenblicklich nach der Tat wurde die Polizeibehörde verständigt. Die Gäste verließen hastig den Speisesaal, in dem die Leiche des Ministerpräsidenten neben dem Tische auf dem Boden ruhte. Kurze Zeit danach fanden sich der Polizeipräsident Freiherr v. Gorup, Hofrat Gayer und Polizeirat Schober ein. Dann kamen Hofrat Stulart als Chef der Kriminalpolizei, Oberkommissar Dr. Schulz als Chef des Sicherheitsbüreaus, Polizeibezirksleiter Regierungsrat Holt, die Oberkommissare Schubert und Hussal, die Kommissare Beters und Dr. Fried. Der Polizeipräsident leitete die ersten Erhebungen und Einvernahmen. An Tischen des Speisesaales machten Graf Toggenburg und Graf Attems ihre Mitteilungen über ihre Wahrnehmungen. Auch Graf Attems hatte den Täter an den Tisch herantommen gesehen, ohne Argwohn zu schöpfen.

Dann fand sich Sektionschef Dr. Klimscha vom Ministerratspräsidium gleich nach Erhalt der erschütternden Botschaft ein. Auch Bürgermeister Geheimer Rat Dr. Weisböckner erschien kurz danach im Hotel und war tief ergriffen, als er die Einzelheiten der Tat vernahm. Es kam noch eine Gerichtskommission mit dem Staatsanwalt Dr. Winterstein und dem Professor Doktor Haberda. Auch der Erste Staatsanwalt Hofrat Dr. v. Höppler fand sich ein.

Die Einvernahme Dr. Fritz Adlers.

Die Einvernahmen dauerten mehrere Stunden an, und indessen hatte sich die Nachricht in ganz Wien verbreitet. Nach 1/5 Uhr wurde der Täter in einem Automobil nach einer ersten Einvernahme in das Polizeigefängnis gebracht. Er ist der Schriftsteller Dr. Fritz Adler. Er war sehr gefaßt, als man ihn abführte; die Artreiterung ging ohne größeres Aufsehen vor sich.

Die Leiche des Ministerpräsidenten blieb im Saale, bis der Tatbestand von der Gerichtskommission aufgenommen worden war. Nach 1/6 Uhr wurde die Leiche in das Gebäude des Ministerratspräsidiums gebracht und dort aufgebahrt.

Die Obduktion.

Nach den bisherigen Bestimmungen wird heute (Sonntag) die gerichtliche Obduktion der Leiche des Ministerpräsidenten vorgenommen werden.

Das Mordinstrument.

Die Waffe, die der Mörder benützte, ist eine Browningpistole. Die Schüsse gegen Graf Stürgth hat er aus einer Entfernung von 150 Zentimeter abgegeben. Die drei Hülsen der Projektilen wurden links vom Tisch, an dem Graf Stürgth saß, gefunden.

Minister des Innern Prinz Konrad Hohenlohe in Wien.

Minister des Innern Prinz Konrad zu Hohenlohe trifft heute Sonntag früh in Wien ein.

Die Verhaftung Dr. Fritz Adlers.

„Ich bin hergekommen, um den Ministerpräsidenten zu töten...“

Von anderer Seite gehen uns über die Tat Dr. Friedrich Adlers und über den Hergang bei seiner Verhaftung folgende Einzelheiten zu:

Dr. Friedrich Adler war im Hotel völlig unbekannt. Seine große schlanke Figur mit der etwas nach vorn gebeugten Haltung, das schmale Antlitz und die blonde Kinnhaare hätten sich der oder jener Kellner gemerkt, wenn er ihm schon unter den Gästen begegnet wäre. Der Gast bestellte, ohne lange zu überlegen, ein einfaches Mittagessen: eine geriebene Kartoffelsuppe, Rindfleisch mit Kohl, Pflaumentuchen und dann einen schwarzen Kaffee. Er trank weder Bier noch Wein, sondern nur eine Flasche Gießhübler. Während des Essens blickte er ruhig vor sich hin. Dann rief er leise: „B a h l e n!“ Die Rechnung betrug 8 Kronen 2 Heller. Das war um 1/3 Uhr. Der Gast blieb dann noch über eine Viertelstunde sitzen und leerte schlussweise seine Kaffeeschale. Einige Minuten vor 3 Uhr stand er auf, ging pflöchtig rasch auf den Tisch des Ministerpräsidenten zu und zog, während er kaum einen Meter vom Kabinetschef entfernt stehen blieb, der ihm mit dem Gesicht gerade gegenüberlag, aus einer Tasche der Hose einen Revolver. Im nächsten Moment fielen nacheinander drei Schüsse. Lautlos ohne Ausruf eines Schmerzes war der Ministerpräsident von seinem Sessel gesunken. Die Kugeln waren ihm

in den Kopf gedrungen und hatten den sofortigen Tod des Grafen Stürgth herbeigeführt.

Der Kampf mit dem Attentäter.

Im Saale war ein furchtlicher Tumult infolge der Detonationen entstanden. Der Attentäter hatte sich, den rauchenden Revolver in der Rechten, nach dem dritten Schuß sofort umgewandt, um raschen Schrittes den Ausgang zu gewinnen. Graf Toggenburg hatte seinen Sessel ergriffen und ihn hoch in der Luft schwingend versucht er, den Fliehenden zu erreichen. Auch Baron Lehrenthal stürzte dem Mörder nach. Die Gäste, die zumeist auf der anderen Seite des Saales gesessen hatten, darunter mehrere österreicherische und deutsche Offiziere, eilten auch dem Ausgang zu, um den Attentäter festzuhalten. Dort war es dem Zahlkellner Gustav Frummann eben gelungen, den Arm, der den Revolver hielt, zu fassen.

Der Attentäter versuchte den Arm fortzureißen, der Kellner drehte ihn aber nach rechts und dabei entlud sich der Revolver noch zweimal. Von einem der beiden Schüsse wurde Herr Frummann an der rechten Hand gestreift. Die Streifwunde ist aber unbedeutend, die zweite Kugel drang dem Baron Lehrenthal in den rechten Fuß. Einer der Offiziere, Mittelmeister Jurich, welcher den Säbel gezogen hatte und ein Oberleutnant packten nun den Attentäter, als dieser sich bereits aus dem Saale in den Korridor gedrängt hatte.

Vor Gericht werde ich alles sagen!

„Meine Herren, ich lasse mich ja ruhig verhaften,“ waren seine ersten Worte, die er sprach. Mittelmeister Jurich fragte ihn erregt: „Warum haben Sie das getan?“ Außerlich vollkommen gefaßt antwortete der Attentäter: „Vor Gericht werde ich alles verantworten und alles sagen! Ich heiße Doktor Friedrich Adler, bin Schriftsteller und wohne Sonnenhofsasse 5.“

Die beiden Offiziere führten ihn über die Stiege in das Parterre des Hotels. Unterdessen hatten auch die Gäste, die sich unten im Speisesaal des Hotels befanden, Kenntnis von dem Attentat erhalten. Unter ihnen befanden sich auch der Komponist Oskar Straus und Hofschauspieler Treßler. Wute: „Polizei! Rettungsgesellschaft!“ drangen durch das Stiegenhaus. Die Gäste des Hotels wurden dadurch aus ihren Zimmern gelockt und eilten in den Vorraum mit schreckensbleichen Mienen. Einer rief es dem anderen zu: „Der Ministerpräsident ist hier ermordet worden!“

Ein Wachmann, der auf dem Neuen Markt Dienst hatte, war rasch ins Hotel gerufen worden, wo ihm der Attentäter übergeben wurde. Auch zwei Detektive, die sich gewöhnlich vor dem Hotel aufzuhalten pflegen, wenn der Ministerpräsident darin beim Speisen war, unterstützten den Wachmann in der Bewachung des Attentäters. Dr. Adler wurde in das Bureau des Hoteldirektors gebracht, in das niemand eingelassen wurde. Er verhielt sich dort die ganze Zeit über vollkommen ruhig, sprach kein Wort und bestätigte nur auf die Frage mehrerer Polizeimonturäre, daß er Dr. Friedrich Adler heiße und Schriftsteller sei.

Einer der Polizeiamtente hatte Dr. Adler gefragt, ob er schon früher einmal im Hotel Gast gewesen sei. Dr. Adler antwortete kurz: „Nein! Ich bin nur hergekommen, um den Ministerpräsidenten zu töten!“

Ueberführung ins Polizeigefängnis.

Nach kurzer Einvernahme wurde der Attentäter Dr. Friedrich Adler um 1/5 Uhr nachmittags ins Gebäude der Polizeidirektion gebracht. Er war, als er das Hotel, von zwei Detektiven begleitet, verließ, sehr blaß. Er trug einen langen Winterrock, dessen Kragen er aufgestülpt hatte, und einen weichen schwarzen Hut, sah, als er den Hotelvorraum durchschritt, weder nach rechts noch nach links und blickte draußen vor dem Hotel rasch ein Automobil, das ihn auf die Elisabethpromenade brachte.

Eine Darstellung des Hoteldirektors.

Der Direktor des Hotels Meißl und Schadn, Herr Hugo Böcker, gab einem unserer Mitarbeiter folgende ergänzende Darstellung der juchhabaren Tat:

Graf Stürgth war bei uns täglicher Gast, er hatte natürlich sein Stammplätzchen, das im Speisesaal des ersten Stockwerkes für ihn täglich reserviert wurde. Seine Ergelung kam gewöhnlich nach 1 Uhr zum Speisen; gestern kam er um 1/2 Uhr. Sein Sitz befand sich neben dem Pfeiler am letzten Tisch des Saales in der rechten Ecke; mit dem Rücken sah er gegen die kurze Seitenwand, er konnte so den Saal immer übersehen. Ich trat während der Mahlzeit des Grafen einmalmale an seinen Tisch, um mich zu überzeugen, daß es an nichts fehlte. Der Speisesaal war sehr gut beheizt. Ich erinnere mich, daß sich unter den Gästen außer

Der Mordanschlag gegen den Grafen Stürgkh.

dem Statthalter Grafen Toggenburg und dem Baron Aehrenthal, die neben dem Ministerpräsidenten saßen, Graf Attems, Baron Tavorrat, Baron Georg Basilio, Direktor Schütz aus Triest, Frau Fernandes und andere saßen. Ich war auch dreimal an den Tisch des Doktor Adler getreten, der mir ebenso wie unseren Angestellten unbekannt war. Ich habe keinerlei Zeichen von Aufregung an ihm bemerkt. Er aß, man könnte sagen in aller Gemütsruhe, zahlte dann und erhob sich. Einige der Herrschaften meinten, er sei schnell an den Tisch des Ministerpräsidenten zugegangen, ich habe die Wahrnehmung, daß er im Gegenteil ganz ruhig auf ihn zutreten sei und dann, ehe jemand dazwischen treten konnte, auf ihn geschossen habe.

Nach dem Attentat suchten alle Gäste den Mörder zu fassen, der rasch den Saal verlassen wollte; bei dieser Gelegenheit gingen noch zwei Schüsse los, von denen einer den Baron Aehrenthal verwundete. Ich war auf den Ministerpräsidenten zugeeilt, um den sich auch andere Herren bemühten. Alles war vergeblich. Er atmete nicht mehr, die Augen waren geschlossen. Ich ließ rasch einen Polster holen, um den Kopf des Toten darauf zu betten. Dann ließen wir den Leichnam in der Lage, wie er vom Stuhl gefallen war, bis zum Eintreffen der Gerichtskommission.

Die Person des Attentäters.

Der Attentäter Dr. Friedrich Adler ist der Sohn des sozialdemokratischen Führers und Reichsratsabgeordneten Dr. Viktor Adler, mit dem er übrigens seit einem Jahrzehnt in heftiger politischer Fehde lebt. Er steht im 32. Lebensjahre, ist verheiratet und Vater zweier Kinder. Seit sechs Jahren wirkt er hier in Wien als Sekretär der deutschen sozialdemokratischen Partei und Herausgeber der wissenschaftlichen Zeitschrift der österreichischen Sozialdemokratie „Der Kampf“.

Adler, der dem radikalsten Flügel seiner Partei angehört, hat nach Absolvierung seiner Universitätsstudien in Wien Chemie an der Hochschule in Zürich studiert. Er beschäftigte sich aber auch mit Philosophie und machte in dieser Disziplin den Doktor. Bald hätte er Privatdozent in Zürich werden sollen, in der Schweiz aber war seine Zuneigung zur politischen Journalistik erwacht und er wurde, kurz nachdem er die Studien in Zürich absolviert hatte, Chefredakteur der „Zürcher Volksrechte“. Vor etwa sechs Jahren kam er nach Wien und trat als Sekretär und Redakteur des „Kampf“ in die Partei. Er

befand sich aber zu ihr in vielfacher Beziehung im Gegensatz.

Dr. Fritz Adler ist sehr wohlhabend und gilt als besonders radikaler und exaltierter Eigenbrötler. Mit seinen radikalen Anschauungen hatte er nur wenig Anhang und Anklang bei der Partei und war dadurch zur Aktionsunfähigkeit verdammt, die er sehr schwer empfand. Mit seinen Ansichten stand fast immer im Widerspruch zu der Parteiung.

Nach allen seinen Anschauungen und nach seinem Verhalten ist nur der Schluß zulässig, daß es sich bei dem gräßlichen Morde um die Tat eines Fanatikers handelt.

Vater und Sohn.

Es wird erzählt, daß er wiederholt mit seinem Vater wegen dessen politischer Haltung in Konflikt kam. Dr. Viktor Adler ist besonders im Kriege als Führer der gemäßigten Gruppe der Sozialdemokratie für eine vaterländische Richtung seiner Partei eingetreten; er nahm eine Stellung ein, die ungefähr der Scheidemanns in Deutschland entspricht.

Als im Verlaufe des Krieges sich in Deutschen Reich innerhalb der Sozialdemokratic Spaltungen zeigten, stellte sich Friedrich Adler gleich auf Seite der Radikalen, die er sogar noch mehrfach mit seinen Anschauungen übertrumpfte. Es kam deshalb in den Kreisen der hiesigen Partei zu heftigen Auseinandersetzungen. Während die deutschösterreichische Sozialdemokratie gleich der Mehrheit ihrer reichsdeutschen Bruderpartei auf dem Standpunkte steht, daß dieser Krieg für die Zentralmächte ein Verteidigungskrieg ist, für den das gesamte Volk und alle Parteien dem Vaterlande ihre Kräfte weihen müssen, bekämpfte Friedrich Adler diese Haltung auf schärfste.

Auch sein eigener, übrigens schwerleidender Vater, der Abgeordnete Viktor Adler, trat zu jeder Zeit den Ansichten seines Sohnes persönlich entgegen. Erst vor wenigen Tagen fand eine größere interne Parteikonferenz statt, die sich völlig gegen Friedrich Adler lehnte. Der Attentäter, der das Amt eines zweiten Parteisekretärs versah, stand fast völlig vereinzelt in dieser Parteiversammlung da. Nur die Rücksicht auf den herzleidenden Vater war es, daß die Organisation ihren längst gehegten Wunsch, Friedrich Adler von allen Parteistellungen und -ämtern fernzuhalten, zurückstellte.

Den Anstoß zu der gegen Friedrich Adler stellungnehmenden Parteikonferenz gab ein Artikel in der letzten Nummer des „Kampf“, des wissenschaftlichen Organs der deutschösterreichi-

chen Sozialdemokratie, als dessen verantwortlicher Redakteur er zeichnete. In diesem Artikel wendete sich Adler in äußerster Schärfe nicht allein gegen die Mehrheit der deutschen, sondern auch gegen die Führung der heimischen österreichischen Sozialdemokratie. Bemerkenswert sei, daß der „Kampf“ erst allmählich unter der Leitung seines Herausgebers in ein radikaleres Fahrwasser geriet. Von den österreichischen Parteigenossen sagte Adler in diesem Aufsatz, daß sie sich bereits auf dem Wege „christlichsozialer Besinnungsschlumperei“ befänden. Namentlich die leitenden Organisationsmänner, wie die Sekretäre und Redakteure, die Organisatoren und Wortführer, töteten alles selbständige Denken im Proletariat, alles geistige Leben in der Partei, denn sie seien kleinbürgerliche Existenzen, Parteibeamte geworden. Eine sozialistische Opposition habe sich daher vor allem gegen jene zu wenden, die das Proletariat seiner Aufgabe abwendig machten und in den Dienst der herrschenden Klassen stellten.

Auf die Angriffe Dr. Adlers, des Sohnes, ließ Dr. Adler, der Vater, am letzten Sonntag in einem scharfen Artikel in der „Arbeiterzeitung“ erwidern, den der Chefredakteur Fritz Kusterlich geschrieben hat. Es wird dem Doktor Friedrich Adler darin vorgeworfen, daß er keine Vorsicht für die Partei geübt habe, und nur die Kleinarbeit der Partei im Kampfe gegen die anderen Parteien erschwere. Seiner Verantwortlichkeit bewußt, sollte er sich jedes Wort besonnen überlegen, seine Angriffe seien gehässig und voll Ueberhebung, der Kampf sinke zu einer Monatschrift herab, die sich von verkehrten Auffassungen leiten lasse.

Adler hat ein großes sozialpolitisches Wissen, war auch sehr fleißig, stets aber ein Eigenbrötler und Fanatiker, der allen realen Dingen fast blind gegenüberstand. Außerlich war er von großer Ruhe, und niemand hätte je gedacht, daß er einer solchen Tat, wie es der Anschlag gegen den Grafen Stürgkh war, fähig wäre. Adler ist mit einer Russin verheiratet, die mit ihren Kindern in der Schweiz lebt.

Die Nachricht von dem Morde in der Monarchie.

Aus Prag, 21. d., wird uns telegraphiert: Die aus Anlaß der für morgen geplanten Versammlung des deutschen Landtagsverbandes abgehaltene Besprechung der Mitglieder des verfassungstreuen Großgrundbesitzes wurde beim Einlangen der Nachricht über das gegen den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh verübte Attentat geschlossen und der Vor-

stand wurde beauftragt, der Regierung unter dem Ausdruck der größten Entrüstung über die ruchlose Tat, das tiefste Beileid auszudrücken.

Aus Budapest, 21. d., wird uns telegraphiert: Die Nachricht von dem tragischen Tode des Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh in Budapest nachmittags gegen 5 Uhr kam. In den Schaufenstern der Zeitungen wurden die Telegramme aus Wien ausgehängt, und trotz des strömenden Regens staute sich eine große Menge, die betroffen die furchtbare Nachricht las. Die Trauer um den Grafen Stürgkh ist um so aufrichtiger, als er wegen seines loyalen Entgegenkommens Ungarn gegenüber sich stets großer Sympathien erfreute. Auf dem Gebäude der österreichischen Delegation wurde sofort nach dem Bekanntwerden der Nachricht die Trauerfahne gehißt.

Grav Karl Stürgkh

nielen parlamentarischen Parteien und Persönlichkeiten; aber mit welcher Fähigkeit er auch die der Einberufung gegnerische Anschauung verteidigte, war er doch bereit, einen Weg zur Verständigung zu suchen, auch wenn die Ideen der ihm gegenüberstehenden Politiker betreffs so manchen Punktes in unüberbrückbarem Gegensatz zueinander standen. Die Parole der Einberufung des Reichsrates und der Delegationen, sie war fast allen seinen Gegnern gemeinsam, und da verdichtete sich gegen ihn eine Opposition, derer Herr zu werden es jener nicht gewöhnlichen Geduld bedurfte, wie er sie immer besaß. Die Geschichte wird feststellen, auf welcher Seite die politische Richtigkeit lag, und ob die oft leidenschaftlich hervorbrechende Gegnerschaft gegen ihn wirklich festen Grund hatte. Das atemlose Nachlaufen nach einer wohlfeilen Popularität war ihm fremd. In der Art, wie er dem Staate diente, glaubte er ihm am besten und nutzbringendsten zu dienen. Darüber wird noch viel gestritten werden; in einem Punkte aber wird kein Gegensatz bestehen können: ein solches Ende hat Graf Stürgkh wirklich nicht verdient!

Wieso auch? Seine Gelassenheit, seine ernste Kunst, rücksichtslosen Widerspruch ohne zornige Aufwallung anzuhören; die Zuverlässigkeit in ihm, die selbst eine berechtigte Kritik nicht sichtbar werden ließ — dann sein jeder Provokation wie jedem die Augen aufreißenden Aufwands abholdes Wesen; die Genauigkeit und Akkuratess seiner Amtsführung, die stille Art, wie er sich stets unverbrossen der Arbeit widmete, zufrieden mit bescheidenen Erholungen, die förmlich eine von tiefer Bürgerlichkeit erfüllte Natur verrieten: das alles war eher angetan, Feindschaften zu entwaffnen und nicht eine Mörderhand sich gegen ihn erheben zu lassen, wie es ihm geschah. Wurde ihm doch der Vorwurf gemacht, daß er seine Regierungseigenschaften den Völkern Oesterreichs nicht fünfzigmal genug vor Augen zu führen wisse und daß er da im Hintergrund bleibe, wo sich von ihm ein machtvolleres Hervortreten erwarten ließ. Es ist eben nicht jedermanns Sache, das eigene Verdienst jedesmal, und wäre es auch gering, ins Unmäßige zu vergrößern und laut nach unverdienten Anerkennungen zu schreien. Graf Stürgkh begnügte sich mit dem stillen Bewußtsein erfüllter Pflichten. Dabei unterstützte ihn eine Unermüdbarkeit, die nie versagte und die zugleich durch die Leichtigkeit, wie sich ihm der Ausdruck für seine Kundgebungen einstellte, niemals niederdrückend war. Ungewöhnliche Tüchtigkeit — das war der Charakter seiner rednerischen wie seiner schriftstellerischen Aeußerungen. Wer die große, sonore Phrase einer auf oratorische Wirkungen ausgehenden Beredsamkeit liebt, der allerdings konnte bei ihm keine solche Befriedigung finden als derjenige, der dankbar ist, wenn der vor ihm stehende Redner jeweilig den der Größe und Bedeutung der Tatsachen entsprechenden und von ihr geforderten passenden und sachlich zutreffenden, wenn auch brunklosen Ausdruck findet. Er war ein Arbeiter; und es ist wahrlich das für den ernstesten und tüchtigsten Mann bezeichnende Wort, wenn man sagt, daß seine Bekundungen, rednerisch wie schriftstellerisch, als hervorstechendsten Zug den Willen dartaten, aufzuklären und zu überzeugen.

Ein mißgünstiges Schicksal hatte ihm beschieden, eine zahlreiche Gegnerschaft vor sich zu sehen. Doch besaß er andererseits das so seltene und unbeschreibliche Glück, auch große Freunde zu besitzen, die ihm zu allen Zeiten treu zur Seite standen. Man kennt sein Verhältnis zum ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza, der in seiner Freundschaft für ihn nicht einen einzigen Augenblick wankend wurde,

selbst wenn er in Ungarn damit eine Last von Schwierigkeiten auf sich lud. Und vor allem besaß Graf Stürgkh wie nur wenige das nie wankende Vertrauen seines Kaisers. Nichts bezeugte mehr den Regierungssinn des Grafen Stürgkh, als daß er, gewiß nicht prüfungslos, aber vom ganzen Herzen, sich als den Mandatar der kaiserlichen Politik ansah, die die zum Wohle der Gesamtmonarchie führenden ewigen Grundsätze im Auge hat, ohne sich durch die unter gewissen Umständen erwachsenden Zeitfragen von ihren Hauptlinien abdrängen zu lassen. Graf Stürgkh, der kraft seines hohen Amtes sich so häufig unserm Kaiser nähern durfte und daher besonders in der Lage war, die immense Erfahrung, die abgeklärte Weisheit und das scharfe und richtige Erschauen und Erfassen der moralischen wie der materiellen Interessen Oesterreichs sowie der Gesamtmonarchie zu bewundern: Graf Stürgkh konnte da nicht anders, als sich mit unendlichem Vertrauen der kaiserlichen Politik widmen, die er hoch erhaben wußte über den oft persönlichen Zwistigkeiten entspringenen politischen Alltagsströmungen — eine Haltung, die denn gleich frei war von Servilität, wie von einer das kritische Urteil ausschließenden Verblendung. Die kaiserliche Politik, das war es, was Graf Stürgkh immer als das Ersprüchlichste für Oesterreich ansah, und darum wankte er nicht, sondern ging, unbekümmert um Gehässigkeiten und alle zornigen Hieb- und Stößworte, gelassen und geduldig seinen geraden Weg — wirklich ein treuer Diener seines Herrn.

Und gerade ein so gearteter Mann mußte das Opfer eines um das Gleichgewicht des Verstandes Gebrachten, von einer Oppositionspsychose Befallenen werden! Und aus dieser unglückseligen Tat kann nicht einmal eine politische Lehre gezogen werden; denn nicht das geringste Anzeichen deutet darauf hin, daß irgendeine Stimmung, geschweige denn Eingebung von Seiten einer mit der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung in Widerspruch stehenden Partei dem Täter den Anreiz zu seiner Tat geliefert hätte. Wir sind sicher, daß, wenn das Schicksal es gewollt hätte, daß Graf Stürgkh mit dem Leben davongekommen wäre, er der Erste diese Beurteilung als die richtige empfunden hätte, weil sein praktischer Blick und seine menschliche Ruhe von solcher Art war, daß auch das eigene Leiden nicht fähig war, ihm den Sinn zu trüben und aus dem Gefolge zu bringen. So mußte hier denn ein Politiker und Staatsmann aus dem Leben scheiden, dessen ganzes Dasein eine einzige Kette redlichster und verdienstvoller politischer Arbeit gewesen war, die ihm das ehrendste Andenken der Nachwelt sichern wird. Freund und Feind werden es trauernd beklagen, daß es ihm nicht gegönnt war, das Ende des Krieges zu erleben und die Früchte seiner Emsigkeit in einem sieghaften Frieden aufblühen zu sehen. Und dann werden sie auch von ihm sagen, was man im politischen Leben so selten hört, daß er nämlich auch ein guter Mensch war. Das ist in den Tagen, in denen die edelsten geistigen Güter und die menschlichsten Anschauungen und Empfindungen eine so fürchtbare Probe zu bestehen haben, wahrlich ein Lob, das an der Bahre eines Staatsmannes auch seine große und außerordentliche Bedeutung hat.

Karl Graf Stürgkh.

Die Persönlichkeit des Grafen Stürgkh.

* Wien, 21. Oktober.

Karl Graf Stürgkh wurde in Graz im Jahre 1859 geboren. Er trat 1881 in den politischen Dienst bei der steiermärkischen Statthalterei und kam wenige Jahre später ins Unterrichtsministerium. 1891 schied er als Ministerialbizsekretär aus dem Staatsdienst und ließ sich vom steiermärkischen Großgrundbesitz in das Abgeordnetenhaus wählen. Unter dem Koalitionsministerium Windischgrätz kehrte er als Ministerialrat in das Unterrichtsministerium zurück und führte dort das Mittelschulreferat. Nach dem Rücktritt des Koalitionskabinetts schied Graf Stürgkh abermals aus dem Staatsdienst und gehörte seither bis zum Ende des Kurienparlamentes dem Abgeordnetenhaus an.

Graf Stürgkh war wiederholt als Redner in den Vordergrund getreten, wobei er insbesondere allen unter der Aera Windischgrätz-Badeni-Thun hervorgetretenen Bestrebungen, die Deutschen in ihren Rechten zu schmälern, auf das schärfste entgegentrat. Auch als Gegner der klerikal-feudalen Tendenzen tat sich Graf Stürgkh hervor. Am meisten wurde sein Name genannt, als er unter der Windischgrätzschen Koalitionsregierung als Mitglied der Opposition gegen die Gillier slowenischen Parallelklassen auftrat. Kurz nach der erregten und langwierigen Debatte, die damals abgeführt wurde, schied er als Hofrat aus dem Unterrichtsministerium. Als der Kampf gegen die Sprachverordnungen einsetzte, war er unter deren entschiedensten Gegnern zu finden. Auch die Vergewaltigung der deutschen Obstruktion im Jahre 1897 gab ihm Gelegenheit, am 19. November im Budgetausschuß gegen die damalige Regierung energisch Stellung zu

nehmen. Er führte später die Verhandlungen wegen Einstellung der Obstruktion, als Baron Gautsch die Leitung des Kabinetts übernahm.

Graf Stürgkh zählt zu den entschiedensten Gegnern des Kabinetts Thun. So wendete er sich auch gegen jede Verhandlung mit Thun. Er leistete wertvolle Arbeit bei der Schaffung eines gemeinsamen Programms für alle deutschen Abgeordneten, des sogenannten Pfingstprogramms. Im Februar 1899 veranlaßte er die deutsche Opposition, den Kampf nicht ohne Bürgschaft für einen ehrenvollen Frieden einzustellen. Auch bei dieser Gelegenheit erwies sich Graf Stürgkh wieder als ein entschlossener Anwalt der deutschen Sache.

Unter Körber galt sein Streben der Beilegung der Gillier Parallelklassen durch Errichtung eines selbständigen slowenischen Gymnasiums in einer slowenischen Stadt der Südsteiermark.

Eine besonders markante Stellung nahm Graf Stürgkh in der Frage des allgemeinen Wahlrechtes ein, dessen Einführung er sich in der schärfsten Weise zu widersetzen suchte. Bei den Neuwahlen 1907 zum Abgeordnetenhaus kandidierte er in einem steirischen Landgemeindenbezirk, unterlag jedoch gegen einen Christlichsozialen. Bei dem Wairschub im Juni 1907 wurde er ins Herrenhaus berufen. Im Jahre 1908 beteiligte sich Graf Stürgkh als Mitglied der Delegationen in intensiver Weise an der Aktion für die Aufbesserung der Offiziersgehälter und formulierte das Kompromiß, das damals auch angenommen wurde.

Seine im Februar 1909 erfolgte Berufung in das Kabinett Bienenrth auf den Posten des Unterrichtsministers hatte nicht überrascht, denn seit dem Abgang Dr. Marchets war sein Name als kommender Unterrichtsminister wiederholt genannt worden. Die offizielle Verlautbarung seiner Berufung in das Kabinett Bienenrth erfolgte am 11. Februar 1909. Graf Stürgkh behielt das Unterrichtsressort auch unter dem nachfolgenden Kabinett Gautsch. In seiner Eigenschaft als Unterrichtsminister war er das erste Mal im Juni 1909 mit der Vorlage der Errichtung einer italienischen Fakultät hervorgetreten. Eine bemerkenswerte Stellung nahm er 1910 in der Wahlmünd-Affäre ein, in der er sich bekanntlich scharf gegen Wahlmünd wendete. Er beantwortete am 13. März eine in dieser Sache an die Regierung gerichtete Interpellation und erwarb sich damals den Beifall der Klerikalen. Um die gleiche Zeit machte sich auch im Deutschen Nationalverband eine Strömung gegen Stürgkh bemerkbar. Man erhob gegen ihn den Vorwurf, daß er in Steiermark der Slowenisierung der Lehrerbildungsanstalten Vorschub leiste. Graf Stürgkh nahm auch zur Veränderung der Wiener Spitäler und Kliniken in bemerkenswerter Weise Stellung, wobei er damals die Gefolgschaft der Christlichsozialen fand. Am 31. Oktober 1911 erfolgte der überraschende Rücktritt des Ministerpräsidenten Baron Gautsch.

Am 1. November wurde Graf Stürgkh als designierter Chef des neuen Kabinetts mit dem Auftrag betraut, eine Regierung zu bilden. Diese Aufgabe löste Graf Stürgkh binnen zwei Tagen, das neue Kabinett wurde bereits am 3. November 1911 mit Graf Stürgkh als Ministerpräsidenten durch kaiserliche Handschreiben bestätigt.

Graf Stürgkh als Ministerpräsident.

Fast volle fünf Jahre war es dem Grafen Stürgkh vergönnt, an der Spitze der Regierung zu stehen. Er hat während dieser Zeit manche Krisen zu überwinden gehabt. Wiederholt sah er sich genötigt, einzelne Minister auszuwechseln. Die letzte Veränderung im Kabinett Stürgkh erfolgte erst vor wenigen Monaten.

Das parlamentarische Leben der Aera Stürgkh war nicht sehr fruchtbar. Graf Stürgkh stützte sich im allgemeinen auf eine Majorität, die sich aus dem Deutschen Nationalverband, den Christlichsozialen, den Polen und den

Oberst Papp.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

(Von Kriegspressquartier genehmigt.)

Bukowinaer Grenze, Ende September.

Die Bevölkerung wird darauf aufmerksam gemacht, daß das Wasserwerk nicht funktioniert. Es sind daher in verschiedenen Stadtteilen Brunnen eröffnet worden, die der allgemeinen Benutzung zugänglich sind. Der Stadtkommandant Daniel Papp, i. u. l. Major.

Dieses Blatt brachte am 20. Februar 1915 in den Straßen von Czernowitz, welches drei Tage vorher von den Russen befreit wurde. Die Czernowitzer Bevölkerung, die in diesen Tagen in einem Freudentaumel über die erlangte Befreiung lebte, erfuhr damals, wer der Befreier war, und prägte sich den Namen tief ins Gedächtnis. Er wurde ihr Schicksal. Dieser Daniel Papp ist nun der nämliche, von dem der Generalstabsbericht in den letzten Tagen zum erstenmal sagte: „Besondere Erwähnung verdienen die braven ungarischen Landstürmer des Obersten Papp.“ — Seit der Zeit, da sich Oberst Papp so liebevoll um die Wasserversorgung der Czernowitzer Bevölkerung kümmerte, ist viel Wasser, aber auch viel Blut über den Pruth geflossen. Der damalige Major übertrug bald das Amt eines Stadtkommandanten einem älteren Kameraden, während er sich selbst ein viel wichtigeres Kommando befehligte, das Kommando über jene braven Landstürmer, deren Taten einst viele Kapitel der bewegten Geschichte der Bukowina füllen werden. Als man in Czernowitz den Namen Papp zum erstenmal hörte, war man natürlich begierig, den Befreier persönlich kennen zu lernen. Aber das war nicht leicht. Denn der Herr Major hatte viel zu tun und verließ nur selten sein Arbeitszimmer, das sich in der griechisch-orientalischen Realschule in der Siebenbürgerstraße befand. Ein ganzes Netz von Telephondrähten war über diese einst so friedlich gewesene Anstalt gezogen, und man wußte, irgendwo in einem Klassenzimmer, über dessen Dach die meisten Drähte zusammenliefen, saß der Mann, der von nun an als das Schicksal des Landes galt. Wenn man ihn sehen wollte, mußte man sich sehr früh auf die Beine machen. Denn der Kommandant ging in aller Früh in die Stellungen. Zum Pruth. Dort lagen auf der rechten Seite des Flusses unsere braven Landstürmer. Und nicht weit von ihnen, am linken Pruthufer, die Russen. Bewegt waren damals die Tage und noch mehr die Nächte. Denn die Russen konnten es unserm Kommandanten und seinen Landstürmern nicht verzeihen, daß sie sie mitten in der grimmig kalten Winterzeit aus dem schönen Czernowitz erbarungslos vertrieben, mehr durch Genuß und Mut als durch numerische Ueberlegenheit. Und deshalb zischen und pfeifen ihre Gewehrflügel herüber in die schlammigen Böden, in denen unsere braven Landstürmer hockten und aus denen sie ständlich die tödlichen Bleigriße hinüberjagten. Tag und Nacht knallte es und knatterte es am Pruth. Immer versuchten die Russen, sich heranzuschleichen und über den Pruth zu gelangen. Aber vergebens! Unsere Landstürmer wachten darüber, daß dies nicht geschähe. Und ihr Kommandant, der Major Papp, kam immer wieder zu den Landstürmern, brachte ihnen immer frischen Mut, gute Zigaretten und herzlich väterliche Worte. Die Landstürmer wurden beim Anblick ihres Kommandanten wie neu belebt. Ihre Augen glänzten und ihre schier starr gewordenen Glieder reckten sich, und aus allen Mienen sprach Mut und Standhaftigkeit. Auf diesen Gängen zur Front, die sich am Saume der Stadt befand, erblickte man also zuweilen den Kommandanten, an der Seite seines Adjutanten, den Wittmeister Lackinger, einen tüchtigen Gendarmerieoffizier aus der Schule des Obersten Fischer. Auf einem festen, breitschultrigen, aber doch schlanken und elastischen, imponierenden Körper ruhte ein scharfgeschnittener Kopf, der von einer hohen, geraden, freien Stirn gekrönt wird. Das vibrierende, rufbraune Gesicht wird von zwei dunklen, hin und her rollenden Augen beherrscht; um den fest geschlossenen, in scharfen Winkeln verlaufenden Mund spielt ein Zug unbändiger

Energie. Sie wird nur von einem Hauch kühler Güte sanft gemildert. So ungefähr sieht Papp aus. Mit einem angeknallten Revolver oder Karabiner ging er, weit ausschlagend und fast bröhnend, durch die Straßen, die hinunter zum Pruth führen. Als ich mich ihm in einer Besprechung vorstellte, reichte er mir eine starke Hand, deren warmer, herzhafter Druck, begleitet von einem offenen, gewinnenden Blick, mich die Nähe eines bedeutenden Mannes fühlen ließ.

Monatelang hielt Papp mit seinen Landstürmern die Russen fern von Czernowitz. Zwischen ihm und Czernowitz bildete sich im Laufe der schweren Tage eine gewisse Intimität und Sympathie heraus. Er setzte seinen ganzen Ehrgeiz drein, dieses Kleinod zu schützen und es vor dem Ansturm des Feindes zu bewahren. Und seine Landstürmer taten ihre Pflicht. Waren es doch Söhne des kleinen Buchenlandes, das sie mit der ganzen Glut ihrer schwärmerischen Seele liebten. Sie wußten, daß sie ihren eigenen Herd schützen, wenn sie Czernowitz verteidigen. Denn diese stahlharten Männer waren die Reste jener kleinen, tapferen Schar, die unter Führung des Obersten Fischer in den Bukowinaer Bergen und Wäldern sich lange mit den russischen Kosaken ränkte, bis sie schließlich überlistete und die Stadt befreite. Als Oberst Fischer ging, sammelte Papp diese Scharen, vermehrte ihre Reihen durch alte erprobte Kämpfer aus dem Ungarland und bildete so eine Garde, die lange allen Unbilben des Krieges trotzte. Der Winter verging, und der Frühling kam. Aber die Landstürmer standen noch immer am Pruth und verwehrten dem zudringlichen Feind den Zutritt zur Stadt. Als es Frühling wurde und das Pruththal sich in prangendes Grün hüllte, kam ein starker Frühlingssturm in die Seele der alten Landstürmer, die nunmehr den gefährlichen Nachbar aus der Nähe der Stadt bannen wollten. Major Papp wurde Oberstleutnant, und mit seinem Steigen im Range steigerte sich auch die Höhe seiner Aufgabe. In Czernowitz freute man sich über das Advancement des Kommandanten und fühlte sich durch sein Steigen selbst gehoben. Oberstleutnant Papp aber blieb in seiner Seele unverändert Soldat. Er begab sich zu seinen Landstürmern und vertraute ihnen an, daß die Russen weit über den Pruth verdrängt werden müssen. Und diese braven Männer, deren Glieder erstarrt waren, erwachten aus der Starre, ihr Blut wurde heiß und ihr Wille stahlhart. „Wenn Herr Kommandant sagt, dann muß man Russen vertreiben.“ Freilich, die Russen waren anderer Meinung. Auch sie hatten was vor. Sie wollten neuerlich Czernowitz erobern. Und im Mai machten sie in den Nächten ihre Versuche. Kosatenschwärme warfen sich in den Pruth und wollten schwimmend ans rechte Ufer gelangen. Unsere Landstürmer lauerten hochenden Herzens und warteten. Als die Kosaken mitten im Pruth waren, knallten die Landstürmer los. Sei, war das ein fürchterliches Bad für die Kosaken! Einige von ihnen ließen sie bis ans Ufer kommen. Hier zogen sie sie an den Ohren an sich und schleppten sie so, aus der reichenden Luft. „Komme nur, Freunde, schüttle dich und trockne deine Pelle, denn ich muß dich unserm Kommandanten vorführen.“ Er soll sehen, wie die Russen den Uebergang über den Pruth machten. Es war ein unangenehmes Bad, nicht wahr? Die kühnen Schwimmer mußten nicht erst weit geführt werden, denn der Herr Oberstleutnant stand in der Nähe und sah dem Angriff und dessen Abwehr zu. Am 11. Juni, an einem strahlenden Vormittag endlich kam das erlösende Wort: Vorwärts! Papps Landstürmer erhielten frische Kameraden. Es kamen polnische Legionäre, es kamen Kroaten und Ungarn. Und an diesem Tag sah Czernowitz ein ebenso erhebendes wie erschütterndes Schauspiel. Die Kanonen dröhnten über den Pruth und füllten das Pruththal mit einem Kriegsgelöse, wie es noch nie zuvor vernommen wurde. Man sah unsere Landstürmer aus ihren Löchern kriechen, sah sie im Laufschrift gegen die feindlichen Linien stürmen. Die Russen wehrten sich wie die Teufel. Aber es nützte ihnen nicht. Ihre Geschütze verstummten und unsere braven Leute rückten noch am selben Tag in Sabagora ein,

wo es in den Straßen zu heißen Kämpfen kam. Aber weiter ging es im Sturm. Die Russen wurden geworfen. Aus Buczka, aus Mamaestie, aus Czernatka, aus Mahala bis weit über die russische Grenze. Oberstleutnant Papp aber tauschte sein Quartier in der Czernowitzer Realschule gegen die bescheidene Volksschule in Mahala ein. Brav haben die Landstürmer an diesen Kämpfen mitgerungen. Wohl mancher von ihnen hat mit seinem heißen Blute den teuren Boden seiner Heimat getränkt. Sie starben, aber sie siegten. Und Papps Landstürmer blieben weiter und kämpften weiter. Ihre Lücken wurden ausgefüllt. Ihre Helmen wurden dekoriert und ihre Taten erhielten legendären Glanz. Die Gruppe Papp wuchs immer mehr an. Mit den höheren Zwecken, denen sie diente, wuchs auch ihre Stärke. Der Sommer kam. Unter einem astreichen, schattigen Birnbaum saß Papp mit seinen Offizieren und beriet täglich über neue Pläne, dem Feind, der schon an der bessarabischen Grenze stand, neue Wunden zu schlagen. Seine intensivste Arbeit war aber der Sicherung des befreiten Bodens gewidmet. Papp verwendete seine Landstürmer zum Ausbauen der Stellungen. Die harten Männer gruben mit Spaten, Kelle und Hacken und bauten Schützengräben, Verteidigungslinien und eiserne Mauern. Oh, wie arbeiteten da die Landstürmer emsig an ihren Unterkünften und Stellungen! Sie wühlten den Boden auf, gruben sich tief in die Erde ein, warfen Wälle auf, zogen spitze, heißende und stehende Drähte um ihre Stellungen und machten sie uneinnehmbar.

Dann kam die Neujahrsschlacht an der bessarabischen Grenze. Hunderttausend und mehr Streiter zogen die Russen heran. General Zwanow wollte damals Weihnachten in Czernowitz feiern. Der Weg führte über Toporow und Marance. Heiß wurde hier gerungen. Hunderte von Geschützen schleuderten ein Meer von Geschossen gegen unsere Verteidiger bei Toporow und Marance. Und wer stand am Dolzof? In dieser Höhe, die sich zwischen Toporow und Marance reckt? Hier standen Oberstleutnant Papps Landstürmer. Ja, dieser Dolzof kann was erzählen. Beim Engpaß der Thermophlen ging es nicht heißer wie an dieser Dolzofhöhe zu, wo die Russen immer und immer wieder stürzten. Aber durch kamen sie nicht. Hier wehrten die braven Landstürmer alle Anstürme ab. Für die Russen wurde der Dolzof der „Hügel des Todes“, für unsere Landstürmer aber war er der Hügel des Ruhmes. Die Neujahrsschlacht wurde geschlagen. Die Russen bargen ihre Leichen und Verwundeten. Nach Czernowitz aber kamen sie nicht. Als man dann die tapferen Regimenter in die Geschichte dieser Schlacht eintrug, schrieb man einen Satz nieder: „Die Dolzofhöhe verteidigten und behielten die Landstürmer des Oberstleutnants Papp.“

Der Winter verging und wieder begrüßte ein Frühling die alten braven Landstürmer am Dolzof. Wie der Frühling gingen sie verjüngt hervor. Frische Kräfte wurden ihnen zugeführt. In den Reihen sah man jetzt nur noch vereinzelt die faltenreichen Gesichter der Bukowinaer Landstürmer. Die ungarischen Balas standen da und vernahmen, was ihre Vorgänger an dieser Stelle vollbrachten. Dann kam der Juni. Ein bitterer Schatten verhüllte die Sonne der Landstürmer. Sie mußten weichen. Aber nicht so, daß sie einfach ihre bisherigen Stellungen verließen. Sie zogen sich schrittweise zurück und kämpften gegen einen nachdrängenden Feind. Oberstleutnant Papp aber war stets an ihrer Seite. Jetzt sind sie wieder dort, wo sie im Jahre 1915 die Russen aus den Bukowinaer Bergen zu jagen begannen. Und dort kämpfen sie neuerlich, wie ihre Vorgänger bei Mesitaneestie, bei Czernowitz und am Dolzof kämpften.

Hier wurde Oberstleutnant Papp zum Oberst befördert. Und wieder führt er seine Landstürmer gegen die von den Russen besetzten Höhen. All das erschien mir lebendig und plastisch, als ich las: „Besondere Erwähnung verdienen die braven ungarischen Landstürmer des Obersten Papp.“

Julius Weber.

24./X. 1916.

Vorrichtungen von Scherren in der zweiten Mündung erfolgreich mit Bomben.
Der Chef des Admiralstabes der Marine."

Ein politischer Mord.

(Wiener Brief.)

Wien, 22. Oktober 1916.

Die Geschichte der politischen Morde lehrt, daß sie fast immer zwecklos waren, sie haben kaum jemals ein System, das getroffen werden sollte, gestürzt, auch fiel selten der schuldige Mann als Opfer.

Und das dürfte in allen Punkten auf die Tat zutreffen, die den österreichischen Ministerpräsidenten fällte. Er war kein Mann, der zu einer leidenschaftlichen Gegnerschaft herausfordern konnte, er verkörperte kein System, er erschien uns Normalbürgern eine ziemlich gleichgültige Figur. Graf Karl Stürgkh stand als treuer Diener seines Herrn, als Beamter an der Spitze eines Ministeriums, das notgedrungen unparlamentarisch regierte. Er hätte ebenso gern auch parlamentarisch regiert, wenn dies möglich gewesen wäre. Wenn er einen auffallenden Fehler hatte, so war es der allzu große Bescheidenheit, er drückte sich viel zu sehr in die Ecke, er schwieg viel zu viel in dieser schweren Zeit und man konnte oft vergessen, daß wir überhaupt einen Ministerpräsidenten hatten. Graf Stürgkh hatte nichts an sich, was reizte, was herausforderte, er war das Mensch gewordene Entgegenkommen, das immer zu Verhandlungen und Kompromissen geneigte Beamten gemüt. Und doch ist er das Opfer eines Attentates geworden, dennoch starb er an einem politischen Mord. Von allen Todesarten, die ihm beschieden sein mochten, war dies die unwahrscheinlichste. Es lebt wohl kaum ein Mensch, der ihm das gewünscht, der bei der Nachricht von seiner Ermordung das Gefühl gehabt hätte, daß diese Entladung einer Pistole gegen ihn eine Befreiung der Atmosphäre bedeuten würde, in der wir zur Zeit leben.

Und doch hat ihn kein Werkzeug eines fremden Willens, kein Unmündiger erschossen, sondern ein selbstdenkender, ein selbsturteilender Mann. Dr. Friedrich Adler, der Sekretär unserer sozialdemokratischen Partei, nahm in leidenschaftlicher Weise

Der Mörder Friedrich Adler.

Der „Lieblingsschüler des Ernst Mach“.

Ueber den Verüber der Meuchelmordtat an dem kaiserlichen Statthalter sind noch Einzelheiten nachzutragen, die in den Presseberichten übergeschätzter Stammeslosigkeiten schwankende Charakterbild Friedrich Adlers klarer umgrenzen.

Dem Parteiretär Dr. Friedrich Adler, den wir bereits vermöglicherweise besonderen Aufgabe in der Partei als deren Außenminister“ bezeichneten, lagen die bekannten Gedanken und Beschlüsse von Zimmerwald und Kiental und die sonstigen Abmachungen der Rumpfs-Internationale nahe, nicht aber die Verfassungsmäßigkeit in Oesterreich. Er war einer von denen, die für die „Propaganda der Tat“ zu wärmen und der die Passivität seiner Partei gegenüber dem Weltkrieg nicht länger ertrug. Seine Auffassungen lassen sich etwa am besten in dem Satze ausdrücken: „So kann es nicht weitergehen, es muß was geschehen, sonst ist es mit der roten Internationale endgültig vorbei.“ So wie sein geringerer Gesinnungsgenosse Liebknecht, als er im Reichstag mit seinen Extratouren nur allgemeine Abmahnung fand, Straßenaufläufe ins Werk setzte, um, wie er meinte, rascher zu seinem politischen Ziele zu kommen, hoffte wohl auch Adler in vollständiger Verkennung der wirklichen Verhältnisse, mit irgendeiner ungeheuerlichen Tat eine Lawine ins Rollen zu bringen, die Massen mitzureißen usw. Dieses Verkennen der Wirklichkeit, dieses das Merkmal aller Fanatiker der Doktrin, diese vollkommene Fehlspekulation ist Friedrich Adlers „Wahnsinn“ und „Irrsinn“, der jetzt in den Blätterbetrachtungen immer wieder aufmarschiert. Die Welt, an die er glaubte, existierte nur in seiner „Vorstellung“. Wie die Gestalten des Lebens wartete er auf das „große Wunderbare“, das sich endlich im Anschlusse an irgendeine eindrucksvolle Tat eines Einzelnen zur Rettung der roten Internationale ereignen mußte. Natürlich war diese Hoffnung unvernünftig, unnützlich, irrsinnig, wahnwitzig und wie man es nennen will; aber alle Verbrecher und alle Ankerrotteure sind das Opfer solcher törichter Vorstellungen und falscher Berechnungen. So ist überhaupt das Weltgebäude der sozialdemokratischen Parteiphilosophie ein solcher Generalirrtum und „Wahnsinn“, wenn er auch erfreulicherweise nicht auf alle Anhänger so katastrophal wirkt wie auf den Fanatiker Adler, der in den letzten Besprechungen den seinen Plänen widerstrebenden Parteigenossen zugerufen haben soll: „Wenn ihr nicht wißt, was zu geschehen hat, ich weiß es.“ Er „wußte“ es, ließ er hin und ermordete meuchlings den nächstbesten Großen,“ den nächstbesten leitenden Staatsmann, der

seinem Revolver — der „Pazifist“ Adler trug seit langer Zeit stets einen Browning bei sich! — erreichbar war. Die Berliner „Boschische Ztg.“, deren Mitarbeiter Rudolf Roth mit ebensoviel Freundlichkeiten für die Familie und Partei des Mörders aufwartet, als er dem Ermordeten Unfreundlichkeiten nachruft, hebt den Umstand hervor, daß Friedrich Adler „Schüler des großen Physikers und Philosophen Ernst Mach und kein unbedeutender, sondern Machs Lieblingsschüler“ war. „Machs Empfehlung habe ihn (Adler) seinerzeit nach München gebracht, wo er am deutschen Museum tätig war, und dann nach Zürich, wo er am Polytechnikum über physikalische Probleme las.“ Man erinnert sich der begeisterten Nachrufe, die Friedrich Adler seinem Lehrer und Gönner Mach bei dessen Tode in der Wiener „N.Z.“ widmete. Eine Empfehlung für die von der liberalen und sozialdemokratischen Presse in gleich übermäßiger Weise angehimmelte Philosophie ist ihr praktisches Ergebnis bei Machs Lieblingsschüler gewiß nicht.

Ueber die persönlichen Verhältnisse des Mörders findet sich in ungarischen Blättern allerlei Bemerkenswertes. So entnimmt „A Nap“ Genfer Blättern folgendes: Friedrich Adler war in Zürich enge befreundet mit dem berühmten Psychoanalytiker Jung, dem Anarcho-sozialisten Luigi Bertoni, mit dem Schweizer Fridt und dem Russen Mach. Nach zweijährigem Aufenthalt mußte er die Schweiz verlassen, da er wegen seiner Anschauungen mit der Polizei in Konflikt geriet. — Und das „Neue Pester Journal“ erzählt: Die Mutter des Friedrich Adler ist eine geborene Braun, die Schwester des bekannten in Deutschland schriftstellerisch tätigen Sozialdemokraten Heinrich Braun, dessen Gattin die jüngst verstorbene Lili Braun war. Ein zweiter Bruder der Mutter Adlers ist der Redakteur des Nürnberger sozialdemokratischen Parteiorgans Adolf Braun. Ihr Vater wohnte in Alt-Ofen und war Bauunternehmer. Er hat seinerzeit die Teilstrecke Budapest—Ujffony der Budapest—Wiener Eisenbahnlinie gebaut. Auf dem internationalen Sozialistenkongress in Kopenhagen wurde in einer Konferenz der österreichischen Sozialdemokraten der damals aufgetauchte Streit zwischen den tschechischen und deutschösterreichischen Sozialdemokraten verhandelt. Nachdem es Viktor Adler gelungen war, die Gegensätze zu überbrücken, erhob sich Friedrich Adler, um das ganze Ausgleichswerk wieder zu zerstören. Als die Tschechen hierüber dem Viktor Adler Vorwürfe machten, war seine von der ganzen Versammlung abgegebene Antwort: „Ihr wißt doch, daß mein Sohn Fritz immer ein Esel war.“ Und damit war für den Augenblick der Friede wieder hergestellt. (Die Antwort entsprach, falls die Erzählung stimmt, ganz der bis zum Zynismus tattischen Art des geborenen Vermittlers Viktor Adler.) Das Pester Blatt erzählt schließlich noch, Friedrich Adlers Großvater sei in Rom als Kind vom mosaischen zum katholischen Glauben „übergetreten“ und vom Papste selber getauft worden; erst später seien Viktor und Friedrich Adler konfessionslos geworden; ob diese Erzählung stimmt, läßt sich augenblicklich nicht kontrollieren, aber seinerzeit ging die Nachricht durch die Blätter, Dr. Viktor Adler sei „protestantisch getauft“. Die Taufe war jedenfalls das Belangloseste an der Familie, bedeutsamer ist ihre Konfessionslosigkeit und ihre Abstammung. Bedeutsam ebenfalls die Verwandtschaft mit der Familie Braun, mit der im Blatte Adlers ein wahrer Familientultus getrieben wurde, so daß das Witzwort geboren wurde, die „N.Z.“ sei das „Fremdenblatt“ des Hauses Adler-Braun.

Frau Marianne Bretschneider (Zustandslasse), welche die Familie des Attentäters kennt, schreibt uns in einem Briefe, in welchem sie die Ansicht von Adlers „Wahnsinnstat“ vertritt, folgende Einzelheiten: „Ich kannte die Familie vor zirka 18 Jahren sehr gut — die Mutter Fritz Adlers war vor ungefähr 20 Jahren wahnsinnig und über ein Jahr lang in einem Sanatorium; die Schwester Fritz Adlers wurde mit 14 Jahren wahnsinnig und dürfte sich heute noch in der Landesirrenanstalt befinden. Fritz war entgegen seinem Bruder Karl ein lieber, guter Junge, doch leicht aufbrausend und meiner Ansicht nach für sein damaliges Alter viel zu ernst, denn er mußte die ganze Politisiererei mitmachen und wurde viel zu früh mit Kenntnissen vollgestopft, die für sein Alter noch lange nicht taugten. Sein Gehirn wurde frühzeitig vergiftet. So ging es fast bis heute. So sehr diese Tat zu verdammen ist, so ist sie bei Fritz Adler doch nur als Wahnsinnstat aufzufassen, denn ich glaube, es hätte ebensogut ein anderer als Graf Stürggh sein können für einen solchen Menschen mit solchem Gemüte, welches nie kindlich und kindisch sein konnte und durfte. Heute mag er ja in angenehmen Vermögensverhältnissen sich befinden, damals aber vor 16 bis 20 Jahren waren die Verhältnisse im Elternhause trübe, denn die Mutter konnte infolge ihrer Krankheit das Geld nicht einteilen. Die Kinder sahen leider wenig Sonne und Liebe zu Hause, denn auch der Vater hatte nicht Zeit für die Kinder außer mittags, wo er meistens abgespannt und nervös bei Tische saß. Nicht daß ich Fritz Adler in Schutz nehmen möchte, nein, denn diese Tat gehört gebühlich bestraft, um so mehr, als er uns nur noch geschadet hat, denn die feindliche Presse wird ja triumphieren und von Revolution und sonstigen schaurigen Märchen erzählen und der Krieg nimmt somit noch lange kein Ende — aber Fritz Adler

at diesen Mord im Wahnsinn getan, anders kann es gar nicht sein!“

Soweit die Zuschrift, mit deren Verfasserin wir über die „Wahnsinnfrage“ nicht rechten wollen, denn diese steht einem anderen Forum zu. Aber wir erhalten aus dem Schreiben das Bild einer traurigen Erziehung; frühreife, alt-frühe Politisiererei, wahlloses Volkspopieren der Jugend mit allerlei für das Kindesalter „untauglichen“ Kenntnissen muß zu einem bösen Ende führen.

31. X. 1916

Handelsminister Franz Stibral.

Seit neun Jahren hat Franz Stibral, der als Handelsminister im Kabinett Koerber in Aussicht genommen ist, in stiller Zurückgezogenheit in Salzburg gelebt. Männer seines Schlages können auch dann nicht untätig sein, wenn sie dem Amte den Rücken gekehrt haben, nur verschiebt sich meist das Gebiet der Wirksamkeit bei Persönlichkeiten, die volle innere Freiheit besitzen. Stibral hat in Salzburg künstlerischen und wissenschaftlichen Neigungen gelebt und wird wohl nie daran gedacht haben, daß er jemals wieder an die Spitze des Handelsamtes treten werde, dem er über drei Jahrzehnte angehört hat. Allein der Krieg ruft jedermann zur Pflicht, und klein und groß müssen dem Rufe des Staates lausaltend folgen. In dem Zeitraum von

mehr als dreißig Jahren hat Stibral im Handelsministerium große politische und handelspolitische Umwälzungen mitgemacht. Es war ihm in jungen Jahren gegönnt, als Unterhändler in führender Stellung an Handelsvertragsverhandlungen mitzuwirken, welchen ein wirtschaftlicher Aufschwung Oesterreichs gefolgt ist. An den besten Handelsverträgen, die Oesterreich je gehabt hat, jener der Aera Caprivi, durch die das mitteleuropäische System der Handelspolitik geschaffen wurde, hatte Stibral einen entscheidenden Anteil, und Fürst Bismarck hat den Vertretern Oesterreichs ein ehrendes Zeugnis ausgestellt, indem er sagte, daß sie jenen Deutschlands überlegen gewesen seien. Das Ansehen, das Stibral als Handelspolitiker im Auslande genossen hat, geht aus einem Scherzworte hervor, das der Unterhändler eines fremden Staates einmal angewendet hat. In einem Trinkspruche ließ er den abwesenden Stibral leben und gab der Freude Ausdruck, daß es den Unterhändlern erspart bleibe, mit diesem Recken der Handelspolitik die Klingen zu kreuzen. Die Handelspolitik war seit jeher die besondere Stärke Stibrals.

Von welcher Bedeutung die Handelsverträge der Aera Caprivi für die wirtschaftliche Entwicklung Oesterreichs gewesen sind, geht aus der gewaltigen Steigerung der Ausfuhr der Monarchie seit jener Zeit hervor. Zu Beginn der neunziger Jahre stellte sich der Export Oesterreich-Ungarns dem Werte nach auf etwa 1-2 Milliarden und ist bis zum letzten mit Deutschland abgeschlossenen Vertrage, der seit dem 1. März 1906 in Kraft steht, auf fast 2-6 Milliarden gestiegen. Die Monarchie hat später bekanntlich in der Erwartung einer großen Ausfuhr von Agrarprodukten Zugeständnisse auf industriellem Gebiete gemacht, und der österreichisch-ungarische Ueberschuß im Verkehr mit Deutschland ist schon im Jahre 1906 auf die Hälfte zurückgegangen und hat vom Jahre 1908 ab einem dauernden Passivum Platz gemacht. Die Caprivischen Verträge, an denen Stibral einen so hervorragenden Anteil hatte, bezeichnen einen Wendepunkt in der wirtschaftlichen Entwicklung und haben die Grundlage für die erwähnte außerordentliche Steigerung unseres Warenverkehrs nach Deutschland und auch nach anderen Vertragsländern gebracht.

Stibral hat in Oesterreich eine Schule der Handelspolitik geschaffen. Zollsätze hatten für ihn nicht bloß eine ziffermäßige Bedeutung, sondern waren auf den gründlichsten Erhebungen über die Lage der einzelnen Industriezweige und auf der genauesten Kenntnis der heimischen Produktion aufgebaut. Stibral untersuchte diese Voraussetzungen der Zollpolitik nicht bloß in statistischer Hinsicht, sondern prüfte die Leistungs- und Ausbreitungsfähigkeit der Produktion und die Möglichkeit des Wettbewerbes auf dem Weltmarkte. Er hat die Kräfte genau gekannt, über welche die Volkswirtschaft verfügt, und ist der eigentliche Schöpfer einer dynamischen Zollpolitik gewesen. Die Entstehung, die Produktionskosten und die Konkurrenzfähigkeit eines jeden einzelnen Artikels waren ihm bis ins kleinste Detail vertraut, und er hat diese Kenntnis in ein organisches System gebracht und zur Höhe einer durchgebildeten Wissenschaft erhoben. Das handelspolitische Ressort ist bei diesem Entwicklungsgange in unmittelbarer fortdauernder Berührung mit Fachmännern der Praxis gestanden. Unter Stibral ist eine Schule hervorragender jüngerer Handelspolitiker emporgewachsen, die eine Zukunftshoffnung sind.

Stibral kehrt in das Amt, an dessen Spitze er durch drei Monate unter dem Ministerium Clary im Jahre 1899 als Leiter gestanden ist, in schwieriger Zeit zurück. Die Handelspolitik tritt in den Vordergrund; aber das Handelsressort hat überdies zahllose andere wichtige Agenden der Volkswirtschaft zu führen. Wie aus der heutigen Ansprache des Ministerpräsidenten Dr. v. Koerber hervorgeht, wird der Kabinettschef den Ernährungsfragen seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden; bisher hatte in einzelnen Zweigen der Ernährungsfürsorge das Handelsministerium einen bestimmenden Einfluß. Diesem Amte obliegt es auch, bei seiner Industriepolitik die Interessen der Konsumenten, namentlich in einer Zeit wie der jetzigen, zu wahren. Stärker als je hat der Krieg die wirtschaftlichen Aufgaben in den Vordergrund gestellt und ihre richtige Lösung bildet eine entscheidende Voraussetzung für die wirtschaftliche Zukunft des Reiches nach dem Kriege.

Stürgkh angehört, enthalten noch das Wort „neuerlich“. Die Zusammensetzung des neuen Ministeriums Koerber ist demnach in der Reihenfolge der Rangstufen der Ernannten folgende:

Präsidium — Dr. v. Koerber
Justiz — Dr. Klein
Landesverteidigung — Frh. v. Georgi
Kultus und Unterricht — Dr. Frh. v. Hussarek
Öffentliche Arbeiten — Frh. v. Trnka
Inneres — Frh. v. Schwarzenau
Minister ohne Portefeuille
(für Galizien) — Dr. Bobrzynski
Handel — Dr. Stibral
Finanzen — Karl Marek
Eisenbahnen — Gm. Schaible
Ackerbau — Graf Clam-Martinic.

Die Minister Freiherr v. Georgi, Dr. Freiherr v. Hussarek und Freiherr v. Trnka gehörten bereits der bisherigen Regierung an. Von den „neuen Männern“ war der Justizminister Dr. Franz Klein bereits im Kabinett Beck (Juni 1906 bis November 1908) Justizminister und vorher seit dem Rücktritte des ersten Ministeriums Koerber (Ende des Jahres 1904) Leiter des Justizministeriums. Er ist daher auf seinem Posten durchaus kein Neuling mehr. Dr. Klein ist 1854 in Wien geboren, absolvierte die Wiener Universität, bekam 1885 an dieser eine Stelle als Privatdozent für österreichischen Zivilprozeß, fünf Jahre später für römisches Recht, wurde Direktor der Universitätskanzlei, 1891 wurde er außerordentlicher, 1895 ordentlicher Universitätsprofessor, nachdem er 1893 zum Sektionsrat im Justizministerium ernannt worden war, wo er es in raschem Anstieg zum Sektionschef und Ende 1904 zum Leiter des Ministeriums brachte. Er ist Verfasser zahlreicher rechtswissenschaftlicher Schriften. Angesehener Gelehrter in seinem Fache, hat er dieses immer in Verbindung zum Leben zu bringen gesucht, wodurch er vielfach mit der Sozialpolitik in Berührung kam; ein sozialreformerischer Einschlag kennzeichnet sein ganzes Wirken. Als Redner glänzte er ebenso auf wissenschaftlichen Kongressen wie in beiden Häusern des Reichsrates. Parteipolitisch links-liberal, wurde er schon durch sein Wissen und seine Welterfahrung vor der Gefahr, der bekannnten Schablone und dem beschränkten Horizont dieser Parteirichtung zu verf. u. n., bewahrt.

Ein neuer Mann als Minister ist Erwin Frh. von Schwarzenau, aber durchaus kein Neuling im Ressort, an dessen Spitze er nunmehr gestellt wurde. Seine Ernennung ist eigentlich nur die Fortsetzung seiner Laufbahn als politischer Beamter, aus der er als Statthalter in Tirol, ein Opfer der damaligen Regierungspolitik in der Frage der italienischen Rechtsfakultät, auswich. Er gilt als eines der stärksten Verwaltungstalente, über die Oesterreich verfügt, weshalb er 1911 in die Verwaltungsreformkommission als Mitglied entsendet und mit dem Voritze betraut wurde. 1858 geboren, trat er 1880 bei der Statthalterei in Innsbruck in den politischen Verwaltungsdienst ein, stand später einige Jahre im Unterrichtsministerium in Verwendung, wurde 1891 zum Bezirkshauptmann ernannt, 1893 als Ministerialsekretär in den Personalstand des Ministeriums des Innern übernommen, 1898 zum Ministerialrate und 1900 zum Sektionschef ernannt. Schon im darauffolgenden Jahre wurde Frh. v. Schwarzenau zum Statthalter in Tirol ernannt, welchen Posten er bis zu seiner im März 1916 erfolgten Ernennung zum Senatspräsidenten beim Verwaltungsgerichtshofe bekleidete. Seit 1912 ist er Zweiter Präsident des Verwaltungsgerichtshofes. Frh. von Schwarzenau ist seit der Innsbrucker Statthalterchaft Geheimer Rat. Parteipolitisch ist er, als Beamter, nicht hervorgetreten. Als Meister großer, gedanklich tiefer „Staatsreden“ erregte er in der Tiroler Landstube wie bei feierlichen Anlässen (z. B. auf dem Juristentag) geradezu Aufsehen. Falls sich das neue Ministerium mit parlamentarischen Absichten trägt, wird der Minister des Innern dort neben den andern großen Rednern und Parlamentariern des Kabinetts gar wohl bestehen können. Freiherr von Schwarzenau ist mit der Tiroler gräflichen Familie Trapp verschwägert.

Der neue Minister für Galizien Dr. Michael Bobrzynski ist 1849 geboren, war Professor für das altpolnische und altdeutsche Recht und später für das allgemeine und österreichische Staatsrecht an der Universität in Krakau, 1891 bis 1901 Vizepräsident des galizischen Landesschulrates, seit 1885 Landtags- und Reichsratsabgeordneter, 1908 bis 1913 als Nachfolger des ermordeten Grafen Potocki Statthalter in Galizien. Als solcher suchte er, während bis dahin die Ultrathenen begünstigt waren, eine Annäherung zwischen den Polen und Ukrainern durch eine der ukrainischen Bevölkerung mehr entgegenkommende Wahlreform. Die polnischen Parteien selbst aber spaltete er in zwei einander scharf befehdende Lager, indem er einen Block von den Magnaten („Kraukauer Konservativen“) bis zu den Stajinski-Demagogen und Sozialdemokraten, einschließlich natürlich der jüdischen Liberalen und Demokraten, bildete gegen den kleinen Landadel (Schlachta), die städtischen Nationaldemokraten (Allpolen), die konservativ-christlichsozial und kirchlich gesinnten Elemente. Bei den Wahlen 1911 siegte bekanntlich der „Block des Statthalters“. Der neue Minister, der sich übrigens wohl auf die große Mehrheit des derzeitigen Polenklubs stützen kann, wird denn auch bereits von der Fichtegasse mit schmetternden Fanfaren begrüßt.

Die neuen Minister.

Die kaiserlichen Handschreiben.

Die morgige „Wiener Zeitung“ wird nachstehende Allerhöchste Handschreiben verlautbaren:

„Lieber Dr. v. Koerber!

In Genehmigung Ihrer Anträge gewähre ich Ihrem Minister des Innern Konrad Prinzen zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Meinem Minister für Landesverteidigung, Generaloberst Friedrich Freiherrn v. Georgi, Meinem Justizminister Dr. Viktor Ritter v. Hochenburger, Meinem Eisenbahnminister Dr. Jdenko Freiherrn Forster, Meinem Minister für Kultus und Unterricht Dr. Max Freiherrn Hussarek Heinlein, Meinem Minister für öffentliche Arbeiten Ottokar Freiherrn v. Trnka, Meinem Ackerbauminister Franz Freiherrn v. Zenker, Meinem Minister Dr. Jdisslaw v. Morawski Dzierzynski, Meinem Finanzminister Dr. Karl Ritter v. Beth und Meinem Handelsminister Dr. Alexander v. Spitzhüller in Gnaden die erbetene Enthebung vom Amte.

Gleichzeitig ernenne ich den Minister a. D. Geheimen Rat Dr. Franz Klein zu Meinem Justizminister, den Generaloberst Geheimen Rat Friedrich Freiherrn v. Georgi neuerlich zu Meinem Minister für Landesverteidigung, den Geheimen Rat Dr. Max Freiherrn Hussarek Heinlein neuerlich zu Meinem Minister für Kultus und Unterricht, den Geheimen Rat Ottokar Freiherrn v. Trnka neuerlich zu Meinem Minister für öffentliche Arbeiten, den Zweiten Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofes, Geheimen Rat Erwin Freiherrn von Schwarzenau zu Meinem Minister des Innern, den Statthalter a. D., Geheimen Rat Dr. Michael Bobrzynski zu Meinem Minister, den Sektionschef a. D., Geheimen Rat Dr. Franz Stibral zu Meinem Handelsminister, den Sektionschef Karl Marek zu Meinem Finanzminister, den Generalmajor Ernst Schaible zu Meinem Eisenbahnminister und den Geheimen Rat Heinrich Grafen Clam-Martinic zu Meinem Ackerbauminister.

Wien, am 31. Oktober 1916.

Franz Josef m. p.

Koerber m. p.“

Behn weitere Allerhöchste Handschreiben sind an die neuen Minister gerichtet und wiederholen die übliche kurze Ernennungsformel, z. B.: „Lieber Dr. Klein! Ich ernenne Sie zu meinem Justizminister.“ Die Ernennungsschreiben an die Minister, die bereits dem Kabinett

Reichspos

2/XI. 1916.

137

Der Tod des Fürsten Franz Thun.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Leitschen, 1. November.

Fürst Franz Thun-Hohenstein ist heute um 6 Uhr morgens an Herzschwäche gestorben. In seinem Totenbette waren seine Frau und seine Tochter sowie Graf Jaroslav Thun anwesend.

Die letzten Stunden.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Leitschen, 1. November.

Im Laufe des gestrigen Abends war im Befinden des Fürsten Franz Thun eine Verschlechterung eingetreten. Der behandelnde Arzt Dr. Greussing stellte um 11 Uhr nachts schwächere Puls- und Herzstätigkeit und vollständige Bewußtlosigkeit fest. Der Atem wurde immer schwächer und setzte um 1/6 Uhr morgens ganz aus. Ohne Todeskampf war der Fürst verschieden. Dr. Greussing stellte nur den Eintritt des Todes fest. Die unmittelbare Todesursache waren kapillare Blutaustritte in der Hirnrinde, die eine allgemeine Lähmung hervorriefen.

Im Sterbezimmer waren die Fürstin, welche den Fürsten in aufopfernder Weise gepflegt hatte und keinen Schritt von seinem Krankenlager gewichen war, und die Tochter Komtesse Anna Thun, die Schwestern des Fürsten Fürstin Laris und Gräfin Lerchenfeld, der Bruder Jaroslav Thun mit seinen Töchtern Leopoldine, Wilhelmine, Marie und Sofie, die Kinder der Fürstin aus erster Ehe, Gräfin Johann Latour und Graf Oswald Bratislaw, anwesend.

Fürst Franz Thun war bereits vor längerer Zeit an Arterienverkalkung erkrankt, in deren Gefolge mehrere leichte Schlaganfälle aufgetreten waren, die sich in allerdings nicht sehr bemerkbaren Sprachstörungen äußerten. Nach seiner Rückkehr von Bad Podiebrad, wo der Fürst Besserung gesucht hatte, behielt er die durch sein Leiden bedingte eingeschränkte Lebensweise bei, war jedoch nicht bettlägerig, sondern machte Ausfahrten und begab sich nur früher als sonst zur Ruhe.

Am vorigen Montag abend fühlte sich der Fürst ganz wohl. Dr. Greussing war noch nicht gekommen, und der Fürst, der mit seiner Gemahlin Halma spielte, sagte: „Der Herr Doktor ist heute nicht gekommen. Er scheint mich doch nicht für so krank zu halten.“ Als bald darauf Doktor Greussing kam, unterhielt sich mit ihm der Fürst sehr angeregt über die Tagesereignisse. Um halb 9 Uhr abends wurde der Arzt wieder zum Fürsten berufen. Dieser hatte wieder einen Schlaganfall erlitten. Das Bewußtsein war stark getrübt. Er konnte nicht sprechen. Im Laufe der nächsten Tage nahm er wieder flüssige Nahrung zu sich. Lähmungserscheinungen waren nicht zu bemerken. Dann verschlimmerte sich sein Zustand wieder, und seit Sonntag nahm er überhaupt nichts mehr zu sich.

Das Begräbnis des Fürsten findet Sonntag in der gräflich Thun'schen Gruft in Gröbütz statt, wohin die Leiche vom Schlosse um 10 Uhr vormittags gebracht werden wird. Um 12 Uhr findet die Beisetzung in der Johanneskapelle statt.

Heute abend wurde der Verbliebene in seiner Majorsuniform in einen doppelten Metallfarg gebettet und in der Schloßkapelle aufgebahrt.

Beileid des Kaisers.

Wien, 1. November.

Der Kaiser hat an die Fürstin Ernestine von Thun und Hohenstein folgende Depesche gerichtet:

„Zu Meinem aufrichtigen Bedauern erfahre Ich das Ableben Ihres nach langem Leiden verewigten Gemahls und drängt es Mich, Sie, liebe Fürstin, sowie Ihre Familienangehörigen innigst zu versichern, daß Ich den Schmerz ob des schweren Verlustes aus ganzen Herzen teile. Mit voller Anerkennung gedenke Ich der vorzüglichen Dienste, die der Verbliebene Mir und dem Staate in hingebungsvollster Weise geleistet hat.“

Franz Joseph.“

Beileidskundgebungen.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Leitschen, 1. November.

Im Laufe des heutigen Tages ist bereits eine große Zahl von Beileidskundgebungen an die Familie eingelangt, unter anderen von dem gewesenen Minister Prinzen Hohenlohe, Statthalter Grafen Coudenhove, vom Prager Militärkommandanten FML. Restranek, vom Generaladjutanten des Kaisers Generalobersten Grafen Paar, vom Kabinettsdirektor Freiherrn v. Schießl, vom Statthaltereipräsidenten Dr. Janka, vom deutschen Generalkonsul Baron Gebjattel, vom böhmischen Landesauschuß, vom Bürgermeister Dr. Grob im Namen der Prager Stadtvertretung.

Blatt

Österreich-Ungarn: Täglich einmalige Postversendung; Jährlich K 42.40; vierteljährlich K 10.60; monatlich K 8.60. Täglich zweimalige Postversendung; K 30.40; halbjährlich K 25.20; vierteljährlich K 12.60; monatlich K 4.30.

Ausland: Vierteljährlich bei direktem Bezug unter Kreuzband: Für alle anderen Länder K 19.80. Bei den Postämtern: in Deutschland 12 Frk. 50 Cent.; Italien 11 Frk. 15 Cent.; Serbien 13 Frk. 12 Frk. 50 Cent.; Rumänien 12 Lei 80 Bani; Aegypten 55% Millimes; Rußland 4 Rub. 5 Kop.

Schriftleitung 359. 6832. Haupt-Vorwaltung 3665, Versandstelle 1024, Druckerei 3668.

70. Jahrg.

Franz Fürst Thun †.

Letzchen, 1. November Franz Fürst von Thun und Hohenstein ist heute um 6 Uhr früh gestorben.

Mit dem Fürsten Franz Thun ist eine Persönlichkeit hingegangen, die in der innerpolitischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte eine hervorragende Rolle gespielt hat. Fürst Thun stand in bewegter Zeit als Ministerpräsident an der Spitze der österreichischen Regierung, war als Statthalter in Böhmen und später Führer der konservativen Adelsgruppe, als deren Wortführer er in Herrenhause und im böhmischen Landtage wirkte. In den Anfängen seiner politischen Laufbahn trat er oft in Gegensatz zu den deutschen Parteien; später wurden seine heftigen Kämpfe mit den Jungtschechen zu bestehen, bis er immer mehr zu dem Verständigungsgedanken bekannte, dessen Verwirklichung er sich besonders während seiner Statthaltertschaft in Böhmen mit unermüdlichem Fleiß einsetzte. Das Ausgleichswerk, das schon ziemlich weit im Jahre 1867 war, konnte nicht vollendet werden, aber die Ergebnisse der Verhandlungen, die Fürst Thun geführt hat, werden der Weltgeschichte als Materialien dienen, wenn man wiederum die Lösung des Verhältnisses zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen schreiten wird. Die aufopfernde Mühe, die sich Fürst Thun bei den Verständigungskonferenzen gab, die ihn bei Sachkenntnis, mit der er den ganzen Komplex der tschechischen Frage beherrschte, die unbedingte Loyalität, die er für die tschechischen Angelegenheiten betätigte, wurden stets von beiden nationalen Lagern anerkannt.

Franz Fürst Thun und Hohenstein war am 1. September 1847 geboren. Er diente in der Armee bei Dragonern und trat im Jahre 1877 als Oberstleutnant i. d. R. aus dem Dienste. Als Mitglied des österreichischen Hofadels führte er im Jahre 1873 die böhmische Deputation zu Papst Pius IX. Ueber den huldvollen Empfang erstattete er dem Prager katholisch-politischen Ausschuss einen Bericht.

Bei den Kompromißwahlen des Jahres 1879, welche die Partei zustande gebracht hatte, gelangte Fürst Thun als Vertreter des Großgrundbesitzes in das Abgeordnetenhaus, wo der konservative Adel in enge Verbindung zum tschechischen Klub trat. Im böhmischen Landtage vertrat er den tschechisch-ständischen Standpunkt. In die Delegation vom Herrenhause entsendet, erstattete er am 20. November 1886 Zeit Kalnoky seinen ersten Bericht über die auswärtige Politik, wobei er den Berliner Vertrag als die Rechtsbasis

punkt zwischen der böhmischen Landesordnung und der Kompetenz des Reichsrates fallenden Regelung der tschechischen Frage bei den staatlichen Behörden aufstellten, wurden sie größer, um so mehr, als der sachliche Gegensatz über sprachrechtliche Behandlung der Stadt Prag und anderer Verwaltungsgebiete nicht behoben werden konnte. Statthalter, der bald nach seinem Amtsantritte den Titel erhielt, verjagte, die nationalen Barrieren durch wirtschaftlichen und finanziellen Folgen der Arbeitslosigkeit des böhmischen Landtages zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Versuche blieben ohne Erfolg. Im Juli 1912 wurden Verhandlungen abgebrochen und konnten seither nicht wieder zum Leben erweckt werden. Am 17. Juli 1913 wurde die böhmische Landtag aufgelöst und nach dem Rücktritt des Statthalter ein aus Beamten bestehende Landesverwaltungs-Kommission eingesetzt, an deren Spitze Graf Halbert von Hohenstein gestellt wurde.

Am 28. März 1915 erschien ein kaiserliches Handbullen, mit welchem dem Fürsten Thun die Enthebung des Amtes des Statthalter in Böhmen mit Rücksicht auf sein hohes Alter, das die volle Schonung der Sehkraft des Fürsten erheischte, gewährt wurde. Gleichzeitig wurden ihm Brillanten zum Großkreuze des St. Stephans-Ordens verliehen.

Fürst Franz Thun war zweimal verheiratet, in erster Ehe mit Prinzessin Maria Anna von Schwarzenberg, in zweiter Ehe mit Ernestine Gräfin Wratislaw von Wratislaw. Aus dieser Ehe stammt die Tochter Gräfin Anna, die in Letzchen am 19. März 1916 das Licht der Welt erblickte. Das Majorat geht nun auf den Bruder des verstorbenen Fürsten Grafen Slav Thun über.

Flugszeuge sind unversehrt eingetroffen.

Stotterkommando.

Leibniz in Wien.

(Zu seinem 200. Todestage.)

Das leistungsgroße Leibniz Ruhm war zu seinen Lebzeiten bis in die fernsten Winkel Indiens gedungen. Fürsten, Könige, Kaiser bewiesen ihm ihre Gunst und bewarben sich um seine Dienste, und das Licht seiner Weisheit leuchtet noch heute hell durch die Jahrhunderte, die seit seinem Dahinscheiden vergangen sind. Am 14. November 1716 starb der größte Philosoph aller Zeiten, dessen Schriften für die übertragende Größe seines Geistes zeugen, aber umsonst sucht man die Stätte, wo er beigesetzt ist. Denn nicht ganz sicher ist es, daß seine sterblichen Ueberreste wirklich in der Neustädter Kirche zu Hannover ruhen, wo ein Denkmal die stolze Aufschrift trägt „Dissa Leibniz“. Doch nicht gilt von ihm das düster-traurige Dichterwort: „Wann fliehend das Phantom der Größe, die von himmen“. Wägen wir von seinen letzten Stunden nur sehr wenig wissen, sein Schicksal braucht nicht beschworen zu werden, um von seiner allgewaltigen Persönlichkeit Kunde zu geben. Sein Leben, sein Wirken liegt klar zu Tage wie Morgenlicht, und wir bauen nicht auf Noth, „aus Wahn und Tod entkommen“, wenn wir seinen Spuren nachgehen.

Die Forschungsreisen, die der erstaunliche Mann unternommen, führten ihn auch nach Wien, und es bietet einen besonderen Reiz für uns, seiner Tätigkeit in der alten Kaiserstadt an der Donau nachzugehen. Auch nachdem er sie verlassen hatte, bewahrte er ihr ein treues Andenken und er nahm lebhaften Anteil an allem, was in Wien vorging. Ihn interessierten die Entwürfe Fischer's v. Erlach zum Baue der Karls-

deutsch-katholischen Stellungen restlos behauptet worden. Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.“

deren Errichtung zu Ehren des heil. Carolus Borromeus, als eines besonders großen Patronen wider die Pest, Kaiser Karl VI. Sonntag den 22. Oktober 1713 feierlich zu St. Stephan gelobte, und selbst über die Bürgermeisterfrage wird er von einem seiner Korrespondenten, dem kaiserlichen Hofantiquarius und berühmten Numismatiker G. G. Herxenus, unterrichtet. Herxenus ist unermüdlich, das Lob des Mannes zu verdienen, für den er ebenjoviel Achtung und Liebe empfindet wie für Plinius, Enkid und Tacitus, der von einer Bescheidenheit sei, die so selten mit soviel Wissen zusammenwuchs und dessen Herzens Eigenschaften alle Schönheiten des Geistes überragten. Solches Zeugnis wird Leibniz von einem Manne ausgestellt, der in Wien lebte. Der große Philosoph konnte sich über Verleumdung in der Kaiserstadt nicht beklagen. Es ehrt die Stadt und ihre Menschen, da sie ihn ehrten.

In einem Memorial, das Leibniz am 2. Oktober 1704 an den Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz wegen Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Wien gerichtet hat, heißt es: „In kaiserliche Dienste mich zu ziehen hat man bereits in meiner ersten Jugend getrachtet, wobei aber wegen Entfernung der früher Hindernis vorgefallen.“ Den Plan, an den kaiserlichen Hof nach Wien zu gehen, hat Leibniz selbst nie aufgegeben. Im Jahre 1680 bewarb er sich schriftlich um die durch das Ableben des Peter Lambeckius erledigte Stelle eines kaiserlichen Bibliothekars. Ernst von Hessen Rheinfels rühmte in einem Leibniz freiwillig übergebenen Empfehlungsschreiben an den Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz, Kaiser Leopold I. Schwager, Leibnizens Charakter, seine sonderbaren Eigenschaften und Exzellenz in Bergwerksachen, und meinte, daß er „seines Theils der kaiserlichen Majestät ein bergleichen Subjectum, so es thumlich wohl wünschlich möchte.“ Auch der berühmte Feldherr und kaiserliche Kriegsminister Hermann Margraf von Baden-Baden war ein Förderer der Philosophen. Als er

liche Erfahrung hat die Bedenken bestätigt, die man seinerzeit vorweg an die Interministerielle Approbationierungs-

Leibnizens Schrift wider die französischen Ansprüche auf den burgundischen Kreis irgendwo im Manuscripte kennen gelernt hatte, machte er sie am kaiserlichen Hof bekannt. Die Folge war, daß der damalige kaiserliche und österreichische Hofkanzler auf Leibniz „Resignation gemacht“, die Sache veräußerte sich aber wegen des letzteren Abwesenheit in Paris oder London, so daß Leibniz inzwischen in Hannoverische Dienste trat.

Zum ersten Male kam Leibniz zu Anfang des Monats Mai 1688 nach Wien, wo er das kaiserliche Manifest gegen Ludwig XIV. verfasste, der mitten im Frieden über den Rhein eingefallen war und Philippsburg eroberte. Hier bemühte er seine Bekanntschaft mit dem Bischof von Weier-Neustadt, Spinola, mit dem er über die Vereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche verhandelte, um dem Kaiser Leopold I. den gedruckten Entwurf eines heuschischen Kollegiums für vaterländische Geschichte zu überreichen. Der Reichsvizekanzler Graf von Kaunitz ließ Leibniz ausdrücklich wissen, daß der Kaiser ihm eine Reichshofratsstelle „mit dem gewöhnlichen Gehalt und Quartier wie es (er?) vor vielen Jahren bereits die mehrung gehabt allergründigt bewilligt“, und er seinen Dienst anitreten könne. Wegen eingetretener Hindernisse mußte er dies jedoch unterlassen und er reiste nach Italien, um seine Forschungen zur Geschichte des mit Eise verwandten Hauses Braunschweig fortzusetzen. Im Frühling kehrte er über Wien nach Hannover zurück.

Die vom Kaiser eifrig geförderte Angelegenheit der Kirchenvereinigung führte Leibniz Ende September 1700 wieder nach Wien, wo er drei Monate verweilte, ohne daß freilich irgend ein günstiger Erfolg für die angestrebte Vereinigung erzielt wurde. Inzwischen starb am 1. November König Karl II. von Spanien, und in diesem für das Haus Oesterreich so wichtigen Momente verfaßte Leibniz das berühmte „Manifeste concernant les Droits de Charles III.,

14.11.1916

15. XI. 1916

Eduard Sueß.

Ein alt-österreichisches Gelehrten-Leben.

Von
Richard Chermak, Wien.

Vor ungefähr zwanzig Jahren war's. Der große Turnsaal im Wiener Sperl-Gymnasium schien in seiner letzten Mächtigkeit blanker gepußt als sonst. Damals hatte die Politik — wenigstens die einzelner Parteien — noch mehr Zusammenhang mit der Schule als mit dem Gasthause, und darum wurden Wählerversammlungen bisweilen in Unterrichtsräumen abgehalten. Die Klassen rings um das Sperl-Gymnasium zeigten keine Spuren eines besonderen Ereignisses; träge wie sonst floß das Leben in diesem Teile der Leopoldstadt hin. Auch der Turnsaal selbst füllte sich nur langsam. Aber die Männer, die kamen, waren in gehobener Stimmung; sie kannten einander scheinbar, so wie politische Weggenossen, die, durch ein Ideal vereinigt, sich in den Stunden des Kampfes wie von selbst zusammenfinden. Da, plötzlich tönte der schrille Klang einer Kischlöde durch den Raum, und ein Mann mit weißem Haar, mit einem wundervoll mächtigen Kopf trat vor. Seine weiße Stimme beherrschte noch den Saal, aber die Worte sprudelten dennoch etwas mühsam hervor, Atembeschwerden machten sich fühlbar. Doch das beeinträchtigte die Wirkung nicht, und die Rede gestaltete sich zu einem prächtigen, kunstvoll gegliederten Gedankengebäude, auf dessen Sinnen die Fahne der Ueberzeugung stolz wehte. Von der Bergangenheit wurde erzählt, von getrunnen Werten und von erlittener Enttäuschungen, von der trüblichen Gegenwart und von der Zukunft, die freundliche, erbetwillige Hingabe erfordere, wenn sie leichter sein solle. Noch weicher, melodischer Klang die Stimme, sobald der Redner sich lobend oder ätzend, warnend und selbst in der Klage hoffend mit Deutlichkeit besprechender sehen möchte, und ihm doch auch so, wie es ist, innig zugehört bleibt. Man vergaß der Größe, die an den Wänden hantelte, als wäre man vor einer Kugel im hohen Dom, als würden die Bürger zu einer andächtigen Gemeinde. Inbes, mit einem Male lachend brach das höchste Händeklaffen die Feierlichkeit, und einzelne Schritte hallten zum Tische des Vortragsenden hin. Eduard Sueß, der große Gelehrte und Parlamentarier, hatte seine letzte politische Rede gehalten. Er sah als Abgeordneter aus dem öffentlichen Leben, man forschte nur als Mann der Wissenschaft und als pflichttreuer Bürger auf dem Posten zu stehen.

Eduard Sueß war es gegönnt, ein hohes Alter zu erreichen: geistesreich, regsam und nachdenklichen Betrachtungen über das

Gewesene und das Werden gewidmet. Bescheiden in seinem Sinnen und Tun, nur dann in der ersten Reihe stehend, wenn es die Pflicht strenge gebot, würde er wohl nie dazu geschritten sein, seine fleißigen Aufzeichnungen zu wertvollen Erinnerungen zu verarbeiten. Heinrich Heiberg, der Meister der österreichischen Geschichtsschreibung und der nimmermüde Anreger und Mehrer der geistigen Schätze, hat das dankenswerte Verdienst, den ersten unter den Geologen und die Herde des österreichischen Parlaments zur Niederschrift seiner Memoiren veranlaßt zu haben. So legte sich denn Eduard Sueß noch einmal an den Schreibstift, und indem seine Feder über die Manuskriptblätter hinweg, wurde wieder nach, was längst im Schöße der Zeiten schlummerte: ein würdiges, sonniges und ein arbeitsreiches Leben. Ueber vierhundert Seiten füllen die „Erinnerungen“, die jedoch bei S. Hitzel in Leipzig erschienen sind. Den Naturforscher wird vor allem interessieren, was der Gelehrte aus dem Schöße seiner Erfahrungen hervorgehoben, den Politiker, was der Gemeinderat von Wien, der niederrösterreichische Landtagsabgeordnete und das Mitglied des Parlaments an Eindrücken, Erfahrungen zu berichten, über sein eigenes oder anderer Leute Wirken mitzutellen hatte. Aber die vielen, die weder zu der einen noch zu der anderen Gruppe gehören, werden gleichfalls nicht zu kurz kommen. Die „Erinnerungen“ stellen vor ihr geistiges Auge einen Menschen mit harmonischer Lebensauffassung, einen sonnigen, maßvollen Befaher des Daseins, eine sittliche Kapazität, einen wirklich tiefempfindenden, in jeder Aeußerung echten Menschen hin. Ruhmredigkeiten kann man natürlich von Eduard Sueß nicht erwarten; für Franzenshöfze, für Ueberfrömdende Gefällsäußerungen war er nicht der richtige Mann. Ueberfrömdung in der Darstellung, leeres Wortgebetimmel lockte ihn keineswegs. Eduard Sueß sprach kernig und dennoch schön, einfach, glanzvoll, nicht in Worten, sondern in Gedanken. Und so schrieb er auch. Das Große und das Kleine, das Erhabene und das Lächerliche, das Leuchtende und das Dunkle entgingen ihm nicht. Doch alles, was er sah und empfand, wurde mit heiterer Milde hingenommen und mit philosophischer Ruhe dem gewaltigen Rahmen eingefügt, den sich der Naturforscher in ringender Erkenntnis für das Bild alles Seienden gestimmert hatte.

Als achtzehnjähriger Jüngling stand er vor der Sammlung von Bersteinungen im böhmischen Museum zu Prag. Die tote Masse zog ihn mächtig an, fesselte ihn mehr als die Lechnit oder Universität. Und als ihn gar der gelehrte Rufos auf seinen Spaziergängen mitnahm und zu geologischen Untersuchungen heranzog, da wurde ihm sein Lebenszweck klar. Die Wissenschaft hatte einen neuen Sängler in ihren Mann gezogen. Später kam Sueß als Assistent in das kaiserliche Mineralienkabinett in Wien; ohne abgeschlossene Studien mußte er in praktischer Tätigkeit seine Kenntnisse erweitern und die zweckmäßige Methode des Forschens finden. Schon hatte der junge Mann durch sein Können und durch seinen Eunst die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, und das

Gefühl der eigenen Mächtigkeit ließ in ihm den Willen steigen, sich als Privatdozent an der Universität niederzulassen. voll' ist ja aber die Fakultät mußte das Geschick zurückweisen, denn das Geschick forderte einen regelmäßigen Studiengang und das Doktorat.

Diese Vorbedingungen waren jedoch nicht gegeben. Man bot sich) Sueß von nur ein Weg: der zum Unterrichtsminister. Graf Leo Thun hatte den obersten damals das Amt inne. Er machte sich um die Kirche durch die ihm zugehörigen Begünstigung des Konfords mit Rom und um die Wissenschaften Kloden durch die Heranziehung tüchtiger Kräfte verdient. In seinem eigenen Wesen zweifeltig, war er auch in seinem Handeln. In festem Eduard Sueß ging also, noch nicht sechsundzwanzig Jahre alt, zu deflaffierten dem mächtigen Manne. In einem weiten Vorzimmer hatten sich in dem viele Audienswerber versammelt, die zuerst von dem Ministerialsekretär nach ihrem Begehren gefragt wurden. Zwei wohlbeleibte rdtandiblat geistliche Herren erklärten, daß sie gekommen seien, um sich über Leben rauh die Not und die Bedrückung ihrer Klöster zu beklagen und Abhilfe zu erbitten. „Möchte man es nicht für Klüger halten,“ antwortete der Ministerialsekretär, „Kontrats zu Seiner Erzellenz Wort über zu senden, an denen die Not des Klosters etwas deutlicher ersichtlich wäre?“ Die geistlichen Herren mochten nicht wenig verbüßten haben, sein. Da wurde Sueß aufgerufen, und logisch stand er vor der hohen Gestalt des Grafen Thun. „Sie haben mir einen Brief geschrieben,“ meinte der Minister kurz; „ich kann Sie nicht zum Priordozenten ernennen, aber ich will, als der junge Mann in seinen Künsten Kräumen erhofft hatte, viel, außerordentlich viel und trotzdem nur der Anfang.“

Im März 1883, mitten im parlamentarischen Getöse, entschloß sich der Professor an der Wiener Universität und Politiker, ein umfangreiches, grundsätzliches Werk über das Antif der Erde zu beginnen. Erst nach sechsundzwanzig Jahren konnte er es zum Abschluß bringen, damals bereits als Präsident der Akademie der Wissenschaften hochgeehrt. „Die Gebildeten auf dem ganzen Erdball kennen Ihren Namen,“ schrieb Kaiser Franz Joseph an den Forscher, „als einen der glänzendsten, und die Welt der Gelehrten reißt ihn unter ihre Decken.“ Für Sueß war die Wissenschaft nicht Broterwerb, keine Werkstatt, sondern etwas Erhabenes, dem er sich mit Feuereifer und mit Wärme hingab. Das Gestein, dem er seine Geheimmisse entlockte, lag vor ihm nicht als lebloses Gebilde. Der Gelehrte hatte vieles vom Dichter in sich, freilich mehr im Schauen und Empfinden als im Ausdrud. Und so sprachen zu ihm Jahrtausende und Jahrtausende, wenn der Hammer an die kalte Masse schlug.

Früh wurde Eduard Sueß in die Politik hinein-gezogen. Das Jahr 1848 war auch sein Schicksalsjahr. Als Student gehörte er dem Wiener Studentenausschusse an, dann war er einer der jüngsten Mitglieder des Sicherheitsausschusses, der nicht nur so hieß, sondern seine Bezeichnung wirklich verdiente. Sorgte er doch für die Sicherheit des Staates eben, wie er sich um die Sicherheit

Blatt

Preis für Oesterreich-Ungarn: Täglich einmalige Postversendung: Jährlich K 42.40; halbjährlich K 21.20; vierteljährlich K 10.60; monatlich K 8.60. Täglich zweimalige Postversendung: Jährlich K 50.40; halbjährlich K 25.20; vierteljährlich K 12.60; monatlich K 4.20.
 Preis für das Ausland: Vierteljährlich bei direktem Bezug unter Kreuzband: Für Deutschland K 15.—, für alle anderen Länder K 13.80. Bei den Postämtern: in Deutschland PL.; in der Schweiz 11 Frk. 65 Cent.; Italien 11 Frk. 15 Cent.; Serbien 13 Frk.; Bulgarien 12 Frk. 50 Cent.; Rumänien 12 Lei 50 Bani; Aegypten 550 $\frac{1}{2}$ Millimes; Rußland 4 Rub. 5 Kop.
 Ab-Kommern: Schriftleitung 359. 6532. Haupt-Vorwaltung 3668, Versandstelle 1024, Druckerei 3668.

6

70. Jahrg.

Botschafter v. Tschirschky †. Unerwarteter Tod nach einer leichten Operation.

Eine Trauerkunde, die in ganz Oesterreich-Ungarn und im Deutschen Reich ebenso schmerzlich berühren wird, als in den verbündeten Staaten, die im schwersten Kampfe stehen, durchreiste gestern abends Wien: der kaiserlich deutsche Botschafter am Wiener Hofe, Herr Heinrich von Tschirschky und Bögendorff, der den deutschen Kaiser seit dem 28. November 1907 beim Kaiser Franz Joseph vertrat und ein treuer Hüter des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses war, ist gestern nachmittags ganz unerwartet gestorben. Herr v. Tschirschky war der Vertrauensmann beider Monarchen und hat in schweren Zeiten den beiden Staaten die größten, von oberster Stelle ständig anerkannten Dienste geleistet, sich aber seit Beginn des Weltkrieges als ein auch in diesen bedeutungsvollen Zeiten immer auf der Höhe seiner verantwortungsvollen Aufgabe stehender Diplomat erwiesen.

Als Herr v. Tschirschky im Jahre 1907 als Botschafter nach Wien kam, sah man ihn gerne und vertrauensvoll einziehen. Er hat in den neun Jahren seiner Amtsführung das Vertrauen seines Kaisers vollauf gerechtfertigt. Er hat alles daran gesetzt, das Bündnis der beiden Staaten zu vertiefen, und das ist ihm auch lange vor dem Kriege schon glänzend gelungen. Der Kaiser gab ihm wiederholt Beweise seiner huldvollen Anerkennung. Er war Großkreuz des Stephan-Ordens.

Herr v. Tschirschky hatte schon seit längerer Zeit an einem inneren Leiden laboriert. Vor vierzehn Tagen wollte er dem Leiden durch einen kleinen operativen Eingriff ein Ende bereiten und zu diesem Zwecke ließ er sich im Sanatorium Zoew aufnehmen, um dort seine bald zu gewärtigende Genesung ferne von den Geschäften zu erwarten. Gleich nach seiner Aufnahme wurde die Operation mit dem allergünstigsten Erfolge vorgenommen. Herr v. Tschirschky und seine Umgebung wiegten sich in der Hoffnung, daß er bald

Kaiser Franz Josef †

Wien, 21. Nov. (W. B.) Eine Extra-Ausgabe der kaiserlichen „Wiener Zeitung“ meldet, daß Seine kaiserliche und königliche Apostolische Majestät Franz Josef I. heute, 21. November, 9 Uhr abends im Schloß Schönbrunn sanft im Herrn entschlafen sind.

Ein Leben, das nicht nur durch seine Dauer, sondern auch durch seinen ungewöhnlich starken und bewegten Inhalt auszeichnet war, ist durch den Tod des Kaisers Franz Josef beendet worden. Der älteste unter den heutigen Monarchen ist mit ihm dahingegangen. Wenige unter den früheren Herrschern großer Staaten haben ein längeres Leben geführt, keiner hat so lange regiert wie er. Selbst die vier- und sechzigjährige Regierungszeit der Königin Viktoria von England bleibt hinter der seinigen zurück. Aber während England in etwas gefuchter Parallelisierung mit der Regierung Elisabeths von einem viktorianischen Zeitalter reden kann, wird man in der langen Zeit, in welcher die Regierung Franz Josefs fällt, schwerlich den einheitlichen Charakterzug suchen, der die Berechtigung gäbe, von einer Epoche österreichischer Geschichte zu reden, die von der Regierung dieses Monarchen bestimmt worden sei. Und doch haben die Ereignisse, die in diese Regierung fallen, auf diese Geschichte des Habsburgerreiches in einem Grade eingewirkt, wie nur wenige Kronenträger dieses Reiches, in dem einst die Sonne nicht unterging. Vom vormärzlichen Absolutismus bis zum allgemeinen Wahlrecht, vom zentralistischen Kaiserstaat zum Dualismus und weiter durch die Autonomie Galiziens zu Formen, die in sich schon die Anfänge zu einer weiteren Föderalisierung zu tragen scheinen, vom deutschen Bundesstaat, der die Führerschaft in Deutschland forderte, zu einem Reich, in dem das Deutschtum eine sich um seinen Besitz wehrende Minderheit ist und dessen Schwerpunkt weit von den Grenzen Deutschlands weggerückt ist, von einer scheinbaren Erbgegnerschaft gegen Preußen zu einer mit dem neuen Deutschland auf Begehr und Verderb aufs engste verbundenen Kampfgenossenschaft, von der Herrschaft über Italien, die dessen Feindschaft im Besolge hatte, zu einer wenn auch nur aus politischer Vernunft erwachsenen Bundesgenossenschaft mit dem neuen Staat, aus der Stellung eines Schützlings des Parentums zu dessen bitterstem Haß: das waren die Wege, die in diesen 68 Jahren Oesterreich durchlief. Aber nirgends verließen sie geradlinig. Dem allgemeinen Wahlrecht folgte der Paragraph 14, dem Dualismus arbeitete ein zeitweise zurückgetretenes, aber immer wieder auf zukünftige Entwicklungen sich verträgliches Großösterreichertum entgegen, während von der anderen Seite ein unbeherrschter magyarischer Separatismus an den Grundmauern der neuen Form herumwühlte und bohrte; auch das Verhältnis zu Rußland war in der langen Zeitspanne, die für diese Gestaltungen in Betracht kommt, nicht ohne Schwankungen und Ablenkungen, und was besonders Italien angeht, so ist die Treulosigkeit dieses Bundesgenossen in dem Augenblick da der Bund sich erproben sollte, über die Politik dreier Jahrzehnte mit einem nassen Schwamm hinweggeföhren.

Das Lebensende dieses Herrschers steht auf keinem Gebiete eine fertige Schöpfung, sondern überall neue Gestaltung, ernste Fragen an die Zukunft, aber auch Verheißungen für einen glücklichen Aufbau und neue Lebensmöglichkeiten der Staaten und Völker, und auch der Weltkrieg, dessen Ursprung am Südostor Oesterreich-Ungarns lag, ist zwar gleichfalls noch in der Bewegung, aber doch so sehr zu Gunsten der mitteleuropäischen Mächte und ihrer Verbündeten entschieden, daß auch der neue Feind, der sich auf Kosten Oesterreich-Ungarns zu bereichern suchte, den Wagemutigen nicht mehr zu Gunsten unserer Feinde herumzureißen vermochte.

Franz Josef I. Karl, Kaiser von Oesterreich, apostolischer König von Ungarn, König von Böhmen und einer Anzahl anderer Länder — der Titel umfaßt eine ganze Reihe Königreiche, darunter auch einige imaginäre, z. B. Syrien und Jerusalem — wurde am 18. August 1830 in

Schönbrunn bei Wien geboren. Er war der älteste Sohn des Erzherzogs Franz Karl, zweiten Sohns des Kaisers Franz I. von Oesterreich. Dieser Vater des eben verstorbenen Kaisers hat auf die Krone verzichtet und ist erst im Jahre 1878 gestorben, nachdem sein Sohn schon dreißig Jahre regiert hatte. Franz Josefs Mutter war die Prinzessin Sophie von Bayern; sie ist 1872 gestorben. Kaiser Franz Josef hatte drei Brüder, die Erzherzöge Ferdinand, den Kaiser von Mexiko, der sich als solcher Maximilian nannte, Karl Ludwig und Ludwig Viktor. Der letztgenannte, geboren am 15. Mai 1842, lebt noch.

Die Geburt des verstorbenen Monarchen fiel noch in die Regierungszeit seines Großvaters, des Kaisers Franz, des zweiten dieses Namens als Kaiser des heiligen Römischen Reiches, des ersten als „Erbkaiser von Oesterreich“, Franz I. Der Kaiser des Fürsten Metternich, der Besieger von Ausierlich und Mitsieger bei Leipzig, der Schwiegervater Napoleons und oberste Führer der heiligen Allianz, starb am 2. März 1835. Es folgte ihm sein ältester Sohn Ferdinand. Da dessen Ehe kinderlos war, so war Franz Josef von seiner Geburt an nächst seinem Vater präsumtiver Thronfolger. Er ist denn auch als solcher erzogen worden.

Die Ausbildung des Sohnes leitete die Mutter, Erzherzogin Sophie, die Tochter Königs Max I. von Bayern, eine Frau von Fähigkeiten und Willenskraft, die unter den nicht sehr hervorragenden habsburgischen Prinzen der damaligen Zeit hervortrat und unter ihrem Schwager Ferdinand eigentlich den Hof beherrschte. Bei der Erziehung Franz Josefs wurde nächst der Einprägung der kirchlichen Lehren, deren Wirkung auf den Sohn der ganz im kirchlichen Geist denkenden Mutter sehr am Herzen lag, natürlich ein besonderer Nachdruck auf die militärische Ausbildung gelegt. Die Jugend des Kaisers fiel in die Zeit der Höhe der Reaktion; von den neuen Ideen, die das Zeitalter bewegten, bekam der Erbe der österreichischen Krone bezeichnenderweise wenig zu spüren, und es ist auf diese Erziehung gewiß wesentlich mit zurückzuführen, daß der Fürst, dessen Fähigkeiten in seiner Jünglingszeit so scharfe Beobachter wie Bismarck hervorhoben, erst nach schweren Lehrjahren, zögernd und manchmal zu spät sich zur Einwilligung in Maßregeln entschloß, die unumgänglich geworden waren. Die Politik der Epoche von 1830 bis 1848 beherrschte noch der Fürst Metternich; nicht mehr der mächtige Venter des Wiener Kongresses und führende Geist der heiligen Allianz, sondern ein recht standig gewordener Herr, der die Kräfte und Strömungen der Zeit unverzüglich mißverstand und sich nur noch auf die Polizei verließ. Kaiser Ferdinand „der Gütige“ war körperlich und geistig unfähig zur Herrschaft, er vertrieb sich die Zeit mit dem Sammeln von Pflanzen und mit Handwerksarbeiten. Die Regierung überließ er völlig dem Staatskanzler Metternich, die äußere Repräsentation seinem Heim Ludwig, während die Erzherzogin Sophie den Hof beherrschte. In dieser Atmosphäre wuchs der Erbe heran, der einem Tugend Völkern in einer gährenden Zeit die Befehle geben und gleichzeitige Mittel-Europa beherrschend sollte.

Am 18. März 1848 brach in Wien die Revolution aus. Die nächste Folge war, daß Metternich entlassen werden und aus Wien flüchten mußte. Bald brannte das Reich an allen Enden. Kaiser Ferdinand floh erst nach Innsbruck, dann nach Olmütz. Der Erzherzog Franz Josef verbrachte die Sturmzeit von 1848 hauptsächlich in Italien, wo Radezky tätig war, die Ruhe herzustellen. Der Wiener Aufstand wurde vom Fürsten Windischgrätz niedergeschlagen, aber es wurde nun dem Hofe klar, daß an Stelle des geistig unmündigen Kaisers ein kräftigerer Regent gesetzt werden müsse. Am 2. Dezember 1848 legte Kaiser Ferdinand in erblich-sichlichen Palaste zu Olmütz die Krone nieder; er zog sich nach Prag zurück und ist dort erst am 29. Juni 1875 gestorben. Der nächste Thronerbe war des Kaisers Bruder Franz Karl. Dieser aber fühlte sich von vornherein der schweren Last nicht gewachsen und verzichtete zu Gunsten seines ältesten Sohnes, der am 1. Dezember 1848 für volljährig erklärt wurde und am folgenden Tage die Regierung übernahm. Der junge Kaiser war wenig älter als 18 Jahre.

Der Anfang von Franz Josefs Regierung war glückverheißend — im Sinne der alten Staatsauffassung. In Italien schmetterte Radezky die Revolution nieder, im Winter marschierte Windischgrätz nach der Erstürmung Wiens über die Weitha nach Ungarn. Dorthin eilte auch der Kaiser selbst;

er wohnte der Eroberung von Raab bei. Doch gestaltete der tapfere Widerstand der ungarischen Revolution die Kriegslage so, daß der junge Kaiser genötigt war, die angebotene Hilfe des Kaisers Nikolaus von Rußland anzunehmen. Am 18. August 1849 mußte Görgey, der „Diktator“ Ungarns, vor den Russen bei Vilagos kapitulieren. Damit war die Kraft der Revolution überhaupt gebrochen. Die ersten Jahre des neuen Kaisers bedeuteten in gleicher Weise für Deutschland, Ungarn und Italien eine Epoche der schärfsten Reaktion.

Die Regierung Oesterreichs führte als Premierminister damals Fürst Felix Schwarzenberg, ein Staatsmann, dessen Ziel es war, Oesterreich als mächtigen Einheitsstaat zur Beherrscherin Deutschlands zu machen. Noch Kaiser Ferdinand hatte einen konstituierenden Reichstag nach Kremser einberufen. Schwarzenberg konnte ihn nicht brauchen, löste ihn auf und ottrozierte eine neue „Verfassung“, deren Inhalt die Verkündung der Einheit und Unteilbarkeit der Monarchie war. 1852 starb Fürst Schwarzenberg; der Kaiser trat jetzt selbständiger hervor — während freilich auch der Einfluß seiner Mutter, der Erzherzogin Sophie, gerade jetzt am stärksten auf ihn wurde — und es begann die Reihe der politischen Experimente, denen Oesterreich und Ungarn fünfzehn Jahre lang unterworfen worden sind. Wir können hier nur die wichtigsten Ereignisse kurz nennen: Am 1. Januar 1852 Aufhebung der Verfassung, der Grundrechte, der Schwurgerichte, der Gemeindeordnung, Stärkung der feudalen und kirchlichen Reaktion. Den Gipfel dieses Systems stellt das 1855 geschlossene Konkordat mit dem Papste dar, die völlige Vernichtung der josephinischen Erbschaft, die Auslieferung der Schul- an den Klerus. Auf dem Wege zum Staatsbankrott fand man endlich auch die Umkehr zu liberaleren Prinzipien. Nach der italienischen Katastrophe von 1859 mußte der Kaiser zur Herstellung des ruinierten Kredit doch die Konstitution zu Hilfe rufen. Am 5. März 1860 wird wieder ein Reichstag einberufen, der „verstärkte“. Da diese von den Feudalen beherrschte Schöpfung nichts ausrichten kann, der Finanzminister Brucl, Oesterreichs begabtester, konstitutioneller Staatsmann, vom Hofe fallen gelassen wird und durch Selbstmord endet, so wird schon nach wenigen Monaten ein neuer Versuch gemacht: Am 20. Oktober 1860 werden die Länder der ungarischen Krone abgetrennt und mit einer besonderen Verfassung bedacht, die österreichischen nur mit Landtagen besetzt. Auch das bewährt sich nicht, der Zentralismus wird in der Person Schmerling wieder hervorgeholt, und eine neue Reichsverfassung vom 20. Februar 1861 erlassen, das „Februarpatent“, das einen allgemeinen Reichstag für Oesterreich und einen „engeren“ für die gesamte Monarchie einführt. Da die Ungarn, Venetianer, später auch die Tschechen den letzteren nicht anerkannten und ihre Abgeordneten schickten, so verfehlte auch diese Schöpfung ihren Zweck. 1865 wurde diese Verfassung wieder „stiftet“ und man ging nun daran — unter Belcredi — das Reich in Personalunion aufzulösen, und zwar gleich in fünf, die durch Personalunion verbunden sein sollten. Der stürmische Entwicklungsgang der deutschen Frage verhinderte die Ausführung dieses Projekts und Preußens Siege zwangen endlich, eine haltbarere Basis für die politische Existenz Oesterreichs zu gewinnen. Man suchte sie in inner-ehelichen und dauernden Ausöhnung mit Ungarn. Am 8. Juni 1867 ließ sich Franz Josef zum Ungarnkönig krönen, am 21. Dezember 1867 wurde das neue Staatsgrundgesetz veröffentlicht, das die Monarchie in zwei Staaten zerspaltete. Der staatsrechtliche Dualismus ist die Grundlage des politischen Dualismus für Oesterreich-Ungarn geblieben — bis heute. Der Kaiser hat den Ungarn den Pakt treu gehalten; Versuche zur Aenderung der Verfassung Ungarns sind von ihm nicht mehr gemacht worden. Nach zeitweise starkem Vorbringen der auf eine weitere Absonderung Ungarns gerichteten Bestrebungen der „Unabhängigkeitsparteien“ haben die letzten Jahre vor dem Kriege in dieser Hinsicht eine größere Ruhe gebracht. Es ist aber wohl möglich, daß nach dem Kriege diese Bewegung aufs neue aufsteht. Die erweiterte Autonomie Galiziens, stellt überdies auch für die österreichische Reichshälfte neue Fragen, und wenn man im Beginn des Krieges glauben konnte, die Schaffung eines gemeinsamen Wappens und die Festsetzung des Namens Oesterreich für „die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“ so eine symbolisch eine engere Zusammenfassung dieser Gebiete be-

deuten, so bezeichnet die Loslösung Galiziens zweifellos schon wieder den Beginn einer entgegengesetzten Bewegung.

Auch in der Stellung zu den Fragen der Mitwirkung des Volkes an der Gesetzgebung und Verwaltung hat sich seit jener kritischen Zeit, da das alte Oesterreich bei Pönniggrätz und in dem Ausgleich mit Ungarn sein Ende erreichte, ein starker Wandel vollzogen. In mannigfachen Windungen und über viele Stützen hinweg ist auch der Staat, der einst unter Metternich der stärkste Gegner aller volkstümlichen Neuerungen in Deutschland, Italien und auch im übrigen Europa gewesen war, zu mehr oder weniger demokratischen Formen des staatlichen Lebens gelangt. Dabei hat der Kaiser, je älter er wurde, umso mehr seinen Widerstand gegen die ihm ursprünglich geföhrt erschienenen Strömungen aufgegeben. Das allgemeine Stimmrecht wurde im Januar 1907 unter seiner persönlichen Mitwirkung in Oesterreich eingeföhrt, während Ungarn, in dem zuerst die Krone der widerspenstigen Gentry damit gedroht hatte, weit dahinter zurückgeblieben ist, und in einer nach langen Kämpfen zustande gekommenen Wahlreform schließlich doch keine befriedigende Lösung der Aufgabe gebracht hat. Freilich als das Allheilmittel, das ein leicht entflammter Optimismus für Oesterreich in dem allgemeinen Wahlrecht gesehen hatte, hat es sich nicht gezeigt. Nach einer kurzen Ruhepause traten alle die Gebrechen, die ein zur Weizglut erhitzter Nationalismus über den Staat gebracht hatte, wieder hervor. Eine Regierung folgte der anderen, ohne Abhilfe bringen zu können. Der Reichsrat wurde durch Obstruktionen lahm gelegt, in Böhmen mußte die verfassungsmäßige Landesautonomie durch den Absolutismus ersetzt werden, und dasselbe Hilfsmittel wurde schließlich angewandt, um die Maschine des Gesamtstaates Oesterreich im Gang zu erhalten. In diesem Zustande einer weitgehenden Verwirrung und inneren Hilflosigkeit traf den Staat der Weltkrieg. In diesem aber zeigte sich, daß all diese unerfreulichen Erscheinungen nicht die innere Lebenskraft wieder des Staates noch der Monarchie gelähmt hatten. Das Staatsbewußtsein wurde lebendiger als je und verlangte, daß der Lebenswille des Staates auch in seinen politischen Formen zum Ausdruck komme. Die Stärkung dieses Staatsbewußtseins in Oesterreich und die Schließung eines ehelichen, auf alle kleinlichen Zänkereien, unnötigen Herrschüchteleien und romantischen Erbherrn nach verzichtenden Ausgleichs zwischen den Völkern in Oesterreich und Ungarn wird der Monarchie die Kraft geben, ihren jahrhundert alten Beruf, das östliche Mitteleuropa vor gefährlichen Zusammenstößen und Explosionen zu bewahren, auch weiter zu erfüllen.

Wechselvoll wie die innere Geschichte Oesterreichs war die äußere unter Franz Josefs Regierung. Sein Leben fiel in die Zeit der schweren Stürme und es war nicht seine Schuld, wenn das von ihm beherrschte Staatengebilde die jundamentale und glückliche Umgestaltung Mitteleuropas mit schweren Schicksalsschlägen zu büßen hatte. Jahrhundertlang hatte Oesterreich sich verständig am Geist und der Freiheit zweier großen Nationen. Unter Franz Josef hatte es dafür zu bezahlen. Ein Wunder fast ist es, daß die habsburgische Monarchie diese Sturmzeit überhaupt überstanden hat und diesen Erfolg kann man zum Teil doch auch der Mäßigung und Einsicht des abgesehenen Monarchen zuschreiben, der aus dem Unglück zu lernen gewußt hat. Nachdem die Erhebungen der Völker 1848 und 1849 niedergeworfen worden waren, folgte für Oesterreich eine kurze Ruhepause. In den Verwicklungen, in die der Ehrgeiz Napoleons III. Europa stürzte und die zum Krieg der Westmächte mit Rußland führten, nahm Oesterreich nicht, wie der Zar erwartet hatte, seinen Platz an Rußlands Seite. Nach langem Schwanken und Zögern blieb es schließlich neutral, stellte aber an seiner Nordostgrenze eine starke Armee auf und schloß mit den Westmächten eine Konvention, der jedoch wider Erwarten Englands und Frankreichs keine praktische Folge gegeben wurde. Diese Haltung nötigte Rußland sein Heer zu zersplittern und die Krime, den Hauptkriegsschauplatz, ohne genügende Unterstützung zu lassen. Das führte zu seiner schweren Niederlage und rief in Petersburg jene Erbitterung hervor, die seither dauernd nachgewirkt hat und an dem heutigen furchtbaren Konflikt nicht unbetieilt gewesen ist. Aber auch die Westmächte sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht, und so kamen die Kämpfe,

Vossische Zeitung



Begründet

1704

Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen.

Die „Vossische Zeitung“ erscheint täglich zweimal (morgens und abends), an Sonn- und Festtagen nur einmal. Illustrierte Beilage: „Zeitbilder“, wöchentlich zweimal. Sonstige Beilagen und Rubriken: Finanz- und Handelsblatt, Grundstücks-, Hypotheken- und Geldverkehr, Für Reise und Wanderung, Literarische Umschau, Wissenschaftliche Sonntagsbeilage. — Man bestellt die „Vossische Zeitung“ in Berlin und Umgegend bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co., außerhalb bei allen Postanstalten.

Bezugspreis: Für Groß-Berlin monatlich 2 M. 70 Pf. bei täglich zweimaliger freier Zustellung. Durch die Post monatlich 2 M. 50 Pf. oder vierteljährlich 7 M. 50 Pf. ausschließlich Bestellgebühr. — Anzeigenpreis 80 Pf. für die Zeile, Stellengesuche 50 Pf., Stellenangebote auch gegen Jahrespreis. — Anzeigenannahme: Vohhaus, Breite Straße 8/9, Ullsteinhaus; Kochstraße 22/26, und in allen Ullstein-Filialen. Fernsprech-Zentrale Ullstein & Co. Amt Moritzplatz Nr. 11803, 11801, 11802, 11803 bis 11850, 15280, 15281 bis 15291. Amt Zentrum Nr. 8690.

Im Verlage von Ullstein & Co.

Hauptgeschäftsstelle: Berlin SW, Kochstraße 22/26.

Verantwortlich für die Redaktion (mit Ausnahme des Handelsteils) S. Bachmann in Berlin.

Kaiser Franz Joseph †

Wien, 21. November. Eine Extraausgabe der „Kaiserlichen Wiener Zeitung“ meldet: Seine I. und I. Apostolische Majestät Kaiser Franz Joseph I. sind heute, 21. November, 9 Uhr abends, im Schloß Schönbrunn sanft im Herrn entschlafen.

Der alte Kaiser.

Härtere Prüfungen als dem Kaiser Franz Joseph hat der Himmel kaum je einem Sterblichen beschieden, und nie hatte ein gekröntes Haupt so vielfachen Anlaß zu rührender Klage wie Franz Joseph in verschiedenen seiner Rundgebungen, in denen er bei seinen Untertanen um mildernde Erbstung warb.

Zwei Thronerben hat der Sechsdachtzigjährige überlebt. Sie starben beide eines gewaltigen Todes. Den einzigen Sohn raffte ihm die Katastrophe von Mayerling hinweg. Noch sind von der Tragödie, die sich in der Nacht zum 30. Januar 1889 im Mayerlinger Jagdschloß im Wiener Wald zugetragen hat, nicht alle Einzelheiten aufgeklärt. Ein Liebespaar ist dort zugrunde gegangen. In der Kapuzinergruft zu Wien, der Grabstätte der Habsburger, schlummert seitdem der Sohn des Kaisers Franz Joseph. In Mayerling aber, dem Garten des ehemaligen Jagdschlusses, das in ein Nonnenkloster umgewandelt wurde, steht ein weißes Kreuz mit dem Namen: Baroness Marie Betsera. Ein blutiger Hintertreppenzonon hatte sich an den Stufen des Thrones abgespielt. Die direkte Erbfolge im Hause Habsburg war wiederum durchbrochen, wie schon zweimal im Laufe der hundert Jahre, die seit der Thronbesteigung Leopolds II., Bruders von Joseph II., verstrichen waren. Auch Franz Joseph selbst war nicht der Sohn, sondern der Nefte seines Vorgängers. „Im Innersten erschüttert, beuge ich mein Haupt in Demut vor dem unerforschlichen Ratsschlusse der göttlichen Vorsehung“ — mit diesen Worten nahm Franz Joseph in der Proklamation am Tage nach dem Leichenbegängnis des Kronprinzen Rudolf Abschied von dem Sohne. Sein Nefte Franz Ferdinand war Thronerbe geworden.

Aus Franz Ferdinands Grab schlugen die Flammen auf, die die Welt in Brand setzten. „Eine verbrecherische Hand“, so hieß es in der kaiserlichen Rundgebung, die der Bluttat von Sarajewo folgte, „hat mich des Lieben Anverwandten und treuen Mitarbeiters, hat schutzbedürftige, dem jartesten Alter kaum entwachsene Kinder all dessen, was ihnen auf Erden teuer war, beraubt und namenloses Weh auf ihr unschuldsvolles Haupt gehäuft.“ Ihnen waren Vater und Mutter entzogen worden. Wie aber beim Tode Rudolfs der Kaiser die göttliche Vorsehung um Kraft anflehte, um „in gewissenhafter Erfüllung seiner Regentpflichten nicht zu erlahmen“, so tat er nach der Ermordung Franz Ferdinands das Gelübde:

„auf dem als Recht erkannten Wege bis zum letzten Atemzuge auszuharren zum Wohle meiner Völker, und wenn ich dazwischen das Untertand ihrer Liebe als kostbarstes Vermächtnis meinem Nachfolger hinterlassen kann, so wird dies der schönste Lohn meiner väterlichen Fürsorge sein.“

Einer Mordtat fiel auch Kaiser Franz Josephs edle Gattin, die Bayernprinzessin Kaiserin Elisabeth, zum Opfer. Der Dolchschlag des Italieners Lucheni traf sie mitten ins Herz, als sie am Seegeflade zu Genf am 10. September 1898 einen Dampfer zu einer Spazierfahrt besteigen wollte. Die Kaiserin, die seit dem Tode ihres Sohnes mehr noch als vordem das Hoffleben gemieden hatte, war mit den Mutterqualen einer Niobe durch die Welt gefahren oder hatte sich in die stille Einsamkeit ihres Schloßes Achilleion auf Korfu eingesponnen, wo

ein weißes Marmordenkmal sie an den teuren Toten erinnerte. Nur selten sahen einander fortan der Kaiser und die Kaiserin. Der Tag von Mayerling hatte den engsten Familienzusammenhalt zerrissen, der Kaiser blieb allein in der Hofburg oder seinem Schönbrunner Schloß zurück. Und er erhob, als die Kaiserin auf so schreckliche Weise für ewig davonging, die Klage:

„Die schwerste und grausamste Prüfung hat mich heimgesucht. Meine Frau, die Zierde meines Thrones, die treue Gefährtin, die mir in den schwersten Stunden meines Lebens Trost und Stütze war, an der ich mehr verloren habe, als ich auszuspochen vermag, ist nicht mehr. Ein entsetzliches Verhängnis hat sie mir und meinen Völkern entzissen. Eine Mörderhand, das Werkzeug des wahnsinnigsten Fanatismus, der die Vernichtung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung sich zum Ziele gesetzt hat, hat sich gegen die edelste der Frauen erhoben und in blindem, ziellosem Hasse das Herz getroffen, das keinen Haß gekannt und nur für das Gute geschlagen hat.“

Von neuem wiederholte auch damals Kaiser Franz Joseph das Versprechen, in der Pflicht und Arbeit für Staat und Völker Trost zu suchen in seinem Weide. Der Kaiserin Elisabeth war ihre Schwester, die Herzogin von Alençon, im Tode vorausgegangen. In einer fürchterlichen Katastrophe, dem Pariser Bazarbrand vom Mai 1897, war sie umgelommen. Als eine der Veranstalterinnen und Schutzherrinnen dieser Wohltätigkeitsveranstaltung, stand sie in nächster Nähe des Verkaufszeltes, das als erstes Feuer gefangen hatte. Der einzige Ausgang war durch den wirren Knäuel der sich drängenden, stoßenden, nieder tretenden Flüchtlinge bereits versperrt.

Einen Bruder, den Kaiser Maximilian von Mexiko, verlor Kaiser Franz Joseph durch standrechtliche Hinrichtung. Von Napoleon III. verführt, übernahm Maximilian die mexikanische Krone. Von den Franzosen dann im Stich gelassen, fiel er den aufständischen Mexikanern in die Hände und wurde von ihnen 1867 in Queretaro erschossen. Maximilians Gattin, Charlotte von Belgien, Schwester des verstorbenen Königs Leopold, lebt hochbetagt noch heute. Sie ist seit der Tragödie von Queretaro, die sie nicht hatte überwinden können, der Geistesumnachtung verfallen.

Ein Better Kaiser Franz Josephs, Erzherzog Wilhelm, Bruder des verstorbenen Feldmarschalls Erzherzog Albrecht und Oheim des jetzigen Oberbefehlshabers Erzherzog Friedrich, stürzte Anfang der neunziger Jahre auf einem Spazierritt in der Nähe von Baden bei Wien vom Pferde, schlug mit der Stirn gegen einen spitzen Felsen und starb auf der Stelle. Eine Tochter des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht, Erzherzogin Mathilde, fand im Jahre 1867 im blühenden Alter von 19 Jahren den Tod durch Verbrennung. Wegen des ausdrücklichen Verbot des Vaters hatte sie sich dem Genuß einer Zigarette hingegeben, die sie rasch verbergen wollte, als sie den Vater nahen hörte. Der leichte Stoff des Sommerkleides fing dabei Feuer, und für die junge Prinzessin gab es keine Rettung mehr. Ein anderes junges Familienmitglied, der 22jährige Erzherzog Ladislaus, Bruder des Erzherzogs Josef, verunglückte Anfang der 90er Jahre tödlich auf einer Jagd.

Biel Fürchtbares in der Familie hat der alte Kaiser durchgemacht. Der niedrigste seiner Untertanen wäre zurückge-

schreckt bei dem Gedanken, solche Prüfungen auf sich zu nehmen. Jedes Unglück aber brachte Kaiser und Volk einander näher. Nicht nur die Kaiser- und die Königskrone, auch die Schmerzskrone sahen aller Augen auf dem greisen Haupte Franz Josephs, des Vielgeprüften.

Der Nachfolger.

Unterhalb Jahre war der am 17. August 1887 geborene Erzherzog Karl Franz Josef alt, als am 30. Januar 1889 Kronprinz Rudolf von Oesterreich durch gewaltigen Tod aus der Welt abgerufen wurde. Daß jenes Kind jemals Erbe des Habsburger Thrones werden würde, schien ihm nicht vorausbestimmt. Auch nach Rudolfs Hinscheiden nicht. Die Katastrophe von Mayerling war bloß die erste Stufe zu Karls Emporstieg. Die Anwartschaft auf den Thron hätte damals auf des Kaisers jüngeren Bruder, den Erzherzog Karl Ludwig, übergehen sollen. Karl Ludwig verzichtete zugunsten seines älteren Sohnes, des damals noch unvermählten Erzherzogs Franz Ferdinand, dem somit die Thronfolge zufiel. Im weiteren Verlauf hätte sich der Thron, wenn Franz Ferdinand sich verheiratete, auf dessen Kinder im Mannstamm fortsetzen sollen. Aber Franz Ferdinand zog es vor, im Jahre 1900 eine nicht standesgemäße Ehe mit der Gräfin Sophie Chotek, späteren Herzogin von Hohenberg, einzugehen, wobei er für die Kinder aus dieser Ehe einen feierlichen Thronverzicht leistete. Auf diese Weise rückte der Bruder Franz Ferdinands, Erzherzog Otto, in die Thronfolge ein. Otto erlag, kaum 41 Jahre alt, im Jahre 1906 einer vernachlässigten und dadurch unheilbar gewordenen Krankheit. Sein ältester Sohn ist Erzherzog Karl Franz Josef. Die Verkettung aller dieser Umstände hatten ihn an die zweite Stelle der Thronfolge gebracht. Die Thronanwartschaft nach Franz Ferdinand war ihm zugesallen. Der im Jahre 1863 geborene Erzherzog Franz Ferdinand wäre bei dem jetzt erfolgten Ableben der Kaiser Franz Joseph 53 Jahre alt gewesen und hätte wohl einige Jahrzehnte die Regierung führen können. Durch die Bluttat zu Sarajewo vom 28. Juni 1914 wurde der junge Erzherzog Karl Franz Josef der unmittelbare Nachfolger seiner Großoheims, des alten Kaisers.

Erzherzog Karl, seit Oktober 1911 mit der Prinzessin Zita von Parma vermählt, ist Vater dreier Kinder, deren ältestes, Erzherzog Franz Josef Otto, der nunmehrige Kronprinz, vier Jahre zählt. Karls jüngerer Bruder, Erzherzog Maximilian, steht als Leutnant in einem Ulanen-Regiment. Andere Geschwister hat Kaiser Karl nicht. Zum erstenmal wandte sich die allgemeine Aufmerksamkeit dem Erzherzog Karl, der bis dahin wenig hervorgetreten war, beim Leichenbegängnis des Erzherzogs Franz Ferdinand und der Herzogin von Hohenberg zu. Es wurden bei der gemeinsamen Aufbahrung der beiden Leichen Unterschiede in der Aufstellung innerhalb der Hofkapelle gemacht. Ein sympathischer Zug des Erzherzogs Karl war es, daß er durch sein Benehmen seine Mißbilligung dieses Verfahrens deutlich zu erkennen gab. Erhöht wurde der gute Eindruck, den man von seinem Charakter gewann, durch die herzliche Behandlung, die er seinem Oheim Ferdinand zuteil werden ließ, als dieser zur Beisetzung des Erzherzogs Franz Ferdinand, seines

Karl Franz Josef.

Am 17. August 1916 trat der im Jahre 1887 geborene Erzherzog Karl Franz Josef in sein 30. Lebensjahr. Er wollte an diesem Tage inmitten der Armeen, an deren Spitze er berufen wurde, um den Kampf gegen einen mit erneuerter Uebermacht einbrechenden Feind zu führen. Die Geschichte kennt keinen Prinzen, der unter so tragischen Umständen der nächste Anwärter des Thrones geworden wäre, wie Erzherzog Karl, der in jungen Mannesjahren in die schwerwiegendsten und furchtbarsten Ereignisse eintrat. Der schreckliche Fürstennord von Sarajevo, der unter so entsetzlichen Umständen erfolgte Tod seines Oheims brachte es mit sich, daß plötzlich und unerwartet Erzherzog Karl der unmittelbare Erbe der habsburgischen Krone wurde. Die Bombenwürfe und Pistolenschüsse in der Hauptstadt Bosniens waren aber das Vorbild zum blutigsten und größten aller Kriege, den die europäische Menschheit bisher kannte, und ohne Übergang trat der jugendliche Prinz aus dem Pflichtenkreis des militärischen Dienstes, dem er sich mit verständnisvoller Hingebung widmete, in den Kreis der Weltpolitik ein. Als er der zukünftige Erbe der Monarchie wurde, stand das Schicksal der Monarchie auf dem Spiele. In einer engeren, schicksalsschwereren Zeit ist noch nie ein Prinz Thronfolger geworden, als Erzherzog Karl. Er lebte bis dahin in ziemlich zurückgezogenheit glücklich in einer jungen Ehe und voll auf durch seinen Beruf in Anspruch genommen. Jäh und unerwartet überstürzten sich aber in der Weltgeschichte einzig dastehende Ereignisse und unser Vaterland sah sich gezwungen, zur Rettung der Existenz gegen eine Schar übermächtiger und rücksichtsloser Gegner zu kämpfen. Der Kaiser rief seine Völker auf, der Thronfolger rückte ins Feld. Dort stand er nun über zwei Jahre und hat sein Bestes getan, um sein künftiges Erbe zu sichern. Es ist eine harte und schwere Schule, die Erzherzog Karl durchgemacht, und für ihn haben die Flitterjahre der Thronfolgerschaft nicht existiert.

Allein dem Erzherzog war dadurch die Gelegenheit geboten, die Völker, die er nun beherrscht, von Grund aus kennen zu lernen. Er hat Erfahrungen gemacht, die ihn in Zukunft befähigen werden, auf Grund der eigenen Selbsterkenntnisse Urteile zu fällen und Entscheidungen zu treffen. Er hat die Menschen beobachtet in solchen Augenblicken, da die Hülle der Verstellung und der konventionellen Lüge von ihnen abfällt und er konnte ihnen bis in das Tiefste ihrer Seele blicken. Er überzeigte sich von der Liebe und Treue, mit der alle Nationen der Monarchie an ihrem Vaterlande und an der Dynastie hängen und er mag auch die Erkenntnis von der unverwundlichen Kraft Oesterreich-Ungarns, die in so erhebender Weise in der Weltkatastrophe an den Tag getreten ist, in sich aufgenommen haben. Die reichen Geistesgaben, die dem Erzherzog Karl nachgerühmt werden und die vortreffliche Gemütsbildung haben für ihn in der Armee eine begeisterte Anhänglichkeit wachgerufen und sie blüht mit Stolz auf den jugendlichen Führer, den das Schicksal in so schwerer Zeit ausersehen hat, der Erbe des habsburgischen Thrones zu werden.

Allein der Erzherzog hat nicht nur unser Volk im Augenblicke der Not und der Gefahr kennen gelernt, sondern auch unsere Feinde. Er ist gegen die Italiener ins Feld gezogen und stand dann im Kampf gegen die Heerscharen des Zaren und die Truppen Rumaniens. Dem offenen Gegner und den heimtückischen Verrätern ist er entgegengetreten. Für den künftigen Träger der habsburgischen Krone war es aber von höchstem Wert, eigene Erfahrungen über diese Staaten und Völker zu sammeln. Lehrjahre, wie sie der Erzherzog gleich zu Beginn seiner Thronfolgerschaft durchmachte, hat noch kein Erbe einer Krone erlebt. Dieser lebensfrohe, jugendfrische Prinz hat Szenen des größten Heldennutes, aber auch der größten Tragik aus unmittelbarer Nähe mitangesehen und seine Augen haben mehr erblickt als sonst die eines Greises. Im 30. Lebensjahre ist er ein gereifter Mann geworden, dem die Tatkraft der Jugend mit der Erfahrung des Alters zu eigen sind. Erzherzog Karl ist unserem Herzen nahe gerückt und vertrauensvoll ruhen auf ihm die Blicke von Millionen von Menschen mit dem innigen Wunsche, daß ihm bei Erfüllung der großen und hehren Aufgabe, die er nun übernimmt, nur Erfolge beschieden sein mögen. Der Himmel segne ihn und geleite ihn auf allen seinen Wegen.

Erzherzog Karl Franz Josef als Soldat.

Erzherzog Karl Franz Josef gehört seit dem 1. November 1903 der k. u. k. Armee an. Das Ulanen-Regiment Nr. 1, das den Namen des ritterlichen Erzherzogs Otto führte, durfte an jenem Tage den Sohn des Inhabers in seine Rangliste als Leutnant aufnehmen. Zum Dragoner-Regiment Nr. 7 transferiert, rückte der kaiserliche Prinz im September 1905 zur ersten Eskadron dieses Regiments nach Kuttertsch bei Wien ein und damit begannen die militärischen Lehr- und Werdejahre unseres Thronfolgers. Erzherzog Karl Franz Josef war **Leutnant**. Wie jeder au-

dere bildete und führte er seinen Zug, ritt und schulte er Remonten; Stallpflege und Kasernordnung; nichts schien ihm unwesentlich. Während der ersten Manöver sehen wir ihn als Patrouillenkommandanten weit vor der Front. In der Kaserne wohnend, mit den Offizieren der Schwadron lebend, verwich er so innig mit seinem Zuge und den Regimentskameraden, daß dieses erste Dienstjahr ein bleibendes Gedächtnis schuf. Am 1. November 1906 erhielt Erzherzog Karl Franz Josef den zweiten Stern. In die Freude über die Beförderung mischte sich der tiefe Schmerz über den gleichzeitigen Heimgang des Vaters. Der Thronfolger trennte sich nun für kurze Zeit von den Lothringern-Dragonern. Er nahm seinen Wohnsitz am Grabschloß, um rechts- und staatswissenschaftliche Studien zu pflegen. Die bedeutendsten Gelehrten der deutschen und tschechischen Universität in Prag, so Pfaff, Ulrich, Bras und Ott, wurden die Lehrer des Prinzen. Während der Divisions- und Regimentsübungen im Mai 1907 finden wir den Erzherzog vorübergehend wieder an der Spitze seines alten, ihm lieb gewordenen Zuges in Dobruza. Im Frühjahr 1908 schied er von Prag, um nun bei der 5. Eskadron der Siebener-Dragonen in Alt-Bunzlau Dienst zu tun. Als Anwärter der Krone wurde dem Erzherzog auch eine höhere militärische Bildung vermittelt. Die Oberste v. Diehl und Freiherr von Zeidler führten den Prinzen in alle Zweige der Kriegswissenschaften ein. Bei den Kaisermanövern von Beszprim, St. Veit an der Glan, Groß-Meseritsch genann er an der Seite seines Oheims, des Erzherzogs Franz Ferdinand, Einblick in die Aufgaben und das Betreiben eines höheren Kommandos. Indessen war Erzherzog Karl Franz Josef am 1. November 1909 Rittmeister und Kommandant der 5. Eskadron der Siebener-Dragonen in Brandeis an der Elbe geworden. Die „Erzherzog-Schwadron“ ist heute noch eine glänzende Tradition der „Lothringer“. Hingebung an den Dienst, Fürsorge für den Mann, Anhänglichkeit an die Farben des stolzen Reiterregiments, Treue und Verlässlichkeit zeichneten den erlauchtesten Eskadronskommandanten in noch höherem Maße als den Leutnant aus. Aus den kleinen Sorgen und Mühen jener Zeit wurde der Rapport zwischen Führer und Geführten geboren, der dem Thronfolger als Feldherrn die zwingende Gewalt über Herz und Willen seiner Soldaten gab.

Einen Höhepunkt im Leben des kaiserlichen Prinzen bedeutete der 21. Oktober 1911. An diesem Tage weihte des Priesters Segen den Bund des Erzherzogs Karl mit der anmutigen Prinzessin Rita aus dem Hause Bourbon-Parma. Natürlich wurde das junge Glück des Thronfolgers ein Freundespaar der „Lothringer“. Als das erzherzogliche Paar wenige Wochen nach der Trauung in Brandeis eintraf, gestaltete sich sein Einzug zu einem von schwärmerischer Liebe erdachten Triumphzug. Ein Blumenregen ging auf den Wagen nieder und strahlenden Auges geleiteten die schwefelgelben Dragoner ihren Erzherzog und seine Gemahlin ins Schloß. Ueber dem Regiment waltete nun in der hohen Frau auch ein Schutzengel.

Die zauberhaft-schönen Tage zu Brandeis an der Elbe gingen bald zu Ende. Das Regiment wurde nach Ostgalizien verlegt und an der Spitze der braven 5. Eskadron trat Erzherzog Karl Franz Josef am 1. März 1912 eine jener Reiterfahrten an, die uns Torrefani in seinen „Schwarz-gelben Reitergeschichten“ in so anschaulicher Weise geschildert hat. Ueber Lubau, Bittau, Leschen, Wiala, Jaslo, Sambor, Chyrow, Sanol, Strij, Stanislaw ging, bevahrt von edler, alter Reiterpoesie, nach Kolomea, wo die Dragoner am 14. April ihre neuen Quartiere bezogen. In Ostgalizien machte dann der Erzherzog mit seiner Schwadron noch die Regimentsübungen mit. Wenig später — im Oktober 1912 — wurde ihm der Ausbruch der Allerhöchsten Zufriedenheit zuteil.

Am 1. November 1912 wurde Erzherzog Karl Franz Josef zum Major im Infanterie-Regiment Nr. 39 ernannt. Die militärischen Lehr- und Wanderjahre hatten ihr Ende gefunden. Nicht ohne Wehmut mag damals der Thronerbe von den „Lothringern“ Abschied genommen haben. Goldene, rosige Jugendjahre hatte er mit ihnen verlebt, sein Heim hatte er unter ihnen gegründet, die Romantiker stillen Glücks lag über dem Schlosse zu Brandeis an der Elbe

Beim Infanterie-Regiment Nr. 39 übernahm Erzherzog Karl Franz Josef das Kommando des ersten Bataillons in der Stiftskaserne zu Wien. Mit derselben Gewissenhaftigkeit und dem gleichen Ernste, der den Prinzen schon bei den Siebener-Dragonern ausgezeichnet hatte, wirkte er auch als Bataillonskommandant. Mit dem Regimente machte der Erzherzog die Lagerperioden in Bruck an der Leitha und alle feldmäßigen Schießübungen mit. Die schwere, die furchtbar harte Aufgabe des Fußvolkes im Kriege, der kommen konnte, erkennend, drang der Thronfolger mit allem Ernste in die Aufgaben der schlachtenenscheidenden Infanterie ein. Die Bedeutung der „Königin der Waffen“ wußte er schon damals zu würdigen. Übungen in höheren Verbänden vertieften sein Verständnis für das Zusammenwirken der Waffen. Am 1. Mai 1914 wurde Erzherzog Karl Franz Josef zum Oberleutnant befördert.

Und dann kam der 28. Juni 1914. Was die Bevölkerung der Monarchie aufschreien ließ vor Schmerz, Mut und Entsetzen, und wie sich bald zeigen sollte, den Kontinent in allen seinen Fugen erschütterte, traf den jugendlichen Prinzen doppelt hart. Ihm hatte die Kugel des Mörders den Oheim, den väterlichen Freund und Berater geraubt und das Verbrechen von Sarajevo rückte ihn nun einer Aufgabe näher, der er sich noch tags zuvor so fern wählte. Die Reise ans Allerhöchste Hoflager zu Jßal vereinigte kurze Zeit nach dem fluchtartigen Attentat Kaiser und Thronfolger in gemeinsamem Schmerz und gemeinsamer Beratung.

Am 25. Juli 1914 wurde Erzherzog Karl Franz Josef zum Oberst im Infanterie-Regiment Nr. 1 ernannt. Daneben jagten sich die weltgeschichtlichen Ereignisse: Ultimatum in Belgrad, teilweise, allgemeine Mobilisierung, Weltkrieg!

In diesem größten Ringen aller Zeiten sehen wir den Thronfolger zuerst an der Seite des Erzherzogs Friedrich, dem er knapp nach Aufstellung des Armeekommandos, ins Feld folgte. In der geistigen Verfassung der operierenden Wehrmacht nahm Erzherzog Karl Franz Josef monatelang an der Entwicklung der Ereignisse teil. Wichtige Missionen wurden dem Thronfolger in dieser Zeit übertragen. So wollte er vom 21. bis 26. Jänner 1915 bei Kaiser Wilhelm II. im deutschen Hauptquartier.

Am 15. Juli 1915 wurde der Thronfolger zum Generalmajor und Konteradmiral ernannt, nachdem ihm Se. Majestät schon am 3. Oktober 1914 die Inhaberschaft des Infanterie-Regiments Nr. 19, im gleichen Monat das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdorobation, dann im Juni 1915 das Großkreuz des Stephan-Ordens verliehen hatte. Gleichzeitig mit der Ernennung zum Generalmajor wurde Erzherzog Karl Franz Josef von der Kommandierung beim Armeekommando entbunden. Eine wichtige Aufgabe hatte seiner. Als Vertreter des Allerhöchsten Kriegsherrn hatte Erzherzog Karl Franz Josef die Truppen zu befehlen. So lernte der Thronfolger die Kriegsschauplätze, alle Führer-Waffen, technischen und Stappeneinrichtungen der großen k. u. k. teilweise auch der verbündeten deutschen Armee auf das genaueste kennen. Allen brach er den Gruß und die Anerkennung des Kaisers. An der Trauer der Kämpfer um die auf Heimaltsboden, in Freundschafts- und Feindschafts-Heimgangenen hat er teilgenommen. Wer vorher eine Sorge still trug, dem Thronfolger durfte er sie laut verkünden. Er lauschte mit nimmermüdem Interesse den Worten eines jeden Mannes. Wie viele hat er erhoben, in der Kampflust bestärkt, wie manchem Worte des Trostes gependet und alle hat er gewonnen! Der jugendliche Habsburgerprinz war binnen kurzem der Abgott der Armee geworden. Mit ihr, die er frohlockend im Siege, fest in schweren Stunden, bescheiden in Freud, zuversichtlich im Leid gesehen, der er Liebe um Treue gegeben hatte, verknüpfte ihn sofort ein Band, das wir zu den kostbarsten Ertrungenschaften dieses Krieges zählen wollen.

Am 12. März 1916 — ein historisches Datum — wurde Erzherzog Karl Franz Josef unter gleichzeitiger Beförderung zum Feldmarschalleutnant und Vizeadmiral zum Kommandanten eines Korps ernannt. Schon wenige Tage später begrüßte der Thronfolger in einem Befehle von hinreichendem Schwunge seine Truppen. Mit der Ankunft des Prinzen in Südtirol begann reges Leben im Korpsbereich. — Jeder Mann wußte und fühlte es: Am stolzen die Italiener die strafende Faust verspüren! Und daß sie hart und geschickt zur Führung der Streiche werde, dafür sorgte der Erzherzog mit bewunderungswürdiger Energie. Da gab es kein Regiment, keine Batterie, keinen Train, kein Spital, keine Feldbäckerei, wo der Thronfolger nicht gewollt hätte, um im persönlichen Kontakt mit Offizieren und Mannschaften die moralischen Grundlagen des Sieges zu schaffen. Seine Persönlichkeit gab er hin, um ein Korps zu gewinnen, das alle Soldatentugenden der k. u. k. Armee in hellstem Lichte erstrahlen lassen sollte. Aus den Söhnen der Alpenländer, aus Magyaren, Czechen und Rumänen bestand die Streitmacht des Erzherzogs — ein kleines Kaiserleibkorps aus Oesterreich-Ungarns größtem Kaiserleibkorps der Nationen und Nationalitäten. „In deinem Lager ist Oesterreich!“ — Das Dichterwort, aus Oesterreich-Ungarns Kämpfen mit Italien geboren, hatte neuen Sinn und lebendigsten Inhalt bekommen. In den ersten Maintagen zogen die Regimenter aufs Plateau von Wolgereuth. Tag und Nacht stand der Thronfolger vor seinem Quartier, um die Draven, die Soldatenglocke und -ehre in seine Hand gelegt wußten, noch einmal zu grüßen, ehe der große Kampf begann.

Am 15. Mai brach das Ungewitter los. Generaloberst Erzherzog Eugen, der Führer der Südwestarmeen, hatte das Thronfolger-Korps zur Einleitung des Kampfes auf den Plateaus von Lafran und Wolgereuth bestimmt. Vom Plateau aus leitete Erzherzog Karl Franz Josef den Durchbruch. Mit der Eroberung der Costa d'Agro und des Monte Costron war der italienische Gürtel zersprengt. Mit prachtvollem Schwung ging es weiterhin vorwärts. Höhe auf Höhe wurde erklommen; die Italiener räumten schließlich ihre Hauptbatterien Campomolon—Valbona—Lorato fast kampflos. Ihr Widerstand gegen unseren Völkrieg in die Bosna-Niederung wurde im blutigen Ringen am Monte Cimone gebrochen, in Aspero marschierten k. u. k. Truppen ein, Salzburger stürmten den Monte Cengio östlich des Uficio-Tales, Jäger die dränende Priafora. Des Thronfolgers Korps hielt auf den Höhen des Rodogno-Plateaus. Auf italienischem Boden führte jetzt der Thronfolger seine Scharen. Ein beispielloser Siegeszug lohnte seine Mühen und Sorgen. Die Eiserne Krone I. Klasse und der Orden Pour le Mérite schmückten bereits die Brust des jugendlichen Feldherrn.

Da hieß es: Vorübergehend entsagen! Die allgemeine Lage ließ es rätlich erscheinen, uns die Freiheit des Handbels zu wahren. Der Bogen, den die offenkundigen Armeen beschreiben, war etwas zu kurz, die Armeen selbst mußten sich mit der Verteilung bescheiden. In musterger Weise führte Erzherzog Karl Franz Josef seine Truppen in die vorher persönlich aufs sorgfältigste rekonstruierten Stellungen zurück. So planvoll und so zielbewußt war diese Bewegung durchgeführt worden, daß der Gegner noch immer auf die Priafora seinen Eisenschauer niederprasseln ließ, als die Regimenter des Erzherzogs schon längst nördlich der Bosna standen, bereit, den erwarteten Feind gar heiß zu empfangen. Hunderte von Leichen in den Schluchten des Cimone, an den Hängen des Monte Rajo und Seluggio mögen indessen den Feind belehren haben, daß Erzherzog Karl Franz Josef nicht nur in Angriff, sondern auch in der Verteidigung seinen Mann zu setzen weiß. — — —

Nichts ist für das Verhältnis zwischen dem kaiserlichen Prinzen und seinen Untergebenen charakteristischer, als der Abschiedsbefehl, den er beim Abgehen vom südwestlichen Kriegsschauplatz erließ. „Se. Majestät unter aller-

Karl Franz Josef

richten und in den innigsten Worten um Hilfe für den Kranken zu bitten.

Für ihre erste Kommunion hat sich die Prinzessin sehr sorgfältig vorbereitet; sie ist mit zehn Jahren dazu gekommen. Die Prinzessin war immer sehr fromm, mildtätig. Von natürlicher Höflichkeit und Liebenswürdigkeit gegen jedermann, wurde sie immer von allen geliebt, die sie umgaben und mit ihr verkehrten. Ihr Fleiß bei der Arbeit und die Leichtigkeit, mit der sie lernte, haben ihren Erzieherinnen die Aufgabe sehr angenehm gemacht.

Bald nach Vollendung des zehnten Lebensjahres wurde Prinzessin Zita in das hohe Ruf genießende Konvikt der Salesianerinnen in Zangberg in Oberbayern gebracht. „Leider sind ihre Schulhefte, die mit großem Fleiß und heißem Bemühen geschrieben und peinlich sauber gehalten waren, verschwunden. Gelegentlich wurde nach diesen Heften gefahndet, weil es gewiß nicht ohne Interesse gewesen wäre, die eine oder andere deutsche Schularbeit, die eine oder andere französische, italienische oder englische Sprachübung einem weiteren Kreise bekannt zu machen. Wie gesagt, diese interessanten Dokumente aus der Schulzeit der Prinzessin Zita waren eines Tages verschwunden. Die gute Prinzessin aber, der die Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe über alles geht, machte schließlich das Geständnis, daß sie selbst diese vielen Papiere vernichtet habe. Es scheint, daß der Entschluß, die Schulhefte verschwinden zu lassen, in der Prinzessin gereift ist, als sie Braut wurde.“

Die Salesianerinnen von Zangberg legen hohen Wert darauf, daß über Kunst und Literatur die Pflege der Naturgeschichte und der Physik nicht vernachlässigt, daß vielmehr an den Realien gleicher Schritt gehalten werde mit den schöngeistigen Disziplinen. Ein großes, reich ausgestattetes Naturkabinet und die allerneuesten Instrumente und Apparate für Experimentalphysik unterstützen den Unterricht. Nebenbei sei bemerkt, daß im Zangberger Konvikt den vier- und fünfzehnjährigen Mädchen nicht, wie es woanders manchmal zu geschehen pflegt, dozieren wird; dort wird im strengsten Sinne unserer großen pädagogischen Meister wirklich unterrichtet. Mit besonderem und berechtigtem Stolz weist das Zangberger Erziehungsinstitut auf seine Unterrichtserfolge im Gebiete der Musik hin, Erfolge, die ganz wesentlich zu dem guten Rufe dieser bayerischen Lehranstalt beigetragen haben. Prinzessin Zita, die in allen Schulgegenständen, aber auch in den übrigen Disziplinen als fleißige, begabte, ehrgeizige und immer willige Schülerin der ersten Reihe stand, bewahrte dem Musikunterrichte nicht die ursprüngliche Treue. Es wurde das Klavierspiel gepflegt und sie zeigte für dieses Instrument Begabung und Interesse. Anfangs ging es auch ganz flott, allein in den letzten Jahren entfremdete sie sich dem Klavier. Dies ist wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß die Erzherzogin während ihrer fünf Schuljahre in Zangberg und dann in dem Jahre ihrer höheren geistigen Ausbildung im Kloster Sainte-Cécile der Benediktinerinnen in Rhde auf der Insel Wight furchtbar viel hinter ihren Büchern, beim Reißbrett und nicht zuletzt bei ihren Handarbeiten saß. Aber auch was anderes dürfte es bewirkt haben, daß die Prinzessin für das Klavier nicht mehr den vollen Eifer betätigte. Schon in ihren ersten Lebensjahren hatte sie eine zärtliche Neigung für die Orgel, ein Instrument, das sie jetzt mit Vollendung vereinnahmt.

Gegen das Ende der im Pensionate von Zangberg verbrachten Schulzeit erlitt Zita den ersten großen und tiefen Schmerz im Leben. Am 16. November 1907 schloß ihr edler Vater zu Pianore die Augen zum ewigen Schlafe. Die zart-saitete, mit der großen Liebe eines Kinderherzens an dem Vater hängende Prinzessin war wohl auf den Ausgang der schweren Krankheit des Herzogs in der schonendsten Weise vorbereitet worden, trotzdem breitete die Nachricht von dem ungetretenen Tode des Vaters die ersten schwarzen Schatten auf den bis dahin durch hellen Sonnenschein führenden Lebensweg der jungen Prinzessin. Nach dem Tode des Vaters trat an die Seite der Herzogin-Witwe Maria Antonia, der Mutter der Prinzessin Zita, als Mitvorbauerin der Infantin von Spanien Donna Alfonso von Bourbon. Infant Alfonso ist der bekannte Schöpfer der Antiduellbewegung.

Im Herbst des Jahres 1908 verließ die Prinzessin als ihr zum lieben Heim gewordene Konvikt der Zangberger Salesianerinnen. Der Zangberger Schulzeit folgte nach einer mehrmonatigen Ferienpause in der Heimat ein einjähriger Aufenthalt bei den Benediktinerinnen in der Abtei Sainte Cecile in Rhde auf der Insel Wight. Die Benediktinerinnen von Rhde besitzen kein Pensionat wie die Salesianerinnen von Zangberg; sie übernehmen aber in einzelnen besonderen Ausnahmefällen die höhere geistige Ausbildung von jungen Mädchen, bei denen schon anderwärts die Grundlagen wissenschaftlicher Erziehung gelegt worden sind. Unter der zielbewußten, geschickten Leitung dieser Ordensfrauen widmete sich Prinzessin Zita ein volles Jahr höheren Studien, die im wesentlichen Geschichte, Philosophie und Latein umfaßten. In der klassischen Sprache der alten römischen Kulturwelt brachte es die Erzherzogin, die mit einem selteneren Sprachtalente ausgestattet ist, in verhältnismäßig kurzer Zeit sehr weit.

Im Frühlingssemester 1909, einige Monate nach Beendigung der Studien in Rhde, wurde Prinzessin Zita von ihrer damals zur Kur in Franzensbad weilenden Cousine Erzherzogin Maria Annunziata zu einem Besuche in dem böhmischen Bade eingeladen. Während ihres Aufenthaltes bei der Erzherzogin in der Villa Imperiale fand sich dort auch der Neffe der Erzherzogin Erzherzog Karl Franz Josef ein. Dort lernte die Prinzessin ihren späteren Bräutigam kennen.

Der Erzherzog betraute seine Mutter mit der Mission, seine Fürsprecherin bei der Mutter der Prinzessin Zita zu sein. Erzherzogin Maria Josepha wandte sich darauf an die am letzten Juni in Pianore weilende Herzogin Maria

Antonina. Die Erzherzogin teilte der Herzogin mit, daß, im Falle das Herzogsanliegen ihres Sohnes Zustimmung fände, sie mit Erzherzog Karl nach Pianore reisen würde. Nach der alsbald erfolgten zustimmenden Antwort richtete der Erzherzog die Reise nach Pianore so ein, daß die Ankunft dort am Kämienstage der Herzogin Maria Antonia erfolgte. Tatsächlich fand die Verlobung am Tage des heiligen Anton von Padua statt. Der intimen kleinen Feier wohnten außer den Familienangehörigen und der Begleitung der Erzherzogin Maria Josepha und des Erzherzogs Karl die Spitzen des Hofstaates der Herzogin Maria Antonia von Parma bei.

Nach der Verlobung kehrten Herzogin Maria Antonia, Prinzessin Zita, die Familie und der Hofstaat nach Schwarzau am Steinfeld zurück, um dort, wie in jedem Jahre, den Sommer zu verbringen. Jahre hindurch hörte man nichts von Schwarzau. Nach dem Tode des Herzogs Robert wurde es dort sehr still, und die jedem Aufsehen und jedem Lärm abgeneigte Herzogin lebte fortan in voller Zurückgezogenheit ihren Kindern. Mit der Verlobung der Prinzessin Zita kam wieder neues Leben in die Sommerresidenz des parmesischen Hofes. Erzherzog Karl fuhr, so oft es die dienstlichen Verhältnisse in seiner Garnison Brandeis an der Elbe erlaubten, nach Schwarzau, und der offizielle Draht hatte außer diesen häufigen Besuchen jetzt vielerlei aus Schwarzau am Steinfeld zu melden.

Seit sie sich am 29. Oktober 1911 in Schwarzau mit dem Erzherzog Karl Franz Josef vermählte, hat Erzherzogin Zita vor allem eine österreichische Offiziersfrau sein wollen und wie jede andere Offiziersfrau auch mit den kurzen Ur-lauben eines Rittmeisters und Stabsoffiziers gerechnet, die zu Auslandsreisen nicht reichen. Dafür hat sie umso gründlicher die Heimat kennen gelernt.

Von Brandeis an der Elbe nach Kolomea, wohin ihr Gemahl „versehrt“ wurde, gewandert, hat die Gattin des Thronfolgers ihre ersten tiefen Eindrücke von Land und Leuten der Monarchie, deren Krone sie nun tragen soll, dort auf Gebieten erhalten, die jetzt von den Verheerungen des Krieges so grausam heimgejucht wurden. In aller Erinnerung ist, daß Erzherzogin Zita als echte Soldatenfrau etappenweise alle militärischen Stationen mitmachte, die den Erzherzog Karl durch Galizien führten. Da begleitete sie den Erzherzog von Stadt zu Stadt und scheute keine Strapazen. Das Opfer wäre nicht allzu groß gewesen, meinte sie, es hatte ihr so viel Freude bereitet. In Kolomea führte das erzherzogliche Paar ein idyllisches Leben in einem kleinen Häuschen.

Durch die Tragödie des 28. Juni 1914, die das Leben des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin, der Herzogin von Hohenberg, jäh endete, erfuhren die Schicksale der Erzherzogin Zita eine entscheidende Wendung. Was die Erzherzogin als oberste Schutzfrau der Kriegsfürsorge geleistet hat, ist noch in aller Erinnerung.

Der Kronprinz.

Am 20. November 1912 wurde dem Thronfolgerpaar das erste Kind, ein Sohn, geboren. Es ist nun Kronprinz. Wir schreiben damals: Aus dem zwischen blinkenden Winterschnee und frohgrünen Tannen gebetteten Schlosse Bartholz bei Reichenau bringt heute eine beglückende Kunde in die Öffentlichkeit und durchheilt die Monarchie. Dem erlauchten Paare Erzherzog Karl Franz Josef und Erzherzogin Zita, das vor einem Jahre in Schloß Schwarzau den Bund der Liebe geschlossen hat, ist ein hoffnungsreicher Sohn geboren. Die junge Mutter hat die doppelte der Freuden, daß ihr erster Sprößling ein Prinz ist, ein Prinz, der nach menschlicher Voraussicht berufen ist, dereinst die höchste der Würden und die schwerste der Bürden, den höchsten Glanz mit dem vollsten Maß der Verantwortung zu tragen. Nehmen die Völker der Monarchie vom rauhen Fels des Nordens bis zum Meer der Iordseeumarmten Gestade und vom fernsten Westen bis zum äußersten Osten auch sonst an den Schicksalen der angestammten Dynastie innigen Anteil, so ist das Mitempfinden heute umso stärker, als es dem jungen, dem Thron so nahe stehenden Paare und seinem Erstgeborenen gilt, der die Zukunft des Erzhauses sichern wird bis in späte Zeiten. Dem Glücke Österreichs ist das Knäblein geboren, das soviel Glück den begnadeten Eltern gebracht hat.

Ein neues gartes Reis ist an Habsburgs stolzem und mächtigem, weithin schattendem und schützendem Baume entsprossen. Und das ist heute das herzenstammte Gebet der Völker, daß dieses Reis gedehnen, wachsen und blühen möge.

Die Kinder des erlauchten Paares sind:

Franz Josef Otto (Robert Maria Anton Karl Max Heinrich Elyas Xavier Felix René Ludwig Gaetano Pius Ignatius); geboren zu Villa Bartholz bei Reichenau am 20. November 1912.

Adelheid (Maria Josepha Sigia Antonia Roberta Ottonia Zita Charlotte Baise Immaculata Pia Theresia Beatrix Franziska Jabella Henriette Maximiliana Genoveva Ignatia Markus d'Aviano); geboren zu Schloß Sehendorf am 3. Jänner 1914.

Robert (Karl Ludwig Maximilian Michael Marie Anton Franz Ferdinand Josef Otto Hubert Georg Pius Johannes Markus d'Aviano); geboren zu Schloß Schönbrunn am 8. Februar 1915.

Felix (Friedrich August Maria vom Siege Franz Josef Peter Karl Anton Robert Otto Pius Michael Benedikt Sebastian Ignatius Markus d'Aviano); geboren zu Wien am 31. Mai 1916.

Der neue König.

Studienjahre.

Der junge König Karl Franz Josef, den die Verfassung bestimmt hat, inmitten eines Weltkriegeres das Steuer der Monarchie zu ergreifen, tritt in voller Bereitschaft an seinen erhabenen, die Geschichte von Völkern und Reichen erfüllenden Beruf. Im Jahre 1900, als Erzherzog Franz Ferdinand die morgantische Ehe mit der Gräfin Chotek schloß und damit die Erbrechte auf seinen Bruder übergehen ließ, war Erzherzog Otto seinem Siechtum bereits hoffnungslos verfallen. Schon damals galt der nunmehrige König als der präsumtive Thronfolger, der sich demgemäß mit aller Sorgfalt und allem Eifer für den Herrscherberuf vorzubereiten hatte.

Er wurde am 17. August 1887 als Sohn des Erzherzogs Otto und der Erzherzogin Maria Josefa auf Schloß Persenbeug geboren. Nach dem Tode seines Vaters übernahm Erzherzog Franz Ferdinand die Vormundschaft über seine unmündigen Nissen Karl und Maximilian. Aber schon in den Jahren, da Erzherzog Otto infolge Krankheit seiner Familie fast ganz entzogen war, wendete Erzherzog Franz Ferdinand seine Aufmerksamkeit dem Studiengang und der Erziehung der jungen Prinzen zu. In den dem Hofe nahestehenden Kreisen wurde eine Äußerung des Erzherzogs Franz Ferdinand erzählt, die er kurz nach dem Tode seines Bruders getan haben soll: „Um den Karl braucht uns nicht bange zu sein, der wird uns keine Sorgen machen.“ Den größten Teil seiner Jugend verlebte Erzherzog Karl Franz Josef an der Seite seiner Mutter im Ungarischen Palais. Seine ersten Erzieher waren Graf Georg Wallis, der spätere Kommandant der kaiserlichen Leibgarde, ein Mann von hoher Bildung, und Baron Mattencloitt. Auf den ausdrücklichen Wunsch seines Vaters besuchte der junge Erzherzog das Gymnasium bei den Schotten in Wien, wo er einige Gegenstände im öffentlichen Unterricht als öffentlicher Hörer studierte. Dem Studiengang des jungen Erzherzogs wendete sich nicht nur die Aufmerksamkeit seines Oheims des Erzherzogs Franz Ferdinand, sondern auch Sr. Majestät des verbliebenen Königs in erhöhtem Maße zu. Wiederholt mußte der Erzherzog Otto lieber „Bub“ in der Hofburg in Wien oder im Schönbrunner Lustschloß erscheinen, um dem greisen Monarchen Proben seiner Fortschritte im Studium abzugeben. Nach Absolvierung der Mittelschulstudien in Wien diente der Erzherzog in Bilitin und kam dann nach Prag, wo er intensiven staatswissenschaftlichen Studien oblag. Den Lehrplan arbeitete der Professor an der tschechischen juristischen Fakultät Dr. Ott aus. Sowohl der König wie Erzherzog Franz Ferdinand nahmen Einfluß auf den Studienplan. In den Jahren 1907 und 1908 trugen wissenschaftliche Autoritäten der Prager Universität dem jungen Erzherzog verschiedene Fächer in der Burg auf dem Grabstein vor. Die Vorlesungen über Strafrecht, Verfassungs-, Verwaltungs- und Völkerrecht hielt der Professor an der deutschen juristischen Fakultät Dr. Ulrich. In diesem Unterricht lernte der Erzherzog die wichtigsten internationalen Verträge kennen, die in den französischen Originaltexten interpretiert wurden. Professor Dr. Joo Waff führte den Erzherzog in das österreichische bürgerliche Recht, sowie in das Handels- und Wechselrecht ein. Kunstgeschichte las Professor Schmidt. Nationalökonomie und Finanzwissenschaften der spätere Minister Professor Dr. Braj. Hofrat Dr. Ott trug kirchenrecht und zivilgerichtliches Verfahren. Professor Wolf Staatsgeschichte vor. Erzherzog Karl Franz Josef bekam auch Gelegenheit, in die praktischen Betriebe des Wirtschaftslebens Einblick zu gewinnen. Sein Lehrer für Nationalökonomie erläuterte ihm praktisch die industriellen Betriebe und das Bankwesen. So wurde die Böhmisches Landesbank und eine Reihe von Fabriksbetrieben besucht. Seine Lehrer rühmten dem jungen Erzherzog besonderes Interesse für historische Wissenschaften und Begabung für juridisches Studium nach. Ein gutes Gedächtnis erleichterte dem jungen Prinzen das Studium. Mit dem gleichen Ernst und Eifer, wie seinen wissenschaftlichen Studien, oblag der junge Erzherzog seinem militärischen Beruf, für den er von Anbeginn eine geradezu schwärmerische Begeisterung hegte.

König Karl Franz Josef und das Ungarn.

Frühzeitig wurde der junge König in das Studium der ungarischen Sprache eingeführt und schon als junger Erzherzog beherrschte er unsere Sprache in Wort und Schrift vollkommen. Die ungarischen Herren, die Gelegenheit hatten, mit ihm zu verkehren, bewunderten die kernige, gutmagarische Aussprache des Thronerben. Karl Franz Josef war schon als junger Erzherzog ein genauer Kenner unserer Geschichte und unseres Staatsrechtes. Für unsere Literatur und Kunst bekundete er vielfache Interesse. Er besuchte mehrere Male während seines Budapester Aufenthaltes das Nationaltheater. Als Erzherzog Franz Ferdinand im Februar 1911 seinen jungen Nissen mit nach Budapest nahm, hatte die hiesige Gesellschaft Gelegenheit, den Erzherzog Karl Franz Josef näher kennen zu lernen. Er gewann damals die Herzen im Sturm. Im Juni 1911 vertrat der junge Erzherzog anlässlich der Krönung des Königs Georg V. in London Sr. Majestät den König. Auch damals zeichnete er die ungarischen Deputationen durch lange ungarische Ansprachen aus. Der junge Erzherzog sprach einen seit 40 Jahren in London lebenden Ungarn, der seine Mutterprache bereits vergessen hatte, magyarisch an, und als dieser deutsch antwortete, gab der Erzherzog seiner Verwunderung Ausdruck, daß er seine Mutterprache vergessen habe. In den ersten Tagen des Weltkrieges vertiefte sich das Gefühl der Sympathie, das die ungarische Nation dem jungen Thronfolger und seiner Gemahlin entgegenbrachte, zu schwärmerischer Liebe und Verehrung. Auf Geheiß des greisen Königs war das junge Thronfolgerpaar zu Kriegsbeginn nach Budapest geeilt, um von hier aus den zur Verteidigung des Vaterlandes ins Feld ziehenden ungarischen Soldaten den Segen und den Gruß des allerhöchsten Kriegsherrn zu verdolmetschen. Der Einzug des Thronfolgerpaares in Budapest im August 1914 gestaltete sich zu einer tieferegreifenden Kundgebung der dynastischen Gefühle des ungarischen Volkes. Auf dem Wege vom Ostbahnhof bis zur Osner Burg bildete ein nach Hunderttausenden zählendes Publikum Spalier. Das Thronfolgerpaar wurde am Bahnhofe vom Gesamtministerium mit dem Grafen Stefan Tiza in der Spitze feierlich empfangen. Auf die Begrüßung des Bürgermeisters antwortete der junge Erzherzog mit einer glänzend ungarisch gesprochenen Rede. Auf dem Bahnhofe hatte der Thronfolger auch Gelegenheit, den Grafen Julius Andrássy kennen zu lernen, der ihm vom

Ministerpräsidenten Grafen Stefan Tiza vorgestellt wurde. Die Wagenfahrt vom Bahnhofe in die Hofburg war ein rauschender Triumphzug, eine Huldigung, wie sie nur selten einem Prinzenpaare zuteil wurde.

Nun erschien der junge Thronfolger in all seiner Unmittelbarkeit und Frische unter den Soldaten. Nun hatten Volk und Thronerbe Gelegenheit, einander in schweren Tagen kennen zu lernen. Leuchtenden Auges hielt der junge Erzherzog an die in die Front ziehenden Soldaten feurige Ansprachen, die aus Tausenden Kehlen mit stürmischen, aus den Herzen quellenden Esmerusen mitteilt wurden. Unvergesslich bleibt eine Szene auf dem Bahnhof, als der junge Erzherzog von ungarischen Offizieren auf die Schulter gehoben und begeistert gefeiert wurde. Mit gezücktem Degen gelobten die jungen, dem Tode entgegenziehenden ungarischen Helden ihrem künftigen Herrscher Treue bis in den Tod. Seither hatte der nunmehrige König als Truppenführer wiederholt Gelegenheit, seine ungarischen Soldaten im Kampfe zu sehen. Wiederholt auch nahm er Gelegenheit, die verwundeten Helden in den Spitalern zu besuchen. Für die Kämpfer an der Front hatte er stets anfeuernde Worte der Belobung, für die Kranken in den Spitalern herzliche Worte des Trostes. So schlang sich im Sturmesbrausen des Weltkrieges in der gemeinsamen Gefahr ein Band der Liebe und des Verstehens um den Thronfolger und sein ungarisches Volk in Waffen.

Die Ehe des jungen Königs.

Die Ehe des Erzherzogs Karl Franz Josef war eine Neigungsehe im edelsten Sinne des Wortes. In dem Palais des Erzherzogs Karl Ludwig in Wien hatte Erzherzog Karl Franz Josef die Prinzessin Zita zum ersten Male gesehen. Verwandtschaftliche Fäden spinnen sich vom Palais des Erzherzogs Karl Ludwig in der Wiener Favoritenstraße zu dem Schlosse des Herzogs von Parma in Schwarzau am Steinfelde. Die Großmutter des Königs Karl Franz Josef ist eine Tante der nunmehrigen Königin Zita. Namentlich seit dem Tode des Vaters, des Herzogs Robert von Parma im Jahre 1907, war die junge Prinzessin häufig in Wien im Palais des Erzherzogs Karl Ludwig zu Gast. Man lernte sich kennen und lieben und im Juni 1911 verlobte sich Erzherzog Karl Franz Josef in Biano mit der Erzherzogin Zita von Parma. Am 1. Oktober desselben Jahres fand in Schwarzau unter Teilnahme des Königs die Vermählung statt, die zu einer wahrhaft glücklichen, innigen Ehe führte. Unvergesslich sind die Worte, die Sr. Majestät der verbliebene König in seinem Trinkspruch an die Neuwählten richtete und durch die er den Ehebund zu einer wahren Herzensehe weihte. Sr. Majestät sagte:

„Erzherzog Karl hat sich die Prinzessin Zita von Parma zur Lebensgefährtin erkoren. Ich beglückwünsche ihn zu dieser Wahl seines Herzens und begrüße Erzherzogin Zita in inniger Freude als Mitglied meines Hauses.“ Sodann trat der greise Herrscher auf die Neuwählten zu und drückte sie als erster Gratulant ans Herz. Durch seine besonders warme Anteilnahme an der Vermählungsfeier bekundete König Franz Josef seine innige Liebe zu seinem Erben. Bekannt ist jene Photographie, die in Cannes aufgenommen wurde und die König Franz Josef in Zivilkleidung mit dem Erzherzog Karl Franz Josef an der Hand zeigt. Von Kindheit an war der nunmehrige Herrscher ein Liebling seines königlichen Großoheims. Die Vermählungsfeierlichkeiten in Schwarzau, denen die persönliche Anwesenheit des Königs ein solches Lustre verlieh, gestalteten sich ansonsten überaus prächtig. Die ganze Bewohnerschaft der Umgebung nahm an der Feier bewegten Herzens teil. Mehrere Tage vor der Trauung wurde das Publikum zur Beschäftigung der Ausstattung der Braut und der Brautgeschenke zugelassen. Der Trauung wohnten außer dem König, König Friedrich August von Sachsen mit seinen Söhnen, der Abgesandte des Papstes Monsignor Visketi, der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und Gemahlin, zahlreiche Mitglieder der Herrscherfamilie bei. Die Brautgeschenke der Erzherzogin füllten zwei gewaltige Säle des Schlosses von Schwarzau. Einen Ehrenplatz nahm das Geschenk des Königs, ein märchenhaft schönes Brillantendiadem, ein und daneben das Geschenk des erzherzoglichen Bräutigams, ein zweiundzwanzigreihiger wunderbarer Perlenschmuck mit einer Schließe aus prachtvollen Diamanten. Die Bräutigam-Mutter Erzherzogin Maria Josefa hatte eine mit Diamanten und Perlen geschmückte Büxennabel gespendet. Diesem äußeren Glanz entsprechend gestaltete sich die Ehe des jungen Paares glücklich und harmonisch. Die ersten Wochen verlebten die Neuwählten auf Schloß Wartholz in Reichenau. Die Hochzeitsreise führte nach dem Süden Oesterreichs und unter anderem auch nach Bosnien. Von dort lehrte das Paar in das Ungarische Palais zurück und bezog dann das Schloß in Brandeis, wo der junge Erzherzog seinen militärischen Dienst leistete. Am 20. November 1912 schenkte Erzherzogin Zita auf Schloß Wartholz bei Reichenau einem Sohne das Leben, der auf den Namen Franz Josef getauft wurde. 1913 übersiedelte das Thronfolgerpaar in das vollständig neuadaptierte Hekendorf-Schloß bei Wien. Dort wurde am 4. Januar 1914 dem erzherzoglichen Paare eine Tochter geboren, die den Namen Adelheid erhielt.

Das dritte Kind, ein Sohn, wurde am 8. Februar 1915 zu Schönbrunn geboren und auf den Namen Robert Karl Ludwig getauft. Am 31. Mai dieses Jahres wurde dem Thronfolgerpaar in Wien ein viertes Kind geboren. Die Taufe wurde am Donnerstag, 8. Juni, im Maria-Theresia-Zimmer zu Schönbrunn vollzogen. Als Taufpate fungierte König Friedrich August von Sachsen.

Nach dem furchtbaren Attentat in Sarajevo rückte Erzherzog Karl Franz Josef als unmittelbarer Thronerbe in den Vordergrund. Der kaum Siebenundzwanzigjährige sah sich vor einer Riesenverantwortlichkeit und vor einer unabsehbaren Reihe von Repräsentationspflichten ge-

stellt. Das tragische Ereignis von Sarajevo fiel mit dem Beginn des Weltkrieges zusammen. Die ganze Buch dieses Doppelereignisses fiel auf die Schultern des jungen Thronfolgers, der nunmehr seiner Jugend Lebemohl sagen mußte. Die Kriegsjahre waren für den Thronfolger die Zeit der Vollreife und zugleich der Prüfung, die er als ein zu Hohem Berufener bestanden hat.

Die militärische Laufbahn des neuen Königs.

König Karl Franz Josef gehört seit dem 1. November 1903 der k. u. k. Armee an. Das Manenregiment Nr. 1, das den Namen des ritterlichen Erzherzogs Otto führte, durfte an jenem Tage den Sohn des Inhabers in seine Rangliste als Leutnant aufnehmen. Zum Dragonerregiment Nr. 7 transferiert, rückte der Prinz im September 1905 zur ersten Eskadron dieses Regiments nach Rutterschitz nach Bilitin ein. Am 1. November 1906 erhielt Erzherzog Karl Franz Josef den zweiten Stern. In die Freude über die Beförderung mischte sich der tiefe Schmerz über den gleichzeitigen Heimgang des Vaters. Der Thronfolger trennte sich nun für kurze Zeit von den Lothringen-Dragonern. Er nahm seinen Wohnsitz am Grabstein, um rechts- und staatswissenschaftliche Studien zu pflegen. Während der Divisions- und Regimentsübungen im Mai 1907 finden wir den Erzherzog vorübergehend wieder an der Spitze seines alten, ihm liebgewordenen Zuges in Dobrgan. Im Frühjahr 1908 schied er von Prag, um nun bei der 5. Eskadron der Siebener-Dragonen in Alt-Bunzlau Dienst zu tun. Als Anwärter der Krone wurde dem Erzherzog auch eine höhere militärische Bildung vermittelt. Die Obersten v. Dietl und Freiherr v. Zeidler führten den Prinzen in alle Zweige der Kriegswissenschaften ein. Bei den großen Manövern von Böhmen, St. Veit a. d. Glan, Groß-Meseritsch gewann er an der Seite seines Oheims, des Erzherzogs Franz Ferdinand, Einblick in die Aufgaben und das Geriehe eines höheren Kommandos. Indessen war Erzherzog Karl Franz Josef am 1. November 1909 Rittmeister und Kommandant der 5. Eskadron der Siebener-Dragonen in Brandeis an der Elbe geworden. Die „Erzherzog-Schwadron“ ist heute noch eine glänzende Tradition der „Lothringer“. Aus den kleinen Sorgen und Mühen jener Zeit wurde der Rapport zwischen Führer und Geführten geboren, der dem Thronfolger als Feldherrn die zwingende Gewalt über Herz und Willen seiner Soldaten gab. Als das erzherzogliche Paar wenige Wochen nach der Trauung in Brandeis eintraf, gestaltete sich sein Einzug zu einem von schwärmerischer Liebe erdachten Triumphzug. Die zauberhaft schönen Tage zu Brandeis an der Elbe gingen bald zu Ende. Das Regiment wurde nach Ostgalizien verlegt. Dort machte dann der Erzherzog mit seiner Schwadron noch die Regimentsübungen mit. Wenig später — im Oktober 1912 — wurde ihm der Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit zuteil.

Am 1. November 1912 wurde Erzherzog Karl Franz Josef zum Major im Infanterieregiment Nr. 39 ernannt, die militärischen Lehr- und Wanderjahre hatten ihr Ende gefunden. Beim Infanterieregiment Nr. 39 übernahm Erzherzog Karl Franz Josef das Kommando des ersten Bataillons in der Stifftskaserne zu Wien. Mit derselben Gewissenhaftigkeit und dem gleichen Ernste, der den Prinzen schon bei den Siebener-Dragonern ausgezeichnet hatte, wirkte er auch als Bataillonskommandant. Mit dem Regiment machte der Erzherzog die Lagerperioden in Bruck an der Leitha und alle feldmäßigen Schießübungen mit. Die schwere, die furchtbar harte Aufgabe des Fußvolkes im Kriege, der kommen konnte, erkennend, drang der Thronfolger mit allem Ernste in die Aufgaben der schlachtenentscheidenden Infanterie ein. Die Bedeutung der „Königin der Waffen“ wußte er schon damals zu würdigen. Übungen in höheren Verbänden vertieften sein Verständnis für das Zusammenwirken der Waffen. Am 1. Mai 1914 wurde Erzherzog Karl Franz Josef zum Oberstleutnant befördert. Und dann kam der 28. Juni 1914. Die Reise ans allerhöchste Hoflager zu Ischl vereinigte kurze Zeit nach dem schluchwürdigen Attentat unseren König und den Thronfolger in gemeinsamem Schmerz und gemeinsamer Beratung. Am 25. Juli 1914 wurde Erzherzog Karl Franz Josef zum Obersten im Husarenregiment Nr. 1 ernannt. Daneben jagten sich die weltgeschichtlichen Ereignisse: Ultimatum in Belgrad, teilweise, dann allgemeine Mobilisierung, Weltkrieg!... In diesem größten Ringen aller Zeiten sehen wir den Thronfolger zuerst an der Seite des Erzherzogs Friedrich, dem er inapp nach Aufstellung des Armeekommandos ins Feld folgte. In der geistigen Werkstätte der operierenden Wehrmacht nahm Erzherzog Karl Franz Josef monatelang an der Entwicklung der Ereignisse teil. Wichtige Missionen wurden dem Thronfolger in dieser Zeit übertragen. So weilte er vom 21. bis 26. Januar 1915 bei Kaiser Wilhelm II. im deutschen Hauptquartier. Am 15. Juli 1915 wurde der Thronfolger zum Generalmajor und Kontreadmiral ernannt, nachdem ihm Sr. Majestät schon am 3. Oktober 1914 die Inhaberschaft des Infanterieregiments 19, im gleichen Monat das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration, dann im Juli 1915 das Großkreuz des Stefan-Ordens verliehen hatte. Gleichzeitig mit der Ernennung zum Generalmajor wurde Erzherzog Karl Franz Josef von der Kommandierung beim Armeekommando entlassen. Eine wichtige Aufgabe hatte er. Als Vertreter des allerhöchsten Kriegsherrn hatte Erzherzog Karl Franz Josef die Truppen zu besuchen. So lernte der Thronfolger die Kriegsschauplätze, alle Führer, Waffen, technischen und Stappeneinrichtungen unserer Wehrmacht, teilweise auch der verbündeten deutschen Armee auf das genaueste kennen. Allen brachte er den Gruß und die Anerkennung des Obersten Kriegsherrn. An der Trauer der Kämpfer um die auf Heimaßboden, in Freundes- und Feindesland Heimgegangenen hat er teilgenommen. Wer vorher eine Sorge still trug, dem Thronfolger durfte er sie laut verkünden. Er lautete mit nimmermüdem Ja-

Der Kaiser tot!



KAISER VON ÖSTERREICH KÖNIG VON UNGARN

FRANZ JOSEPH

ERSTE



Robert Wogalka 1916

Jächer unterzogen. Nun wurde der Lehrgang des Obergymnasiums in Angriff genommen, jedoch mit der Abänderung, daß das Studium des Griechischen hinter dem Unterricht im Französischen, Ungarischen und Hebräischen in zweite Linie gestellt wurde. Im Jahre 1904, also mit dem sechszehnten Lebensjahre des Erzherzogs, wurden die Gymnasialstudien abgeschlossen; die Ausbildung entsprach völlig der der Abiturienten unserer Obergymnasien.

Die militärische Ausbildung.

Ein Jahr früher schon war der Erzherzog in die Armee eingetreten. Das Ulanenregiment Nr. 1, das den Namen des Erzherzogs Otto führte, durfte am 1. November 1903 den Sohn des Inhabers in seine Rangliste als Leutnant aufnehmen. Nach Absolvierung des Gymnasiums genoss dann der Erzherzog ein Jahr lang genauen und gründlichsten Unterricht in den verschiedenen militärischen Fächern. Die Oberste Dietl v. Wehrbach, Freiherr von Reibler und Major Bisenius führten ihn in alle Zweige der Kriegswissenschaften ein. Zum Dragonerregiment Nr. 7. transferiert, rückte der Erzherzog im September 1905 zur ersten Eskadron dieses Regiments nach Kuttertsch bei Bilin ein; dort wohnte der Erzherzog im Schloß Brandeis an der Elbe. Am 1. November 1906 erhielt er den zweiten Stern. In die Freude über die Beförderung mischte sich der tiefe Schmerz über den gleichzeitigen Heimgang des Vaters.

Nach einjähriger Dienstzeit in Bilin nahm der Erzherzog seinen Wohnsitz am altchirurgischen Stadtschloß in Prag, wo er zwei Jahre zur Absolvierung umfassender juristischer Studien verbrachte. Professoren der dortigen Universtitäten führten ihn in alle Lehrgegenstände der juristischen Fakultät ein, und zwar waren, wie sich denken läßt, die namhaftesten Lehrer mit dieser wichtigen Aufgabe betraut worden. In ihnen zählte der Hofrat und nachmalige Minister Dr. Braß, Hofrat Dr. Ott, Hofrat Dr. Ubrich, Professor Dr. Pfaff und Professor Hofrat Gall. Um diese Zeit wurde der Erzherzog auch in das tiefere Verständnis der Kunstgeschichte eingeführt, und zwar von Professor Dr. Schmitt. In den Ferien 1907 wohnte er den Divisions- und Regimentsübungen an der Spitze seines Regiments in Dobruza bei.

Im Frühjahr 1908 schied der Erzherzog von Prag, die Studienzeit war beendet, und rückte zum Dienst bei der fünften Eskadron der Siebener-Dräger in M.-Bunzlau ein. Bei den Kaisermanövern von Bezprym, St. Veit an der Glan und Groß-Meseritsch gewann er an der Seite seines Oheims, des Erzherzogs Franz Ferdinand, Einblick in die Aufgaben und das Getriebe eines höheren Kommandos, nachdem er am 1. November 1909 Rittmeister und Kommandant der fünften Eskadron, der Lohringer-Dräger in Brandeis an der Elbe geworden war.

Am 21. Oktober trat der Erzherzog mit Prinzessin Zita von Parma vor den Altar und ging bald nach seiner Verheiratung mit seinem Regiment nach Galizien. Ueber Mährisch-Traubau, Littau, Teschen, Biala, Jaslo, Sambor, Chrow, Sanok, Strzy und Stanislaw ging es nach Kolomea, wo die Dräger am 14. April ihre neuen Quartiere bezogen. In Ostgalizien machte der Erzherzog mit seiner Schwadron die Regimentsübungen mit. Wenig später — im Oktober 1912 — wurde ihm der Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit zuteil.

Am 1. November 1912 wurde Erzherzog Karl zum Major im Infanterieregiment Nr. 39 ernannt. Er übernahm das Kommando des ersten Bataillons in der Stifftskaserne in Wien und machte die Lagerperiode in Brudlowie alle feldmäßigen Schießübungen mit. Am 1. Mai 1914 wurde er zum Oberstleutnant befördert.

Als Thronfolger im Weltkrieg.

Dann kam der 28. Juni 1914. Die Tat der Mörder in Sarajevo raubte dem jugendlichen Erzherzog den Oheim, den väterlichen Freund und Berater, und das Verbrechen rückte ihn nun einer Aufgabe näher, der er sich noch tags zuvor so fern gewähnt hatte. Kaiser Franz Josef kehrte nach Wien zurück. Auf dem Benzinger Bahnhof erwartete ihn tief bewegt und von Schmerz erschüttert der jugendliche Thronfolger. Als der greise Monarch

dann dem Wagen entstieg, beugte sich der junge Offizier über seine Rechte, um sie zu küssen. Schmerzbewegt fuhr der Kaiser dann an der Seite seines Großneffen nach Schönbrunn. Und nun — am 25. Juli war der Thronfolger Oberst im Husarenregiment Nr. 1 geworden — jagten sich die weltgeschichtlichen Ereignisse: Ultimatum in Belgrad, teilweise — allgemeine Mobiltisierung, Weltkrieg. Übermals eilt der Thronfolger, wie vor einem Monat, nach Jásf, und wiederum an seiner Seite kehrt Kaiser Franz Josef nach Wien zurück.

In diesem größten Ringen aller Zeiten sah man nun den Thronfolger zunächst im Hauptquartier des Oberkommandanten der Armee Erzherzog Friedrich. Dann fuhr er, von seiner Gemahlin begleitet, nach Innsbruck, hierauf nach Budapest, um dort den Truppen die Größe des Kaisers zu überbringen. Dann folgten wieder Monate im Hauptquartier, worauf ihn eine wichtige Mission im Jänner 1915 in das deutsche Hauptquartier nach Charleville zu Kaiser Wilhelm II. und in das Hauptquartier des deutschen Kronprinzen führte. Damals studierte er auch den siegreichen Weg, den unsere Motormörserbatterien in Frankreich gezogen waren. Als Czernowit nach der ersten Eroberung durch die Russen befreit wurde, erschien er in den Mauern der eroberten Stadt und dankte allen Bürgern für ihren Patriotismus. Er rühmte dabei die Vaterlandsliebe der Juden, die besonders gelitten hatten. „Das werde ich Ihnen nie vergessen!“, sagte er bei seinem Empfang.

Am 15. Juli 1915 wurde der Thronfolger zum Generalmajor und Konteradmiral ernannt, nachdem ihm der Kaiser schon am 2. Oktober 1914 die Inhaberschaft des Infanterieregiments Nr. 19 und das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdorierung und im Juni 1915 das Großkreuz des Sankt-Stephan-Ordens verliehen hatte. Gleichzeitig mit der Ernennung zum Generalmajor wurde er von der Kommandierung vom Armeekorps entlassen. Eine wichtige Aufgabe hatte seiner: als Vertreter des Obersten Kriegsherrn hatte er die Truppen an der Front zu besuchen. So lernte er auch die Kriegsschauplätze, alle Führer, alle Waffen, alle technischen und Stappeneinrichtungen unserer Armee und deutscher Truppenteile kennen.

Der Heerführer.

Am 12. März 1916 wurde der Thronfolger unter gleichzeitiger Beförderung zum Feldmarschalleutnant und Vizeadmiral zum Kommandanten eines Korps auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz ernannt. In einem Befehl von hinreißendem Schwunge begrüßte der Erzherzog seine Truppen. FML. v. Krauß stand ihm als Generalstabschef zur Seite. In den ersten Maitagen zogen seine Regimenter aufs Plateau von Bieligereuth. Tag und Nacht stand der Thronfolger vor seinem Quartier, um die Braven, die Soldatenglieder und -ehre in seine Hand gelegt wußten, noch einmal zu grüßen, bevor der große Kampf begann. Am 15. Mai begann die große Aktion gegen Italien zwischen Gsch und Brenta. Generaloberst Erzherzog Eugen, der Führer der Armeen gegen Italien, hatte das Thronfolgerkorps zur Einleitung des Kampfes auf den Plateaus von Lafran und Bieligereuth bestimmt, und vom Plateau aus leitete Erzherzog Karl Franz Josef den Durchbruch. Mit der Eroberung der Costa d'Agira und des Monte Costron war der italienische Gürtel zerprengt, und nun ging es weiter vorwärts. Höhe auf Höhe wurde erklommen, und die Italiener räumten schließlich ihr Hauptbollwerk Campomolon-Balbona-Toraro fast kampflös. Ihr Widerstand gegen unsere Abstieg in die Bosnaniedung wurde im blutigen Ringen am Monte Cimone gebrochen, im Arsiero marschierten unsere Truppen ein, Salzburger stürmten den Monte Cengio östlich des Micotales, Jäger aus Tirol die dräuende Briafora. Das Thronfolgerkorps hielt auf den Hängen des Nobegnoplateaus. Die Eisene Krone erster Klasse und der Orden „Pour le mérite“ schmückten die Brust des jugendlichen Feldherrn.

Die allgemeine Lage ließ es dann rätlich erscheinen, uns die Freiheit des Handelns zu wahren. Der Hagen, den die offensiven Armeen beschrieb, war etwas zu kurz, die Armeen selbst mußten sich mit der Verteidigung bescheiden, und in mühseliger

Weise führte der Erzherzog seine Truppen in die vorher persönlich aufs sorgfältigste rekonstruierten Stellungen zurück. So planvoll und zielbewußt wurde diese Bewegung durchgeführt, daß der Gegner noch immer auf die Briafora seinen Eisenschauer niederprasseln ließ, als die Regimenter der Erzherzogs schon längst nördlich der Bosnastanden, bereit, den Feind heiß zu empfangen.

Im Juli 1916 wurde dem Thronfolger das Kommando einer Armee übertragen, die den gewaltigen Ansturm der Russen in Ostgalizien abzuwehren hatte. In einem herzlichen Abschiedsbefehl, den er an sein Korps richtete, setzte er selbst ein Denkmal des kameradschaftlichen Verhältnisses, das ihn mit seinen Untergebenen verband. Der Befehl lautete:

„Seine Majestät, unser allergnädigster Oberster Kriegsherr, geruhte mir ein Armeekorps zu verleihen. Schwer, sehr schwer scheide ich von meinem braven, mir so lieb gewordenen Edelweiskorps, mit dem mich zeitweilig die schönsten, stolzeften Erinnerungen verbinden werden. Alle Angehörigen des Korps haben während der Zeit meiner Kommandoführung wahrhaft Glanzendes geleistet. Viele heldenmütige Kameraden haben mit ihrem Blute die großen Erfolge des Korps erringen helfen. Ihrer gedenke ich in besonderer Dankbarkeit. Euch, die ich in Italien zurücklasse, Euch, die Ihr berufen seid, Tirols heilige Berge auch weiterhin gegen den habgierigen welschen Erbfeind zu schützen und zu schützen, Euch allen danke ich aus ganzem Herzen für alles, was Ihr geleistet habt, und versichere Euch, daß ich Euch allen ein dankbares und treues Gedenken bewahren werde.“

Am 3. August 1916 wurde dem Erzherzog-Thronfolger, der gleichzeitig zum General der Kavallerie und Admiral ernannt wurde, der südliche Teil der östlichen Heeresfront neben jener Hindenburgs übertragen. Oesterreichisch-ungarische, deutsche und osmanische Truppen standen unter seinem Oberbefehl. Ende Oktober übernahm er dann die Führung der gegen das treulose Rumänien sieghaft operierenden deutschen und österreichisch-ungarischen Heere, und wurde in dem Heeresbulletin vom 12. November zum erstenmal als Generaloberst genannt.

Die neue Kaiserin.

Kindheit und Jugend.

Zumitten der Blüte toskanischer Schönheit, in der Villa Reale zu Pianore, die über marmorne, rosenumrannte Terrassen einen Ausblick auf das blaue Meer gewährt, in der italienischen Provinz Lucca, wurde Prinzessin Zita Maria der Gnaden Adalgunde Michaela Rafaela Gabriele Josefine Antonia Louise Agnes am 9. Mai 1892 als Tochter des verstorbenen Herzogs Robert und der Herzogin Maria Antonia von Parma geboren. Bourbonin der Abstammung nach und wohlvertraut mit der Geschichte und historischen Bedeutung dieses königlichen Hauses, war sie doch eine wienerische Prinzessin zu nennen, denn Kindheit und Jugend hatte sie zum größten Teil im parkumtrauchten Schwarzau in der Wiener-Neustädter Ebene verlebt. Und Wien hat sie als ersten großen Eindruck kennen gelernt.

Erzherzogin Zita war der Liebling im Elternhause. Ihr Name wurde nicht „Zita“ gerufen, sondern mit dem weichen Heimatlaut „Sita“. Ihre früheste Jugenderziehung war der Marquise de La Rosa anvertraut, die von der kaum dreijährigen Prinzessin erzählte: „Sie war das hübscheste kleine Mädchen, das man sich denken kann: blond, voller Locken und in allen Bewegungen ungemein anmutig. Dazu fing sie in einer für ihr Alter überraschenden Weise zu plaudern an.“ Die Marquise, die eine ganze Reihe hübscher Züge von kindlichem Frohsinn, Klugheit und Lebhaftigkeit zu erzählen wußte, hat auch die lebenswürdige Anekdote verzeichnet, daß sie, während die zahlreichen andern Prinzen und Prinzessinnen von Parma Soldatenbälle arrangierten, nie mittat, sondern nur „eine kleine Mama“ sein wollte. Das war ihr das Beste, immer hatte sie ihren Puppen und Mädchen Kleider anzuziehen. Als kleines Mädchen noch begann sie armen und hilfs-

Der Kaiser tot!

Die Trauerbotschaft.

Am 11 Uhr nachts meldete eine Telegrammausgabe des k. k. Telegraphen-Korrespondenzbureaus: Wien, 21. November.

Eine Extraausgabe der kaiserlichen „Wiener Zeitung“ meldet, daß Seine k. und k. Apostolische Majestät Franz Josef I. heute den 21. d. M. um 9 Uhr abends im Schlosse zu Schönbrunn sanft in dem Herrn entschlafen sind.

Die Todeskrankheit.

Spät am Abend des Samstag, des 11. Novembers, wurde auf amtlichen Wege die erste Nachricht von einer Erkrankung des Kaisers bekannt gegeben und am nächsten Morgen las man die Sorge und das Leid kündende Zeitungsmeldung, daß der Monarch seit einigen Tagen schon von einer leichten katarrahlichen Affektion befallen sei. Obwohl gleichzeitig mitgeteilt wurde, daß der Kaiser die üblichen Vorträge der obersten Hofwürdenträger und der Minister entgegennehme, zitterte ganz Oesterreich um seinen geliebten Kaiser. Schon am nächsten Tage kam aus Schönbrunn die beruhigende Mitteilung, daß die katarrahlichen Affektionen in erfreulichem Rückgange begriffen seien. Die Besserung hielt auch in der allernächsten Zeit an, so daß das Befinden des Monarchen am 14. November als zufriedenstellend erklärt werden konnte, und am nächstfolgenden Tage eine Information amtlichen Charakters überhaupt nicht ausgegeben wurde. Hoffnungsvoll erwartete das Volk den nächsten Bericht: Er lautete wenig tröstlich und vermerkte die betrübende Tatsache, daß der restliche Katarrah wie bei den früheren gleichen katarrahlichen Affektionen seiner Majestät mit Hartnäckigkeit anhalte. Am 17. November war keine nennenswerte Aenderung im Befinden des Kaisers zu verzeichnen, doch in den nächsten Stunden zeigte sich die drohende Gefahr in ihrer Größe. Nun erschien, und damit war der Ernst der Lage schon äußerlich gekennzeichnet, am 18. November das erste ärztliche Bulletin, das vom treuen Leibarzt des Monarchen und unserem hervorragenden Internisten Professor Dr. Ortner gezeichnet war, der auch bei der vor einigen Jahren vom Kaiser noch überwundenen gefährlichen katarrahlichen Affektion die Behandlung des Patienten geleitet hatte. Trotz gleichbleibendem Katarrah war, wie die Ärzte feststellten, eine leichte, fieberhafte Temperatursteigerung eingetreten, die abends 38° erreichte. Wie an den vorhergehenden Tagen widmete sich der Kaiser noch immer viele Stunden des Tages der Arbeit, deren Pensum nicht gekürzt wurde, und empfing die Besuche der obersten Würdenträger. Am folgenden Tage war eine geringe Besserung insofern eingetreten, als die Temperatur abends nicht so hoch wie tags zuvor stieg; das subjektive Befinden sowie die Herzstätigkeit waren noch immer anhaltend gut.

Am Montag den 20. d. war die tiefbetrübende Wendung geschehen: In der vorangegangenen Nacht war ein beschränkter entzündlicher Herd in der rechten Lunge aufgetreten, der Appetit hatte nachgelassen, doch war die Herzstätigkeit gut, die Atmung gleichmäßig ruhig geblieben. Noch immer verbrachte der hohe Patient den ganzen Tag außer Bett, arbeitete vom frühesten Morgen bis zum späten Abend! In den Tagen seiner Krankheit hatte der Kaiser außer dem Obersthofmeister Fürsten v. Montenuovo, den Generaladjutanten Grafen Paar und Baron Volfras, den Kabinettsdirektor Freiherrn v. Schiebel, empfangen, Erzherzog Karl, Fürst Wilhelm von Hohenzollern, der ihm auf der Fahrt zum rumänischen Kriegsschauplatz einen Besuch abgestattet, seine Enkelinnen Fürstin Elisabeth Windischgriz und die Gräfin v. Waldburg, die mit ihrem Gemahl gekommen war, Herrn Feldmarschall Erzherzog Friedrich, den österreichischen Ministerpräsidenten Dr. v. Koerber, den Minister des Aeußern Baron Burian, den ungarischen Minister für Landesverteidigung Generaloberst v. Szazi, den Chef des Generalstabes Generaloberst Freiherrn Conrad v. Höhendorf und Sektionschef v. Daruvarj. Oft im Tage weilte seine Lieblingsstochter, Erzherzogin Marie Valerie bei ihm, die in seinen letzten Stunden den kaiserlichen Vater nicht verließ. Auch am heutigen Tage, dem letzten, den zu erleben ihm noch das Schicksal gegönnt hatte, widmete sich der Kranke, der zur gewohnten Stunde das Lager verlassen hatte, den Staatsgeschäften, wie die ganze Zeit seines arbeitsreichen Lebens; er hatte die Nacht ruhig und in gutem Schlafe verbracht, auch die Temperatur war die gleiche geblieben.

Dann aber bereitete er sich auf seine Sterbestunde vor und empfing in tiefer Andacht durch den Hofburgpfarrer Dr. Ernest Seydl vormittag die Sterbesakramente.

Im Laufe des Nachmittags kam von Schönbrunn die erste der Schreckensbotschaften, die eine Erhöhung der Temperatur mitteilte und das traurige Wort von der Verschlechterung aussprach. Zugleich wurde die Anordnung des Kardinal-Fürstbischofs von Wien verlautbart, der in ergreifenden Worten die Diözesanen aufforderte, ihre Gebete mit seinen zu vereinen. Traurig, ja bald trostlos wurde das Befinden des kaiserlichen Herrn. In später Abendstunde ging er in das

Reich der Ewigkeit sanft hinüber, Oesterreich hat seinen Vater verloren!

Die letzten Bulletins.

Nachmittags wird gemeldet: In dem Befinden Seiner Majestät ist heute nachmittags insofern eine Verschlechterung eingetreten, als eine Erhöhung der Temperatur konstatiert wurde.

Die Abendnachricht.

Ueber das Befinden Seiner Majestät wurde abends folgendes Bulletin ausgegeben:

Der gestern bei Seiner Majestät konstatierte Herd in der rechten Lunge hat an Ausdehnung zugenommen.

Temperatur früh 38.1, 2 Uhr nachmittags 39.5, abends 39.6, Puls 80 weicher, Atmung beschleunigt, 30 Atemzüge in der Minute, Appetit gering, Kräftezustand merklich gesunken.

Leibarzt Dr. Kersch, Professor Dr. Ortner.

Die letzten Stunden.

Eine Extraausgabe der kaiserlichen „Wiener Zeitung“ über die letzten Stunden des Kaisers erinnert an die Erkrankungen der Atmungsorgane, die der Kaiser im Jahre 1906, 1911 und 1914 mitgemacht und teilt dann mit:

Noch am 17. d. schien es, als ob die diesmalige Erkrankung gelinder verlaufen sollte als die vom April des Jahres 1914. Man glaubte, daß die Bronchien und die Lunge frei bleiben werden. In der Nacht zum 18. d. war der Husten stärker aufgetreten, und man hatte dem Monarchen die gewöhnlichen Mittel gegen Husten gegeben, die auch ihre Wirkung nicht verfehlten. Der Kaiser aß jedoch wenig und trank zur Behebung der Kräfte ein Glas starken weißen Weines und zwei kleine Gläser Champagner. Nach dem kätzlichen Mahl rauchte der Monarch die gewohnte Zigarre, die er sich auch jetzt nicht abgewöhnen konnte. Trotz des minder guten Zustandes arbeitete der Monarch auch am 18. d. wie sonst. Der nächste Tag brachte eine geringe Besserung, doch war der Kaiser müde. Von einer ersten Krankheit sprach erst das Bulletin vom 20. d. Schon am Morgen hatte sich beim Kaiser eine Temperaturerhöhung gezeigt. Der Monarch arbeitete wohl, fühlte sich aber müde, obwohl der Schlaf in der Nacht auf den Montag nur wenig gestört war. Die Fiebererhöhung hatte auch den Appetit ungünstig beeinflusst, und zum erstenmale wurde, am Vormittag des 20. d. festgestellt, daß in der Lunge ein Entzündungsherd bestesse.

Ernst wurde der Zustand am 20. November. Die Mitglieder der engsten kaiserlichen Familie wurden verständigt. Erzherzogin Marie Valerie weilte schon in den letzten Tagen stets um den Kaiser. Nun trafen auch die ältere Tochter Prinzessin Ludwig von Bayern und die Schwägerin Herzogin Karl Theodor von Bayern in Wien ein. Das Thronfolgerpaar war ständig in Wien geblieben. Die Nacht auf den 21. d. M. verlief bis 1 Uhr ohne Störung. Der Kaiser schlief und erst von 1 Uhr an störten wiederholte Hustenanfälle den Schlaf. Das Fieber ging auch am Morgen des 21. d. zurück und erfuhr im Laufe dieses Tages noch eine Steigerung. Die Besorgnisse stiegen sowohl bei der Umgebung des Monarchen, als auch bei den Ärzten. Am Montag abend hatte sich der Kaiser zum ersten Male zeitlicher zur Ruhe begeben als sonst.

Am Dienstag früh hat der Monarch das Bett zur gewohnten frühen Morgenstunde verlassen und auch an diesem Tage noch gearbeitet, obwohl das Fieber beständig gestiegen war. In den Nachmittagsstunden ist dann die Verschlimmerung eingetreten, die den Tod herbeiführte.

Erzherzogin Marie Valerie, welche ununterbrochen an dem Sterbebette ihres kaiserlichen Vaters geweilt hatte, war vor 8 Uhr abends zum Westbahnhof gefahren, um ihre Tochter, deren Ankunft aus Wallsee bevorstand, zu erwarten. Die hohe Frau war kaum am Bahnsteig des Bahnhofes erschienen, als ein Hofbeamter, der ihr nachgesendet worden war, eilends ankam und sie in Kenntnis setzte, sie möge sogleich nach Schönbrunn zurückkehren, da sich der Zustand des kaiserlichen Vaters derart verschlimmert habe, daß die Hoffnung auf Erhaltung des teuren Lebens Seiner Majestät geschwunden sei. Die Frau Erzherzogin kehrte in tiefster Bekümmernis

eilends nach Schönbrunn zurück, und nur kurze Zeit nachher hauchte der Kaiser um 9 Uhr seine Seele aus.

Das Zeitalter Kaiser Franz Josefs I.

Von Dr. Richard v. Krahl.

Alle Weltgeschichte ist ein wundervolles Gewebe von persönlicher Latkraft, von politischer Notwendigkeit und vom Walten der Kultur. Diese drei Faktoren in ihrem gegenseitigen Verhältnis, in ihren Beziehungen, Einwirkungen, ihrem Wechselwirken, ihrer Harmonie und in ihren Gegensätzen darzustellen, ist gerade für das Zeitalter des Kaisers Franz Josef I. eine so große, daß sie sich den größten Problemen der Weltgeschichte an die Seite setzen läßt und nur in den größten Zusammenhängen gelöst werden kann.

I. Die Persönlichkeit des Herrschers.

Schon aus den Anfängen seiner Regierung, aus dem gewaltigen Ringen des Revolutionsjahres ragt die Persönlichkeit des zur Herrschaft Berufenen mit der stärksten dramatischen Charakteristik hervor. War es doch eine Hauptfrage in all seinen Wirren, ob man die Zügel der Regierung in den Händen Kaiser Ferdinands und seines Beraters Metternich lassen solle, oder ob frischere Kräfte dem alten Stabilitätssystem neue Impulse geben sollten. Die Revolution war von Anfang an, schon vor der Aktion der niederösterreichischen Landstände eine Personenfrage; es war ein Shakespearesches Königsdrama voll von heroischen Persönlichkeiten, deren weltgeschichtliche Aktionen damals freilich nur wenig in die Öffentlichkeit der Zeitungen und der Straßenereignisse traten; es war ein Heroendrama, in welchem die Volkshelden den Palastjungen sich an die Seite stellten, sie vorübergehend überwogen, wo aber alles auf den Schlusakt, auf die Abdankung Ferdinands und die Proklamierung Franz Josefs, des Sohnes der willensstarken Erzherzogin Sophie hingezelt war.

Als Soldatenkaiser, der eben in Italien unter Radetzky's Augen die Feuertaupe empfangen hatte, trat Franz Josef die Stufen des Thrones hinan. Als Soldatenkaiser beendigte er den ungarischen Feldzug. Es war ein militärisches Regiment, das der rapide Jünger Radetzky an die Stelle metternich'scher Diplomatie setzte. In diesem persönlichen Charakter lag die Richtung zur militärischen Zentralisierung des Staates, der unter Metternich wesentlich föderalistisch behandelt worden war. Als Soldatenkaiser führte Franz Josef durch seine bewaffnete Aufstellung an der Grenze und im heutzutage Rumänien die gewichtige Entscheidung im Krimkrieg herbei. Militärische Gesichtspunkte bewogen ihn zu den heldenhaften Kämpfen 1859 und 1866 gegen den jetzigen Doppelgegner, 1859 Sardinien und Frankreich, 1866 Preußen und Italien. Es war in beiden Fällen etwas vom kriegerischen Geist der alten deutschen Kaiser in ihm, die trotz aller Opfer, trotz aller Schwierigkeiten nie von Italien lassen wollten, es war etwas vom Geist der alten Goten und Langobarden, der Kimbern und Leutonen, die nach germanischen Schlachtfeldern in Italien strebten. In diesem heldenhaften Germanentum hat Walt Whitman gesungen: „Mit gewaltiger Musik komme ich, mit meinen Finken und meinen Trommeln, ich spiele nicht bloß Märsche für anerkannte Siege, ich spiele auch Märsche für Besiegte und Geschlagene. Hast du gehört, daß es gut sei, die Schlacht zu gewinnen? Ich sage dir, es ist auch gut, zu fallen; denn Schlachten werden in demselben Geiste verloren, in dem sie gewonnen werden. Ich trommle und pauke für die Toten, ich blase auf meinem Mundstück mein Lautes und Lustigstes für sie. Vivat für die, die unterlagen! Und für alle Generale, die Schlachten verloren, und für alle besiegten Helden! Und für die zahllosen unbekanntem Helden, den größten, bekannten gleich!“

Dem gleichen soldatischen Heldencharakter entspricht es, daß der Kaiser nach ehrenvoll erlebter Kriegsfache seinen beiden Gegnern, ohne ihnen etwas nachzutragen, die beiden Hände reichte, offen und ehrlich, seiner eigenen unangestasteten Ehre vollbewußt, denn der rühmliche Kampf hat beiden Gegnern, Preußen und Italien, Oesterreichs Freundschaft wünschenswerter gemacht als je.

Als eine solche Persönlichkeit, immer mehr gefestigt und geläutert, konnte Franz Josef dieselbe Ehrenstellung in Mitte der Weltstaaten einnehmen, wie vor hundert Jahren Kaiser Franz. Auf seiner Persönlichkeit beruhte ein gutes Stück der europäischen Staatenordnung, als auf einem Herrschercharakter, auf den man sich allwärts verlassen kann, der sich selber gleich bleibt, der immer mehr der adäquate Ausdruck der politischen Vernunft, der feste Zeiger der Kräfte der Wirklichkeit wurde, bis an sein Ende, das von den Wirren europäischer Konflikte vergebens bedroht wurde.

Der Kaiser tot

sch in der Periode Franz Josefs so sehr entwickelt, daß man eigentlich erst von 1848 an von einer allgemeinen österreicherischen Kultur sprechen kann, selbst auf jenen Gebieten, auf denen die ältere Zeit glänzendere Namen aufweist. Es sind hier solide, umfassende Grundlagen für die Aufgaben der Zukunft gelegt; es ist nicht nur das Alte in würdiger Weise erhalten. Und das ist die Hauptsache.

Es ist durch eine 68jährige Regierung Franz Josefs immer klarer herausgestellt worden, daß Österreich nicht nur im fatten Besitz alter, edelster Kultur sich behagen will, sondern, immer höher strebend, in die Zukunft sieht, zuverfichtlichen Wollens. Wir leben gewissen Österreicher fühlen heute sicherer als je, daß Österreichs Größe nicht nur in der Vergangenheit hinter uns, sondern vor uns in der Zukunft liegt. Das gilt von allen Zweigen der Kultur, das gilt von unserer äußeren und inneren Politik. Wir, die wir das Zeitalter Franz Josefs ganz oder teilweise durchlebt haben, wir fühlen uns berechtigt, das höchste anzustreben, aus unserem Österreich, aus seiner Politik, aus seiner Kultur das höchste zu machen. Im Vergleich zu allen andern Staaten ist dem unseren dieser Zukunftsreichtum wesentlich. Keine politische Frage der ganzen Welt ist so interessant, so wichtig, wie die Frage: Was wird noch aus Österreich werden? Alle Völkerschaften unseres Reiches interessieren sich dafür vor allem, und ebenso alle Nachbarn, alle ferneren Staaten. Wenn sich ein Friedensreich auf Erden, eine Rechtsordnung der Welt überhaupt ausbilden kann, so mußte das von Österreich aus sein, vom Reich unseres Kampfers um das Recht. Der Spruch „Tu Felix Austria nubes!“ ist unzureichend und unzulänglich. Viel richtiger ist der Spruch, der auf unserem Bann steht, der Spruch, daß die Gerechtigkeit das Fundament von Österreich ist, das Fundament für die Einigung der Nationalitäten, der Stände, der Völker und Staaten, das Fundament eines Kaiserthums der Rechtsordnung, um das sich in mannigfaltiger Gruppierung die Staaten und Völker in herrlichen Bündnissen rechtlicher Gewährleistung scharen können. Auf diesen Fundament unseres kaiserlichen Burgtors möchte ich am liebsten das kolossale Denkmal Franz Josefs sich erheben sehen als eine sinnvolle, bedeutende Mahnung zur Gerechtigkeit an alle Menschen, an die Welt.

V. Kaiser Franz Josef im Weltkrieg.

Der erschütternde Abschluß eines solchen Lebens war es, daß der Regent, der die Ereignisse von 1848, 1859, 1866 und so weiter erlebte, seine Herrschertage mit dem Weltkrieg abschließt, mit dem Ereignis, darauf alles Vorhergehende hinarbeitet, von dem aus alles Vorhergehende erst seine Bedeutung und Erklärung erhält, welches Bewußtsein muß die Seele dessen gehegt haben, der in seiner ganzen Entwicklung die gewaltige Bismarcksche Episode eben nur als Episode erlebt hat; denn erst nach 1850 fing Bismarck allmählich an, fühlbar in die Weltgeschichte einzugreifen und im Jahre 1890 war diesem Eingreifen Bismarcks von seinem eigenen Herrn ein Halt zugerufen. Wie verjöhlich ist es, daß nun gerade der Weltkrieg die Funktion hat, das, was an der Bismarckschen Episode etwa schmerzhaft für Österreich sein kann, wieder aufzuheben. Kaiser Franz Josef hat 1866 dafür gekämpft, daß Österreich nicht aus dem deutschen Bund gedrängt werde. Was damals durch Blut und Eisen getrennt wurde, das wird nun erst wieder durch den Weltkrieg vereinigt. Auch die beiderseitige Unstimmigkeit von Olmütz ist heute gut gemacht, das Schwarzenbergische Siebzugmillionenreich, heute ein Hundertzwanzigmillionenreich, ist, dem Wesen nach, in Wirklichkeit gesetzt. Nie, so lange es eine österreicherische und deutsche Gebiete gibt, war die Einheit, war der Bund ein innigerer und vollkommenerer als jetzt. Das Ziel der Politik des Hauses Österreich, das Ziel der Politik unseres Heldenkaisers ist heute, der Sache nach, wenn auch nicht der Form nach, erreicht, oder doch im Begriff erreicht zu werden, kraft innerer Notwendigkeit, kraft historischer Sanction. Die deutsche Frage, die Frage Mitteleuropas, kontrovers seit Jahrhunderten, geht ihrer Lösung zu; ebenso die orientalische Frage, von der einsichtige Politiker seit Friedrich List stets erklärt haben, daß sie eine deutsche, daß sie die österreichische Frage ist. Niemals zuvor haben sich die verwirren Fäden der Schicksalsnornen so klar entwirrt wie jetzt. Alle die Fragen, die Europa erschüttert haben, sie gehen nun, eine nach der andern, ihrer logischen Lösung entgegen, und Kaiser Franz Josef hat diese Lösung noch selber mit herbeiführen können oder er hat sie wenigstens vorbereiten, vorhersehen können: die polnische Frage, die ukrainische Frage, die serbisch-montenegrinische Frage, von anderen nicht zu reden, ebenso wie die genannten erst in den nächsten Weltkriegen reif werden. Die Größe all dieser Probleme übertrifft das, was sonst in Jahrhunderten versucht wurde. Und in der Mitte dieser Probleme steht Österreich, stand Franz Josef. Niemals zuvor hat Österreich durch feste, einigende Bündnisse mit allen seinen Interessen so weit nach rechts und links hinausgereicht, wie jetzt. Niemals war ihm von der Vorsehung eine so entscheidende Stellung zugewiesen, wie an dem Tage, da der Kaiser und Güter des lang gewahrten Friedens, sich doch auch endlich zum Krieg entschließen mußte, da es das Schwert, das ihm die göttliche Gerechtigkeit zur Wahrung des inneren Friedens anvertraut hat, auch pflichtgemäß zog zur Wahrung des Völkerrechts. Denn so wie der Herrscher den Mörder und Verbrecher im Bereich seiner Staaten richten und bestrafen muß, so steht ihm dasselbe Recht und dieselbe Pflicht nach außen als Leiter einer Großmacht zu. Die Exekution, die unseren Armeen gegen äußere Ver-

brecher obliegt, ist ein Ausfluß des Amtes, das dem Rechtsstaat auch im Inneren zusteht. Dies Amt erleidet keine Schwächung dadurch, daß mancher Mörder oder Dieb im Innern oder im Aeußern sich den Händen der Gerechtigkeit zu entziehen vermag. Recht bleibt doch Recht, und Pflicht bleibt Pflicht, und Amt bleibt Amt. In all diesen Dingen beim Ausbruch des Weltkrieges hat es sich nicht um ein paar überstürzte Telegramme, um falsche oder wahre Mobilisierungsnachrichten, um gute oder schlechte, geschickte oder ungeschickte Einflüsse von Diplomaten gehandelt, sondern um die höchsten Rechtsprobleme, um ein lange spruchreif gewordenes Weltgericht, auch Gottesgericht, denn Gott wirkt durch die Menschen. Das sind nicht Dinge, die man verhüten kann. Das sind Geschehnisse, die uns mitreißten, ohne damit unsere Verantwortlichkeit aufzuheben.

Man hat wiederholt während der langen Regierung Kaiser Franz Josefs von einem „Neuen Österreich“ gesprochen. So im ersten Jahrzehnt, in der Zeit von Felix Schwarzenberg, von Bruck, in der Zeit, da, abgesehen von der herrschenden Stellung in Mitteleuropa, sich die Donau und die Adria entlang neue Wege nach dem Orient öffneten wie nie zuvor. Und als diese erste Periode großartigen Aufstiegs mit 1859 und 1866 eine Unterbrechung erfuhr, als Österreich in manchen Augen niedersinken schien, bedrängt durch seine isolierte Stellung, durch das Auseinanderstreben der Nationalitäten, da gab der neue energische Aufschwung, der durch die Wiener Weltausstellung 1873 bezeichnet oder reprä-

sentiert wird, wieder der ganzen Welt Gelegenheit, von einem „Neuen Österreich“ zu reden. Als dann der „Kraach“ und ähnliches auch diese zweite Hoffnungsblüte nicht zur vollkommenen Frucht reifen ließ, da war es in den neunziger Jahren Lueger, der das Vertrauen, den Glauben, die Hoffnung auf Österreich stärkte und hob, die schwarzgelben Farben frisch, frei, röhlich und fromm wehen ließ, zum Trotz alles Zweifelmuts. Eine vierte bedeutungsvolle Entdeckungsgeschichte des wahren Österreichs ist dann seit Anfang des 20. Jahrhunderts zu verzeichnen. Da wurde von verschiedenen Seiten mit wissenschaftlicher Methode die geschichtliche, die politische, die geographische, die kulturelle Notwendigkeit, die Bedeutung, die Mission Österreichs nachgewiesen. Man sollte die Geschichte dieser wissenschaftlichen Entdeckung und Rechtfertigung Österreichs einmal schreiben. Sie erreichte bis zum Weltkrieg immer höhere und schönere Resultate, und sie war zugleich eine Apologie des Kaisers, denn nur aus seiner langen, lehrreichen Regierung konnte man das Hauptmaterial, die Hauptargumente dazu schöpfen.

Mit dieser Entdeckung Österreichs, zu der ja auch der Weltkrieg wesentlich mit beigetragen hat, schließt das Leben und die Regierung Kaisers Franz Josef wie in einer Verklärung, einer Apotheose ab. Es ist die Zusammenfassung seines Wirkens, es ist sein Testament. Es ist die vierte, großartigste Pforte zu einem wahrhaft „Neuen Österreich“ im innigsten Bund mit seinem alten und mit neuen Verbündeten, dauernd und treu, unkündbar und unausslöschlich.

Des Kaisers Leben und Wirken.

Kindheit und Jugend.

Am 18. August 1880 brachte ein reitender Bote von Schönbrunn die Kunde nach Wien, daß im kaiserlichen Schloß ein neuer Sproß des kaiserlichen Stammes von Habsburg-Lothringen das Licht der Welt erblickt habe, und alsbald nahmen die Kanonen der Burgbastei die Neuigkeit auf, um sie mit ehernen Stimmen der Stadt zu verkünden. Desjen Eintritt ins Leben sie also dröhnend meldeten, war der erstgeborene Sohn des Erzherzogs Franz Karl und der Erzherzogin Sofie, dem alsbald in der Laute der Namen Franz Josef gespendet wurde. Das Kind war bildschön, blond mit klauen Augen und hoher Stirn und die Wimper, die uns von damals erhalten sind, zeigen einen Liebreiz, der rührend ist.

Bald trat an den Erzherzog die erste Pflicht — die des Vernens heran. Der Großvater, Erzherzog Ludwig, der große Bruder des Kaisers Franz, wendete, namentlich seit des letzteren Hingang, dem Erzherzoge Franz Josef seine Sorge zu und schlug zum Erzieher den Grafen Bombelles vor, der auch den Eltern genehm war. Graf Heinrich Bombelles hatte eine ehrenvolle militärische Laufbahn hinter sich und war ein Mann von Geist und Wissen. Als Helfer und Stellvertreter wurde ihm Graf Johann Coronini beigegeben, der des Erzherzogs Zuneigung im höchsten Grade erwarb. Sein Sohn Franz und die jungen Grafen Bombelles, Marfus und Charles, wurden seine Spiel- und Unterrichtsgenossen. Großen Einfluß auf Geist und Charakter des Prinzen gewann der damalige Oberst v. Hauslab, der seit 1843 die militärische Leitung und Ausbildung des Erzherzogs leitete.

Erzherzog Franz Josef mußte wie jeder andere Rekrut die Montur eines Infanteristen, Ulanen und Kanoniers tragen und den Dienst wie die andere Mannschafft tun. Als Ulane bekam er ein gewöhnliches Dienstpferd und jezt erst wurde er ein gewandter und mutiger Reiter, während er früher vor den Pferden Scheu empfunden hatte. In der Josefsstädter Kaserne legte der Erzherzog in der Charge eines Zugführers vor seinem Vater die ersten Proben seiner militärischen Ausbildung ab. Er erbat sich von seinem erlauchten Vater damals die Erlaubnis, noch ein besonderes Kunststück ausführen zu dürfen und jagte im gestreckten Lauf durch den ganzen langen Rajensternhof, im Fluge mit Kraft und Sicherheit die Lanze schwingend.

Ein ritterliches Schauspiel war es auch, wie er einige Zeit darauf, im Range eines Obersten, sechs Batterien kommandierte, sie keck und schlagfertig herumwarf und die schwierigsten Manöver mit ihnen ausführte. Freiherr von Helfert, der diese Züge erzählt, fügt hinzu, daß sich der junge Prinz auf diesem Gebiete gefiel, auf dem ihm die Kräfte im Bernen und Neben wunderbar gewachsen waren; dann war es aber auch begreiflich, daß bei solchem Anblick alten und jungen Soldaten das Herz im Leibe lachte und sie sich sagen mußten: „Das ist unser künftiger Kriegsherr und Kaiser.“

Zu gelegener Zeit begab sich der Erzherzog für kurz nach Olmütz zu den Stäben des Mineur- und Sappeurkorps, um den Dienst von unten auf kennen zu lernen und selbst mit Krampfen und Schaufel in den Minen zu arbeiten. Den technischen Zweigen des Militärwesens wurde die größte Sorgfalt zugewendet. Aber auch die anderen Wissenschaften wurden keineswegs vernachlässigt. Der Rechtslehrer Josef Freiherr von Sifenfels, Domherr Columbus, Prälat Othmar Nauher, Hofrat Zaleski, der Geschichtsprofessor Albert Jäger erteilten den Unterricht und ihre Bemühungen begegneten voller Hingabe des Schülers, der auch in körperlichen Übungen nicht

zurückblieb und, eljährig, bei einem Scheibenschießen in Salzburg das Ehrendiplom der dortigen Schützengesellschaft erwarb.

Das erste Hervortreten des künftigen Kaisers in der Öffentlichkeit erfolgte bei der Installation des Erzherzogs Stefan, Sohnes des Palatins Erzherzog Josef, als Oberhaupt des Pesther Komitates; hier fungierte Erzherzog Franz Josef als königlicher Kommissar. Er trug die Uniform der Kaiserhufaren und richtete an die Komitatsversammlung eine Anrede in magyarischer Sprache, seine Freude ausdrückend, daß er seine erste Amtshandlung im geliebten Ungarn vornehmen könne. Brausen der Jubel folgte diesen Worten des ritterlichen Jünglings; die Versammlung sprang von den Plätzen auf; man klirrte mit den Säbeln und laute Esenrufe durchhallten den Saal. Dies war am 16. Oktober 1847.

So war denn das Sturmjahr 1848 herangekommen.

Seit der Eröffnung der Ständeversammlung im niederösterreichischen Landhause, am 13. März, drängten einander die Ereignisse, wurde die Erregung immer gewalttätiger. Am Abend des 15. März wälzte sich ein bewaffneter Volkshaufen gegen die Burg — zwei Tage darauf verließ der kaiserliche Hof die Residenz und begab sich nach Innsbruck.

Schon damals galt Erzherzog Franz Josef in eingeweihten Kreisen als Thronfolger, und um den Erzherzog dem Verben der Parteien zu entziehen, wurde beschlossen, ihn auf den Kriegsschauplatz nach Italien zu senden.

Am 29. April 1848 begab sich Erzherzog Franz Josef nach Italien und traf in Verona, in Begleitung seines Oheims, des Erzherzogs Albrecht, den Feldmarschall Radetzky. Diesem hatte Erzherzogin Sofie am 22. April in rührender Muttertreue geschrieben: „Mein Teuerstes, mein Herzblut übergebe ich Ihnen treuen Händen! Leiten Sie mein Kind auf Ihrer Bahn — so geht es gut und mit Ehren! Seien Sie ihm ein guter Vater — er ist dessen wert, denn er ist ein braver, ehrlicher Junge!“ Der offenerzige Marschall war über das Kommen des Erzherzogs nicht erfreut und sagte es rund heraus: „Kaiserliche Hoheit, was sollen Sie hier? Ihre Gegenwart bereitet mir Schwierigkeiten. Trifft Sie ein Unglück — welche Verantwortlichkeit für mich! Werden Sie gefangen, so können alle Vorteile, die meine Armee erringt, verloren gehen.“ Des Erzherzogs Antwort war dieser freien Rede würdig: „Herr Feldmarschall, es mag eine Unvorsichtigkeit gewesen sein, mich hierher zu senden; nun ich aber einmal da, verbietet mir die Ehre, unverrichteter Dinge zurückzugehen.“

Am 6. Mai erhielt der Prinz bei Santa Lucia die Feuerprobe. „Ich selbst“, schrieb der Feldherr, „war Augenzeuge, wie eine Kanonenkugel auf kurze Distanz vor dem Erzherzog einschlug, ohne daß er die geringste Bewegung machte.“ Und Feldzeugmeister v. Schönhaus fügte hinzu: „In der Zeit, in der wir damals lebten, fühlten wir so lebhaft den hohen Wert eines kriegerischen Monarchen; was Wunder, wenn uns in der glänzenden Erscheinung des Thronerben auf dem Totenfelde von Santa Lucia ein Stern der Hoffnung aufging.“

Im Juni wurde der Erzherzog an den kaiserlichen Hof nach Innsbruck zurückberufen und nahm die unterbrochenen Studien wieder auf.

Der Erzherzog zeigte sich den Tirolern gerne in der Landestracht und besuchte häufig die Schießstätte auf dem Berg Isel, um manchen guten Schuß zu tun, oder zog zur Gamsenjagd ins Hochgebirge.

Der Kaiser tot!

Der Kaiser liebte es, oft allein oder mit kleinem Gefolge auf den Basteien der damals noch eng umwallten Residenz zu lustwandeln. So unternahm er auch am 18. Februar 1853 in Begleitung des Flügeladjutanten Grafen O'Donnell einen Spaziergang auf der Räumertorbastei. Es war um die Mittagszeit. Der Kaiser machte gerade in der Nähe des Räumertores halt und sah in den Stadtgraben hinab, als plötzlich ein junger Bursche, der ungarische Schneidergeselle Libeny aus Stuhlweissenburg, auf den Monarchen losstürzte und mit einem dolchartig zugespitzten Messer einen heftigen Stoß nach dem Nacken des Kaisers führte. Die Schnalle der Militärkravatte brach zwar die Wucht des Stoßes, doch drang die Spitze der Waffe immerhin einige Linien ins Fleisch, und die Wunde erschien, wenn nicht tödlich, doch keineswegs ungefährlich.

Graf O'Donnell und der zufällig anwesende Wiener Bürger Johann Ettenreich bemächtigten sich sofort der Person des Mörders und hinderten ihn so an einer Wiederholung des Stoßes, zu welcher der Ruchlose ausholte. Es war die Tat eines Wahnsinnigen, nur dem verderbten Herzen dieses einzigen Verbrechers entsprungen. Graf O'Donnell, den der Gedanke wie ein Blitz durchfuhr, daß das Messer, womit die unselige Tat verübt worden war, vergiftet sein konnte, beugte sich rasch über seinen kaiserlichen Herrn und sog mit den Lippen das Blut aus der Wundwunde. „Sagen Sie meiner Mutter nichts von der Sache, erschrecken Sie sie nicht!“ Dies waren die ersten Worte, die sich den Lippen des Monarchen entzogen, ein Zeugnis rührender Kindesliebe. Als die bestärzte Menge den verwundeten Herrscher umdrängte, sprach er, den Schmerz mannhaft bekämpfend: „Beruhigen Sie sich, es ist nichts; ich teile nur das Schicksal meiner braven Soldaten in Italien.“

Nahezu einen Monat bedurfte es, bevor der Kaiser das Zimmer wieder verlassen konnte. Mehr als die Wunde schmerzte ihn die unfreiwillige Muße. „Nur jetzt nicht ruhen, wo es so viel zu tun gibt!“ rief er wiederholt aus. Den Mörder erlitt die gerechte Strafe, obwohl der Kaiser selbst anfänglich entschlossen war, ihm das Leben zu schenken; der Monarch wich endlich dem Drängen seiner Räte. Seinen Lebensrettern blieb der Kaiser bis an ihr Ende dankbar zugetan. Graf O'Donnell erhielt das Kommandantenkreuz des Leopoldordens, Ettenreich das Ritterkreuz des Franz-Josefordens; der Magistrat schmückte den braven Bürger mit der großen Goldenen Salvatormedaille.

Am 6. März konnte der Herrscher endlich zum ersten Male das Krankenlager verlassen, und am 12. März fuhr der Kaiser zum Stefansdome durch ein Spalier von schwarz gekleideten Bürgern mit Schleifen in den Kaiserfarben geschmückt, während der Bürgermeister, seine Stellvertreter und die Gemeinderäte zu beiden Seiten des kaiserlichen Wagens dahinschritten.

Der Kaiser trug Generalsuniform, an seiner Seite saß Erzherzog Franz Karl, sein Vater. Freudig bewegt dankte der Kaiser, der noch etwas leidend aussah, der jubelnden Menge.

Am Riefontore des Stefansdomes harrete der Fürst-erzbischof und die Geistlichkeit. Nach erhaltenem Segen betrat der Kaiser den geschmückten und von tausend Lichtern erleuchteten Dom. Der Herrscher blieb während des ganzen Dankgottesdienstes in innigem Gebete. Eine glänzende Illumination ließ am Abend Wien in einem Lichtmeer erstrahlen.

Im ganzen Reiche wurde die Genesung des Herrschers gefeiert. Zum Andenken an des Kaisers Rettung wurden neun Kirchen erbaut und vierhundertzweiundachtzig Stiftungen begründet, doch keine schöner als diejenige, welche Erzherzog Ferdinand Max anregte, der Bau der Votivkirche.

Der Herzensbund des Kaisers.

Im Jahre 1853 gewann das Geburtsfest des Kaisers eine erhöhte Bedeutung, da an diesem Tage die Verlobung des Kaisers stattfand, ein Ereignis, welches jubelnde Teilnahme im ganzen Reiche weckte. Wie gewöhnlich brachten die Eltern des Kaisers den Sommer in Jßl zu, wo der Kaiser zur Feier seines Geburtsfestes am 16. August eintraf. Damals weilte in dem reizenden Badeorte auch die Herzogin Ludovika Wilhelmine von Bayern mit ihren Töchtern. Am Morgen des 19. August begab sich der Kaiser mit seinem Elternpaare sowie mit der Herzogin Ludovika und ihren Töchtern zur Messe. Es fiel auf, daß die Kaiserin Mutter bei der Kirchentür ihrer jüngsten Nichte den Vortritt ließ. Nach der Messe führte der Kaiser die Prinzessin Elisabeth zu den Stufen des Altars und sagte zu dem Geistlichen: „Herr Pfarrer, segnen Sie uns, das ist meine Braut.“ Es wird auch erzählt, daß der Kaiser damals zu O'Donnell sagte: „Heute danke ich Ihnen wahrhaftig dafür, daß Sie mir das Leben retteten.“

Die Teilnahme des ganzen Reiches äußerte sich in der mannigfaltigsten Weise. Der Gemeinderat Wiens brachte nach Erhalt dieses hochbeglückenden Ereignisses im Namen der Gemeinde Wien die ehrerbietigsten Glückwünsche dar. Aus allen Provinzen liefen zahlreiche Adressen ein, welche die allgemeine Freude und das Glück der Bevölkerung zum Ausdruck brachten und Deputationen gingen nach München, um die liebliche Kaiserbraut aus vollem Herzen zu begrüßen. Gegen Ende September begab sich der Kaiser nach Olmütz, wo anlässlich der Bundesstruppeninspektion eine Konzentrierung größerer Heeresmassen stattfand. Den bei dieser Gelegenheit abgehaltenen großen Manövern wohnte

auch Kaiser Nikolaus von Rußland nebst den Großfürsten bei.

Am Schlusse des Jahres 1853 begab sich der Kaiser über Dresden an den bayrischen Hof, um an der Seite seiner lieblichen Braut das so wechselvolle Jahr zu beschließen.

Im Osten Europas hatte sich inzwischen das blutige Drama des schreckenerregenden Krieges entwickelt, wobei Oesterreich die ehrenvolle Pflicht übernahm, den europäischen Krieg abzuwenden; aber auch in dieser Sturmperiode eilte der Monarch im Monat März 1854 wiederholt nach München zu seiner Braut, um an ihrer Seite die schweren Sorgen der Regentenspflichten von sich zu bannen. Die Tage bis zur Vermählung wurden für Oesterreich Tage der Freude, des Glückes, des Segens.

Als man dem Kaiser die Nachricht hinterbrachte, daß in den Provinzen die Absicht bestand, den Tag seiner Vermählung in feierlichster Weise zu begehen, verfügte er, so sehr ihn auch diese allgemeine Teilnahme freute, daß die verschiedenen zu Freudenbezeugungen bestimmten Geldmittel zu Werken der Mildthätigkeit und zur Linderung unverschuldeten Notstandes in der Weise verwendet werden sollen, daß sie an die Armen verteilt werden, damit der Vermählungstag auch für diese ein Freudentag werde.

Unter allen diesen Schöpfungen hatte der Kaiser das von Johann Gabriel Seidl verfaßte und von Haydn in Musik gesetzte sogenannte Kaiserlied in den Tagen des allgemeinen und seines höchsten Glückes mittels Handbillettes zum Volksliede erklärt.

Wien feierte ein Fest der Freude, ein Fest des Glückes, das Fest der Vermählung seines Monarchen, seines vielgeliebten in jugendlicher Fülle blühenden Kaisers. Land und Stadt schickten sich zum Empfange der herrlichen Braut, der „Rose aus dem Bagerland“, an. Am 20. April verließ Prinzessin Elisabeth, von ihren Eltern und Geschwistern geleitet, die bayrische Hauptstadt.

Am 21. April um 6 Uhr abends langte das Dampfschiff in Linz an. Nachdem der Kaiser seine liebliche Braut am festlich geschmückten Landungsplatz begrüßt, geleitete er sie unter dem Jubel der Bevölkerung in die Residenz. Prinzessin Elisabeth hatte am 22. April die Residenz betreten, wo sie an der Seite des Kaisers Oesterreichs Thron besteigen sollte. Mit dieser von dem Jubelruf der Residenz und der Monarchie begrüßten Stunde erschloß sich in den Geschicken des Vaterlandes eine Epoche, welche durch die Zeugnisse des aufrichtigsten und treuesten Mitgeföhls verherrlicht wurde.

So war es auch seit Monaten und Wochen im weiten Reiche und mit ihm in Wiens Mauern ein heller, froher Gedanke der Bürger, das hohe Fest der Vermählung ihres Kaisers herzlich mitzubegehen.

Zum Empfange eilte der Kaiser seiner Braut bis Linz entgegen. Wenn das frohe Erwarten der Ankunft der erlauchten Braut schon die Herzen aller Bewohner höher schlagen machte, so wurde die allgemeine Volksfreude noch dadurch aufs höchste gesteigert, daß der Kaiser nun die Braut bei ihrem Uebertritt auf österreicherischen Boden selbst begrüßte. Aber auch in seiner Residenz wollte der Kaiser seine Braut feierlich empfangen, deshalb begab er sich voraus nach Wien, um im Kreise seiner Familie die Braut zu begrüßen. Als der festlich geschmückte Dampfer „Franz Josef“ unter ununterbrochenen Jubelgrüßen des Volkes in Wien anlangte, trat die Prinzessin Elisabeth aus dem Kreise ihrer Umgebung hervor und erwiderte die Begrüßung des Volkes. Der Kaiser schritt hierauf rasch auf das Verdeck, umarmte seine Braut und begrüßte sodann herzlich die Eltern und Geschwister der Prinzessin Elisabeth. Es war ein tiefergreifendes Moment, als die erhabene Mutter des Kaisers die in Anmut strahlende Prinzessin in ihre Arme schloß und sodann dem Kaiser zusührte, der sie nun selbst ans Herz drückte.

Am 23. nachmittags 4 Uhr hielt die Kaiserbraut vom Theresianum aus ihren feierlichen Einzug über die Elisabethbrücke in Wien. Der Schmuck, die Pracht, der Glanz der Stadt, all dies ließ sich nicht vergleichen mit dem wahrhaft unermesslichen Jubel, mit welchem das große Ereignis dieses Tages gefeiert wurde.

In den Abendstunden des 24. April erglänzte die Kirche der Augustiner zu Wien im hellen Glanz; ein Lichtmeer schimmerte in den heiligen Räumen; alle Teile des mächtigen Reiches vertretend, war ein herrlicher Kreis von Abgesandten erschienen, um ehrfurchtsvoll Zeugenschaft zu leisten, wie der Kaiser der Prinzessin Elisabeth die Hand zum unauflöslichen Bunde am Altare reichte.

Die Krönung wurde durch den Fürstbischof von Wien, Ritter von Hauscher in Gegenwart des ganzen Hofes in feierlicher Weise vollzogen.

Mit der Vermählung waren jedoch die Festlichkeiten Wiens noch nicht zu Ende. Jeder Tag in der großen Festwoche Oesterreichs hatte sein eigentümliches Gepräge. Wenn der feierliche Einzug die Pracht entfaltete, mit welcher die Braut des Monarchen empfangen wurde, der hohe kirchliche Akt der Vermählung selbst von den inbrünstigsten Gebeten begleitet ward, welche Millionen von Herzen zum Himmel sandten, so steigerte sich die Festesfreudigkeit noch in der feenhaften Beleuchtung der Stadt und der Vorstädte. Es war das erste Mal, daß sich die Stadt dem Kaiser und der Kaiserin in ihrer vollen Pracht zeigte. Sie hatte ein Dichtgetwand in diesen frohen Stunden angezogen, welches von den Spitzen der Türme bis zur letzten Stube ihre Glieder umfloß.

Ueberhaupt gab sich ein rührender Eifer in dem Bestreben kund, dem neuvermählten Paare Huldi-

gen und Beweise der Liebe und Treue darzubringen. Der Gemeinderat von Wien bedachte 40 **Brattpaare** mit einer Ausstattung von je 500 Gulden. Die Armen wurden reich beschenkt, und überall waltete Freigebigkeit und Milde. Die neuerbaute, über den Wienfluß führende Brücke, ein herrliches Bauwerk, wurde am Vermählungstage eröffnet und erhielt den Namen Elisabethbrücke. Die Kaiserin wies den Armen Wiens eine Summe von 50.000 Gulden an. Am 29. April schloß die Festwoche mit einem Volksfeste im Prater, und am 30. fand in der Winter-Reitschule und im Nebouttsaale, welche beide Räumlichkeiten vereinigt wurden, ein glänzender Ball statt.

Den innigen Wunsch der Monarchin, die Länder der Habsburgerkrone zu sehen, erfüllend, führte der Kaiser seine hohe Gemahlin im Juni 1854 zuerst nach Mähren, der treubewährten Provinz, in deren zweiter Hauptstadt er den Kaiserthron bestiegen. Brunnvolle Tage folgten in Prag, der herrlichen Hauptstadt Böhmens.

Bald war dem jungen Kaiserpaare seliges Eheglück beschieden: Am 5. März 1855 wurde Erzherzogin Sophie geboren, ein Sorgenkind, das viel kränkelte. Als im Mai 1857 das Kaiserpaar in Ungarn weilte, empfing es die Botschaft, daß das Kindlein am 29. Mai gestorben war, war der erste tiefe Familienschmerz, der sich auf die Seele des Kaisers und seiner Gemahlin senkte. Inzwischen war ihnen am 12. Juli 1856 ein zweites Töchterchen Gisela, geschenkt worden, die spätere Gemahlin des Prinzen Leopold von Bayern. Der September 1856 führte die junge Herrscherin, ihren Gemahl an der Seite, das erste Mal in unsere Alpen. Am 7. September dieses Jahres pflügte Franz Josef I. auf dem Großglockner Edelweiß. Die Stelle an der Wallnerhütte vor dem Pasterzengletscher, an welcher die Monarchin ausruhte, erhielt zum immerwährenden Andenken den Namen „Elisabethruhe“. Zwei Monate später ging es dem Süden zu. In Triest lag der Kriegsdampfer „Elisabeth“ bereit; er brachte das Kaiserpaar in die alte Dogenstadt, die damals noch österreicherisch war und die ihrer neuen Herrin zu Ehren ein prächtiges Karnevalsfest veranstaltete. Venedig erfüllte strahlender Lichterglanz. Ueberall heißblütige Begeisterung inmitten gefährdeter, eherner Wacht, welche die treue Armee im welschen Lande hielt.

Vom 3. Mai bis 3. September 1857 währte mit kurzer Unterbrechung eine Andreise des Kaiserpaars durch Ungarn, welche durch eine sehr weitgehende Amnestie eingeleitet wurde. In angeborener Milde erließ der Kaiser, um über die politisch Verirrten einer traurigen Vergangenheit für immer den Schleier zu ziehen, aus Gnade denjenigen Untertanen, welche wegen des Verbrechens des Hochverrates, des Aufstandes oder Aufruhrs verurteilt waren, die weitere Strafe.

Die ersten Tage des Jahres 1858 brachten dem Kaiser einen herben Verlust. — Am 5. Jänner verschied in der Villa Reale zu Mailand der 13jährige Feldmarschall Graf Radetzky von Radetz. Dieses Ereignis traf schmerzlich alle Bewohner des Gesamtstaates, am empfindlichsten aber den Monarchen, welcher in dem Heldengreife seinen Freund, Ratgeber und Feldherrn verlor. An demselben Tage, an welchem die Todesnachricht in Wien eintraf, erließ der Kaiser einen **Armeebefehl**, in dem es heißt: Dem Willen des Allmächtigen hat es gefallen, den ältesten Veteranen meiner Armee, ihren siegkränzten Führer, meinen treuesten Diener, den Feldmarschall Grafen Radetzky, aus diesem Leben abzurufen. Sein unsterblicher Ruhm gehört der Geschichte.

Die Verdienste eines Mannes würdigend, der als treuer Feldherr dreier Kaiser seinen Geist und seine Kraft dem Staate gewidmet, verließ Kaiser Franz Josef der Leichenfeier den höchsten Glanz. Samstag den 17. Jänner traf die Leiche des Marschalls in Wien ein. Den nächsten Vormittag trat der Trauerzug aus dem Tore des Arsenal, um die Leiche, wie es der Wunsch des Marschalls war, an der Seite Wimpffens in Betsdorf beizusetzen. Es war ein feierlicher, erhabener Moment, als die Kanonen von den Bastionen donnerten, der Wind die weißen Rauchwolken über die Tausende von Menschen hinwegwehte, die Musikbänder den Radetzky-Trauermarsch spielten, als sich die Fahnen senkten und die Truppen präsentierten; es war ein Moment der gepanztsten Erwartung; unzählbare Blicke hasteten an der hohen Gestalt des jungen ritterlichen Kaisers, der seinen Säbel zog, vor der Leiche seines Generals und Untertans salutierte und damit zum Ausdruck brachte, er wolle dem Verewigten die höchste Ehre dadurch erweisen, daß er dessen Leichenfeier kommandiere.

Eine freudige Bewegung lief durch die Reihen der Truppen wie der Zuschauer, jedes Soldatenherz nahm etwas für sich in Anspruch von der Auszeichnung, die in der hohen Person des Feldmarschalls nicht nur dem Stande widerfuhr, sondern allen denen, die in schweren Zeiten mit Ausdauer, Liebe und unerschütterlicher Treue an ihrem Kaiser gegangen.

Geburt des Kronprinzen.

Nach schweren Prüfungen des Monarchen und des Volkes schenkte der Allmächtige dem kaiserlichen Hause und dem gesamten Reiche wieder Tage des Jubels und der Freude. Am 21. August wurde um 10 Uhr abends zu Lagenburg dem Herrscherpaar ein **Kronprinz** geboren. So war denn die sehnsüchtig gehegte Hoffnung der Völker Oesterreichs in Erfüllung gegangen. Montag den 23. August nachmittags fand die Taufe des neugeborenen Kronprinzen zu Lagenburg statt, in welcher

Der Kaiser tot

ben Straßen der alten freien Reichsstadt Frankfurt einen Kaiser aus Habsburgs Stamme. Doch alle Versuche, Deutschland auf neuer Grundlage zu einigen, scheiterten. Gelegentlich dieses Kongresses in Frankfurt ertrug die Kaiser der größten Sympathie. Glänzende Feste wurden veranstaltet. Die Anwesenheit des Kaisers galt als deutsches Vereinigungsfest.

Im September fand unter glänzenden Festlichkeiten die Jubelfeier der Vereinigung Tirols mit Oesterreich vor einem halben Jahrhundert statt. Zu dem großartigen Landesfesten traf unerwartet der Kaiser in Innsbruck ein, wo er begeistert empfangen wurde. Mit einem Kernschusse eröffnete der Kaiser das Festschießen und erstreckte sich hierauf an dem bunten und malerischen Treiben, das beim Volksfeste auf dem Hirschanger herrschte. Bei der Festmahl brachte der Kaiser den ersten Toast aus: „Meinem in fünfhundertjähriger unerschütterlicher Treue bewährten Lande Tirol vom ganzen Herzen ein Hoch!“

Das Jahr 1864 war von der Vorsehung bestimmt, schwere Prüfungen an dem Monarchen vorüberziehen zu lassen. Der Tod des Königs Friedrich VII. von Dänemark und die Nichtachtung der Rechte der beiden Herzogtümer erzeugten die Notwendigkeit einer Intervention und der Kaiser entsandte seine Truppen nach den fernem deutschen Herzogtümern, um, vereinigt mit Preußen, Deutschlands Rechte zu wahren. Die Ehre und Stellung Oesterreichs gebot, das Schwert aus der Scheide zu ziehen und einen neuen Kampf zu eröffnen. Am 1. Februar überschritten die österreichisch-preussischen Truppen die Eider. Die glänzenden Erfolge am Dannenwird, bei Königsberg, Ober-Sell, von Oversee, Friedericia und Veile erzeugten im ganzen Reiche unermessliche Freude. Auch die junge österreichische Flotte sollte an den Ehren dieses Feldzuges teilnehmen. Während ein von Admiral Wüllerstorff befehligtes Geschwader noch auf der Fahrt war, griff am 9. Mai der Kommandant der kleinen Nordsee-Flotte, Wilhelm von Tegetthoff, die überlegene dänische Flotte mit der ihm eigenen Kühnheit an und bestand ein rühmliches Gefecht. Diese Waffentat zog die Augen auf die junge österreichische Flotte und reichte Tegetthoff den gefeierten Seehelden an.

Nach dem am 30. Oktober zu Wien abgeschlossenen Frieden kehrte am 30. November Feldmarschalleutnant Freiherr von Sabelnig an der Spitze der Regimenter in die Heimat zurück, mit denen er vor zehn Monaten nach dem fernen Norden gezogen war.

Im Monat Juni begleitete der Kaiser seine Gemahlin nach Kissingen, wo schon am 19. desselben Monats der Kaiser von Russland, sowie die Könige von Bayern, Preußen und Griechenland zum Besuche eintrafen; drei Tage später erwiderte Kaiser Franz Josef den Besuch des Königs von Preußen, der seinerseits wieder im August zu einem fünfjährigen Aufenthalt in Wien eintraf. Dieser Besuch gab Anlaß zu einer Reihe glänzender Feste, welche in der Residenz abgehalten wurden.

Ein Ereignis, welches den Monarchen aufs tiefste berühren mußte, war die im April erfolgte Abreise des Erzherzogs Maximilian nach Mexiko, wo derselbe eine Krone übernehmen sollte, wie sie schwerer nie auf einem Fürstenhause gelastet hat. Um dem Prinzen eine treue, im Glück und Unglück gleich standhafte Leibgarde beizugeben, gestattete der Kaiser die Anwerbung von 6000 Freiwilligen. Leider konnten auch diese trotz Liebe und Anhänglichkeit an den edlen Fürsten das traurige Geschick nicht abwenden, das ihn nur zu bald ereilen sollte.

Im September begab sich der Kaiser nach Ungarn. Hier waren die politischen Zustände ungünstig. Das Volk verlangte die Anerkennung der alten Verfassung, liberale Reformen und die Aufhebung des Konkordates. Der Kaiser sah sich veranlaßt, den Usnahmszustand über das Land zu verhängen. Ein zu Anfang des Jahres 1864 in Russisch-Polen ausgebrochener Aufstand zwang die Regierung, über Galizien dasselbe zu verfügen. Auch im Küstenlande drohte eine Erhebung. Hier waren es die Agenten Italiens, welche die Bewegung hervorriefen, und der Krieg von 1866 warf schon in diesem Jahre seine Schatten voraus. Wenn auch das Zusammengehen Oesterreichs und Preußens in Schleswig-Holstein vermuten ließ, daß der Friede auf eine lange Zeit gesichert sei, so hatte man doch in Berlin die Absicht verfolgt, Preußen an die Spitze Deutschlands zu stellen. Das Gelüste Italiens nach den österreichisch-italienischen Provinzen war für Preußen eine bequeme Handhabe, eine Spannung zwischen Oesterreich und Italien hervorzurufen. Preußen ließ das Ziel, welches es sich vorgesteckt, nicht aus dem Auge, und Oesterreich mußte alles daransetzen, im entscheidenden Momente bereit und gerüstet dazustehen. Um dies zu ermöglichen, war es geboten, den Frieden und die Eintracht im Innern des Reiches vollkommen herzustellen. Der Kaiser, dessen erstes Bestreben dahin gerichtet war, allen seinen Völkern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, zeigte sich geneigt, jedem billigen Wunsche Gewährung zuzugestehen. Vornehmlich waren es die Ungarn, die eine erhöhte Aufmerksamkeit verdienten. Darum reiste der Kaiser nach Ofen, um die gewünschte Verständigung herbeizuführen.

Im Monat Juni 1865 begab sich der Kaiser nach Ofen-Best. Diesmal galt es, den Usnahmszustand mit Ungarn anzubahnen.

Preußen wollte sich die schleswig-holsteinischen Herzogtümer für alle Zukunft sichern, darum lenkte der Kaiser seine Hauptaufmerksamkeit zuerst dieser wichtigen

Aufgabe zu und begab sich im Monate August nach Gastein, woselbst er mit dem Könige von Preußen zusammentraf. Es kam hier ein Vertrag zustande, worin festgelegt wurde, daß die gemeinsam erworbenen Souveränitätsrechte über die Herzogtümer fortbauern sollten.

Im selben Jahre hatte in Wien am 1. Mai die feierliche Eröffnung der Ringstraße durch das Kaiserpaar stattgefunden. Die Erwidmung des Monarchen auf die Ansprache des Bürgermeisters erhielt ein neues Geschenk für sein liebes Wien. Der Kaiser machte nämlich die hoch erfreuliche Mitteilung, daß er der Stadtgemeinde zur Durchführung der Wasser- und Gasversorgung Wiens den Kaiserbrunnen unentgeltlich überlasse. Diese kaiserliche Widmung wurde in der ganzen Stadt mit um so freudigerem Dank aufgenommen, als dadurch die schwierigste Frage der Wasser- und Gasversorgung glücklich gelöst wurde.

Mittels Handschreibens vom 1. Jänner 1866 hat der Kaiser den ehemaligen Angehörigen des lombardisch-venezianischen Königreiches die gesetzlichen Folgen der unbefugten Auswanderung nachgesehen und das unter Sequester gestandene Vermögen an die Eigentümer ausfolgen lassen. In dieser Zeit hatte der Kaiser alle Landtage einberufen. Das große Werk der Reform Oesterreichs sollte nun durchgeführt werden.

Trotz aller Verhandlungen wurde der Krieg unvermeidlich.

Eine Schilderung des Krieges liegt nicht in dem Rahmen dieser Zeilen. Es ist genügend, wenn wir sagen, daß die herrlich erkämpften Lorbeeren, welche Erzherzog Albrecht und seine tapfere Armee auf dem blutigen Schlachtfelde von Custoza gewonnen, daß der in der Gefechts der Seeschlachten geradezu einzig zu nennende Sieg, den Oesterreichs unergieblicher Admiral Tegetthoff bei Lissa erritt, daß aller Selbennut, alle Anstrengungen und Mühen nutzlos bleiben mußten gegenüber den Ereignissen bei der Nordarmee, gegenüber dem niederschmetternden Ausgang der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli. So viel Trauriges dieser Feldzug auch brachte, wurde die Waffenehre Oesterreichs glänzend gewahrt. Custoza und Lissa werden ewig erstrahlen zum Ruhme Oesterreichs, seines Heeres und deren Führer.

Zwei Tage nach der Schlacht von Königgrätz trat Oesterreichs Vizekönig an Kaiser Napoleon III. ab, unter der Bedingung, daß er den Frieden vermittele, welcher dann auch am 23. August in Prag zum Abschluß gelangte. Niemals zeigte sich die Lebensfähigkeit des alten Kaiserthumes deutlicher als in jenen Tagen; niemals waren Fürst und Volk sich so einmütig in dem gleichen Willen und Streben begegnet als damals, wo es galt, geschlagene Wunden zu heilen, aus gesammelten Erfahrungen neue Lehren zu ziehen. Der Friede zu Prag war ein ehrenvoller.

Nach den Tagen des schweren Unglücks war es dem Kaiser ein Bedürfnis, die am meisten verwüsteten Länder zu besuchen und die treuen Bewohner seiner warmen Anerkennung zu versichern. Darum begab sich der Monarch nach Währen, Schlesien und Böhmen, um den Bewohnern für ihre Treue und Hingebung zu danken, aber auch um Hilfe zu bringen, wo die schweren Opfer der letztvergangenen Tage eine hilfbedürftige Lage geschaffen hatten. Zur endlichen Regelung des Verbandes der einzelnen Teile der Monarchie, sowie zur baldigen Wiederherstellung der autonomen Rechtsstellung im Königreiche Ungarn, nahm der Kaiser noch vor Schluß des Jahres den Faden der landtäglichen Verhandlungen wieder auf. Ferdinand Freiherr von Veust wurde zum Ministerpräsidenten und der als Generalfeldmarschall des Erzherzogs Albrecht bekannte Feldmarschalleutnant Baron John zum Kriegsminister ernannt, der unumwunden betonte, daß sich die „höchste Sorge der Militärbehörden dem geistigen Zustande der Armee zuzuwenden müsse“.

Jahre des Friedens und der inneren Ausgestaltung der Monarchie

1867.

Wie Oberst Sypniewski in seinem Werke „Fünzig Jahre Kaiser“ schreibt, begann mit dem Jahre 1867 eine neue Ära Oesterreichs. Landtage und Reichsrat wurden wieder einberufen und auch das Verhältnis zu Ungarn wurde durch die Einwilligung des Kaisers, sich in Budapest zum König von Ungarn krönen zu lassen, völlig geändert. Am 8. Juni erfolgte die Krönung, die durch eine Reihe von Festen in ganz Ungarn gefeiert wurde und geradezu als Versöhnungswerk zwischen dem Monarchen und dem ungarischen Volk bezeichnet werden muß. Unendlicher Jubel erscholl bei allen einzelnen Handlungen des Krönungsaktes und besonders in dem Augenblicke, als die liebreizende Königin gleichfalls die Weihe empfing. Der Ritt zum Krönungshügel vollendete die Feier. Jedes Komitat hatte ein Säckchen Erde beige-steuert zum Aufbau des Hügel, von dem aus der König das Schwert des heiligen Stefan nach den Weltrichtungen schwang und so symbolisch den Schutz des Landes verhiess. Zahlreiche Begnadigungsakte für politische Vergehen erregten im Lande große Begeisterung und Freude. Auch die von Maria Theresia begründete ungarische, adelige Leibgarde wurde wieder erneuert.

Nach den freudenvollen Tagen von Budapest kam die erschütternde Nachricht von der Ermordung des Bruders des Kaisers, Maximilian von Mexiko, da am 19. Juni auf so entsetzliche Weise sein Leben lassen mußte. Besonders die Marine, deren Oberkommandant einst Erzherzog Maximilian

gewesen war, trug tiefe Trauer um den Toten. Am 24. August wurde die Bahn über den Brenner eröffnet. Einen Besuch des französischen Kaiserpaars erwiderte der Kaiser im Herbst in Paris, wo er auch die Weltausstellung besah. Die Sanktion der Staatsgrundgesetze, die im Oktober vom Abgeordnetenhaus beschlossen worden waren, brachte Oesterreich den Abschluß der Verfassungskämpfe. Die Schaffung der allgemeinen Wehrpflicht ermöglichte, die geplanten Heeresreformen im weitesten Ausmaße durchzuführen. Heer und Landwehr sollten nunmehr gemeinsam des Vaterlandes Schutz und Wehr sein.

1868.

Am 22. April 1868 wurden die kaiserlichen Eltern durch die Geburt einer Tochter erfreut, welche den Namen Marie Valerie erhielt. Auch diesen Tag feierte das ganze Reich in froher Festfreude. Von besonderer Bedeutung wurde das 3. allgemeine deutsche Bundesfest in Wien, da es wieder der ganzen Welt zeigte, wie sehr Fürst und Volk eins waren. Reisen nach Böhmen und Ungarn unterbrachen die Regierungstätigkeit des Monarchen nur auf kurze Zeit.

1869.

Das folgende Jahr 1869 war ganz und gar wichtigen Kulturwerken gewidmet. Der Kaiser besuchte die Küstenländer. Einer Einladung, die der Vizekönig Ismael von Aegypten persönlich überbrachte, folgend, nahm er an den Eröffnungsfeierlichkeiten am Sueskanal teil, denen noch Festtage in Kairo folgten. Die Reise ging über Konstantinopel, Athen und Jassa. Im heiligen Lande wurden Jerusalem, Bethlehem und das tote Meer besucht. In Wien wurde der Schlussstein zum Prachtbau der Oper gelegt. Der Bau der neuen Wasserleitung wurde begonnen.

1870.

Fast von gleicher Wichtigkeit wurde für Wien die Donau-regulierung, zu welcher der Kaiser am 14. Mai 1870 den ersten Spatenstich tat. Als in diesem Jahre der verhängnisvolle Kampf zwischen Deutschland und Frankreich ausbrach, blickten die Völker mit Bangen der Zukunft entgegen. Es war ein verlockendes Moment, zum Schwerte zu greifen. Kaiser Franz Josef ließ das Schwert in der Scheide. Der Gang der Geschichte mußte diese hoheitsvolle Enthaltensamkeit zu rühmen. Der Weltkrieg unserer Tage brachte die Bestätigung der Richtigkeit dieser Entscheidung. Wohlthätige Stiftungen aller Art bezeichnen die Tätigkeit des Kaisers in dem Friedensjahre, dessen Ende die kaiserliche Familie in Tirol zubrachte. Im folgenden Jahre 1871 wurde der Plan zur Weltausstellung gefaßt, auf der Oesterreich der Welt zeigen sollte, wie es die Jahre des Friedens benützt hatte. Grillparzers 80. Geburtstag gab dem Kaiser Veranlassung, den Dichter ganz besonders schmeichelhaft auszuzeichnen. Leider forderte der unerbittliche Bürger Tod einen der Paladine des Monarchen; Wilhelm v. Tegetthoff, der ruhmbedeckte Vizeadmiral wurde aus dem Leben abgerufen. Danbahren Herzens ordnete der Kaiser die Errichtung eines würdigen Denkmals in Pola an. Zu Beginn des Jahres 1872 weilte die kaiserliche Familie längere Zeit in Meran. Zahlreiche Anekdoten aus dieser Zeit schildern den leutseligen Verthe des Monarchen mit der Bevölkerung. Lebhaften Anteil nahm er an den Vorbereitungen der Nordpolarexpedition von Peyer und Wepprecht. Am 6. April des Jahres verlobte sich die älteste Tochter des Kaiserpaars, Erzherzogin Gisela mit dem Prinzen Leopold von Bayern. Den gleichen Anteil wie an diesem Freudenfest in der kaiserlichen Familie nahm die Bevölkerung auch, als am 28. Mai sich die Trauerbotschaft vom Tode der Mutter des Kaisers, der Erzherzogin Sophie sich verbreitete.

Das erste Jubiläumsjahr.

Die Beerdigung der 25jährigen Regierung des Kaisers bildete im Jahre 1873 das Hauptstüel, welches aus der Mitte der glänzenden Ereignisse weit hervorleuchtet. Dieses Jahr war in der Lebensgeschichte unseres Kaisers außerordentlich bedeutend, da mit diesem ein wichtiger Abschnitt der Herrschertätigkeit abschloß. Dieses Jahr sollte auch die gedeihliche Entwicklung der Völker fördern, die Freundschaftsbündnisse kräftigen, die Größe des Staates in einer nie gekannten Art darstellen. Das so hart geprüfte Kaiserhaus erlitt leider abermals einen schweren Verlust. Die Kaiserin Karolina Augusta entschlief am Samstag den 9. Februar mittags an Erschöpfung der Kräfte ruhig in dem Herrn. Im Volksmunde hieß die Verstorbene „Kaiserin-Mutter“, und alle Völker der Monarchie trauerten am Sotze der edlen Frau.

Eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte dieses Jahres ist die Bestätigung der Wahlreform. Der 2. April wird ein unerrückbarer Markstein in der staatlichen Entwicklung Oesterreichs sein und bleiben, er bildet eines der denkwürdigsten und bedeutungsvollsten Blätter in der Geschichte Oesterreichs. Mit keinem schöneren Geschenke konnte der Monarch seine Völker erfreuen, als mit der Sanktion eines Gesetzes, welches die Verfechter der Staatseinheit und des Konstitutionalismus beglückte.

Am 20. April fand die Vermählung der Erzherzogin Gisela mit dem Prinzen Leopold von Bayern, Sohn des Prinzen Luitpold von Bayern, statt.

Als der Kaiser die Vertreter des Reiches in den letzten Tagen des Monats April in ihre Heimat ent-

Der Kaiser tot!

aber auch lohnende Aufgabe, denn die beiden Provinzen waren im hohen Maße verwahrlost. Alle Produkte dieser Länder waren bisher wertlos und kaum beachtet, das Volk in Not und Elend. In seinem immervährenden Wohlwollen erließ der Kaiser eine allgemeine Amnestie und sprach der Armee in einem Armeebefehl seinen Dank, sowie seine Anerkennung für ihre bewiesene Ausdauer und Tapferkeit aus. Als die Kranken und Verwundeten in die Spitäler nach Wien und Ofen-Best kamen, besuchte der Kaiser dieselben sowohl im Spital am Rennweg als im Garnisonsspital Nr. 1 und in Ofen-Best; er sprach fast jeden in seiner Muttersprache an, spendete Trost und namhafte Beträge für die Anschaffung solcher Genusmittel, die in den Spitälern nicht verabsolgt wurden. Mit einem Füllhorn von Gnaden, mit zahlreichen Dekorationen überschüttete er alle, die tapfer gekämpft und sorgte auch für die Familie der Gefallenen.

Am 14. November kam eine Huldigungsdeputation aus der Herzegowina, am 12. Dezember jene aus Bosnien in Wien an und wurde vom Kaiser huldreich empfangen. Die Bürger „Neu-Oesterreichs“, zu deren Ehren Festlichkeiten stattfanden, erregten in ihren malerischen Trachten in Wien nicht geringes Aufsehen. „Majestät!“ sagte ein bosnischer Bauer, als Mitglied der Deputation, „wir sind so weit, daß wir nichts mehr können und nichts mehr haben; von der Weisheit Eurer Majestät erhoffen wir, daß wir recht bald wieder etwas haben und können werden.“ Mit dem festlichen Empfange des K. K. Freiherrn von Philippovic durch die Vertreter der Stadtgemeinde Wien, wie aller Korporationen, der ganzen Generalität und Tausenden von Bewohnern, schloß in erhebender Weise die glänzende Aktion dieses Jahres.

Die Feier der silbernen Hochzeit.

Ein ereignisreiches Jahr, das Jahr 1879! Sowohl dem Kaiser als allen seinen Völkern wurde in diesem Jahr reichlich Gelegenheit geboten, Wohlthaten zu spenden und Opfer für Unglückliche zu bringen. Die furchtbare Ueberfluthung der Stadt Segedin veranlaßte den pflichterfüllten Herrscher selbst an Ort und Stelle Hilfe zu bringen und den unglücklichen Opfern der Katastrophe Trost zu spenden. Segedin sollte schöner erstehen als es früher war. Am 24. April waren so fünfundsiebzig Jahre des heiligen Ehebandes entschwunden.

Kaiser Franz Josef I. und Kaiserin Elisabeth feierten silberne Hochzeit und die Völker der ganzen Monarchie waren Trauzeugen. In der Votivkirche zu Wien wurde der Segensbund erneuert, an dieser durch Bälkentreue geheiligten Stätte. Ein Thronerbe stand dem Jubelpaare zur Seite, ihre Töchter Gisela mit ihren reizenden Kindern, den Enkeln des Paares und die liebe Marie Valerie. Die kaiserlichen Majestäten knieten an diesem Tage auf einem Betschemel vor dem Hochaltare und hielten stille Einkehr. Liebe Gestalten Verewigter zogen an des Kaisers geistigem Auge vorüber, die inzwischen verloren, während er an Seite seiner erlorenen Lebensgefährtin ein Vierteljahrhundert gewollt. Der unglückliche Bruder Ferdinand Max starb als Kaiser von Mexiko in fernen Tropen den Heldentod, die edle Mutter Erzherzogin Sofie, die schon im Jahre 1872, betrauert von den Armen, gestorben, und der geliebte Vater, Erzherzog Franz Karl, der kurz vor dem Ehrentage der silbernen Hochzeit des Kaisers im Jahre 1878, betrauert von ganz Oesterreich, aus dem Leben geschieden war, schienen von lichten Höhen herab ihren Sohn und dessen Familie zu segnen. Die kaiserliche Jubelbraut aber sah sich an diesem Tage von geliebten und liebenden Kindern umgeben. Ueberall im Reiche rüstete man sich, um das silberne Hochzeitsfest des Kaiserpaars festlich zu begehen. Doch des Kaisers Wunsch war, daß im Hinblick auf die Katastrophe von Segedin alle rauschenden Feste unterbleiben. Wohlthätige Stiftungen aller Art wurden zum Andenken an den Jubeltag errichtet. Ueber wiederholtes, dringendes Bitten gestattete der Kaiser, daß die Bürgerchaft der Residenz eine Ausnahme machte und so sah denn Wien das glänzendste, seither nicht überbotene Schauspiel eines von **M a k a r t** durchgeführten Festzuges. Vor dem äußeren Burgtore stand das Kaiserzelt, gegenüber rechts und links die Festtribünen. Der Männergesangverein stimmte beim Erscheinen des Kaiserpaars eine Cantate an und Bürgermeister Doktor **N e w a l d** trat in das Kaiserzelt, um den Beginn des Festes anzukündigen. Volle zwei Stunden wahrte der Vorbezug der verschiedenen Gruppen. Es war eine einzig herrliche Huldigung in der die Völker Oesterreichs einen schönen Beweis ihrer Liebe und Verehrung für das Jubelpaar Ausdruck gaben. Sie sangen in tausendstimmigem Chöre: „Heil Franz Josef, Heil Elisen — Segen Habsburg ganzem Haus!“ . . .

In den ersten Frühlingstagen verbreitete sich aus dem fernen Belgien die frohe Kunde in die weiten Lande, daß der Sohn des Kaisers, Kronprinz Erzherzog Rudolf, sich mit der Prinzessin Stefanie, Tochter des Königs Leopold von Belgien, am 7. März zu Brüssel verlobt habe. Einer Deputation sagte der Kaiser in dem ihm eigenen, so herzwinnenden familiären Tone: „Die Verlobung meines Sohnes erfüllt mich mit wahrer Freude, um so mehr, als es ein Akt freien Willens und freier Herzenswahl ist; denn nur das ist die Grundlage wahren häuslichen Glückes. Meine künftige Schwiegertochter kenne ich noch nicht. Ich besitze noch nicht einmal ihre Photographie, doch ich habe beide schon zusammen photographieren lassen. Meine Frau hat sie schon gesehen und ist ebenfalls erfreut über den Segensbund.“ Am seine freudigen und huldigenden Gefühle aus-

zudrücken, begab sich im Monat Mai der Wiener Männergesangverein nach Brüssel, um der hohen Braut ein Ständchen und hiemit eine Huldigung der Wiener darzubringen, welche auch beim Kaiser eine freudige Aufnahme fand.

In diesem Jahre unternahm der Kaiser große Reisen nach Böhmen, Mähren und Galizien. Infolge des Todes des Kaisers von Rußland mußten viele Festlichkeiten entfallen.

Aus den Denkwürdigkeiten des Kaiserbesuches in Prag möge hier eine Episode hervorgehoben werden, die als ein Beweis dienen kann, wie streng der Kaiser seine persönliche Neigung oder verwandtschaftliche Rücksichten von den Anforderungen des Dienstes zu scheiden gewöhnt ist. Als der Kaiser beim Empfang der Militärdeputation mit den Generalen gesprochen hatte, kam er auch zu dem Obersten Kronprinz Erzherzog Rudolf; aber nicht an den Sohn wandte er sich, sondern, wie es dem Orte und der Gelegenheit angemessen war, nur an den Soldaten: „Ihnen, Herr Oberst, habe ich jetzt nichts zu sagen, haben Sie mir vielleicht etwas vorzubringen?“ Der Kaiser besuchte Josefstadt, Jaromer und ging hierauf nach Königgrätz. Hier bemerkte er einen invaliden Offizier mit einem Sichelstich und dem Orden der Eisernen Krone. Sofort ging er auf den tapferen Krieger, Hauptmann von Bromber, zu und richtete demselben mit den Worten die Hand: „Wir kennen uns ja!“, worauf er weiter frag, ob er vielleicht ein Anliegen habe. „Nein, Majestät,“ entgegnete der Angesprochene; „ich bin von Grottau nur hieher gekommen, um meinen Kaiser nochmals zu sehen.“

Am 18. Juli sah Wien das erste österreichische Schützenbündnisfest, zu dem viele Tausende österreichischer Schützen aus nah und fern herbeiströmten. In Gegenwart Ihrer Majestäten wurde an diesem Tage die Bundesfahne vom Kardinal Fürsterzbischof **R u t s c h l e r** eingeweiht; die Kaiserin Elisabeth spendete als Jahnmutter ein prachtvolles Fahnenband und schlug den ersten Nagel in die Fahnenstange ein. Hierauf erfolgte die Desfilierung des imposanten Festzuges vor dem Kaiserpaar. Hier begrüßte er zahlreiche Schützen durch freundliche Ansprachen und beteiligte sich mit gewohnter Treffsicherheit an den Schüssen, indem er drei Schüsse abgab, worunter der zweite, ein tiefer Schwarzschieß, mit donnerndem Hoch begrüßt wurde. Der Geburtstag des Kaisers wurde in diesem Jahre in seltener Weise gefeiert, denn es war der fünfzigste des vielgeliebten Landesvaters. Den Geburtstag feierte der Kaiser in **I s c h l**. Auf der Rückfahrt von **I s c h l** nach Wien hielt sich der Kaiser in der Stadt **L e o b e n** auf. Gegen Ende des Monats August begab sich der Kaiser nach **O l m ü t z**. Von **O l m ü t z** ging er nach Galizien, wo er diesmal fast drei Wochen zubrachte.

1881.

Es war ein seltenes Freudenjahr für den gütigen Monarchen. Im Mai beging sein Sohn, der Stolz der österreichisch-ungarischen Monarchie, seine Vermählung mit Prinzessin Stefanie von Belgien, deren Festschicklichkeiten in Salzburg beim Empfang der Braut auf österreichischem Boden am 5. Mai begannen und sich bis zum 10. in Schönbrunn und Wien, am 18. in Ofen-Best abspielten. Schwer ist es, aller Huldigungen, die Salzburg darbrachte, in ihrer Abwechslung und Pracht wieder zu gedenken. Es dürfte jedoch der Kronprinzessin wohl jene Erinnerung an die bäuerliche Deputation die angenehmste geblieben sein, welche dem Brautpaare die ländlichen Hochzeitsgeschenke überreichte. Die Gaben bestanden aus Spinnroden mit Flach, einem Almschüssel mit den Namen Rudolf und Stefanie, Eiern, Butter, Schmalz, Honig, Brot, Salz, Topfen einem prachtvoll gestickten Bauerntuche. Ueberall längs der Wacht lief die Bevölkerung herbei, um die Braut des Kronprinzen zu begrüßen. Unter den Klängen der **B r a b a n ç o n n e** fuhr in Wien der Zug in die Halle ein. Hier umarmte der Kaiser zum erstenmale die ihm persönlich noch unbekannte Braut; hierauf erfolgte die Fahrt nach dem kaiserlichen Schlosse Schönbrunn. Im großen Saale wurde die Braut von der Kaiserin und der gesamten kaiserlichen Familie herzlich begrüßt. Den 9. erfolgte der feierliche Einzug der Prinzessin-Braut in Wien. Tags darauf erstrahlte die Hofkirche der Augustiner in hehrem Glanze. Wurde ja in dieser Stunde ein Segensbund geschlossen, welcher von Millionen mitempunden, von dem Monarchen mit seiner ganzen Vaterliebe gesegnet wurde.

Als im Juli die Vereinigung des kroatisch-slavonischen Grenzgebietes mit den königreichen Kroatien und Slavonien erfolgte, dankte der Kaiser seinen Grenzern in einem warm gehaltenen Manifeste für ihre uner müßliche Wachsamkeit und Genügsamkeit, für ihre erblisch gewordene Opferwilligkeit, für die Wacht, welche ihnen an den südlichen Grenzen der Monarchie anvertraut war.

In den ersten Augusttagen ging der Kaiser nach Salzburg und von hier zum Besuch seines Freundes, des Kaisers **W i l h e l m I.**, nach Gastein. Von **S t u m b e n** begab sich der Kaiser über **R i t z b ü h e l** und **A u s t e i n** nach **M ü n c h e n**, wo er von Prinz Leopold und Herzog **L u d w i g** sowie von der Prinzessin **G i s e l a** auf das herzlichste empfangen wurde. Auch der gute Freund des Kaisers, der König von **S a c h s e n**, traf zur Begrüßung desselben in **M ü n c h e n** ein. Nach einer Unterbrechung von dreißig Jahren beehrte der Kaiser von **M ü n c h e n** aus das **L a n d B o r a r t l e b e r g** mit der Landeshauptstadt **B r e g e n z**

mit seinem Besuche. Der Kaiser besuchte auf der Insel **M a i n a u** den Großherzog von **B a d e n** und in **F r i e d r i c h s h a f e n** den König von **W ü r t t e m b e r g**. Von **B r e g e n z** besichtigte der Kaiser die Arbeiten am **A r t b e r g t u n n e l**. Auf der Weiterreise über **L a n d e c** bis **I n n s b r u d** wurde der Kaiser überall glänzend empfangen. Unter begeisterten Jubel der massenhaft harrenden Bevölkerung hielt der Kaiser seinen Einzug in **I n n s b r u d** und fuhr dann nach **I s c h l**. Im September begab er sich zu den großen Manövern nach **M e z ö - K ö v e s d** und **M i s k o l c z**. Dies benützte Ungarn, um dem Monarchen durch Deputationen aus zahlreichen Komitaten und von verschiedenen Vereinen und Korporationen seine Huldigung darzubringen.

Den 27. Oktober traf **K ö n i g H u m b e r t** und **K ö n i g i n v o n I t a l i e n** zum Besuche des Kaiserhofes in Wien ein. Gelegentlich dieses Besuches, welcher eine Annäherung Italiens an das deutsch-österreichische Bündnis bezwecken sollte, ernannte der Kaiser den König zum Inhaber des **k. u. k. I n f a n t e r i e r e g i m e n t e s** Nr. 28.

Das für Oesterreich-Ungarn so freudvoll begonnene Jahr fand leider einen schrecklichen Abschluß. Den 8. Dezember brannte das **R i n g t h e a t e r** nieder, wobei Hunderte von Menschen den Tod fanden. Dieses Leid bemächtigte sich aller Gemüther. Die gesamte kaiserliche Familie, welche keine Gelegenheit vorübergehen läßt, Freud und Leid mit den Völkern Oesterreich-Ungarns zu teilen, schüttete ein reiches Füllhorn von Spenden aus für die so schwer betroffenen Hinterbliebenen. **A u i** das allertiefste ergriffen von dem unsagbaren Unglück und getragen von tiefgewurzelter Religiosität, beschloß der Kaiser auf dem Baugrunde des Ringtheaters eine Gedächtniskapelle errichten zu lassen.

1882.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der **B o c a c h e** verursachte daselbst schon im Herbst des Jahres 1881 eine Erhebung. Der Widerstand verbreitete sich über einige Teile **S ü d d a l m a t i e n s**, **B o s n i e n s** und der **H e r z e g o w i n a**. Trotz großer Schwierigkeiten, welche die Beschaffenheit des Geländes im Gebiete des Aufstandes entgegensetzte, gelang es im März den Truppen unter **K. K. J o v a n o v i c** den Aufstand zu unterdrücken. Nach der Einnahme des Plateaus der **Z a g o r j e**, dem Siege bei **M o t** am 27. Februar und der Eroberung des Forts bei **D r a g a s j** am 10. März wurden die Aufständischen zersprengt. Mit der darauffolgenden Neuorganisation der okkupierten Länder wurde zum Zwecke einer raschen Mobilisierung das **T e r r i t o r i a l s y s t e m** angenommen, welches eine durchgreifende Reform nach sich zog.

Zur Erinnerung an den fünfshundertjährigen Verband **T r i e s t s** mit der habsburgischen Krone fand am 1. August dortselbst eine Ausstellung statt. Gelegentlich eines Fackelzuges am 2. August wurde eine **P e t a r d e g e s c h l e u d e r t**, wobei mehrere Leute schwer verwundet wurden. Auf diese Nachricht sandte der Kaiser ein Telegramm, in dem er den Verwundeten seine Teilnahme kundgab. Der Kaiser besuchte dann selbst die Ausstellung. Die Reise ging am 8. September über **N a g e n f u r t**, **B i l l a c h**, **M a l b o r g h e t**, **T a r v i s**, **R a i b l**, **F l i t s c h**, **B r e d i l**, **G ö r z** und **P o l a** nach **T r i e s t**.

Am Schlusse des Jahres beging ganz Oesterreich-Ungarn die Gedenkfeier des **s e c h s h u n d e r t j ä h r i g e n** Bestandes der **D y n a s t i e H a b s b u r g**. In Wien, sowie in allen Städten wurde diese „**H a b s b u r g f e i e r**“ durch patriotische Kundgebungen begangen. Aus allen Provinzen trafen Deputationen in Wien ein, um dem Monarchen zu huldigen. Freudig bewegt, begrüßten die Vertreter des Reiches diesen Tag, an dem vor 600 Jahren **R u d o l f v o n H a b s b u r g** auf dem Reichstage zu **A u g s b u r g**, die dem Deutschen Reiche wiedergewonnenen Reichsländer übernahm.

1883.

Ein Jahr reicher und wechselvoller Erinnerungen für die Perion des Monarchen, als für seine Völker.

Den 5. Juni fand die Schlusssteinlegung der **k. k. S t e r n w a r t e** in Gegenwart des Kaisers in feierlicher Weise statt. Am 1. Juli trat der Kaiser eine größere Reise nach **S t e i e r m a r k** und **K r a i n** an. Den Anlaß dieser Reise bot die Feier der **s e c h s h u n d e r t j ä h r i g e n** Angehörigkeit jener Länder zum Hause **H a b s b u r g**. Beide Länder begrüßten den Monarchen mit begeistertem Enthusiasmus und es nahmen alle Festlichkeiten den Charakter inniger und herzlicher Familienfeste an. Der Kaiser eröffnete vor allem die kulturhistorische Ausstellung in **G r a z**, welche unschätzbare Reliquien aus historischer Vergangenheit darbot. Am 9. begab sich der Kaiser nach **M a r b u r g**. Hier wohnte der Kaiser der Enthüllung des **T e g e t h o f f m o n u m e n t e s** bei, welches die Stadt ihrem berühmten Sohne, dem Helden von **S e l g o l a n d** und Sieger von **L i s s a** errichtet hatte, und sodann nach **L a i b a c h**, wo ein überaus glänzender Empfang stattfand. Von **L a i b a c h** begab sich der Kaiser zu Wagen nach **S t e i n** und **W e l s e s**, sodann über **S e l z t a l** nach **A u s s e e**.

Kurz nach diesen Festlichkeiten fand in **I s c h l**, wie alljährlich, eine Zusammenkunft des Kaisers mit Kaiser **W i l h e l m I.** statt, der zur Kräftigung seiner Gesundheit in **W i l d b a d G a s t e i n** weilte. Getragen von der Absicht, jedes Verdienst anzuerkennen, gedachte der Kaiser mit seltener Wärme des **K a r d i n a l s F ü r s t S c h w a r z e n b e r g** gelegentlich seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums. Den 16. August fand die feierliche Eröffnung der **E l e k t r i s c h e n A u s s t e l l u n g** in Wien statt, die durch Kronprinz

Der Kaiser tot!

Die erschütternde Nachricht von dem am 18. Juni erfolgten so tragischen Tode des jungen Königs Ludwig II. von Bayern rief in ganz Oesterreich-Ungarn innige Teilnahme und Mitleid wach. Tief ergriffen fandte die am meisten betrauerte Kaiserin Elisabeth eigenhändig gebundene Blumen, um den Sarg des allzu früh verewigten Königs zu schmücken, während der Kaiser seinen Sohn, den Kronprinzen Erzherzog Rudolf nach München entsandte. Kurz darauf ging eine frohe Botschaft ins Land. Erzherzog Otto verlobte sich mit der anmutigen Prinzessin Maria Josefa von Sachsen. Der Kaiser warb selbst in einem Schreiben um die Hand der Prinzessin für den Erzherzog, worauf in besonders feierlicher Weise die Vermählung des hohen Paares in Dresden stattfand.

Als im Juni dieses Jahres in Budapest bedeutende Demonstrationen infolge Bekränzung des kaiserlichen Agitatoren gegen die Monarchie und die Armee auftraten, da gab der Kaiser als Beweis seines Gerechtigkeitsfinnes den Willen kund, Ruhe und Ordnung zu erhalten. In einem kaiserlichen Handschreiben an den Ministerpräsidenten Tisza sprach der Monarch sein Bedauern über die beklagenswerte Trübung des beständigen guten Einvernehmens zwischen der Bevölkerung und der Armee aus. „Der Geist“, sagte der Monarch, „der alle Völkern der Monarchie umfassenden gemeinsamen Armee ist und darf kein anderer sein, als jener ihres obersten Kriegsherrn, worin eben gewiß die sicherste Bürgschaft liegt, daß dieser Geist auch fernerhin von keinen anderen Gesinnungen beherrscht werden kann, als von einem wetteifernden Bestreben treuer Pflichterfüllung, welche Pflicht der Armee nicht nur den Schutz der Monarchie nach außen, sondern jedem politischen Parteigetriebe fernstehend, auch behutsam Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern, Schutz der Gesetzgebung und der gesetzlich bestehenden verfassungsmäßigen Institutionen umfaßt.“

Auch in diesem Jahre besuchte der Monarch mit seiner erlauchten Gemahlin den Kaiser Wilhelm in Bad Gastein.

Am 30. August wohnte der Kaiser in Budapest der Schlußsteinlegung der Franz-Josef-Kavalleriekaserne bei. Hierauf wohnte der Kaiser den Schlußmanövern in Bicske bei, begab sich den 6. September nach Galizien und schlug sein Hoflager im Schlosse zu Lublin auf, dann ging der unermüdete Monarch über Graz und Villach nach Triest zu den Manövern in Tirol. Erst den 22. September kehrte der Kaiser nach Wien zurück, wo am 24. die feierliche Enthüllung des Tegetthofsmonumentes in Anwesenheit des Kaisers, des Kronprinzenpaares und der Erzherzoge stattfand. Als der Vizeadmiral Freiherr v. Sterned den Kaiser auf die nächsten Verwandten Tegetthoffs, Hofrat Potorny und dessen Gemahlin, ein würdiges Greisenpaar, aufmerksam machte, eilte der Kaiser und die Kronprinzessin auf daselbe zu und richteten freundlich gnädige Worte an sie. Das würdige Paar war von der kuldvollen Güte des Monarchen bis zu Tränen gerührt. Hierauf hielt Vizeadmiral Sterned die Ansprache an den Kaiser, worin er die Entstehung des Monumentes unter den Auspizien des Erzherzogs Ludwig Viktor skizzierte und die Verdienste Tegetthoffs würdigte. „Es möge Tegetthoffs Geist“, sagte der Redner, „Guer Majestät tapfere Arme und Flotte immerdar erfüllen, sein ewig hellstrahlender Siegestern uns immer voranleuchten im Kampfe für Kaiser und Vaterland.“ Den 30. Oktober verherrlichte der Kaiser das Jubiläumsfest des Fürstprimars von Ungarn, des Kardinals Simor durch seine Anwesenheit in Gran. In den ersten Tagen des Monats November begab sich der Kaiser nach Ofen-Best zur Feier des 25jährigen Bestandes des Vereines der bildenden Künste.

1887.

Am 26. April beging Feldmarschall Erzherzog Albrecht sein 60jähriges Dienstjubiläum. Der Dank seines Kaisers sowie die herzliche Teilnahme, mit welcher nicht bloß die Bevölkerung der Residenz, sondern auch jene aller Teile des Reiches diese Feier beging, ließen dem greisen Helden wohl erkennen, daß seine an kriegerischen Ehren so reiche Laufbahn im Gedächtnis des Herrschers wie des Volkes unvergessen fortleben wird. Am 3. Juli begab sich der Kaiser nach Pola, wo am 4. ein großes Schiffsmanöver und tags darauf der Stapellauf und die feierliche Taufe des Turmschiffes „Kronprinz Erzherzog Rudolf“ stattfand. Anfangs August hielt sich der Kaiser einige Tage in Bayern auf und begab sich dann zum Besuche des deutschen Kaisers nach Gastein. Es war dies die letzte Begegnung der beiden Monarchen.

1888.

Im Zeichen der Kriegsgefahr begann für die Monarchie dieses Jahr. Die Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu Rußland hatten sich sehr verschlechtert. Als nach der Entthronung des Fürsten Alexander von Bulgarien 1886 Rußlands Einfluß in den Balkanländern immer mächtiger wurde, sah sich die österreichische Regierung veranlaßt, um von plötzlichen Eventualitäten nicht überrascht zu werden, das Landsturmgesetz 1886/87 zu erlassen und zur Durchführung größerer militärischer Maßregeln einen außerordentlichen Kredit von 52.2 Millionen zu beanspruchen. Schon im Jahre 1887 wurde an die Neubewaffnung der Fußtruppen geschritten. Dann reichte sich 1888 bei der drohenden Haltung Rußlands und Frankreichs die Annahme der Wehrgeknovelle, welche das jährliche Rekrutenkontingent höher

stellte. Fast gleichzeitig erfolgte die Organisation des Landsturmes, es wurde ein neues Repetiergewehr, rauchloses Pulver eingeführt und die festen Plätze mit neuen Geschützen versehen. Rußland zog im Winter 1887/88 bedeutende Streikräfte an der österreichischen Grenze zusammen und der Krieg schien unvermeidlich. Am 3. Februar erfolgte auf Befehl des Kaisers die Verlautbarung des Allianzvertrages mit Deutschland, was große Beruhigung hervorrief. Man wußte, daß man im Falle eines Krieges auf einen Bundesgenossen zählen konnte. Rußland schien es aber auch für ratsamer zu finden, dem Kriege auszuweichen. Kurz darauf, am 9. März war Kaiser Wilhelm I. tot. Dem feierlichen Beichenbegängnisse in Berlin wohnte im Auftrage des Kaisers Kronprinz Erzherzog Rudolf bei.

Von welcher tiefer Empfindung die Trauerkundgebungen des Kaisers und der Völker Oesterreich-Ungarns in Berlin Aufnahme fanden, beweist nachstehendes, vom deutschen Reichskanzler, dem Fürsten Bismarck, an den Minister des Innern, Grafen Kalnoky, gerichtetes Telegramm: „Aus allen Teilen Oesterreich-Ungarns gehen Zeichen herzlicher Teilnahme an der schweren Trauer hier ein, welche Deutschland um seinen verewigten Kaiser trägt. Es ist ein erhebender Trost, in diesem Augenblicke zu sehen, wie tiefe Wurzeln die Freundschaft meines hochseligen Herrn zu Ihrem erlauchtem Monarchen in den Sympathien der Völker des engverbündeten Nachbarreiches geschlagen hat. Der spontane und lebhafteste Ausdruck der Sympathien bei Gelegenheit des schweren Schlages, der uns betroffen hat, bekundet aufs neue, wie stark die Bande der Freundschaft sind, welche die Völker der beiden Reiche verbinden und welche unzerbrechbar sind, weil sie mehr noch als geschriebenen Verträgen, auf der unerschütterlichen Grundlage der Gleichheit der Interessen und der Traditionen und der Gesinnung ihrer Völker beruhen.“

Am 18. März erließ der Kaiser folgendes Befehlschreiben, das mit begeistertem Jubel von der gesamten Infanteriewaffe aufgenommen wurde: „Um der Infanterie als Hauptwaffe des Heeres einen Beweis meiner besonderen Fürsorge zu geben, sinde ich die Stelle eines General-Infanterieinspektors zu systematisieren und ernenne hiezu meinen Herrn Sohn, den Kronprinzen Feldmarschalleutnant Erzherzog Rudolf.“ Der Kronprinz bereiste auch die meisten Provinzen, einzelne Teile mit der Kronprinzessin und ging nach Bosnien und der Herzegovina. Diese Reise war von großer Bedeutung, sie hat das Band, welches die beiden okkupierten Länder mit dem Kaiserstaate verbindet, noch fester geknüpft. In jeder Stadt, in jedem Orte, den der Kronprinz mit der Kronprinzessin berührte, fanden sie die herzlichste und begeistertste Aufnahme, an der sich die gesamte Bevölkerung wetteifernd beteiligte. Am 23. April begrüßte der Kaiser in Innsbruck die Königin Viktoria von England, welche, auf der Rückreise von Florenz begriffen, nach Berlin reiste, um ihren Schwiegersohn, Kaiser Friedrich III., zu besuchen.

Am 15. Juni folgte Kaiser Friedrich III. seinem Vater in das Grab.

Ein wichtiges Ereignis dieses Jahres war das vierzigjährige Regierungsjubiläum des Monarchen. Das ganze Reich rüstete sich ein Jahr hindurch, um dieses Fest weisevoll zu begehen. Wohl hatte der Monarch den Wunsch ausgesprochen, diesen Tag nur durch Akte der Wohlthätigkeit zu feiern. Eine endlose Reihe von Akten der Menschenliebe und Warmherzigkeit auf jedem Gebiete, für jeden Stand wurde geübt, Stiftungen von Kranken- und Versorgungshäusern, Stipendien, Schulen in reicher Zahl wurden gegründet, um damit das Jubiläum des besten Monarchen zu feiern. Im ganzen wurden 143 Humanitätsanstalten mit einem Betrage von 2.566.000 Gulden, ferner 500 Stiftungen mit einem Betrage von 3.194.000 Gulden und 970 Wohlthätigkeitsakte mit einem Betrage von 3.087.000 Gulden, somit ein Betrag von 8.849.000 Gulden ö. W. von den Völkern Oesterreich-Ungarns als Pfand der Liebe für ihren edlen Monarchen gespendet.

In Wien tagten mehrere Ausstellungen, so die Maria-Thereseausstellung, die internationale Kunstausstellung, jene des Niederösterreichischen Gewerbevereines, Gemälde- und Blumenausstellung, eine Reichs-Obstausstellung, welche alle der Kaiser durch seinen Besuch auszeichnete und förderte. Am 13. Mai, dem Geburtstag der Kaiserin Maria Theresia, erfolgte die weisevolle Enthüllung des herrlichen Monumentes, das Meister Zumbusch geschaffen hatte. Desgleichen gedachte der Kaiser aus demselben Anlaß des Generals der Kavallerie, Freiherrn v. Ramberg.

Erzherzog Wilhelm, ein Sohn des Erzherzogs Karl, vollendete im Jahre 1888 sein 50. Dienstjahr. Im Monat Juli traf in Wien zum Besuche des Kaiserhofes der König Ludwig von Portugal mit der Königin Maria Pia und dem Infanten Alfonso ein und wurden, in Abwesenheit des Kaisers, von Kronprinz Rudolf herzlich begrüßt. Am 16. begab sich die fürstlichen Gäste an das Hoflager in Ischl. Am 9. September begingen die Eltern der Kaiserin das Fest ihrer diamantenen Hochzeit. Es war ein rührend schönes Familienfest, welches im Bayerlande begangen wurde, dem auch der Kaiser beiwohnte. Am 1. September begrüßte der Kaiser in Gmund die russische Kaiserin in ritterlicher Weise. Dann begab sich der Monarch nach Böhmen, um den dortigen Herbstmanövern beizuwohnen. Vom Kronprinzen Erzherzog Rudolf begleitet, eilte er nach Budweis, als er von der furchtbaren Ueberschwemmung hörte, von der

die Stadt betroffen worden war. Von Budweis reiste der Kaiser zu den großen militärischen Übungen nach Wieselburg in Niederösterreich und besichtigte das Zugendstahl. Kurz darauf ging der Monarch nach Belovar in Kroatien, wo gleichfalls große Manöver stattfanden. Diesen Manövern wohnte der Prinz von Wales als Gast des Kaisers bei.

In der Zwischenzeit empfing in Vertretung des abwesenden Monarchen der Kronprinz und die Kronprinzessin Stefanie die Kaiserin von Rußland sowie den russischen Thronfolger, welche sich hierauf nach Gmund begaben, woselbst der Kaiser sie persönlich begrüßte.

Den 30. September mittags fand die feierliche Eröffnung des neuangelegten Parkes auf der Türkenchanze statt, auf jenem so erinnerungsreichen Boden Wiens. Am Leopoldstage erließ der Kardinal-Fürstbischof von Wien Jölestin Ganglbauer einen Aufruf an die Bewohner Wiens und der Vororte, zur Bildung eines Kirchenbauvereines für das neue Wien, zum Wachstum und Verherrlichung des alten Wien. Zur Verherrlichung der vierzigjährigen Regierung des Kaisers sollen hervorragende Denkmäler die Gefühle dieses Jahres verewigen und den Spätgeborenen Zeugnis geben von der unergänglichen Liebe zu Kaiser Franz Josef I. Ueber Bitte des Kardinal-Fürstbischofs übernahm der Kaiser das Protektorat dieses Vereines.

Am 3. Oktober traf der jugendliche deutsche Kaiser Wilhelm II. in Wien ein. Die überaus herzliche Begrüßung, welche ihm von Kaiser Franz Josef I. und dem kaiserlichen Hofe zuteil wurde, sowie der enthusiastische Empfang, der ihm von der ganzen Bevölkerung Wiens bereitet wurde, bestätigte aufs neue die Festigkeit des Bündnisses, welches beide Staaten vereint. Am 2. Dezember dieses so denkwürdigen Jahres feierten die Millionen Bewohner der österreichisch-ungarischen Monarchie, in dem Gefühle der Liebe, Dankbarkeit und Treue sich einmütig begegnend, den vierzigsten Jahrestag der Thronbesteigung ihres erhabenen Kaisers. Am 12. Dezember ging der Kaiser nach Graz zur Eröffnung des Joanneums. Am 24. Dezember, am Wiegenfest der Kaiserin, verlobte sich die Tochter des Herrscherpaares, Erzherzogin Marie Valerie, mit dem Erzherzog Franz Salvator.

Außer den bereits erwähnten hohen Gästen waren im Jahre 1888 noch zu Besuch des Kaisers erschienen: der König Karl von Rumänien mit der Königin Elisabeth, König Milan von Serbien, Prinzregent Luitpold von Bayern. Alle diese fürstlichen Personen wurden vom Kaiserhofe wärmstens empfangen und herzlich begrüßt.

1889.

Am 30. Jänner nahm der Tod den Kronprinzen Rudolf. Standhaft und männlich ertrug der Kaiser diesen furchtbaren Schicksalsschlag. Was der Kaiser empfand, konnte man aus folgendem Manifest empfinden: „An meine Völker! Der schwerste Schlag, welcher mein Vaterherz treffen konnte, der unersehliche Verlust meines teuren, einzigen Sohnes, hat mich, mein Haus und meine Völker mit tiefster Trauer erfüllt. Im innersten erschütterter, beuge ich mein Haupt in Demut vor dem unerforschlichen Ratschlusse der göttlichen Vorsehung und jehle mit meinen Völkern zu dem Allmächtigen, daß er mir die Kraft verleihen möge, in der gewissenhaften Erfüllung meiner Regentenpflichten nicht zu erlahmen, sondern dieselbe Richtung im Auge, deren unveränderte Festhaltung nach wie vor für die Zukunft den sichersten, mutig und zuversichtlich auszuhalten in den unablässigen Bemühungen und das allgemeine Wohl und die Erhaltung der Segnungen des Friedens. Es hat mir Trost gewährt, mich in diesen Tagen des herbsten Seelenschmerzes von der allzeit bewährten herzlichen Teilnahme meiner Völker umgeben zu wissen, und von allen Seiten, aus allen Kreisen, von nah und fern, von Stadt und Land, die mannigfaltigsten und rührendsten Kundgebungen dieser Teilnahme zu empfangen. Mit inniger Erkenntlichkeit empfinde ich es, wie das Band gegenseitiger Liebe und Treue, welches mich und mein Haus mit allen Völkern meiner Monarchie verbindet, in Stunden so schwerer Heimjuchung nur an Stärke und Festigkeit gewinnt und so ist es mir ein Bedürfnis, in meinem Namen und im Namen der Kaiserin und Königin, meiner heißgeliebten Gemahlin, dann im Namen meiner tiefgebeugten Schwiegertochter für alle diese Kundgebungen liebevollen Anteiles an unserer Trauer aus vollem Herzen zu danken. Mit diesem tiefempfundenen Danke rufe ich mit meinen treuen Völkern Gottes gnädigen Beistand an, zu fernem Zusammenwirken mit vereinten Kräften zum Heile des Vaterlandes.“ Ewig denkwürdig werden für jedermann die Worte in Erinnerung bleiben, welche der Kaiser auf die Ansprache des Ministerpräsidenten Grafen Taaffe, nach Fassung ringend, tränenden Auges und zum Schluß mit durch Schluchzen unterbrochener Stimme entgegnete: „Wie viel ich in diesen schweren Tagen meiner innigstgeliebten Frau, der Kaiserin zu danken habe, welche große Stütze sie mir gewesen, kann ich nicht beschreiben, nicht warm genug aussprechen. Ich kann dem Himmel nicht genug danken, daß er mir eine solche Lebensgefährtin gegeben hat. Sagen Sie dies nur weiter; je mehr Sie es verbreiten, um so mehr werde ich Ihnen danken.“ Schon am 19. Februar erteilte er in Budapest allgemeine Audienzen und widmete die ganze Zeit von der Ankunft in Ungarn an den Regierungsgeschäften. Inmitten seiner Familie verblieb der Kaiser bis 15. April in Budapest, ging hierauf nach Ischl und kehrte gegen Ende April in die Residenz zurück.

Der Kaiser tot!

Arbeitsstisch. Punkt 1/7 Uhr früh trat er seinen Morgen Spaziergang an, der ihn in Ischl von der Villa auf den „Pfandweg“ und wieder zurück, in Schönbrunn aber in den Kammergarten. Um 3/8 Uhr war der Monarch wieder in seinem Arbeitszimmer.

Inzwischen war der Kurier aus Wien eingetroffen. Der Kaiser öffnete eigenhändig dessen Aktentasche, breitete den Inhalt vor sich aus und begann zu arbeiten. Um 9 Uhr unterbrach er für kurze Zeit, um das zweite Frühstück, bestehend aus einer Tasse Bouillon und etwas Fleisch, zu nehmen, das ihm in das Arbeitszimmer gebracht wurde, seine gewohnte Beschäftigung. Wenn nicht Audienzen oder Besuche angelegt waren, so blieb der Kaiser bis kurz vor dem Diner am Schreibtisch. In Ischl wurde dieses in der mit Jagdtrophäen reich geschmückten Veranda der Kaiservilla serviert und war ein gemeinsames, d. h. die Töchter des Kaisers, Prinzessin Gisela und Erzherzogin Valerie, die älteste Tochter der letzteren, Erzherzogin Ella, ferner die etwa in Ischl anwesenden sonstigen Mitglieder der kaiserlichen Familie, der Generaladjutant und die Adjutanten vom Dienst, sowie die Hofdamen der Erzherzoginnen, nahmen mit dem Kaiser an der Tafel Platz. Das strenge Zeremoniell war für diese Diners zur Sommerzeit aufgehoben, man plauderte ungezwungen. Im Winter in Schönbrunn oder in der Hofburg, war das Diner erst um 5 Uhr angelegt; aber es bedeutete hier wie dort die einzige größere Mahlzeit, die der Kaiser einnahm. Mit Vorliebe trank er bayrisches Bier und ein Glas Bordeaux. Das Menü war einfach: es enthielt selten mehr als vier oder fünf Gänge, denen der Kaiser mit bestem Appetit zusprach. Die Zeit nach dem Diner widmete der Kaiser in dringenden Fällen abermals der Arbeit, sonst der Erholung. Ehe er sich zur Ruhe begab, so zwischen 8 und 1/2 9 Uhr abends, genoß der Monarch noch ein belegtes Brötchen und saure Milch, oft auch dies nicht.

Die Leispeisen des Kaisers — der Monarch als Raucher.

Wie jedermann, hatte natürlich auch der Kaiser für manche Speisen eine besondere Vorliebe. Hieher gehörten vor allem die Wiener Mehlspeisen, Karotten, Austern im Glas und Kaviar und ein paar Frankfurter, die er sich öfters aus einem kleinen, alten Wiener Gasthaus in der Schauspielergasse (an der Stelle, wo heute das Gebäude der Landwirtschaftsgesellschaft steht) holen ließ. Gegen Paradiesäpfel hinwiederum empfand er eine starke Abneigung.

Bekannt war der Monarch als ein fast leidenschaftlicher Raucher, ohne indes zu viel zu rauchen. Die geliebte „Virginier“ hatte er wohl schon seit vielen Jahren aufgegeben; nach dem zweiten Frühstück aber rauchte er immer noch eine kleine, leichte Havannazigarre, nach dem Diner eine kräftigere, sonst noch eine, zuweilen zwei Regiezigarren, die eigens für ihn angefertigt wurden, aber keineswegs schwer waren.

Der Großvater bei den Enkeln.

Wenn der Kaiser seine Arbeiten erledigt hatte, Audienzen, Empfänge, Besuche, Besichtigungen vorüber waren, fand er Erholung und Zerstreuung bei seinen Enkeln oder auf der Jagd. Mit welcher Liebe die Kinder der Erzherzogin Valerie an dem kaiserlichen Großvater hingen, ist allbekannt. Sie erschienen in seinem Arbeitszimmer zu Schönbrunn oft noch während er sehr beschäftigt war. Da gab ihnen der Kaiser Papier und Bleistift von seinem Schreibtisch, damit sie sich unterhalten könnten, während er noch zu arbeiten hatte. Sie setzten sich dann wohl auf den Teppich hin und begannen dort zu schreiben und zu malen, um den Großvater nicht zu stören.

In Ischl war den Kindern der Erzherzogin das sogenannte „Cottage“ der Kaiservilla eingeräumt, ein Pavillon, in dem sie ihre Wilderbücher und Spielsachen ausbreiteten. Wenn der Kaiser hier erschien — und dieser Besuch unterblieb nur, wenn eines der Kinder Schnupfen hatte, da der Kaiser hiefür von jeher sehr empfänglich war, dann herrschte heller Jubel und laute Fröhlichkeit unter der Kinderschar. Der Kaiser scherzte und lachte mit seinen Enkeln, zuweilen nahm er auch an ihren Spielen teil oder ließ sich mit ihnen photographieren. Ein solches Bild von dem Photographen Piehner ist weltbekannt. Besondere Freude empfand der Kaiser, wenn er im Kreise seiner Enkel und Urenkel das Weihnachtsfest in Schönbrunn feiern konnte, zu dem die Familie des Erzherzogs Franz Salvator Jahr für Jahr aus Wallsee hier eintraf.

Die sprichwörtliche Pünktlichkeit.

Jeder Tag im Leben des Kaisers war genau eingeteilt und das, was der Kaiser unternahm, wenn er empfing oder besuchte usw., oft schon Wochen, zumindest aber Tage vorher vorausbestimmt. Und alles spielte sich mit militärischer Pünktlichkeit ab, derer sich auch die Umgebung des Monarchen sowie seine Dienerschaft befehlte. Davon erhält man vielleicht eine Vorstellung, wenn man hört, daß bei Besuchs-, Eröffnungsfahrten usw. der Leibkutscher mit demselben Wagen und denselben Pferden, die zur Ausfahrt bestimmt waren, schon tags vorher die betreffende Strecke abfuhr, um genau festzustellen, wie lange die Fahrzeit von der Burg, beziehungsweise von Schönbrunn aus bis zum allfälligen Ziel des Kaisers währte. Dies meldete er dem diensthabenden Adjutanten und die Abfahrt des Kaisers wurde auf die Minute festgesetzt, so daß der Kaiser mit dem Glockenschlag zur angelegten Minute an seinem Ziel den Wagen verließ. In dem kaiserlichen Leben wird kaum ein Tag sich finden, dessen Stunden nicht in weiser Ausnutzung verfloßen wären.

Persönliche Charakterzüge.

An zwei Wochentagen pflegte der Kaiser von zehn bis zwölf Uhr in der Hofburg allgemeine Audienzen zu erteilen. Oft geschah es, daß weit über hundert Personen, vom Geheimen Räte angefangen bis zum schlichten Bäuerlein aus irgend einem Alpendorf, im großen Audienzsaal des Augenblicks harrten, da sie vor ihrem kaiserlichen Herrn erscheinen sollten. In dem kleinen Empfangsraum standen sie ihm ohne Zeugen gegenüber, was bei vielen nicht geringe Befangenheit hervorrief, die aber unter dem gewinnenden Zauber der wahren Leutseligkeit und Herzensgüte des Monarchen sofort verschwand.

Dabei war dem Kaiser jede Besorgnis um die Sicherheit seiner Person fremd. Die pflichtschuldige Wachsamkeit der Polizei mußte sich bei seinen Ausfahrten möglichst unauffällig betätigen, wenn sie nicht seinen Unwillen erregen wollte. Als sie anlässlich eines Volksfestes im Prater im Jahre 1881 die Hauptallee absperren wollte, verwehrt dies der Kaiser mit den Worten: „Der Prater darf nicht abgesperrt werden — ich will unter meinen Wienern sein!“ Das gleiche wurde gelegentlich verschiedener Feste bezüglich des Schönbrunner Schloßhofes und Parkes verfügt zum letzten Male bei der großen Huldigung der Wiener nach der Wiedereroberung Lemberts, an welchem Tage der Schloßhof von Schönbrunn zum Erdrücken voll begeisterten Wiener war, die ihrem am Balkon stehenden Kaiser zjubelten.

Ueber die öffentliche Meinung wollte er möglichst genau unterrichtet sein. Zu diesem Zwecke ließ er sich täglich Auszüge aus den wichtigsten einheimischen und fremden Zeitungen vorlegen, nachdem er schon am frühen Morgen ein paar Wiener Tagesblätter durchgesehen hatte. Gelegentlich einer Vorstellung von Journalisten tat er den Ausspruch, er sei überzeugt „von der Bedeutung, welche eine freie Presse für die Förderung des geistigen Lebens und für die wichtige Erkenntnis der öffentlichen Zustände hat.“

Von der Gründlichkeit, mit der der Kaiser das ihm von den Ministerien vorgelegte Aktenmaterial zu lesen pflegte, legen eigenhändige Randbemerkungen, mit denen er oft einzelne Stücke versah, Zeugnis ab. Es ist vorgekommen, daß er einem hervorragenden tüchtig abgefaßten Bericht eines jüngeren Konsularbeamten die Bemerkung beifügte: „Wäre mir zu einer Auszeichnung vorzuschlagen!“

Die geschäftlichen Empfänge der Ministerpräsidenten und Ressortminister, die Führung des Vorsitzes in manchem wichtigen Ministerrat, oder bei wichtigen militärischen Beratungen, die Erfüllung einer Menge repräsentativer Verpflichtungen usw. nahmen die übrige Zeit des Kaisers so in Anspruch, daß es begreiflich erscheint, wenn er abends zeitlich zur Ruhe ging.

Zu der vorbildlichen Pflichttreue, einem der schönsten seiner Charakterzüge gesellte sich Kaiser Franz Josefs bekannte Ritterlichkeit. Er hat sie oft genug bewiesen, nicht nur durch die herzliche Weise, mit der er entthronten Freunden in seinem Reiche dauernde Zufluchtsstätten eröffnete und Offiziere, die unter fremden Fahnen für seine Sache gefochten, in seinem Heere aufgenommen hat, sondern auch durch die hochsinnige Art, wie er einstigen Gegnern auf dem Schlachtfelde die Hand geboten hat, zum Heile der Völker und zur Erhaltung des Weltfriedens. Als um die Mitte der Fünfzigerjahre des vorigen Jahrhunderts das Arsenal in Wien erbaut worden war und mit Statuen berühmter Feldherren geschmückt werden sollte, war unter den Historikern ein heftiger Streit darüber entbrannt, ob Wallenstein als Verräter anzusehen wäre oder nicht. Darum getraute man sich nicht, ihm in der Ruhmeshalle ein Denkmal zu setzen, ohne des Kaisers Willensmeinung hierüber einzuholen. „Er hat Oesterreichs Fahnen oft zum Siege geführt, darum gebührt ihm dort ein Platz,“ lautete die Entscheidung.

Der Kunstsin des Kaisers, sein sicheres zutreffendes Urteil namentlich in Hinsicht auf Gemälde, ist bekannt und wird an anderer Stelle des näheren gewürdigt. Für Wissenschaft und Kunst hat der Kaiser ein eigenes Ehrenzeichen gestiftet und ließ ihnen allzeit seinen mächtigen Schutz angedeihen.

Die Erholungspausen hat der Monarch zu Lebzeiten der Kaiserin Elisabeth ihr und seinen Kindern gewidmet. Alle wichtigen Angelegenheiten, die ihm nahegingen, pflegte er mit seiner hochsinnigen Gemahlin zu besprechen. Man kann sich vorstellen, wie schwer sein Herz durch ihren Verlust betroffen wurde.

Wenn zu Anfang September die großen Manöver begannen, unterbrach der Kaiser seinen Ischler Sommeraufenthalt, um dem Rufe der Pflicht zu folgen. Seit seiner frühen Jugend ein passionierter Reiter, folgte er mit seiner Suite den Übungen viele Stunden zu Pferde. Säuenerwert war das Gedächtnis des Monarchen. Personen, die ihm bei irgend einem Anlaß vor Jahren vorgeführt wurden, erkannte er wieder, und wiederholt hat er die Minister bei Beratungen und Vorträgen dadurch überrascht, daß er sich der Behandlung wichtiger Staatsfragen bis in Einzelheiten zu entsinnen wußte, auch wenn seitdem lange Zeit verstrichen war.

Der Kinderfreund.

Was das Verhältnis des Kaisers zur Jugend betrifft, so ist es hinlänglich bekannt, daß der Monarch ein Kinderfreund in des Wortes erhabenster Bedeutung war. Nichts rührte ihn tiefer als ihre Huldigung, nichts

freute ihn mehr, als wenn die Schulkinder seinen Leibwachen erblickten, von allen Seiten herbeiliefen und den andern Leuten zuriefen: „Der Kaiser kommt! Der Kaiser kommt!“ Er wurde nicht müde, mit glücklichem Lächeln den Kindern, seinen Landeskindern, für ihren Gruß zu danken.

Es war im Jahre 1880. Ischl beging das 50. Geburtsfest des Monarchen. Eine Abordnung der Gemeinde zog zur Beglückwünschung in die kaiserliche Villa; sechs Knaben und sechs Mädchen in den malerischen Trachten des Landes Oberösterreich begleiteten die Abordnung. Die Knaben trugen einen gewaltigen Strauß aus Alpenblumen, geschmückt mit der Kaiserkrone und dem kaiserlichen Namenszug aus Edelweiß und Alpenrosen, die Mädchen hielten die Bänder in den Landesfarben. Als der Kaiser die Kinder erblickte, trat er, aufs angenehmste überrascht, auf sie zu, mit Rührung lauschte er ihrem Glückwunsch, nahm er ihren Blumengruß entgegen. Für jedes von ihnen hatte er ein liebevolles Wort, und in seiner Freude rief er seine Tochter, die Erzherzogin Valerie, herbei, welche vertraulich sich mit den Kindern unterhielt und sie reichlich beschenkte.

Als zur Feier des 50jährigen Kaiserjubiläums die Ringstraße Wiens entlang Tausende von Schülern und Schülerinnen mit Blumengewinden, mit wallenden Fahnen unter dem Hochgesang des Vaterlandes: „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land!“ ein Huldigungsfestzug von Oesterreichs Hoffnung und Zukunft, dahinschritten, da leuchteten Tränen in des Kaisers Augen.

Als der Kaiser einmal die Redtenbachwäldchen passierte, stürzte ein etwa vierjähriger Knabe, der einen steilen Abhang erklettert hatte, in die Tiefe. Auf das Geschrei des Kindes hin übersehte der Kaiser ein fünf Meter breites Felsenriff, erfaßte mit sicherer Hand das an einer Wurzel über dem Abgrund hängende Kind und ließ es durch den Adjutanten in die Redtenbachmühle führen, wo es die Mutter des Kindes, ein Salinenarbeiterweib, in Empfang nahm. Sie war außer sich vor Freude, als sie hörte, aus welcher Gefahr es der Kaiser gerettet hatte.

Hoch oben auf dem Predilpasse, wo in erhabener Alpeneinsamkeit das Heldendenkmal der Hauptleute Hermann und Hensel steht, liegt das Dörfchen Predil. Dorthin kam der Kaiser einmal zu Besuch. Er trat in die Schule und hörte einer Prüfung zu. Einen kleinen Knaben, der sehr treffende Antworten gab, fragte er: „Wie heißt Du?“ — „Josef Vogovic, lieber Herr Kaiser!“ war die zutrauliche Antwort. — „Wer ist Dein Vater?“ — „Vergewerksarbeiter in Raibll!“ — „Willst Du auch ein Bergmann werden?“ — „Rein, ich möchte da unten an der Straße ein Denkmal haben!“ rief der Schüler aus. Sinnend stand der Kaiser da, dann erkundigte er sich bei dem Lehrer um die Verhältnisse des Knaben und um die seiner Eltern. So erfuhr er, daß Josef der trefflichste Schüler sei, daß seine Eltern, arme, aber rechtschaffene Leute, ihre Kinder zu allem Guten erziehen. Mit freundlichem Grusse verließ der Kaiser die Schule. — Weihnachtsabend war's! In tiefem Schnee lagen die Hüften des Dorfes Predil gebettet, von den gewaltigen Bergriesen überragt, in heiliger Stille. Da ertönte Peitschenknall und eine lustige Weise: von sechs Pferden gezogen, fuhr mühsam der Postwagen heran, vor der Hütte des Bergarbeiters Vogovic hielt er still. Der Kondukteur lud eine riesige Schachtel ab, die den Siegel mit dem kaiserlichen Adler trug. Als dieser gelöst, die Schachtel geöffnet war, da lagen vor den entzückten Augen Spielsachen in Menge, Soldaten und Wilderbücher, und daß all diese Herrlichkeiten dem braven Josef gehörten, besagte ein großer Brief, in dem geschrieben stand, daß der Kaiser des trefflichen Schülers in Predil huldvoll gedachte. — Draußen startete die Winternacht in ihrer majestätischen Furchtbarkeit, in der Hütte des Bergarbeiters aber war der Frühling der Freude eingeleuchtet — der kaiserliche Kinderfreund hatte ihn hervorgezaubert.

Der Kaiser als Jäger.

Als echter Habsburger huldigte Kaiser Franz Josef seit seiner Jugend dem Waidwerk. Sein Lieblingsjäger war der Jäger Franzel, der ihn auf seiner ersten „Sahnfals“ begleitete und seit dieser Zeit auf unzähligen Jagden sein treuer Begleiter blieb. Der Kaiser liebte die uraltsittige Geradheit, die derbe Grobheit dieses echten Naturkindes. Als der Kaiser einmal wieder mit seinem Mühlbacher im Eisenerzer Revier jagte, bemerkte der Jäger unterhalb der Felswand, auf der sie standen, einen starken Gamsbock. Er machte seinen kaiserlichen Herrn darauf aufmerksam. „Das Tier zu erlegen,“ sagte der Kaiser, „ist ganz unmöglich.“ „Es wird schon gehn,“ erwiderte Mühlbacher. „Mit Eurer Majestät Erlaubnis werd ich Sie fest am Rockfalten halten und so maach gehn!“ „Meinetwegen,“ willigte der Kaiser lachend ein, „aber halten Sie fest, Mühlbacher!“ Nun legte sich der erlauchte Jäger soweit als möglich über den Felshang, Mühlbacher hielt fest und im nächsten Augenblick krachte der Schuß, der den prächtigen Gamsbock niederstreckte. Von dem Tage an, da Mühlbacher den Kaiser am Kragen gehalten hat, pflegte der Kaiser ihn gern seinen „Lebensretter“ zu nennen.

Im Gegensatz zu manchem anderen hohen Herrn war Kaiser Franz Josef immer ein weidgerechter Jäger geblieben. Der Massenmord des Wildes war ihm widerlich. Den höchsten Genuß bot ihm die Wirtsch auf den Hirsch, vor allem aber die Jagd auf das königliche Wild der Alpen, die Gemsen. In jüngeren Jahren war

Der Kaiser tot!

und vor allem für das Kind hingewiesen und gebeten hatte, seine Jubiläen fürderhin nurmehr mit Akten der Nächstenliebe zu begehen, was die Gemeinde u. a. bewog, durch den Bau des Jubiläumspitals in Lainz mit einem Schlag die jahrelange „Spitalsaffäre“ (der Staat entzog sich seiner Verpflichtung, die Spitalsnot in Wien zu beheben) zu beenden. Dem Kaiser Franz Josef dankt aber vor allem und am meisten das neue große Wien, die schönste unter den Millionenstädten, die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, und unauflöslich ist mit der neueren Geschichte der Stadt Wien der kaiserliche Entschluß verbunden, die Festungswälle abtragen zu lassen, von dem Kaiser Franz Josef bei einer späteren Gelegenheit vor der Wiener Bürgerschaft sagte, daß er die Befestigung der Stadtmauern bewilligte, da es „seine feste Überzeugung war, daß die sicherste Schutzwehr des Thrones sowie des Landes die Liebe und Treue seiner Bürger sei“.

Der Fall der Festungswälle.

Schon waren bald nach Franz Josefs Regierungsantritt die Hauptlinien eines großen Verkehrsnetzes nach Wien gerichtet, die Fremden strömten zu, im Innern der Stadt entstanden neue Anstalten und Ämter, doch wurde die noch in die Mauern eingeeigt, Befestigungswerke, die eine weitere Entwicklung nicht zuließen.

Die während der Türkenkriege verstärkten Befestigungswerke der inneren Stadt, die aus zwölf durch Mauernlinien verbundenen, durch Vorwerke geschützten Bastionen bestanden, waren unverändert bis zum Jahre 1809 geblieben. Damals ließ Napoleon, erbittert über den hartnäckigen Widerstand der Wiener, die Vorwerke vierzehn Tage lang durch Minen sprengen und nach Friedensschluß ordnete Kaiser Franz an, den zahlreichen, durch den Krieg verarmten Arbeitern mit der Fortschaffung der Trümmer Beschäftigung und Verdienst zu geben. Zugleich wurde die Stadtmauer längs der Hofburg weiter vorgebracht und auf diese Weise der Burgplatz, der Volks- und Kaisergarten geschaffen. Die Bastionen selbst aber blieben auch ferner bestehen und mit ihnen der Stadtgraben, das mit Alleen bepflanzte Glacis, der Lieblingsort der Wiener, und auch der Festungsrayon war geblieben, ein weiter oder Grasplatz zwischen den Bastionen und den Vorstädten, der nicht bebaut werden durfte und über den sich meist schattenlose, staubige Straßen von den niedrigen, tunnelartigen Toren der inneren Stadt zu den Vorstädten hinogen. Dort erlaubte Franz II. im Jahre 1818 in dem beim Stubentor befindlichen Teil des Festungsrayons einen Garten mit einer Mineralwasseranstalt anzulegen, dadurch einen langgewünschten Erholungsort für die Bevölkerung schaffend. Für die Straßenerhaltung wurde in den Vorstädten, in denen die Verwaltung der inneren Stadt wenig zu sagen hatte, so gut wie gar nicht gesorgt. Das Fortbestehen des gemauerten Linienwalles rund um die Vorstädte, der anfänglich als Schutzmauer, dann als Verzehrungssteuerlinie diente, begünstigte zum Nachteil der Stadt das Emporkommen der außerhalb dieses Walles gelegenen Vororte, in denen sich Gervetreibende und Fabrikanten ansiedelten und die besonders im Westen der Stadt bald kleinen Industrieorten mit städtischem Charakter gleichen. Noch andere Nachteile aber brachte der Festungsgürtel der Stadt Wien:

Arg war in der Festungsstadt der Mangel an kleineren Wohnungen geworden, so daß sich in der ersten Hälfte des sechsten Jahrzehnts die Mietzinse um etwa vierzig Prozent erhöhten, die Fremden manchmal weder in Gasthöfen noch in Privathäusern Unterkunft fanden, im Frühjahr 1857 die Menge der Obdachlosen so bedenklich anzuschwellen, daß ihre Zahl gefährlich zu werden schien. Für Ausziehungsrat kämpfte eine ganze Schaar mit dem Hausrat auf den öffentlichen Plätzen, bis sie die Polizei in Scheuern und Arresten unterbrachte! Schon als Akt der sozialen Hilfe mußte etwas geschehen, umso mehr aber, wenn Wien nun wirklich der glanzvolle und anziehende Mittelpunkt des Reiches werden sollte! Verschiedene Beweggründe waren für eine Stadterweiterung maßgebend, außer den angeführten auch die Rücksicht auf die Bedrohung des Gesundheitszustandes, der Platzmangel für größere Bauten — auf der anderen Seite aber standen die Gegner aller Stadterweiterungspläne: Die Schwarzseher, die unter anderem prophezehten, es werde das zu großzügige Unternehmen an Kapitalmangel scheitern, und die wegen Entwertung ihres Besitzes besorgten Hausherrn der Inneren Stadt.

Das Christgeschenk des Kaisers vom Jahre 1857.

Da erschloß mitten unter den Erörterungen über das Für und Wider ein kaiserliches Handschreiben, das dem Neu-Wien die Bahn freigab: Jenes denkwürdige Handschreiben vom 20. Dezember 1857, veröffentlicht in der Reichsnachtsnummer des „Amtsblattes“ begann mit den Worten:

„Es ist Mein Wille, daß die Erweiterung der Inneren Stadt Wien mit Rücksicht auf eine entsprechende Verbindung derselben mit den Vorstädten ehemöglichst in Angriff genommen und hierbei auf die Regulierung und Verschönerung meiner Residenz- und Reichshauptstadt Bedacht genommen werde. Zu diesem Ende bevollmichte Ich die Auflassung der Umwallung und Fortifikationen der Inneren Stadt, sowie der Gräben um dieselbe.“

Der Kaiser verfügte dann in jenem Handschreiben ausführlich und genau die Schaffung des Stadtbau-erweiterungsfonds, die Reihenfolge der Demolierungen,

die Anlegung eines breiten Kais am Donaukanal, die Verwendung des vom Schottentor bis zum Volksgarten gewonnenen Raumes teilweise zur Regulierung des Grezzerplatzes, verlangte, daß auch auf die Herstellung öffentlicher Gebäude, namentlich eines neuen Generalkommandos, einer Stadtkommandatur, eines Opernhauses, eines Reichsarchives, einer Bibliothek, eines Stadthauses, dann der nötigen Gebäude für Museen und Galerien, nicht minder aber auf die Errichtung von Markthallen, und deren entsprechende Verteilung Bedacht genommen werde, schrieb also genau die Schaffung des Neu-Wien vor und ordnete auch den Bau der Ringstraße mit folgendem Satze an: „Es soll im Anschlusse an den Quai längs dem Donaukanal ringsum die Innere Stadt ein Gürtel in der Breite von mindestens vierzig Klaftern, bestehend aus einer Fahrstraße mit Fuß- und Reitwegen zu beiden Seiten, auf dem Glacisgrunde in der Art angelegt werden, daß dieser Gürtel eine angemessene Einfassung von Gebäuden, abwechselnd mit freien, zu Gartenanlagen bestimmten Plätzen erhalte.“

So war alles sozusagen über Nacht verfügt worden, was sich Wien erträumt hatte! Schon wenige Monate nach der Verlautbarung des kaiserlichen Handschreibens begann der

Abbruch der Bastionen und die Ausfüllung des Stadtgrabens.

An der Rotenturmbastion wurden am 20. März 1858 in Gegenwart einer jubelnden Volksmenge die ersten Ziegel ausgebrochen und schon am 1. Mai nahmen Kaiser und Kaiserin die feierliche Eröffnung des Straßenzuges am Donaukanal vor, der dem Monarchen zu Ehren heute noch den Namen „Franz-Josefska“ führt.

Nun fielen auch die anderen Bastionen, Zeugen der ruhmvollen Vergangenheit Wiens, von denen die Stuben-, Burg-, Löwel- und Mollerbastion aus der Geschichte der Türkenbelagerung allgemein bekannt sind, und nur von der letztgenannten Verteidigungsanlage sind bis auf den heutigen Tag Reste geblieben, die weniger einen Begriff des ehemaligen Stadtbildes geben als an die Tatsache erinnern, daß hier einer der stärksten Punkte der Festung Wien war.

Der Bau der Ringstraße.

Am 6. November 1862 genehmigte der Kaiser den Plan für den Bau der Ringstraße, und nun entstand als Krönung und Symbol der Stadterweiterung der Bau dieser Straße, die mit ihren Monumentalbauten am Begrab, ihrer reichen Ausstattung mit Linden, den reizvollen Blicken auf die Hügel des Randgebirges von Vielen als die schönste Straße der Welt bezeichnet wird, sicherlich aber in Straßenbautechnik und Zweckmäßigkeit unerreicht ist. Am 1. Mai 1865 erfolgte unter großem Pompe die feierliche Eröffnung. Auf dem äußeren Burgplatze erschienen inmitten der freudigbewegten Wiener, die der Landesmutter zu Ehren vielfach in den bayrischen Fahnen beflaggt hatten, Kaiser und Kaiserin. Bürgermeister Zelinka hielt eine Ansprache an den Regenten, in der er betonte, daß der Kaiser zu Weihnachten 1857 der treuen Residenzstadt das schönste Christgeschenk gewidmet habe: Nun solle Wien eine der gesündesten und schönsten Städte Europas werden! Der größte Teil der gestellten Aufgaben sei bereits gelöst, die beengenden Ringmauern verschwunden, eine Straße mit den schönsten Palästen und Häusern vollendet, Gärten und Anlagen seien geschaffen, welche der Residenz zur Zierde und den Bewohnern zur Erholung gereichen. Die so sehnlichst erwartete Wasserleitung werde das große Werk der Stadterweiterung krönen, und dem Landesvater würden als Gründer auch die kommenden Geschlechter dankbar sein.

In seiner Erwidrerung auf diese Anrede versprach der Kaiser, auch in Zukunft den Fortschritten der Stadterweiterung unablässig sein Augenmerk zuzuwenden, und die Wünsche der Gemeinde bezüglich der Erlangung von Baugründen zum billigen Preise zur Errichtung von Schulen, Parkanlagen und Markthallen zu berücksichtigen. Dann aber ging der Kaiser auf die Bemerkung des Stadtoberhauptes bezüglich der Wasserleitung ein und erklärte:

„Um eine der wichtigsten Unternehmungen der Gemeinde ihrer baldigen Lösung zuzuführen, habe Ich die Anordnung getroffen, daß der Gemeinde zur Durchführung der Wasserleitung der Kaiserbrunneneigentümlich überlassen werde und Ich hoffe, daß hiemit die Angelegenheit bald und glücklich zum Abschlusse gebracht werden wird.“

Doppelte Freude erfüllte nun die Wiener, nun war nicht nur die Stadterweiterung verwirklicht, die Palaststraße von noch nie gesehener Großartigkeit entstanden, auch die Vollendung der Wasserleitung war gesichert und in die Nähe gerückt!

Die Kaiser Franz-Josef-Hochquellenleitungen.

Eine wesentliche Verbesserung der primitiven Wasserversorgung des seinerzeitigen Wiens mit seinen elstausend Hausbrunnen und nur etlichen kleinen Wasserleitungen brachte die Ende der Dreißigerjahre des vorigen Jahrhunderts ins Leben gerufene Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung mit einer täglichen Ergiebigkeit von zehntausend Kubikmetern, die ihr Wasser aus einer in der Nähe des rechten Donaukanalufers bei Heiligenstadt eingebauten Sauganlage bezog. Sie versorgte etwa siebenhundert Häuser und war schon längst unzulänglich geworden. Nach den damals üblichen langen Vorstudien war endlich im Jahre 1864 der Gemeinderatsbeschuß erfolgt, mit

Verwendung der im Schneeberg- und Raggebirge entspringenden und zum Schwarzaflusse gravitierenden Kaiserbrunn- und Stizensteinquellen eine große Wasserleitung zu bauen, deren tägliche Ergiebigkeit auf rund siebzigtausend Kubikmeter eingeschätzt wurde. Das Werk wurde durch die in jener Proklamation angefordigte, unentgeltliche Ueberlassung des ärarischen Kaiserbrunnens wesentlich gefördert, und zum Danke hierfür nannte die Wiener Gemeindevertretung die neue Wasserleitung „Kaiser-Franz-Josef-Hochquellenleitung“. Der Kaiser selbst tat im Frühjahr 1872 (solange währten die weiteren Verzögerungen) den ersten Spatenstich.

Die Zuleitung des köstlichen Quellwassers, die im Jubiläumsjahre 1878 mit der Eröffnung des Hochstrahlbrunnens erfolgte, war für die gesundheitlichen Verhältnisse der Bevölkerung von segensreicher Wirksamkeit, doch wurden die Hoffnungen bezüglich der Stetigkeit des Zuflusses leider nicht erfüllt, andererseits war der Aufschwung in Wien ungemein stark, die Bautätigkeit sehr regte, die Bevölkerungsziffer nahm rasch zu, es entstanden Komfortbedürfnisse (Einleitung des Wassers in die Wohnungen, Badezimmer), und dem ansteigenden Wasserverbrauch konnte nur halbwegs durch Einbeziehung neuer Quellen und des Pottschacher Wasserwerks entprochen werden. Schon zur Zeit der Einverleibung der Bororte, welche die Einwohnerzahl Wiens sprunghaft von 840.000 auf 1.360.000 steigerte, erwies sich die unumgängliche Notwendigkeit, die Frage der Wasserversorgung Wiens großzügig zu lösen, und zum Bau einer neuen, großen Leitung zu schreiten, um wenigstens die nächste Generation von den Sorgen der Wassernot, die man kennen gelernt hatte, zu befreien. Gleich nach seinem Amtsantritte hat Bürgermeister Dr. Karl Lueger diese Unternehmung mit der ihm besonders eigenen Tatkraft in Angriff genommen.

Die Gemeinde Wien erwarb die Quellen im Salza- gebiet und führte sie in einer 192 Kilometer langen Trasse nach Wien, schuf mit rund hundert Millionen Kosten die großartige Zweite Wiener Hochquellenleitung, die ebenfalls nach unserem Kaiser mit „Zweite Kaiser Franz-Josef-Hochquellenleitung“ benannt ist. Kurz vor dem 70. Geburtstag des Kaisers, am 11. August 1900, fand die Grundsteinlegung statt, zehn Jahre später wurde das Werk dem öffentlichen Betriebe übergeben. Anfang und Ende standen also unter den Auspizien des Namens des Kaisers! Lueger hat die Vollendung dieses seines großzügigsten Werkes, das ihn die Jahre seiner Herrschaft im Wiener Rathaus stets und angelegentlich beschäftigte, nicht mehr erlebt. Kaiser Franz Josef erschien zur Feier der Eröffnung der zweiten Hochquellenleitung nach langer Pause wieder im Rathaus, hielt im herrlich geschmückten Festsaal an die zu Tausenden versammelte Bürgerschaft eine Anrede und seine ersten Worte im nun folgenden Cerale waren (er sprach sie zu Vizebürgermeister Doktor Porzer): „Wie schade, daß Dr. Lueger diesen Festtag nicht mehr erlebte.“ Wie der Kaiser den verbliebenen Bürgermeister Dr. Lueger schätzte, zeigte der Monarch in seiner Kondolenz an die Stadt Wien nach dem Tode Luegers, die lautete: „Durch das Ableben ihres Bürgermeisters Dr. Karl Lueger hat Meine Reichshaupt- und Residenzstadt Wien einen großen Verlust erlitten und Ich spreche aus diesem Anlasse der Gemeindevertretung Mein aufrichtiges Beileid aus. Was der Verstorbene für Wien geleistet, wie er die Residenzstadt auszugestaltete, zu verwalten und zu schmücken gewußt und den kaisertreuen, patriotischen Sinn der Bevölkerung zu wahren und zu beleben verstanden hat, ist sein bleibendes Verdienst und wird sein Andenken wacherhalten.“ Franz Josef.

Das Rathausviertel.

Als die Gemeinde an die Ausführung des in jenem Handschreiben vom 20. Dezember 1857 ausgesprochenen Wunsches der Errichtung eines neuen Stadthauses ging, erklärte sie es als Grundbedingung, daß der Bau ebenso den praktischen Bedürfnissen als der Würde der ersten Stadt des Reiches entsprechen sollte und lud die Baukünstlerschaft zu einem Wettstreite ein, aus dem Friedrich Schmidt als Sieger hervorging. Als Bauplatz war ursprünglich eine Parzelle am Ausgange der Wipplingerstraße bei der heutigen Börse in Aussicht genommen, später stellte der vom Kaiser errichtete Stadterweiterungsfonds der Gemeinde einen Platz vor dem ehemaligen Karolinentor, ungefähr gegenüber dem jetzigen Stadtpark zur Verfügung, für den auch Schmidt sein Projekt ausarbeitete. Als sich aber auch dieser Platz als zu klein erwies, um die beabsichtigte Monumentalwirkung des Bürgerpalastes der ersten Stadt des Reiches zu erzielen, begab sich der Gemeinderat zum Kaiser mit der Bitte, daß er den Josefstädter Grezzer- und Paradeplatz auflasse und dessen Verbauung genehmige. Dorthin solle das Rathaus kommen, denn dem Platze gegenüber liege die Löwelbastion, wo die Wiener Felder die wütendsten Angriffe der Türken abgeschlagen, Wien gerettet hatten. Zugleich machte der Bürgermeister dem Kaiser Mitteilung, daß neben dem Rathaus das Parlament, die Niederstadt, in deren Mitte der Park und gegenüber dem Stadthaus das Burgtheater erstehen sollte und daß neben Schmidt auch Ferstel und Hansen daran seien, dem neuen Wien das Schmuckstück von vollendeter Pracht zu geben. Der Kaiser genehmigte gern (am 11. Juni 1870) den Plan.

So kam im Rahmen der Stadterweiterung und als Abschluß der großen Bauperiode jener herrliche Stadtteil zustande, den die Stadt Wien später zu Ehren ihres größten Bürgermeisters, des genialen Lueger, mit „Dr. Karl-Luegerplatz“ benannte, der aber, wie voraus

† Kaiser Franz Joseph

hinter ihren Tragtie wuchtigen Schrittes sch b an r i s c h e n A l p e n Steige hinan, den Ka Grad Kälte in 1700 D Kämpfen stehen, Berpf

Wien, 22. d. (W. A. B.) Eine Extra-Ausgabe der amtlichen „Wiener Ztg.“ meldet: Kaiser und König Franz Joseph ist heute neun Uhr abends im Schloß zu Schönbrunn sanft verschieden.

Wenn von einem, so kann man von diesem Regenten sagen, er sei mitten in der Arbeit verschieden. Am Dienstag um 9 Uhr abends ist er gestorben, am Dienstag um 10 Uhr vormittags hat er noch den Minister des Auswärtigen in Audienz empfangen. Und so hat er auch am letzten Tage seines Lebens das bewährt, was einer seiner Ministerpräsidenten einmal gesagt hat: Kaiser Franz Joseph sei der fleißigste Mann seines Staates. In diesem „fleißig“ ruht ein Teil des besonderen Charakters, der den Monarchen auszeichnete. Franz Joseph war nicht einer von denen, die stark in der Doffentlichkeit hervortraten; er war auch nicht einer von denen, die „auf dem Amboß der Geschichte zielbewußt und dem inneren Drange folgend Völkerschicksale hämmern“; er war ein stiller Mann der Arbeit, der sich von den geistigen und politischen Strömungen mehr tragen ließ, als daß er ihnen selbst ein Bett gegraben hätte nach seinem Willen und Befehl. Eine gewisse Zwielpältigkeit war schon bei seiner Erziehung eingehalten worden; an ihr wirkten nämlich in gleichem Maße Klerikale mit, wie Männer ausgesprochen josephinischer Richtung. Als Kaiser hat Franz Joseph denn auch stets darauf gehalten, Meinungen aus verschiedenen Lagern zu hören, und er hat sich nie dem Zuge der Zeit widersetzt. Unter den leitenden Staatsmännern, die er berief, befanden sich ausgesprochene Aristokraten und frei denkende Weltmänner wie der letzte Ministerpräsident Körber. Der Geschichtsschreiber wird diesen Kaiser schwerlich als Vertreter einer besondern politischen Richtung einordnen können, wohl aber wird man ihn einen der getreuesten Anhänger des Grundlages vom Fürsten als erstem Diener des Staates nennen.

In einem Alter, wo man sonst der Ruhe pflegt, hat Franz Joseph die Mühen der Arbeit nicht gescheut. Man hat seit dem Ausbruche des Weltkrieges allerlei mehr oder weniger gut erfundene Geschichten erzählt, aus denen sich ergeben sollte, der gute alte Kaiser wisse eigentlich fast nichts mehr von den Ereignissen, die sich heute abspielen. Sie sind durchaus erfunden. Wir wissen von einem hohen schweizerischen Offizier, der vor nicht gar langer Zeit von ihm empfangen wurde, daß der Kaiser bis ins einzelnste orientiert war, daß er namentlich die militärischen Vorgänge genau kannte. Sein gelassenes Temperament, seine streng geregelte Lebensweise haben ihm die Lebensfrische bis ins höchste Alter erhalten. Er hat die schwersten persönlichen Leiden erfahren, die schwersten Mißgeschick im Staatsleben, und er ist immer wieder still und ruhig seinen Weg weiter geschritten. In diesem Charakter waren die Säfte so gut gemischt, daß ihn Leidenschaft nicht aufreizen konnte, daß aber doch die ihm angeborene Gelassenheit nie zu stumpfer Interesselosigkeit wurde. So steigt mit Franz Joseph nicht einer von den ganz großen, überragenden Fürsten in die Gruft, wohl aber ein Mann von unverrückbarer Pflichttreue gegenüber seinem Staate, von nie erlahmender Arbeitskraft.

Kaiser Franz Joseph wurde am 18. August 1830 im Schlosse zu Schönbrunn geboren, also am gleichen Orte, wo er gestern gestorben ist. Zur Regierung kam er schon mit 18 Jahren, am 2. Dezember 1848 folgte er dem Kaiser Ferdinand, dessen gutmütiger Schwachsinn den großen Ereignissen jener Zeit in keiner Weise gewachsen war und der daher am genannten Tage zugunsten seines Neffen Franz Joseph abdanken mußte. Franz Joseph hat nun also 68 Jahre auf dem Throne der Habsburger gesessen. Er hat die Entwicklung des Staates aus einem absolutistisch regierten zur konstitutionellen Monarchie nicht als Zuschauer, sondern als erster Arbeiter miterlebt. In die Zeit seiner Regierung fällt die erste verfassungsmäßige Regelung des Verhältnisses Oesterreichs zu Ungarn, der ungarische Ausgleich von 1867. Gelang es hier, einen dauernden Zustand zu schaffen, so schlugen alle Versuche, zu einer endgültigen Regelung der tschechischen Frage zu ge-

langen, vor dem Kriege fehl. Inwieweit der starke Zusammenschluß der Kräfte, den der Krieg gebracht hat, nachwirkt und bessere Verhältnisse schafft, wird die Zukunft lehren.

Die auswärtige Politik hat während der Regierungszeit Franz Josephs manchen schweren Mißerfolg zu verzeichnen. Nach den Kriegen gegen die Italiener in den Jahren 1859 und 1866 ging Oesterreich die Lombardei und Venetien verloren, der unglückliche Krieg gegen Preußen brachte es um seine Stellung als deutsche Vormacht, die nun endgültig an Preußen überging. Einen Zuwachs an Einfluß, später auch an Gebiet brachte Oesterreich allerdings der Berliner Kongreß, durch den ihm das Mandat übertragen wurde, die ehemals türkischen Gebiete Bosnien und Herzegowina zu verwalten. Im Jahre 1908 gingen sie dann bekanntlich im Reichsgebiete auf. Die letzten Regierungsjahre Franz Josephs standen unter dem Druck der Balkanwirren, aus denen dann der große Weltkrieg aufblammte.

Was Kaiser Franz Joseph als Mensch durchgemacht hat, ist bekannt. Zuerst verlor er den einzigen Sohn, dann wurde seine Gattin von Mörderhand getroffen und im Juni 1914 sein Neffe und Thronfolger Franz Ferdinand.

Der neue Kaiser Karl Franz Joseph, der als Heerführer in Rumänien kommandiert, ist am 17. August 1887 geboren. Er ist ein Neffe des ermordeten Franz Ferdinand, also ein Großneffe des verstorbenen Kaisers.

Der letzte Tag

Wien, 22. d. (W. A. B.) Ueber das Befinden des Kaisers wurde abends folgendes Bulletin herausgegeben. Der gestern seiner Majestät konstatierte Herd in der rechten Lunge nahm an Ausdehnung zu. Temperatur morgens 38,1, nachmittags 39,5, abends 39,6 Grad. Puls 80, welcher Atmung beschleunigt; 30 Atemzüge in der Minute, Appetit gering. Der Kräftezustand ist merklich gesunken.

Wien, 22. d. (W. A. B.) Der Kaiser empfing am Dienstag früh um 8 Uhr einen längeren Besuch der Herzogin Maria Valerie und um 10 Uhr vormittags den Minister des Außern Burian in Audienz.

Wien, 22. d. (W. A. B.) Die außerordentliche Widerstandskraft, welche Kaiser Franz Joseph als hochbetagter Greis bei den wiederholten ziemlich schweren Erkrankungen der Atmungsorgane im letzten Jahrzehnt besaß, die Hingebung, Sorge und Kunst der ihn behandelnden Aerzte nährten in der Umgebung des Kaisers sowie in der ganzen Bevölkerung der Monarchie die Hoffnung, daß auch die letzte Erkrankung des Monarchen, die in den ersten Tagen des November begann, vorübergehen werde. Wie aus den Bulletins, welche ungeschminkt den wahren Zustand des Kaisers darstellten, bekannt wurde, hielt der Kaiser seine gewohnte Lebensweise und Beschäftigung bis gestern bei und mutete sich allerdings in den letzten Tagen zuviel zu, indem er trotz erhöhter Temperatur und Hustenreizes neben den gewöhnlichen Vorträgen auch längere Audienzen erteilte, bei denen der Kaiser viel sprach. Selbst gestern arbeitete der Kaiser tagsüber, wenn auch müder und mehr abgesspannt als sonst. Er empfing den Armeekorpskommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich in dreiviertelstündiger Audienz. In der engsten Umgebung stüßte jedoch der Zustand des Monarchen ernste Besorgnis ein. Die Erzherzogin Marie Valerie war in den letzten Tagen stets um den Kaiser. Nun trafen auch die ältere Tochter Prinzessin Gisela von Bayern und die Schwägerin Erzherzogs Karl Theodor von Bayern in Wien ein. Das Thronfolgerpaar war ständig in Wien geblieben. Montag abend begab sich der Kaiser zum erstenmal zeitlicher zur Ruhe als sonst. In den Nachmittagsstunden vom Dienstag trat dann die Verschlimmerung ein, die den Tod herbeiführte.

In den ersten Abendstunden wurde die Bevölkerung durch die besorgniserregende Meldung über Ansteigen des Fiebers, wegen des Zustandes des Monarchen ernstlich beunruhigt. Das Abendbulletin ließ leider keinen Zweifel mehr an der Schwere der Erkrankung. Trotzdem erhielt sich der beste Glaube an die Widerstandsfähigkeit des Kaisers, für dessen Genesung in allen Kirchen abends von einer ungewöhnlich großen Menschenmenge die heißesten Gebete verrichtet wurden. Die Nachricht vom Hinscheiden des Monarchen verbreitete sich erst gegen 11 Uhr in den öffentlichen Lokalen. Sie wirkte geradezu lähmend auf das Publikum, welches das Unfassbare laur

Kaiser Franz Joseph I

Franz Joseph I.

Mit tiefer Bewegung wird die Kunde aufgenommen, daß der alte Kaiser Franz Joseph der Krankheit, die ihn vor einigen Tagen befallen hatte, um sich im Laufe des gestrigen Dienstags schnell zu verschlimmern, nun erlegen ist. Selbst in Feindesland wird das Verschwinden dieser Säcular-Gestalt einen gewissen Eindruck machen. Wie einst Kaiser Wilhelm der Erste, so scheidet auch Franz Joseph als Patriarch der europäischen Souveräne aus dem Leben. Zwar nicht eigentlich eine Heldengestalt wie jener, aber auch er geliebt und verehrt weit über die Grenzen der von ihm regierten Staaten hinaus.

Bis in seine letzten Lebensjahre ist Kaiser Franz Joseph immer wieder von schwerem Unglück heimgesucht worden. Denn bald im politischen, bald im persönlichen Leben traf ihn ein Schicksalsschlag nach dem andern. Mittlen in den Wirren von 1848 wird er als achtzehnjähriger Jüngling, dem seine streng kirchliche Mutter, Erzherzogin Sophie, zwar eine straffe und reichhaltige Erziehung, aber nicht die freie Entfaltung der Seele gestattet hatte, auf den Thron der Monarchie berufen, nachdem sein alter, schwachmütiger Oheim Kaiser Ferdinand sich zur Abdankung hat bewegen lassen. Feinde und Feuersbrunst ringsum, so stand er da, nur wenige starke Helfer zu seiner Seite. Dem schimmern Anfang entsprach die weitere Entwicklung. In Ungarn bricht die Monarchie ärmlich nieder. Erst der starke russische Arm konnte sie wieder aufrichten. In Oberitalien wolkte Gärung und Verschwörung nimmer aufhören. Der Krimkrieg bringt kostspielige Mobilisierung und seinen Gewinn. Wenige Jahre später verliert die Habsburger Monarchie unter den wuchtigen Schlägen der vereinigten Franzosen und Piemontesen Oberitalien außer Venetien. Die erste Hälfte der sechziger Jahre läßt mit dem Ausstreifen Bismarcks in deutschen Landen den Einfluß Oesterreichs in den Hintergrund geraten. Auf dem Frankfurter Fürstentag präsidiert Kaiser Franz Joseph, von vornherein durch Preußens Abwesenheit zur Ohnmacht verurteilt. Der dänische Krieg bringt ähnelnde Erfolge, aber weitere Erschütterung der Stellung in Deutschland, die 1866 unter schwerer Bedrohung der österreichischen Monarchie zertrümmert wird. Gleichzeitig geht Venetien verloren. Nur bei Lissa strahlt dank dem unvergänglichen Verdienst Tegethoffs auf dem Meere noch einmal österreichischer Ruhm. Langsam, ganz langsam erhebt sich die Monarchie wieder. Mit Ungarn wird, allerdings unter schweren Opfern, der Ausgleich erzielt. Das Glück scheint dem Kaiser wieder etwas günstiger zu werden. Da trifft ihn der Schlag, daß der geliebte Bruder Max im wildesten Mexiko, vom Protektor Napoleon verlassen, den Klüften der Revolutionäre zum Opfer fällt. Nun folgen einige Jahre leidlicher Ruhe. Die Zusammenkunft Franz Josephs und seiner schönen Gemahlin mit Napoleon und Eugenie verpricht eine Stärkung der europäischen Position. Aber im deutsch-französischen Krieg bricht auch diese Hoffnung nieder. Gleichzeitig wird dem religiösen Empfinden Franz Josephs mit dem Untergang des Kirchenstaats eine schwere Enttäuschung bereitet. Einige Jahre später gerät durch den Wiener Streich das Wirtschaftslieben, das auf der Weltausstellung in künstlichem Licht gegläntzt hatte, in gefährliches Wanken. Im Orient ballen sich schwere Wolken zusammen. Der 1872 geschlossene Drei-Kaiser-Bund erweist sich als eine innerlich nicht gefestigte Konstruktions. Erst nach dem russisch-türkischen Krieg beginnt die Klärung und damit der Aufstieg. Vom Berliner Kongreß wird dem Kaiser Franz Joseph das Recht, Bosnien und Herzegowina zu besetzen, mitgebracht. Ein Jahr später darf Andraffy in die von Bismarck dem Habsburger Reich entgegenstreckte Hand einschlagen zu dem Bündnis, das sich fünfundsiebzig Jahre nachher als granitener Ball gegen das Moskowitertum bewähren sollte. Aber schon wird es im Innern der Monarchie, diesseits wie jenseits der Leitha, unruhiger. Der Kaiser muß eine Krise nach der anderen bewältigen, das Deutschtum, in dem auch er wurzelt, vor den wachsenden Ansprüchen der anderen Nationen zurückweichen lassen. Die Krone wird fast zum Spielball slawischer oder magyarischer Machtgelüste. In denselben Jahrzehnten wird der Kaiser im persönlichen Leben

wb. Wien, 21. November. (Drahtbericht). Eine Extraausgabe der Kaiserlichen „Wiener Zeitung“ meldet, daß Seine K. K. Apostolische Majestät Franz Joseph I. heute, 21. November, 9 Uhr abends, im Schloß Schönbrunn sanft im Herrn entschlafen sind.

schwer heimgesucht. Der einzige Sohn Rudolf, hoch begabt, mit der reizenden Tochter des belgischen Königs vermählt, endet sein Leben in unwürdiger Gesellschaft schmachtvoll. Zehn Jahre später wird die unter der Wucht des Unglücks in tiefe Melancholie geratene Kaiserin Elisabeth am Genfer See von Mörderhand getroffen. Mit solchem Unglück nicht genug, bricht über das Kaiserhaus ein Skandal nach dem anderen herein. Der alte Kaiser muß Mitglieder der Familie aus dem Erzhaushaus entlassen, wenig sympathische Ehen genehmigen. Auch um ihn wird es einsam. Aber im achtzigsten Lebensjahr wird ihm noch einmal das Glück zuteil, ohne Schwertreich Mehrer des Reichs zu werden. Bosnien und Herzegowina können 1908 der Monarchie einverleibt werden.

Mit der 1908 vollzogenen Annexion gelangte die Politik Franz Josephs in dem Jahre, das ihm zum 60. Regierungsjubiläum beispiellose Huldigungen aus dem eigenen wie aus dem verbündeten Reiche bringen sollte, zu neuem Aufschwung. Kräftigen Impulsen, die von Lehrenthal ausgingen waren. Auch im folgenden Jahrzehnt konnte die neu gewonnene Machtstellung erhalten und erweitert werden. Aber der 28. Juni 1914 brachte mit der Mordtat von Sarajewo nicht nur dem habsburgischen Familien-Oberhaupt herben persönlichen Schmerz, sondern der ganzen Monarchie die fürchterliche Krise, die in wenigen Tagen zur Weltkrise werden sollte. Für einen über das achtzigste Lebensjahr gelangten Greis schien die Last, die mit diesem Kriege auf ihn gewälzt wurde, fast zu schwer. Die Untreue alter Freunde und Bundesgenossen, die Unzuverlässigkeit eigener Volksgenossen, die sich über ihn wahrlich nicht zu beklagen hatten, wäre dazu angehen gewesen, dem alten Manne das Herz zu brechen. Da konnte er schließlich nur mit dem griechischen Dichter zu sich sagen: „Trage nun dies, mein Herz! Du trugst schon größeres Unglück.“ Und er hat es getragen, die eigentliche Kriegsarbeit bewährten Händen anvertraut, aber den wichtigen Entscheidungen, die nur vom Herrscher ausgehen können, unermüdet seine Kräfte widmend. In seiner Persönlichkeit lagen die Mittel und Wege, auf denen es gelang, die Ansprüche und Interessen der Donau-Monarchie im Einklang zu halten mit den Opfern, die der gemeinsamen Kriegführung mit dem stärkeren Bundesgenossen zu bringen waren. Wenn alle Reibungen schließlich überwunden werden konnten, so hat daran Kaiser Franz Joseph großen Anteil, großes Verdienst gehabt.

Wenn Kaiser Franz Joseph von seinen Vätern über alles geliebt wurde, so dankte er das dem Ernst, der Güte und Schlichtheit seines Wesens, das auch in den schwersten Stürmen nicht erschütterter wurde. Auf die Würde, mit der in guten wie in bösen Tagen Kaiser Franz Joseph sich der Welt gezeigt hat, ist es zurückzuführen, wenn er den Gegenstand allgemeiner Achtung und Verehrung bildete. In keinem Augenblick seines viel bewegten Lebens hat er vergessen, was er seinem hohen Amte schuldig ist. Nie hat man sein Antlitz von Leidenschaft verjert gesehen. Aufrecht blieb er auch beim schwersten Schicksalschlag. Daß er mit einer tief in ihm wurzelnden Frömmigkeit Glück und Unglück im Familienleben, Erfolg und Niederlage auf dem politischen Gebiet oder dem Schlachtfeld wie eigenes Erlebnis mitempfand, ist nie bezweifelt worden. Kaltberzigkeit hat ihm auch der Gegner nicht nachgesagt. Aber nie war sein Schmerz unmäßig, niemals die Freude durch Uebermut entsetzt. Darum hat er auch niemals das Vertrauen seiner Völker eingebüßt. Niemals hat man ihm die Fehler vergolten, die seine Feldherren und Diplomaten sich zuschulden kommen ließen. Wußte man doch, daß sein bescheidener Sinn ihm den Wahn fernhielt, als ob nur von ihm das Heil kommen könnte, und daß er daher seinen Organen stets den denkbar größten Spielraum ließ. Stets hat ihn tiefer Respekt vor dem Können anderer erfüllt. Mit einem Schwarzenberg oder Andraffy

als Diplomaten, mit dem Erzherzog Albrecht als Feldherrn rivalisieren zu wollen, verschmähte sein wahrhaft königlicher Sinn. Ein angeborener Instinkt hat ihm schon früh gesagt, daß in diesem Völkergewühl der Staats- und Monarchen-Gedanke nur von einem nie in das Einzelne hinabsteigenden Herrscher aufrechterhalten werden kann. Dank seiner guten Ausbildung und seinem eisernen Fleiße ist es ihm stets leicht gefallen, sich unter Tschechen und Ungarn ebenso umgewungen wie unter Deutschen und Italienern zu bewegen. Aber er blieb doch immer er selbst, dem auch der Verwegenste die schuldige Ehrfurcht niemals versagte. Selbst ein Zueger, dem beispiellose Erfolge das Selbstgefühl ins Unermeßliche gesteigert hatten, blieb in den Schranken der Ehrerbietung, wenn er vor dem Kaiser Franz Joseph stand. In solchen Augenblicken wurde vergessen, daß einem durch lange Zeit von ihm mit Unruhe abgelehnten Parteikämpfer der Kaiser die Hand reichte. Und das war nur deshalb möglich, weil diesem Monarchen niemals unsachliche Motive zugezogen wurden. Hätte er politischen oder persönlichen Feindschaft empfunden oder zur Schau getragen, so hätte Franz Joseph niemals einen Kuss und andere Begier wieder aufnehmen können. So, wie er die Kämpfe aufgefacht und durchgeführt hat, wurde seine persönliche Ehre von dem Wandel der Zeiten nie berührt. Das ist seinem Reiche jenseits wie diesseits der Leitha oft segensreich geworden. Der beste Kenner der neueren Geschichte Oesterreichs sagt wohl nicht mit Unrecht von ihm, daß er in den ersten Jahrzehnten der Herrschaft oft heftig gewesen ist, das Reizen der Früchte nicht recht abwarten konnte. Es hat in der Tat oft raschen Wechsel in seinen Entschlüssen gegeben. Aber wer wollte bei einem von so verschiedenen Seiten beeinflussten Monarchen die Triebfeder der einzelnen Handlungen erkennen. Im ganzen läßt sich sagen, daß er den von ihm berufenen Staatsmännern zunächst immer freie Hand gelassen und ihnen auch, wenn sie seine Erwartungen enttäuschten, eine vornehme Dankbarkeit bewahrt hat. Zu beklagen haben sich von den in die erste Reihe getretenen Männern wohl nur Benedek und Tegethoff gehabt. Es sind aber wohl sehr schwer wiegende Gründe der Selbsterhaltung gewesen, die den Monarchen gegen den unglücklichsten und gegen den erfolgreichsten seiner Diener nicht haben gerecht werden lassen. Von ihnen abgesehen, haben alle Kriegs- und Staatsmänner, die je unter Franz Joseph dienten, in ihm einen gütigen, gerechten und dankbaren Monarchen zu schätzen gehabt. Treue und Beständigkeit des Charakters sind bei ihm im Laufe der Jahrzehnte immer mehr hervorgetreten. Ja, wir möchten bei ihm geradezu von einem starken Phlegma sprechen, ohne das er vielleicht zusammengebrochen wäre unter all den Unglücksfällen, die auf ihn herein gestürzt sind. Fern von Leichtsinne und Frivolität, hat er trotz seines Blicks für manche Schicksalschlag wohl nicht so stark empfunden wie eine sensiblere Natur. Dem Unabänderlichen sich zu fügen, sich nicht irritieren zu lassen, hat Franz Joseph in den schlimmsten Stürmen innig verstanden. Nur so hat er sie überdauern können bis in die letzten Tage seines Lebens.

In den letzten Jahrzehnten wird ihm kaum noch etwas in Verwunderung gesetzt haben. An eine Beständigkeit der Dinge wird er nicht mehr geglaubt haben, der als Herrscher zu so mannigfaltigen Umwälzungen, wie sie Europa von 1848 bis heute erlebt hat, meist aktiv hat Stellung nehmen müssen. Nicht nur seine eigenen Länder, sondern ganz Europa hat sich immer wieder gewandelt. Wollten wir bei den Männern, die er hat groß werden und ins Grab sinken sehen, auch nur kurz verweilen, so wäre kein Ende zu finden. Der Schnelligkeit des Wandel-Lichtbildes bedarf es, um nur die ganz großen Gestalten einen Augenblick ganz sichtlich zu zeigen. Die ganze Regierungszeit Wilhelms I., 28 Jahre der Herrschaft Kaiser Wilhelms II. hat er, dem noch kurz vor seiner Thronbesteigung Metternich politische Vorträge gehalten, auf dessen Jünglings-

gestalt noch Metternichs Auge geruht hat, als Herrscher erlebt. Bismarck hatte sich, als er den Thron bestieg, erst eben als Abgeordneter einen Namen gemacht, der aber kaum in die Wiener Hofburg gebrungen sein wird, die ihn 1879 als den über Europa gebietenden deutschen Reichskanzler und Schöpfer des Bündnisses begrüßte. Den Kaiser Nikolaus I. von Rußland hat er in der Fülle der Macht, er hat ihn als Besiegten des Krimkrieges gesehen und dann noch seine drei Nachfolger gekannt. Louis Napoleon war 1848 noch nicht einmal Präsident von Frankreich, Eugenie noch ein obskures Fräulein de Montijo. Die Königin Victoria, Eduard VII. und Georg von Europa mit den Palmerston, Disraeli, Gladstone bis hinunter zu Lloyd George und Churchill, die Päpste Pius IX., Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV., die Könige Victor Emanuel II., Humbert und Victor Emanuel III., in ihrem Gefolge die Mazzini, Garibaldi, Crispi, sind unter den Augen dieses Herrschers Träger großer politischer Entwicklungen gewesen, ganz zu geschweigen von den großen geistigen Bewegungen von Grillparzer bis zu Gerhart Hauptmann, von Rossini und Johann Strauß dem Älteren über Richard Wagner und Brahms zu Richard Strauß und Mahler, von den Malern der alten Schule über Makart bis zu den Expressionisten und Kubisten. Die Technik von Vorkrieg bis zu Zeppelin, die Sozialdemokratie von Karl Marx bis zu Bebel und Scheidemann, alle diese Dinge und Personen hat er gelegentlich ernst und wichtig nehmen müssen, gar vieles als Eintags-Erscheinung dann wieder aus dem Auge verlieren können. Er selbst aber blieb sich treu inmitten des schnell rauschenden Stromes der Zeit.

Der monarchische Gedanke hat in den fast sieben Jahrzehnten seiner Regierung in der habsburgischen Monarchie nicht nur nicht gelitten, sondern an Stärke und Tiefe zugenommen. Ja, mehr als einmal ist es nur der Anblick zur Monarchie gewesen, der die durch- und gegeneinander wogenden Völker zusammengehalten hat. In dieser Anhänglichkeit an den Herrscher hinterläßt Kaiser und König Franz Joseph seinem Großneffen, der nunmehr die Last der Krone auf sich zu nehmen hat, eine Erbschaft von großem, unschätzbarem Wert. Der neue Monarch hat es darin viel leichter, als es 1848 Franz Joseph hatte in der schicksalvollen Stunde, da ihm sein Oheim den Weg zum Throne mit den Worten eröffnete: „Gott segne dich, sei nur brav, Gott wird dich schützen; es ist gern geschehen.“ Heute sind alle Völker, über die der Nachfolger des alten Herrschers zu gebieten hat, fest davon durchdrungen, daß in der Dynastie die besten Bürgschaften liegen für die Zusammenfassung aller Kräfte, deren es im Kampfe gegen eine Welt von Feinden bedarf. Gestützt auf das monarchische Vertrauen seiner Völker, kann Karl Franz Joseph seine große Lebensarbeit trotz aller Gefahren, von denen Mitteleuropa umdroht wird, ohne Furcht und Zagen in Angriff nehmen. Der Erbe des alten Kaisers wird, wenn er nun, getragen von der Anhänglichkeit seiner Länder, im Geiste des Großvaters sich neben die Bundesgenossen stellt, vertrauensvoll aufgenommen werden. Mit ihm wollen wir heute von Herzen trauern um den, der ihm wie uns entrisen wurde. Morgen aber gehen wir, in Treue fest verbunden, mit ihm von neuem gegen seine Feinde, die auch die unseren sind.

Franz Joseph I.

WTB Wien, 21. Nov. (Telegr.) Eine Extra-Ausgabe der Kaiserlichen Wiener Zeitung meldet, daß Seine k. und k. apostolische Majestät Franz Joseph I. heute, 21. November, 9 Uhr abends, im Schloß Schönbrunn sanft im Herrn entschlafen ist.

Schwer geprüft im Leben durch Schicksalschläge aller Art, aber auch reich gelehrt durch die Liebe seiner Völker und die Achtung aller unbefangenen Denkenden ist der gute alte Kaiser Franz Josef heimberufen worden, ohne daß es ihm vergönnt war, das Ende des gewaltigen Ringens um das Dasein Mitteleuropas noch zu sehen. In dem weiten Gebiet, bei den vielen verschiedenen Nationalitäten des großen Donauraums herrschte tiefes Trauer: das gemeinsame Oberhaupt, das seit mehr als sechs Jahrzehnten im Wandel der Zeiten der Mittelpunkt der Monarchie war, ist dahingeshieden. Und an den schwarz-gelben und rot-weiß-grünen Grenzpfählen macht die Trauer nicht halt; das Deutsche Reich, die Türkei und Bulgarien nehmen innigsten Anteil an dem Tod des treuen Bundesgenossen.

Wenige Herrscher haben einen solchen Wechsel von Glück und Unglück, von Sturm und ruhigen Tagen durchgemacht, wenige schlechte Bürger sind in dem engen Kreis der Familie am häuslichen Herd von solchen Schlägen getroffen worden wie Kaiser Franz Joseph. Rankte hat einmal von der Ähnlichkeit gesprochen, die den Gliedern großer Geschlechter ausgeprägt sei; bei den Habsburgern ist eine stets wiederkehrende Eigenschaft zu beobachten, das Ausdauern ohne zu verzagen, wenn alles zusammenzubrechen drohte. Diese Eigenschaft hat Kaiser Franz Joseph zu allen Zeiten bewiesen, weniger getragen von eiserner Tatkraft, als von ausdauernder Zähigkeit, von dem Gedanken, die als Erbe der Vorfahren übernommene Stellung des habsburgischen Gesamtstaates zu wahren, und wenn dies unmöglich wurde, erlittene Verluste durch neuen Gewinn auszugleichen. Und was ihm die Pflicht des Berufs und die Würde seines hohen Amtes gebot, war er mit unermüdlichem Eifer zu erfüllen bestrebt. Schon die frühen Morgenstunden sahen ihn an der Arbeit, selbst im Winter pflegte er vor 6 Uhr aufzustehen. Wohl entsfaltete er bei höflichen und festlichen Gelegenheiten den ganzen Prunk, den die aus altspanischen Überlieferungen entstandene Etikette vorschreibt, doch seine persönliche Lebenshaltung war einfach. Auf der Jagd, der er bis in die letzten Jahre mit Meisterschaft huldigte, gewann er immer wieder neue Spannkraft, und bis in sein hohes Alter erwies er sich als schneidiger Reiter, der lange Stunden im Sattel saß. Doch mitten im Genuß brach er ab, wenn die Regierungsgeschäfte ihn beanspruchten. Weilte er im Hochgebirg in seinen Revieren, so zog er sich wohl den einen oder andern Tag in das Jagdschloß zurück, um die eingelassenen Schriftstücke zu erledigen, während die geladenen Gäste auf Gens und Hochwild pürschten. Die „Höflichkeit der Könige“, die Pünktlichkeit, übte er in höchstem Maße, überall und gegen jeden, so daß es ausgeschlossen erschien, daß er sich verspäten könnte. Zu den öffentlichen Audienzen, die er hielt, konnte jeder Staatsbürger Zutritt erlangen, und die außerordentliche sprachliche Begabung erlaubte dem Kaiser mit Angehörigen fast aller Nationalitäten seines Reichs in ihrer Muttersprache zu verkehren. Seine häufigen Reisen in alle Teile des Reichs gaben ihm erwünschte Gelegenheiten, die von innern Kämpfen zerrissenen Völkern immer aufs neue an das allen gemeinsame Oberhaupt durch persönliche Bande zu fesseln. Sie sahen ihn im Glanz der Krone, in der Uniform des gemeinsamen Heeres und auch in dem abgegrabenem Jägergewand, in Kniehos und Bergschuh, wenn er die steilen Pfade des Gebirgs erklimmte. Der Kaiser war von Jugend her, wo er Unterricht bei dem spätern Kardinal Rauscher genossen hatte, Meritalen Einflüssen zugänglich gewesen, aber die Ereignisse von 1853 und 1866 hatten eine gewisse Loslösung herbeigeführt. In seinen Werkzeugen, und wie einer der bedeutendsten österreichischen Geschichtsforscher, Friedjung, einmal treffend gesagt, waren seine Minister von ihm innerlich gerade dann getrennt, wenn er ihrem entscheidenden Rat folgte. Die schöne Prinzessin Elisabeth von Bayern, mit der er sich 1853 vermählte, hat in die Politik nie eingegriffen. Sie schenkte ihrem Gemahl drei Kinder, die Erzherzogin Gisela, die mit dem Prinzen Leopold von Bayern verheiratet ist, den unglücklichen Kronprinzen Rudolf, die mit dem Erzherzog Franz Salvator verheiratete Erzherzogin Marie Valerie. Hervorragend war der Kunstsinne des Kaisers; die Liebe zur Kunst vereinigete sich bei ihm mit seinem Verständnis für verschiedenartige Kunstübungen und Stile, und die Weisheit seines Wesens gestattete ihm, künstlerische Eindrücke lebhaft aufzunehmen. Seiner unermüdlichen Einwirkung als Kenner und Förderer verdankt es seine Hauptstadt Wien, daß sie sich zu einer der schönsten Großstädte der Welt ent-

wickelte, und die öffentlichen Sammlungen wie die der kaiserlichen Familie wurden verständnisvoll gepflegt. Er selber besaß viel von dem künstlerischen Naturell, von der geistigen und körperlichen Beweglichkeit, von dem leichtern Blut seiner Wiener Geburtsstätte, und diese Gabe mag ihm wesentlich geholfen haben, über Leiden und Beschwerden hinwegzukommen. Zugleich beeinflusste sie ihn bei der Wahl seiner Vertrauten. Schrofne Charaktere, deren Befehl den Anspruch erhob, ihn zu bestimmen, hielt er sich fern.

Kaiser Franz Joseph war nicht nur dem Namen nach der Regent der ihm unterstellten Länder. Er hatte wirklich und, wenn man von seinen ersten Regierungsjahren absieht, wo er unter dem Einfluß seiner Mutter stand, Zeit seines Lebens das Heft in Händen. Es gab keine Detailfrage unter den vielen verwickelten Fragen der Monarchie, die er nicht aus dem Grunde gekannt hätte. Diese Beherrschung des Stoffes verdankte er seiner unermüdlichen Arbeitskraft, seinem vorzüglichen Gedächtnis und seinem hohen Pflichtbewußtsein, das ihm seine Herrscherwürde als ein schweres, verantwortungsreiches Amt erscheinen ließ und wofür er noch in den letzten Jahren bei Erkrankungen, namentlich im Herbst 1906, geradezu rührende Beispiele gab. Aber eine tiefe Verehrung ist das Gefühl des Volkes für ihn selten hinausgekommen. Seine nüchterne, tüchle Natur war nicht geeignet, Begeisterung zu wecken, zumal da er zu ehrlich und zu schlicht war, um mit künstlichen Mitteln Eindruck auf die Massen zu machen. Aber sein Pflichtbewußtsein und seine hohe Auffassung von seinem Herrscherberufe imponierten dem Volke, um so mehr, je näher er dem ehrwürdigen Patriarchenalter kam, in dem gewöhnliche Sterbliche sich schon behaglicher Ruhe hingeben. Was neben dem Gefühl der Verehrung noch für ihn rege war, das war ein tiefes Mitleid für den vereinsamten Mann, der dennoch, trotz der furchtbaren Schicksalschläge, die auf ihn niedergingen, mutig seinen Weg weiterging. Das schreckliche Schicksal des Bruders, des unglücklichen, von einem romantischen Schimmer umstrahlten Kaisers Maximilian von Mexiko, die graue Katastrophe von Regensburg, die den einzigen, hochbegabten, wenn auch leichtblütigen Sohn hinwegraffte, endlich die verabscheuenswürdige Tat des anarchistischen Verbrechers in Genf, die dem Leben seiner Gemahlin ein jähes Ziel setzte, das waren Ereignisse, die die Herzen seiner Völker wie aller Welt tief ergriffen und ihn dauernd mit einem Glorienscheine schweben, aber mannhaft getragenen Leides umgaben. Als nun vollends auch der Thronfolger durch Mordhand fiel und als bald das feindliche Ziel — die Sucht, die Monarchie zu zertrümmern und den über 80jährigen Herrscher zu berauben — klar wurde, flammte die Entrüstung gegen solche Ungebühr hell auf und vertiefte Liebe und Verehrung, die der greise Kaiser genoss. In dieser Gestalt des pflichteifrigen, streng-ernsten, still-leidenden Sorgers und Sachwalters, der sein Erbe nach bestem Wissen und Gewissen gemehrt und ausgebaut hat, der ohne seine Schuld in den Weltkrieg hineingerissen wurde und den Kampf mannhaft aufnahm, wird er in der Erinnerung seiner Völker fortleben als ein Pater patriae im edelsten Sinne des Wortes.

Kaiser Franz Joseph ist am 18. August 1830 in Schönbrunn geboren worden. Sein Vater, der damalige Thronfolger Erzherzog Franz Karl, verzichtete auf die Thronfolge zugunsten dieses seines Sohnes, der im Alter von 18 Jahren — im „tollen Jahr“ 1848 — seinem Oheim, dem Kaiser Ferdinand, in der Regierung folgte. Die Abdankung Ferdinands war in Olmütz am 2. Dezember erfolgt, und die schlichten, geradezu kindlich einfachen Worte des scheidenden — übrigens tranken — Habsburgers an den jungen Sproß seines Hauses waren: „Gott segne dich, sei nur brav, Gott wird dich schützen; es ist gern geschehen.“ Die Mutter Franz Josephs, Erzherzogin Sophie, war die Tochter des Königs Max von Bayern und die Schwester der Königinnen von Preußen und Sachsen. Mit Tatkraft und Liebe war sie bestrebt, ihrem Sohne die Wege zu ebnen. Franz Joseph führte am 24. April 1854 — durchaus seinem Herzen folgend, denn „von Staats wegen“ hatte man ihn eine andere Braut zugebacht — Elisabeth, Herzogin von Bayern, heim. Als der Tod ihm jezt die Augen zubrückte, hatte der greise, vielgeprüfte Herrscher das hohe Alter von mehr als 86 Jahren erreicht. Die Würde der Krone trug er fast volle 68 Jahre, nur wenige Tage fehlen bis zum 2. Dezember, dem Jahrestage seiner Thronbesteigung, an welchem übrigens, wie verschiedentlich verlautete, der jeztige Kaiser und vormalige Thronfolger Karl Franz Joseph an den Obliegenheiten des Monarchen als Mitregent beteiligt werden sollte.

Wie Franz Joseph mitten im Kriege den Thron bestieg, so ist er jezt mitten im Kriege heimgegangen. Als junger Erzherzog hatte er sich beim Ausbruch des Krieges mit Sardinien in das Hauptquartier des Feldmarschalls Radetzky nach Italien begeben und bei Santa Lucia kaltes Blut und gute Haltung im feindlichen Feuer bewiesen. Im italienischen Feldzug blieb Österreich siegreich. Es folgte die blutige Auseinandersetzung mit Ungarn, die durch

russische Hilfe bei Vilagos entschieden wurde. Am Krimkrieg nahm Österreich nicht teil, doch ließ es seine Truppen in die Donauuferländer einrücken, die Rußland räumen mußte; der Wettbewerb mit Preußen in Deutschland wurde 1866 entschieden. Die Wirren im Orient führten zur Besetzung von Bosnien und der Herzegovina, und Graf Andrássy, der diesen Erfolg errang, krönte sein Werk durch den Abschluß des Bündnisses mit Deutschland, aus dem durch den Zutritt Italiens der Dreibund wurde.

Das Lebenswerk Franz Josephs gerecht zu würdigen, ist überaus schwer. Man darf vor allen Dingen nicht vergessen, daß er sein Reich aus den Zuständen innerer Zerrissenheit und Zerfahrenheit, in denen er es ererbt hatte, einem neuen Dasein mit neuen Zielen entgegenführte, daß er Uraltes, überlebtes allmählich durch Neues, Lebenskräftiges ersetzen mußte, daß die Vielheit seiner Völker Schwierigkeiten in sich barg, die ein Nationalstaat nicht kennt und nie kennen lernt. In großen Zügen kann man sagen, daß Franz Joseph unermüdlich war im bereitwilligen Betreten neuer Pfade; so war er selbst es, der schließlich der mächtigste Vorkämpfer des allgemeinen Wahlrechts für seine Völker geworden. Aus den weltgeschichtlichen Ereignissen von 1866 und 1870/71 hat er ohne jede Rückhaltigkeit geraden Sinnes und ehrenhaft die Konsequenzen gezogen und war ein treuer und verlässlicher Bundesgenosse des Deutschen Reiches geworden, auf Geheiß und Verberb mit diesem zusammengeschlossen. In der innern Politik unterzog er sich der undankbaren Mühe, allen Ansprüchen möglichst gerecht zu werden, was seine Völker heute zu verstehen und zu würdigen beginnen. Er wußte sehr gut, daß seinem Lande friedliche Arbeit mehr nützt als alles andere, und aus dieser Überzeugung heraus war er ein echter Friedensfürst. Ein Segen für Österreich-Ungarn waren diese Friedensjahre und der Umstand, daß die Steigkeit dieser Friedenspolitik ganz besonders verbürgt war durch die lange, an diesem Ziele zäh festhaltende Regierungstätigkeit Franz Josephs.

Indessen: gerade ihm, einem wahrhaften Friedensfürsten, war es nicht vergönnt, ein an Lasten und Arbeitsbürde überreiches Leben in ruhigen Tagen, auf dem Errungenen ausruhend, beschließen zu dürfen. Drei gefährliche Brandherde hatten ihre Vereinerung gefunden, und hochauf sollten die Flammen des Weltbrandes lodern. Die Saat ging auf, die des Krämervolks siebter Eduard, ränkevoll eintreffend, gestreut hatte; sie fiel auf den empfindlichen Boden des französischen Chauvinismus einerseits und russischer Räuberhasst andererseits, der nichts verlockender schien, als, gedeckt durch das fadenscheinige Mäntelchen großslawischer Ansprüche, österreichisches, ungarisches und preußisches blühendes Gebiet, Balkanland und, mit der großen Hauptstadt des türkischen Reichs, den Besitz von Bosphorus und Dardanellen an sich zu reißen. Das kleine, aber großwahn sinnige Serbien wurde, ausgerüstet mit allen möglichen Hilfesicherungen, vorgeschickt, um das Raubgeschäft einzuleiten. Unter serbischen Schüssen fielen der Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin. Die Unterfuchung dieses ungeheuerlichen Mordanschlags erwies die serbische Schuld, aber einer Züchtigung dieses Staates, zu dem das tugendstolze England noch wenige Jahre vorher wegen seiner blutrünstigen Geschichte die üblichen Beziehungen abgebrochen hatte, stellten sich Rußland und seine Teilhaber mit stiller Entrüstung entgegen. Wie es dann zu dem von unsern Feinden von langer Hand vorbereiteten großen Raubkriege kam, wie es zu diesem Weltbrand trotz Deutschlands zäher und entschlossener Arbeit, den Frieden zu erhalten, dennoch kam, ist allgemein bekannt und vor kurzem noch vom Reichskanzler schlagend dargelegt worden. Damals aber, in jenen untergegangenen Jul- und Augusttagen des Jahres 1914, stand der greise Kaiser Österreichs und König Ungarns in einem Alter, wo andere längst aufgehört haben, um irgend etwas zu kämpfen, vor der ungeheuern Aufgabe, sein Recht und sein Reich wahren zu müssen gegen haßerfüllte, habgierige Feinde ringsum. „Es war mein sehnlichster Wunsch“, erklärte der hochbetagte in jener Kundmachung, in der er seine Völker zu den Waffen rief, „die Jahre, die mir durch Gottes Gnade noch beschieden sind, Werken des Friedens zu weihen und meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren. Im Rat der Vorsehung war es anders beschloffen. Die Umtriebe eines haßerfüllten Gegners zwingen mich, zur Wahrung der Ehre meiner Monarchie, zum Schutz ihres Ansehens und ihrer Machtstellung, zur Sicherung ihres Besitzstandes nach langen Jahren des Friedens zum Schwert zu greifen.“ Rasch vergehenden Untand wirft der Kaiser Serbien vor. Dann sagt er: „Eine Reihe von Mordanschlägen, eine planmäßig vorbereitete und durchgeführte Verschwörung, deren furchtbares Gelingen mich und meine treuen Völker ins Herz getroffen hat, bildet die weithin sichtbare Spur jener geheimen Mächenschaften, die, von Serbien aus, ins Werk gesetzt und geleitet wurden. Diesem unerträglichen Treiben muß Einhalt geboten, den unaufhörlichen Herausforderungen Serbiens ein Ende bereitet werden. . . So muß ich denn daran schreiten, mit Waffengewalt die unerlässlichen Bürgschaften zu schaffen, die meinen

Staaten die Ruhe im Innern und den dauernden Frieden nach außen sichern sollen. In dieser ersten Stunde bin ich mir der ganzen Tragweite meines Entschlusses und meiner Verantwortung vor dem Allmächtigen voll bewußt. Ich habe alles geprüft und erwogen. Mit ruhigem Gewissen betrete ich den Weg, den die Pflicht mir weist.“ Es läßt sich kaum ein besseres, bereiteres Zeugnis für die Friedensliebe, die Menschlichkeit, die Gewissenhaftigkeit, aber auch das entschlossene, allzeit rege und betätigte Pflichtgefühl und die Ehrenhaftigkeit des Entschlafenen finden, als diese seine letzte große Kundgebung an die Völker seines Staates. Aber sein geschichtliches Wirken ist keineswegs mit dem Krieg, dessen Ende er nicht mehr erleben sollte, erschöpft. Auf innerpolitischem Gebiet hat er durch die Lösung des ungarischen Volkes und Staates an den Gesamtstaat fürtllich zu lohnen getrachtet, und an der Wiege des neuen politischen Staates steht für alle Zeiten neben Kaiser Wilhelm Kaiser Franz Joseph.

Kaiser Karl I.

Den zwei Universitäten in Prag Rechnung zu tragen gesucht und getrachtet, sachlichen Rücksichten mit den persönlichen Rücksichten, die gegenüber den zwei rivalisierenden Universitäten in Prag mehr oder minder notwendig sind, möglichst zu vereinigen. Ich kann Dir die solenne Versicherung geben, daß der Vorschlag, den ich gerade in dieser letzteren Beziehung mache, auf den allerbesten und in jeder Hinsicht allerverlässlichsten Informationen beruht. Doch davon später, vor allem das Sachliche: Im allgemeinen habe ich mich bei Sortierung des Stoffes von dem Gedankten leiten lassen, daß Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Karl nicht durch unnütze und verwirrende Details belastet werden sollte; denn abgesehen davon, daß detailliertes Wissen in juristischen und staatswissenschaftlichen Fächern sich nur durch jahrelanges Studium erwerben läßt, glaube ich, daß solches detailliertes Wissen für ihn ganz unnötig, ja in gewisser Beziehung sogar schädlich wäre. Unnötig deshalb, weil er ja selbst nie in die Lage kommen wird, einen Zivilprozeß zu entscheiden oder einen Administrativprozeß durchzuführen, schädlich deshalb, weil er durch zuviel Details den Überblick über den gewaltig großen Stoff ganz verlieren würde, verlieren müßte und ihm noch oben-drein das Studium von allem Anfang an verehelt und das Interesse daran natürlicherweise genommen würde. Er bekäme einen Ubiß vor Juristerei und allem, was damit zusammenhängt, und das wäre meiner Ansicht nach nicht gut; denn auf Recht und Gesetz ist unsere ganze gesellschaftliche Ordnung basiert, und auch die Macht muß in Recht und Gesetz gekleidet sein, soll sie von der Welt anerkannt werden. Also nur kein Bereseln des Detailstudiums, in das das Professorenthum nur allzu leicht verfällt. Ich glaube, es wäre dringend von der Hand zu weisen. Was aber meiner Ansicht nach für Herrn Erzherzog Karl von großem Werte wäre und was er einmal, wenn die Vorsehung ihn auf den Thron Oesterreichs berufen würde, sehr brauchen wird, ist ein klarer Überblick über das weite Gebiet der Staatswissenschaft, ein Einblick in das Getriebe und Mä-

werk der Staatsmaschine. Von oben herab soll er ein Gesamtbild bekommen, um immer das Ganze im Auge zu haben, wenn es sich um eine Entscheidung in einer einzelnen Sache handelt.

Ich habe daher fast das ganze Gebiet der Rechts- und Staatswissenschaften in das Programm einbezogen, es mir aber so gedacht, daß von allem nur die Hauptgrundsätze und Prinzipien und nur von besonders wichtigen, von seinem Standpunkt besonders wichtigen Materien die Einzelbestimmungen und Details vorzutragen und zu studieren wären. Er soll von allem wissen, daß es existiert und was es damit im allgemeinen für ein Bewandnis hat. Völlige Klarheit und genaue Kenntnis braucht er fürs erste nur von jenen Materien, die von seinem Standpunkt aus erhöhte Wichtigkeit haben, und das ist das Staatsrecht, die historisch-politische Entwicklung desselben und die aktuellen politischen und wirtschaftlichen Fragen. Beim Staatsrecht sollte demnach meiner Ansicht nach das Studium angelegt werden; denn will man über ein weites Gebiet wie über eine weite Landschaft eine Uebersicht bekommen, wird man zunächst seinen eigenen Standpunkt zu prüfen haben. Von da wird man seinen Blick zuerst auf die nächste Umgebung, dann erst auf das Entfernte und schließlich auf das Entfernteste lenken. So wird man sich auch erst recht seines eigenen Standpunktes klar werden. Ich habe daher das Studium des Staatsrechtes in dieser Weise angeordnet.

Aus demselben Grunde habe ich das öffentliche Recht, soweit es möglich war, an die Verfassungsgesetze, beziehungsweise an die Staatsgrundgesetze, angegliedert. Einen großen Teil des öffentlichen Rechtes, und zwar alles dasjenige, was von wirtschaftlicher Bedeutung ist, habe ich an das gleich wichtige Studium der Nationalökonomie und an die Finanzwissenschaft angereiht. Diese beiden Partien halte ich für die allerwichtigsten. Vom kanonischen und Kirchenrecht hielt ich besonders die Kapitel über das Verhältnis von Kirche zum Staat von erhöhter Wichtigkeit. Von den das Zivil- und

Strafrecht betreffenden Materien gilt ganz besonders das Prinzip, nur die Grundzüge hiebon in das Studium aufzunehmen. Ich habe in dieser Partie das Studium des römischen Rechtes mit Absicht vermieden. Die Professoren werden in diesem Punkte vielleicht anderer Ansicht sein. Ich halte jedoch das Studium des römischen Rechtes, welches, nebenbei bemerkt, auch in Deutschland nicht mehr in der alten Art kultiviert wird, nicht nur für ganz überflüssig, sondern in gewisser Hinsicht sogar für schädlich. Unsere Beamten tranken vielfach an dem Formalismus, der ihnen durch das Studium des römischen Rechtes in der Jugend eingepflegt wurde und der ihnen den natürlichen und geraden Rechtsinn arg verkürzt. Wir haben gerade noch genug römischen Formalismus in unserm geltenden zivilen Rechte. Aber dies ist meine private Ansicht, vielleicht die Ansicht eines Praktikers, mit der ich übrigens nicht allein stehe.

In dem Umfange, den ich mir vorstelle, läßt sich der Stoff in zwei Jahren leicht bewältigen, eventuell sogar in einem Jahre, wozu ich aber nicht raten würde, wenn es nicht aus Gründen, die ich zu beurteilen nicht in der Lage bin, geboten wäre. In einem Jahr kann sich der Stoff nicht gehörig setzen; es wäre meiner Ansicht nach auch eine Ueberbürdung. Was die Verteilung des Stoffes auf zwei Jahre betrifft, glaube ich allerdings entgegen der herrschenden Praxis, daß mit allen Partien zugleich begonnen werden sollte.

Nun zur Personalfrage. Ich muß nochmals wiederholen, daß der Vorschlag, den ich Dir diesfalls mache, auf den allerverlässlichsten Informationen beruht und auch auf den allerobjektivsten, und daß kaum Besseres denkbar wäre.

Was zunächst die Wahl eines ersten vorläufigen Beraters betrifft, so ist die von Dir in Aussicht genommene Wahl des Professors Bras eine sehr gute. Die beste Wahl hiezu jedoch wäre jene des Professors Ott von der tschechischen Universität — Professor Bras ist in seinem Fache gewiß außerordentlich tüchtig, er ist auch eine durchaus einwandfreie Persönlichkeit. Ein Mann, der gewiß einen guten Rat und gute Informationen erteilen

Kaiser Karl I.

heit schmücken durften. Die Kaiserin, die nach Elisabeth von Bayern kommt — auch ihr wird nicht nach all der so lange unbenutzt und ungebraucht gebliebenen Pracht und diesem Brunk verlangen. Mit dem frühen Ernst vielmehr, der ihrer warmherzigen Lebhaftigkeit so gut ansteht, wird ihr nach einem andern Erbe Elisabeths bange. Gar mancher Aufgabe wird sie sich zuwenden wollen, die auch jahrzehntelang des Eingreifens einer Kaiserin wartete. Getrocknete Tränen werden Zitas liebste Perlen sein, abgehohenes Glend das Geschmeide, nach dem ihr begehrt; von ihm wird sie sich einen Hausschatz anlegen.

Kaiserin Zita hat sich in den letzten Wochen in intensiver Weise mit der Ernährungsfrage beschäftigt. Sie hat sich Vorträge von fachkundiger Seite erstatten lassen, und es war bei ihr sehnlicher Wunsch und beschlossene Sache, mit Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit an die Spitze einer großen Aktion zu treten, die den Nahrungsvorgen der Bevölkerung Erleichterung schaffen sollte. Die junge Kaiserin hat einen ausgesprochen praktischen Sinn; sie wird nicht beim Wollen, beim Wort allein stehenbleiben, sie ist keine Theoretikerin. Das Verfolgen sozialer Probleme ist ihr nicht fremd. Mit Vorliebe liest sie Bücher, die sich mit ihnen befassen; in ihrer Bibliothek haben sie den Ehrenplatz neben den Klassikern, in denen sie wohlbewandert ist. Es gibt so viele moderne Menschen, Männer wie Frauen, die geberne Dilettanten sind. Für Kaiserin Zita ist es charakteristisch, wenn man von ihr sagt: sie ist die geborne Nichtdilettantin. Sie interessiert sich für alles, ist gewekten Wesens und begabt und betreibt dabei in nichts irgendeine besondere Liebhaberei. Jede Kunst wird in ihr Freude und Verständnis, bei ihr Schutz finden. Der Natur gehört ein großes Stück ihres Herzens; sie liebt sie in allen ihren Variationen, liebt das Leben auf dem Lande, liebt Blumen und Tiere, deren sie immer eine ganze Anzahl um sich hat und die sie selbst gern betreut. In allen Dingen hat die Kaiserin ihre eigene Meinung. Sie ist geistig eine durchaus ausgesprochene Persönlichkeit, wie sie denn auch bei aller bescheidenen Zurückhaltung, die sie gern beobachtet, in nichts sich beirren läßt, das sie einmal als richtig erkannt hat. Sie bekennt sich selbst dazu, ihr größtes Glück darin gefunden zu haben, daß sie sich mit ihrem Gemahl in jeder Lebensfrage eins fühlen kann. Wie sie jedem seiner Wünsche, auch in kleinen Alltäglichkeiten, Rücksicht trägt, so teilt sie auch alle seine Sorgen und sein Klammern.

Dabei ist sie ihm auch darin die richtige Gefährtin, daß sie nicht zurückbleibt, wenn er einmal eine Stunde übrig hat, um im Reiten und Jagen Erholung zu suchen. Daß die Kinderstube im Hause des erzhertzoglichen Paares ein sonniges Nest, erfüllt von frohlichem Gezwitscher, war, bürgt dafür, daß neues, frohes Leben aufblühen wird an den Stätten, die lange schon so viele Erdentrüer und tiefes Menschenleid in ihren Schatten hergeschloffen hielten.

Die Wiener haben ihren Erzherzog Karl Ludwig, den Großvater des Kaisers Karl I., wahrlich nicht vergessen! Und er ist bei seinem Entel nicht nur dem Namen nach Bate gestanden: viel Treffliches, das wir an ihm herant, kommt selbsthaftig im Entel wieder. Vor allem ist er, gleich ihm, der Inbegriff eines treuen, zärtlichen Familienvaters. Wie er hat er Sinn für eine gemüthliche Häuslichkeit, und bei aller Hingebung für den soldatischen Beruf, den Kaiser Karl in der schicksalshartesten Zeit der Welt zur Geltung gebracht, steht viel von dem bürgerlichen Gehaben dieses Großvaters in ihm, der draußen in Wartholz (was sich nun der Entel von allen kaiserlichen Schlössern als Sommeritz für sich und die Seinen ausgesucht) gern, angehen mit der Bodenjoppe, seinen Garten besetzte und die Bauern der Gegend „Herr Nachbar“ ansprach. Karl-Ludwigisch vollends an ihm ist die Art seines Umganges mit den kleinen Leuten. Erzherzog Karl war in seinen Wintertagen alles, nur kein internationaler Klubmann, und zum Wintzen Heinz Schafepaars fehlte ihm jede Aenderung. Einfach, unkompliziert und bieder, hat er vor unsern Augen seinen

Entwicklungsgang zurückgelegt, im Neufbern auch ein Typus, den wir alle verstehen. Waldmüller hat solche junge Männergestalten gern gemalt, und im alten Wien waren sie zu Hause: Der blaue Frack mit den Messingknöpfen, der hohe Krage und das bauschige Hemd; sie mühten demjenigen gar gut stehen, der nun, 30 Jahre alt, den eichenlangetrockneten Generalsrock, den die kaiserliche Marschallwürde mit sich bringt, anlegt. Vieles in Kaiser Karls Wesen spricht berechtigt davon, nicht zuletzt die formlose, selbstverständliche Höflichkeit, die er in jeder Bewegung hat und der er etwas so Gewinnendes zu geben versteht, daß er der Erziehung einer edlen Mutter Ehre macht; und dankbar soll dieser Kaiserinmutter gedacht sein, der Erzherzogin Maria Josefa. Der natürlichste und berechtigtste Schutzgeist, den erste Erziehung für alle Menschen bedeutet, umgibt auch die Kaiserin. Den Namen der Herzogin Maria Antonia von Parma wird man in Oesterreich verehrungsvoll nennen lernen, denn das Beste, das die junge Kaiserin mitbringt, sie bringt es von daheim: die festen Grundsätze, ohne deren Ergänzung die kostbarsten natürlichen Gaben zerflattern. Die denkbarste Harmonie vereint die weitgehenden Familienbeziehungen des Kaiserpaars. Keinerlei Ränkespiel, keine feingesponnene Intrige irrlüchert um diesen Regierungsantritt. Habsburg, Bourbon und Braganza, Fürsten aus Sachsen und aus Bayern tragen mit Kaiser und Kaiserin getreulich die Familientrauer um den glittigsten Onkel und Kaiser, über die noch in ungewohnter Schwere ihr neuer Purpur fällt.

In den letzten Jahren ist es einsam und immer einsamer um den alten Kaiser Franz Josef geworden; nachdem er an seinen Allernächsten Schicksale erleben mußte, wie wir ihnen nur in den Tragödien der Alten begegnen, sah er auch noch in Brüdern und Vettern die Genossen der Jugend dahinsterven. Es ist kein einziges Mitglied des Kaiserhauses mehr am Leben, das mit dem toten Kaiser jung gewesen wäre, niemand ist aus dem Kreise der Allernächsten da, der dem jungen Kaiser und der jungen Kaiserin das „Es war einmal“ als Ueberlieferung mitgeben könnte. Von der späteren Zeit nur Franz Josefs und Elisabeths, gleichsam als Bindeglied zwischen der Vergangenheit und der Zukunft, sehen wir die Witwe des Erzherzogs Karl Ludwig, Erzherzogin Marie Theresie. Sie ist die Stiefgroßmutter des Kaisers und zugleich die Tante der Kaiserin, in deren Heim sie beide wie zu Hause sind. Als Schwester Michela geht sie selbstkarsopfernd seit Kriegsbeginn ihren Samariterweg. Es ist ein Symbol der Zeit, daß die hehre Frau, zu der die kaiserlichen Gatten in der ersten Stunde ihrer neuen Würde eilen, um ihren Segen einzuholen, das Schwesterkleid mit dem Abzeichen des Roten Kreuzes trägt, daß die Hände, die sich ihnen schützend aufs Haupt legen, Wunden pflegen und heilen. In diesem Zeichen beginnt die Wera Karls und Zitas: Wunden pflegen und heilen.

M. v. G.

Blatt

Preis für Österreich-Ungarn: Täglich einmalige Postversandung: Jährlich K 42.00, halbjährlich K 21.00; vierteljährlich K 10.50; monatlich K 8.60. Täglich zweimalige Postversandung: Jährlich K 50.40; halbjährlich K 25.20; vierteljährlich K 12.60; monatlich K 4.20.
Preis für das Ausland: Vierteljährlich bei direktem Bezug unter Kreuzband: Für Deutschland K 15.—, für alle anderen Länder K 19.80. Bei den Postämtern: in Deutschland P.C.: in der Schweiz 11 Frk. 65 Cent.; Italien 11 Frk. 15 Cent.; Serbien 13 Frk. Bulgarien 12 Frk. 50 Cent.; Rumänien 12 Lei 30 Bani; Aegypten 559 1/2 Milliemes; Rußland 4 Rub. 5 Kop.

Ab-Nummern: Schriftleitung 359. 6532, Haupt-Verwaltung 3668, Versandstelle 1024, Druckerei 3668.

70. Jahrg.

Fremd

soph 

Die Krankheit.

Ueber die letzten Tage Seiner Majestät erfahren wir folgende authentische Einzelheiten: Die Erkrankung des Kaisers hat vor ungefähr drei Wochen begonnen, und zwar zeigte sich ein ganz unbedeutender Katarth, der nicht einmal mit Schleimabsonderungen verbunden war. Das Unwohlsein selbst schien ohne größere Bedeutung, da der Appetit gut blieb und der Monarch auch die gewohnte Tageseinteilung genau einhalten konnte. Schmerzen traten noch nicht auf, und erst am 8. d. M. hat der Kaiser eine leichte Schmerzempfindung in der Gegend des rechten Rippenfels gehabt. Die kalten Abreibungen, die der Kaiser seit Jahrzehnten täglich an sich vornehmen ließ, konnten trotzdem fortgesetzt werden, nur wurde die schmerzhafteste Stelle übergangen. Am 12. d. M. hat sich zum ersten Male der Schmerz in die Gegend der rechten Lunge gezogen, und Leibarzt Dr. Freiherr v. Kerszl, der den Monarchen täglich untersuchte, war noch nicht in der Lage, eine eigentliche Lungenentzündung festzustellen. Es zeigte sich noch immer wenig Schleimabsonderung, und bis zur Monatsmitte war der Zustand noch immer schwankend.

Mit dem 15. d. trat eine besorgniserregende Wendung ein, da sich gänzliche Appetitlosigkeit einstellte und auch Fieber eintrat. Der Kaiser fühlte sich sehr matt und zum ersten Male gab der Zustand des Monarchen zu Bedenken Anlaß. Vorübergehend trat Donnerstag und Freitag eine Besserung ein, doch am Samstag wurde der Zustand abermals ärger, Schwächegefühl und Fieber nahmen zu. Am Montag morgens ist der Kaiser schon mit 38 Grad Fieber erkrankt und das anhaltende Fieber hat das Gefühl der Schwäche erhöht. Die Appetitlosigkeit hielt den ganzen Tag über an. Der Kaiser hat trotzdem noch an diesem Tage wie gewöhnlich gearbeitet. Am Abend aber war schon das Sensorium leicht getrübt, und der Kaiser bezog sich früher zu Bette als sonst. Die Bronchien schienen noch immer frei, und nur das hohe Fieber erschien im Zusammenhalt mit den hohen Zahlen sehr bedenklich. Gestern früh stand der Kaiser auch wie gewöhnlich auf. Der Tag verlief bereits mit dem hohen Fieber von 38,4 Grad ein, und der Monarch fühlte sich sehr matt. Er ließ sich einen Tauteuil inschieben. Am Morgen hatte er eine Schale Tee mit zwei Stückchen Schinken genommen. Dann nahm er noch um 8 Uhr ein Glas saure Milch. Mittags aß der Monarch fast gar nichts. Im Laufe des Tages erhöhte sich das Fieber und mit ihm die Mattigkeit.

Die letzten Stunden.

So zog sich der Zustand immer bedrohlicher bis zum Abend hin. Am Abend nahm der Monarch noch einen Teller kräftiger Suppe und ein Stückchen Huhn. Er fühlte sich schon ganz matt, und das Sensorium begann sich zu trüben. Die Schwäche nahm so überhand, daß der Kaiser gegen 6 Uhr selbst verlangte, ins Bett gebracht zu werden. Mit großer Mühe wurde Seine Majestät ins Bett gebracht und Leibarzt Dr. Freiherr v. Kerszl und Professor Hofrat Dr. Ortner ließen in der Nähe. Man hatte immer noch keine Ahnung, daß sich der Zustand so zum Ärgsten wenden werde und

hoffte, wenn auch nicht auf Genesung, so doch, daß der Zustand noch zwei bis drei Tage anhalten könnte. Der Kaiser lag ruhig im Bette. Kein Köcheln, kein schweres Atmen, kein Schmerzenslaut war hörbar. Die Tochter des Kaisers Erzherzogin Marie Valerie trat wiederholt an das Krankenlager, mit ihr des Kaisers Enkelin Prinzessin Elisabeth Windisch-Grätz. Um 7 Uhr haben die Ärzte den Kaiser abgehört und der Monarch lag im tiefen Schlafe. Erzherzogin Marie Valerie war, wie berichtet, auf den Westbahnhof gefahren, um ihre Tochter abzuholen, als in der Zeit zwischen 8 und 9 Uhr die beiden Ärzte an das Krankenbett traten und zu ihrer Bestürzung feststellten, daß man leider mit dem Eintritt der Katastrophe bald rechnen müsse. Die Erzherzogin wurde sofort geholt, und Hof- und Burgpfarrer Dr. Seydl wurde gleichfalls verständigt. Er ertheilte dem Monarchen die letzte Seeligen Anweisung. Anwesend waren bei der heiligen Handlung in schmerzlicher tiefster Andacht die Familienmitglieder, die sich indessen auf Grund der Verständigung im Schlosse versammelt hatten, und die Hofwürdenträger.

In Schönbrunn hatten sich eingefunden: Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef und Erzherzogin Zita mit der Obersthofmeisterin Gräfin Thun-Soblowitz und Grafen Prinzen Idemo Soblowitz, die Tochter des Kaisers Erzherzogin Marie Valerie mit ihrem Gemahl Erzherzog Franz Salvator und ihrer Familie, dann Erzherzogin Marie Theresie und Erzherzogin Maria Annunziata, Erzherzog Karl Stefan und Erzherzogin Maria Theresia, Erzherzogin Isabella mit ihrer Familie, Prinzessin Elisabeth Liechtenstein und Prinzessin Elisabeth Windisch-Grätz, sowie der Hofstaat der k. u. k. Hoheiten. Dann waren im Sterbegemach versammelt: Erster Obersthofmeister Fürst Montenuovo, Generaladjutant G. d. R. Graf Paar, Flügeladjutant Oberst v. Spanhil, Hofwirtschaftsdirektor Hofrat Baron Prileszky und die Leibkammerdiener Ketterl und Schambauer. Ferner fanden sich Erzherzog Leopold Salvator und Erzherzogin Blanka mit ihren Familien ein.

Die Mitglieder der kaiserlichen Familie umstandeten das Bett des sterbenden Kaisers in tiefstem Schmerz und in inniger Andacht. Frau Erzherzogin Marie Valerie und Gräfin Waldburg-Zeill trieten zu den Füßen des Kaisers.

Von anderer Seite erfahren wir: Nach dem gestrigen Morgenbulletin des Leibarztes Dr. Kerszl und Hofrat Prof. Dr. Ortner war man optimistischer gestimmt und es war tatsächlich eine Besserung eingetreten. Um halb 2 Uhr nachmittags wurde ein rapider Kräfteverfall konstatiert, so daß Hofrat Kerszl um 3 Uhr mitteilen mußte, daß eine Hoffnung auf Erhaltung des Kaisers am Leben nicht mehr bestehe. Unmittelbar nach 3 Uhr jedoch schien der Kaiser neu zu Kräften gekommen, verlangte etwas zu essen und verzehrte auch mit großem Appetit eingemachtes Huhn, eine Traube und ein Glas Wein. Hierauf sprach er mit seiner Umgebung. Gegen 6 Uhr abends verlangte der Kaiser zu Bette zu gehen. In seinem Schlafzimmer waren hierauf noch die Erzherzogin Marie Valerie und andere Mitglieder des Hauses versammelt. Gegen 8 Uhr stellte sich ein neuer Kräfteverfall ein. Die Herzstätigkeit ließ nach und der Kaiser fing an langsam und tief zu atmen. Die Ärzte ließen hierauf die Mitglieder des Kaiserhauses in das Sterbezimmer rufen und bereiteten sie auf das Unabänderliche vor. Es spielten sich erschütternde Szenen ab. Erzherzogin Marie Valerie sank zu Füßen des Bettes und weinte laut.

Das Befinden des Kaisers während des gestrigen Vormittags gab wohl zu ersten Besorgnissen Anlaß, nie-